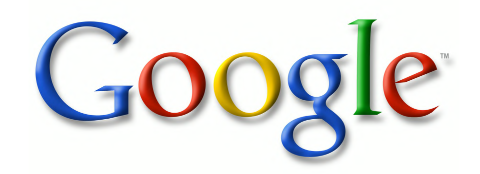
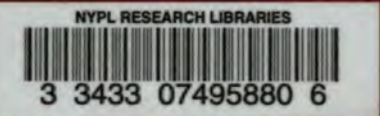
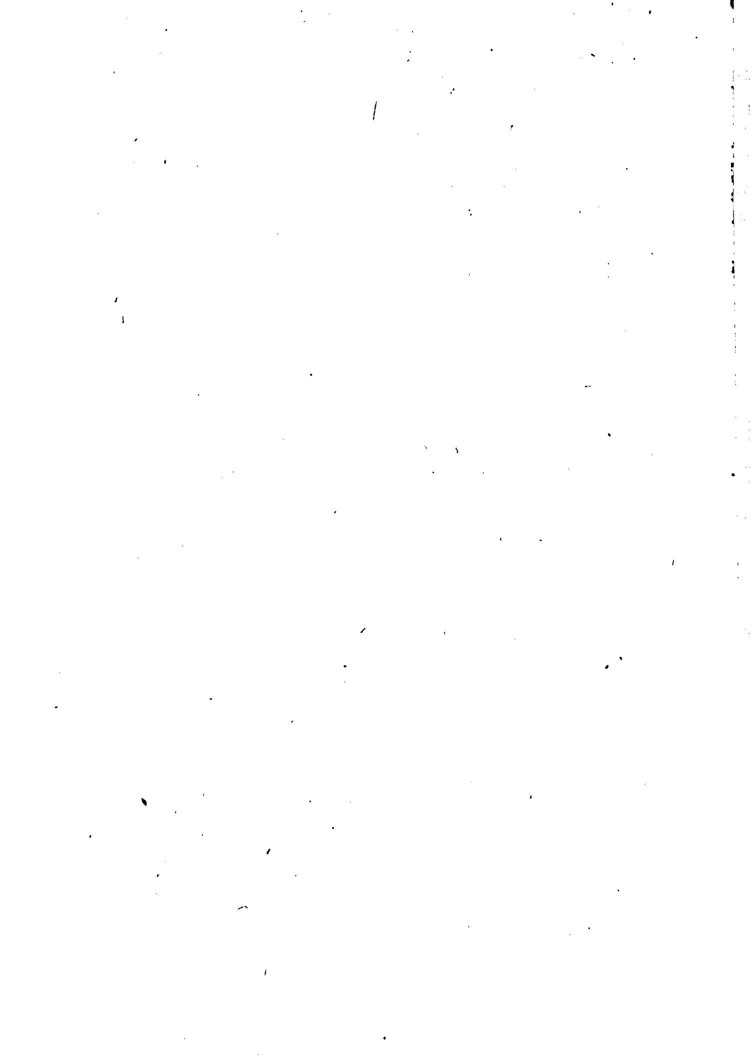
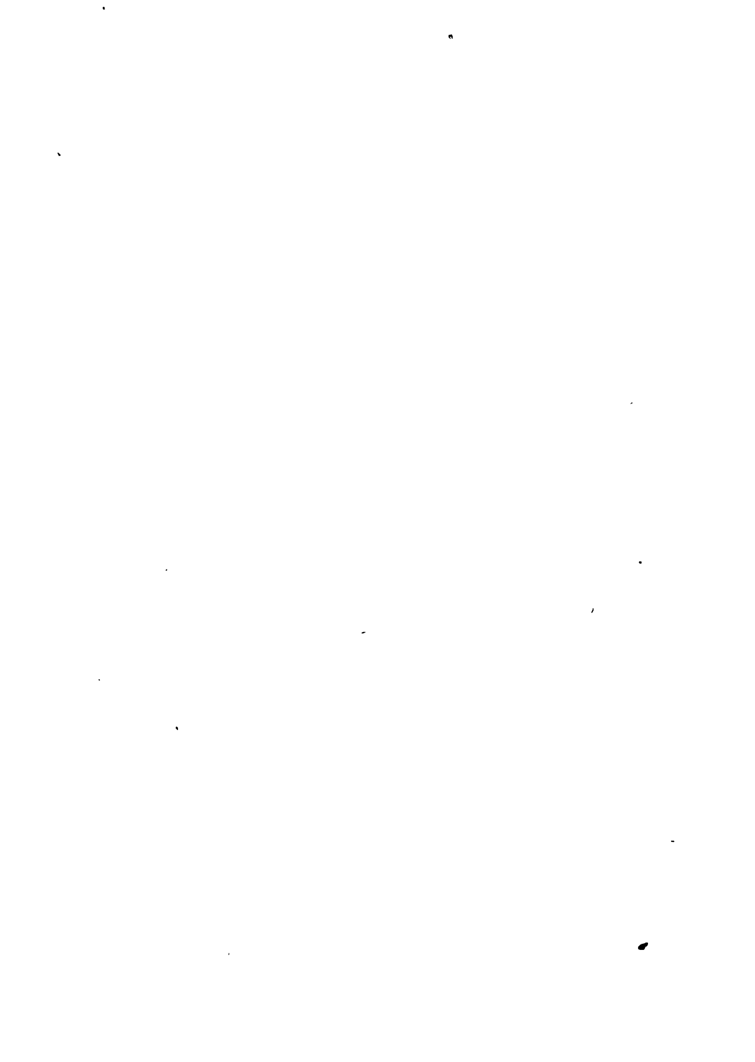


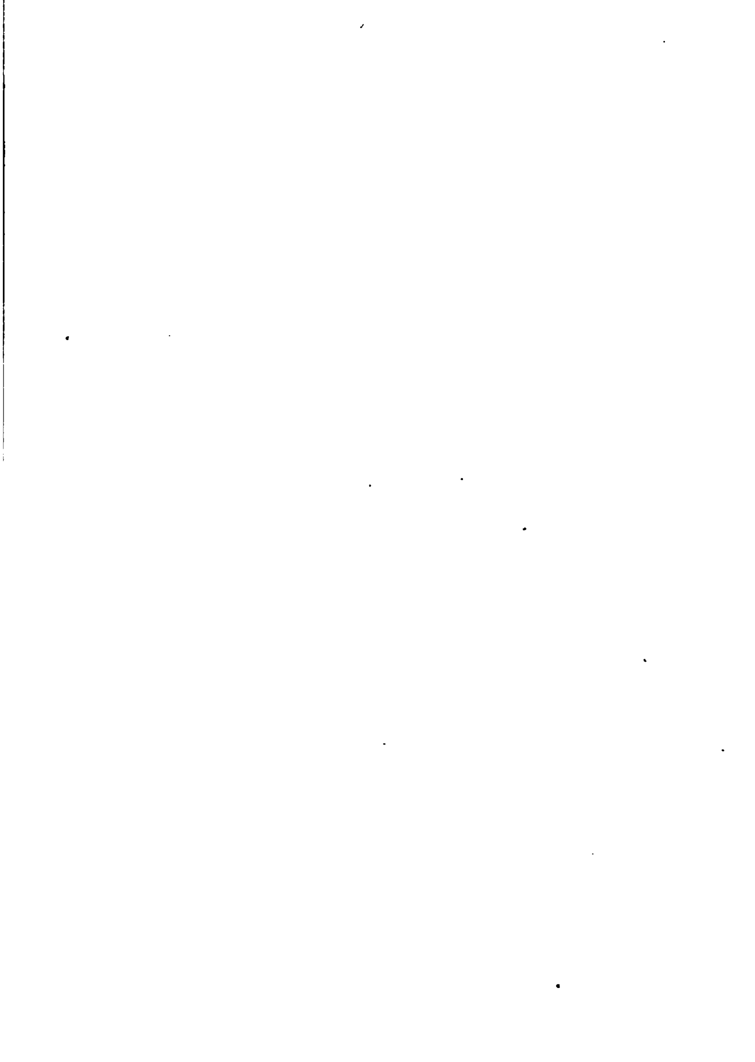












F. W. Hackländer's

 e r k e.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Dreiunddreißigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Officin in Stuttgart.

Der Neue Don Quixote.

Vierter Band.



Achtunddreißigstes Kapitel.

Baron Fremont.

Die Baronin saß bei dem Frühstückstische; neben ihrem Sessel auf einem Tabouret lag ein aufgeschlagenes Buch, in das sie noch einen flüchtigen Blick warf und dann den Kopf herum wandte, den Beiden entgegen, die Hand in Hand in das Zimmer traten.

„Es ist ein Glück," sagte Frau von Breda lächelnd, „daß du zur Zeit nach Hause gekommen bist. Ich glaube, Eugenie hätte dich heftig gezankt; sie muß einen absonderlichen Appetit verspürt haben, und das schon vor einer Stunde, denn damals meinte sie schon, du könntest wohl nach Hause kommen."

„Habe ich das gesagt, meine liebe Tante?" fragte das junge Mädchen mit dem Ausdrucke der Ueberraschung.

„Gerade nicht mit denselben Worten," entgegnete die Baronin, „aber du fragtest mich, ob Onkel George häufig vor dem Frühstück in die Stadt gehe, ob er lange auszubleiben pflege, und dann sahst du auf die Uhr und meintest, es müsse unbedingt später sein, als diese anzeige."

„O welche Ungeduld!" sprach Baron von Breda, laut und unbefangen lachend. Doch warf er mit der Schnelligkeit des Blitzes einen Blick auf seine Frau, welche aber so gleichgültig wie immer, ohne alle

Erregung dasaß und in diesem Augenblicke ihr Papiermesser zwischen die Blätter des Buches legte, um die Stelle nicht zu verlieren, wo sie in ihrer Lecture stehen geblieben. Dabei sagte sie:

„Eugenie ist ein lieber wilder Vogel, der drückend die Mauern des Hauses fühlt, besonders da es sich dem Frühjahr nähert, dessen Vorboten, die warmen Winde, schon den Schnee weggeschmolzen und die Bäche vom Eise befreit haben. Ich glaube, Kind, du beneidest jeden, der draußen im Freien ist. — Wahrhaftig, George," fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher das junge Mädchen sich zu ihr hinab gebeugt und der Baronin mit der vollen Hand über das Haar gestrichen hatte, „wenn es einmal draußen grün ist, so müssen wir an einen Aufenthalt auf dem Lande denken. Dann thut uns unser Wildfang hier nicht mehr gut."

„Nein, nein, liebe Tante," erwiderte Eugenie, „Sie thun mir wirklich Unrecht; wo könnte es mir angenehmer sein, als bei Ihnen! Unser Haus wird ja mitten im Grünen stehen, und wenn ich noch mehr will, so kann ich von meinem Fenster nach den Bergen drüben sehen und mir ganz gut einbilden, ich sei dort und eile unter den dichtbelaubten Bäumen hinweg auf dem weichen Moose dahin über Berg und Thal."

Die Zwei hatten unterdessen Platz genommen und der Baron sagte: „Ich fürchte fast, wenn du zu häufig mit deiner regen Phantasie nach den Bergen hinaus blickst, so wirst du Heimweh nach ihnen bekommen, und wenn das ist, so müssen wir allerdings ein bischen mit dir hinaus gehen, damit du auch die Welt zu sehen bekommst. Nicht wahr, Julie?"

„O ja," entgegnete Frau von Breda. „Und davon werde ich alsdann auch profitiren. Onkel George ist schwer zu irgend einer Reise zu bewegen, und du kannst dir was darauf einbilden, daß er dir eine verspricht."

Sie sagte das mit dem besten Humor, und ohne irgend einen anderen Ton in ihre Stimme zu legen.

Während dessen servirte der Kammerdiener die einfachen Schüsseln, aus denen das Frühstück bestand, und Friedrich stand an der Thür, die ins Haus führte, um die überflüssigen Teller wegzutragen.

Eugenie wandte sich nach ihm um, winkte ihm, näher zu kommen und fragte ihn nach dem Teller mit den Orangenblüthen.

Der kleine Reitknecht hatte denselben auf ein Nebentischchen gestellt und brachte ihn jetzt eilig herbei.

„Siehst du," sagte der Baron zu seiner Frau, „was Eugenie für Sachen macht! Da bricht sie mir meine kostbaren Blüthen ab, und weiß doch, wie sehr ich mich darüber freue, wenn sie an den Bäumen bleiben."

Ein plötzlicher Schatten fuhr über die so heiteren und glücklichen Züge des jungen Mädchens, blieb aber keine Sekunde dort, und dann sprach sie fröhlich wie zuvor: „O, Onkel George, du machst nur Scherz. Nicht wahr, es war nicht dein Ernst? Wie sollte ich etwas thun, was dir unangenehm wäre? Gewiß nicht, gewiß nicht! Nein, die Sache ist so: der Gärtner wollte mir diese Blüthen geben, und da rief ich Friedrich, er möchte sie für die Tante auf den Frühstückstisch besorgen."

Der Groom hatte nicht übel Lust, sich so weit zu vergessen, die Aussage der jungen Dame zu bekräftigen. Doch begegnete er glücklicherweise einem Blicke des Herrn, der zufällig aufschaute, weßhalb er sich beeilte, den schon aufgesperrten Mund schleunigst wieder zufallen zu lassen.

„Ich war im Wintergarten," fuhr Eugenie fort, „und sprach mit Herrn Brenner; ich erinnerte ihn daran, daß wir uns häufig draußen gesehen, vor Jahren, und daß er mich bei Papa verklagt, als ich einmal die Hunde losgelassen und mit ihnen in den Wald gegangen war, um zu jagen; ich denke noch gerne daran."

„Und das hat dir damals Freude gemacht, mein Kind?" fragte Frau von Breda. „Sieh, das begreife ich nun nicht. Ich lese gern von den Jagden fremder Länder und kann mich dabei für dieses oder jenes Abenteuer interessiren; auch amusirt es mich, eine gut geschriebene

Streiferei durch unsere Wälder in einem Buche zu finden; aber selbst dergleichen mitzumachen — ich weiß es wohl, es gibt Damen genug, die das gern thun — das wäre mir unmöglich. Ja, wenn ich einmal im Frühjahr oder Sommer, was zuweilen vorkommt, durch den Wald fahre, oder eine interessante Gegend bereise, so macht es mir das größte Vergnügen, dabei aus einer Lecture zu erfahren, was ein Anderer sich beim Betrachten dieses Waldes, dieser Gegend gedacht."

„Du bist sehr genügsam, Julie," meinte der Baron, „und glücklich in deiner Genügsamkeit."

„Ja, glücklich, weil ich im Grunde wenig Bedürfnisse habe; darin besteht das wahre Glück."

„Wir dagegen," wandte sich Herr von Breda an Eugenie, „möchten lieber mit eigenen Augen erfahren, wie es in der Welt aussieht, und wollen dann meinetwegen später etwas Gescheidtes darüber lesen, um uns dadurch wiederholt alle schönen Momente ins Gedächtniß zurückzurufen."

„Es ist schade," nahm die Baronin nach einer Pause das Wort, „daß du vergangenen Herbst deine Jagden nicht selbst abgehalten hast, wie du das ja sonst zu thun pflegtest. Du hättest ja ein paar Bekannte einladen können, und es würde Eugenie gewiß sehr amusirt haben, einige Zeit da draußen in dem romantisch gelegenen Jägerhause all das Getümmel mit zu erleben."

Der Baron schaute lächelnd auf das junge Mädchen, und als er sah, wie sie ihn fragend anblickte, zuckte er mit den Achseln und antwortete seiner Frau: „Ja, wenn du eine Freude daran gehabt hättest, Julie, so würde mich das allerdings sehr amusirt haben."

„Ich?" meinte Frau von Breda. „Gott soll mich bewahren! Du weißt wohl, daß das vollkommen gegen meinen Geschmack ist. Dazu muß man Neigung haben wie Eugenie. Ich versichere dich, Kind," wandte sie sich an diese, „ein paar Tage lang habe ich es einmal probirt, als hier gebaut wurde und George mich bat; da waren wir draußen auf dem Jägerhause."

George von Breda spielte mit seinem Messer auf dem Teller und versank, während seine Frau sprach, in tiefes Nachsinnen.

„Es war ein kaltes, unheimliches Wetter, fußhoch lag der Schnee auf dem Boden, sowie dick auf den Zweigen der Bäume und drückte sie ordentlich tief herab. Dazu war die Kälte so stark, daß die Fensterscheiben fast den ganzen Tag gefroren waren. Nun denke dir dazu das alte steinerne Haus, in welchem so lange keine Feuer gebrannt hatten — es war unbehaglich über alle Beschreibung. In dem weiten Kamine des großen Salons lagen in Einem fort den Tag über und den Abend die dicksten Baumklötze und flammten und prasselten wie ein Wachtfeuer, und Alles fand sich da schon Morgens früh, namentlich aber bis in die späte Nacht zusammen. Und nicht bloß die Herren Jäger, nein, auch die Hunde hatten da freie Entree."

Der Baron blickte einen Moment in die Höhe und sah, wie die Augen des jungen Mädchens vor Vergnügen leuchteten, als die Tante dieses für sie so abschreckende Bild entwarf.

„Ich mußte die Wirthin machen," fuhr Frau von Breda fort, „und mich auch zuweilen den Gästen zeigen. Dabei danke ich nur meinem Schöpfer, daß ich mich nicht überreden ließ, mit der wilden Jagd hinaus zu ziehen. Weißt du noch, George, wie du und Helfenberg mich mit aller Gewalt überreden wolltet, an jenem Morgen mit euch zu reiten?"

Der Baron nickte mit dem Kopfe.

„Ich sage dir, Kind," wandte sich Frau von Breda abermals an Eugenie, „das hätte dich von all dergleichen Liebhabereien für Zeitlebens curirt. Der Lärm vom frühen Morgen an! Ich war herzlich froh, wenn sie endlich in den Wald hinaus gezogen waren, und war dann erst vergnügt, als ich nach ein paar Tagen die Erlaubniß erhielt, nach Hause zu fahren. — Habe ich übertrieben?" fragte sie den Baron.

Dieser zuckte mit den Achseln und entgegnete: „Jedes nach seinem Geschmack; vielleicht, daß Eugenie doch Freude daran gefunden hätte"

Während seine Frau vorhin dem jungen Mädchen von dem Försterhause erzählt, hatte sich George träumend mit demselben Gegenstande, nur ganz anders, beschäftigt. Auch er hatte sich in Gedanken nach dem alten Jagdschlosse versetzt und sah den großen Saal vor sich mit seinem weiten Kamine, in welchem die mächtigen Holzblöcke prasselten und flammten; auch die Hunde, welche seine Frau so sehr verabscheute, lagen auf dem Boden, den Kopf auf die Vorderpfoten gedrückt, und in ihren großen, glänzenden Augen strahlte der Wiederschein der Flamme. Eugenie hätte mich begleiten sollen, dachte er dabei. — Und nun sah er das schöne Mädchen auf dem alten Stuhle von geschnitztem Eichenholze ruhen, den Kopf in die Hand gelehnt, mit den lebhaften Augen vor sich hinschauend und gern anhörend, was von der heutigen Jagd erzählt wurde.

Und dann trat der andere Morgen vor seine Phantasie. Der Himmel war klar und die Luft kalt; aber sie erschien lachend mit sanftgeröthetem Gesichte auf der Treppe des Schlosses und schwang sich mit seiner Hülfe in den Sattel. Dann zogen sie dahin, aber er war an dem Tage ein schlechter Jäger; sie plauderte so vergnügt und ritt auch so dicht neben ihm, daß es ihr gar keine Mühe machte, ihre kleine Hand auf die Mähne seines Pferdes zu legen; er drückte zuweilen die seinige darauf, um sie vor der Kälte zu schützen, und so ritten sie einen einsamen Waldpfad, plaudernd, lachend, Eins das Andere anschauend.

So träumte er. Und dann krachte es im Gebüsche, so daß sie sich erschreckt an ihn schmiegte, wo er dann nicht anders thun konnte, als seinen Arm schützend um ihre schlanke Gestalt zu legen.

Da sprang der weiße Hirsch vorbei und schreckte ihn aus seinen Träumereien empor. —

„Nächsten Herbst,“ sagte Frau von Breda, indem sie sich von ihrem Stuhle erhob, „mußt du unbedingt die Sache einmal mitmachen.“

„Und dann werden Sie mich begleiten?“ fragte schüchtern das junge Mädchen.

„Ich? Nein, Gott soll mich bewahren! Wie schon vorhin gesagt, habe ich an einem Mal vollkommen genug gehabt."

Sie griff mit der Hand in die Orangenblüthen, nahm ein paar und roch daran.

„Ein wunderbarer Duft," meinte sie. „Wenn man das riecht und die Augen schließt, so ist es gerade, als wenn man in Italien wäre, ruhend am Meere unter einem der prachtvollen Bäume, die dort im Freien wachsen und ihre weiten Aeste über uns hinstrecken. Ich lese sehr gern darüber."

„Und ich möchte das gar zu gern selbst erleben," sagte Eugenie, indem sie ebenfalls eine der Blüthen nahm, sie zwischen ihren Fingern rieb und dann zu Boden fallen ließ.

„Wer weiß," meinte der Baron, der an den Kamin getreten war und eine Cigarre anzündete, „ob du das nicht noch alles zu sehen bekommst! Du bist jung, dir steht unter gewissen Verhältnissen die Welt offen; wahrhaftig, ich würde mich freuen," setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „wenn wir uns später einmal wiedersehen und du mir alsdann von all dem Schönen erzählen würdest, was du erlebt — was dich gefreut."

„Ich danke, Onkel George, für deinen guten Wunsch," versetzte Eugenie, „aber am schönsten wäre es, wenn wir alles das zusammen erleben könnten. Ich bin überzeugt, die Tante wird sich auch noch einmal zum Reisen entschließen, und, nicht wahr, dann nehmt ihr mich mit?"

Sie warf dabei einen freundlichen Blick auf Onkel George und beugte sich dann nieder, um ihre Tante auf die Stirn zu küssen, die sich in ihren Fauteuil niedergelassen und das Buch wieder ergriffen hatte.

Der kleine Reitknecht hatte unterdessen den Moment wahrgenommen, wo alle Drei dem Frühstückstische den Rücken wandten, sich rasch gebückt und die Blüthe vom Boden aufgehoben, welche die junge Dame so eben zwischen ihren Fingern zerdrückt. Daran wäre nichts Auf-

fallendes gewesen; daß er sich aber dabei scheu umsah und sie alsdann hastig in die Tasche steckte, hätte beinahe die Aufmerksamkeit des Barons erregt, der unabsichtlich in dem Spiegel über dem Kamine die Bewegung des Grooms sah, während er sich seine Cigarre anzündete. Doch dachte er begreiflicherweise nicht weiter daran, um so weniger, da in diesem Augenblicke der Kammerdiener eintrat und den Baron von Fremont meldete, der den Damen seine Aufwartung zu machen wünsche.

Frau von Breda blickte fragend auf den Hausherrn, der die Achseln zuckte und dann dem Kammerdiener antwortete: „Es wird uns angenehm sein."

Ein paar Minuten darauf wurde die Thür geöffnet, und der Gemeldete trat herein.

Er schien sich den Rath seines Freundes, des Herrn von Tondern, zu Nutze gemacht zu haben, denn er trug eine andere Weste mit weniger auffallenden Knöpfen; auch waren seine Bewegungen äußerst ruhig und sein Gesicht fast ernst, als er sich nach dem Befinden der Frau von Breda erkundigte. Nur während er Eugenien eine tiefe Verbeugung machte, blitzte es so freundlich auf seinem Gesichte, daß seine weißen Zähne sichtbar wurden. Dem Baron reichte er die Hand und ließ sich auf einen Fauteuil nieder, den ihm der kleine Reitknecht auf einen Wink des Herrn von Breda hinschob.

Nachdem Baron Fremont erfahren, daß sich sämmtliche Anwesende des bestens Wohlseins erfreuten, auch dagegen versichert, daß er selbst durchaus keinen Grund zu irgend einer Klage habe, sagte er: „Beinahe wäre ich vor Ihrem Hause wieder umgekehrt, denn ich zog meine Uhr hervor und bemerkte, daß es eben erst Elf vorbei sei; ich fürchtete, Sie beim Frühstück zu überraschen."

Er hatte bei diesen Worten schon angefangen, die goldene Kette um seinen Finger zu wickeln, ließ sie aber augenblicklich wieder fahren, da er sich noch zur rechten Zeit des Gesprächs von heute Morgen erinnerte.

Die Baronin gab auf Fremont's Bemerkung zur Antwort: „Und wenn Sie uns wirklich beim Frühstück überrascht hätten, so sähe ich darin gerade kein Unglück. Sie hätten vielleicht ein Couvert acceptirt oder sich nichts daraus gemacht, so zu assistiren. Wir hätten auf jeden Fall dabei gewonnen."

„Gnädige Frau sind zu freundlich für mich gesinnt," versetzte Fremont geschmeichelt. „Doch hätte ich heute auf keinen Fall ein Couvert acceptiren können, da ich noch vor Kurzem bei Ihnen auf ähnliche Art zum Diner kam. Man könnte ja wahrhaftig glauben," setzte er lachend hinzu, „ich mache absichtlich zu gewissen Zeiten meine Besuche."

„Und wenn dem so wäre," sagte George von Breda in freundlichem Tone, „was läge daran? Auch ich war Garçon und weiß mich aus jenen Zeiten zu erinnern, daß ich bei manchen Bekannten lieber à la fortune du pot speiste, als auf eine förmliche Einladung; vorausgesetzt nämlich, daß mir das Haus angenehm war."

„Diese Voraussetzung kann für mich nirgendwo vollkommener eintreffen, als hier bei Ihnen," sagte der Baron mit einer Verbeugung gegen Frau von Breda und indem er einen schüchternen Blick auf Eugenie wagte, die an der Seite ihrer Tante saß und deren Buch in der Hand hielt. „Von allen Häusern, die ich kenne, gibt es gewiß keines, wo ich mich angenehmer und behaglicher finde, als hier bei Ihnen."

„So beweisen Sie das durch die That," versetzte Frau von Breda, „und kommen häufiger als bisher."

Nachdem sich Fremont abermals und sehr freundlich verbeugt, wandte er sich an die junge Dame und sprach: „Mein verehrtes Fräulein, Sie scheinen ja eine eifrige Leserin zu sein; kaum vom Frühstücktisch aufgestanden, haben Sie das Buch schon wieder in der Hand! Das gute Beispiel Ihrer Frau Tante muß sehr auf Sie eingewirkt haben!"

„Ich darf dieses Lob nicht annehmen," erwiderte das junge Mäd-

chen; „es ist das Buch, in welchem meine Tante gelesen, das ich hier in der Hand halte. Ich möchte aber in der That," setzte sie launig hinzu, „daß deren vortreffliches Beispiel wirklich mehr auf mich eingewirkt hätte, als es der Fall ist. Nicht wahr," wandte sie sich an Frau von Breda, „darin muß ich mich noch recht ändern?"

„Das ist Sache des Geschmacks, liebes Kind," sagte diese. „Es ist nicht Jedermann gegeben, sich so anhaltend und unaufhörlich mit Lecture zu beschäftigen. Ich bin sogar weit entfernt davon, dies als allzu vortheilhaft für uns selbst, noch weniger aber als angenehm für die Umgebung zu bezeichnen. George hat mich früher oft darüber gezankt."

„Das ist wahr, mein Kind," mischte sich der Hausherr ins Gespräch; „aber bei den vielen vortrefflichen Eigenschaften, die du hast, kann man dir den kleinen Fehler der Lesewuth allenfalls zu Gute halten. Und doch hat es mich anfänglich einigermaßen genirt."

„O, er sagt: anfänglich, dieser gute George!" lachte Baron Fremont, „das glaube ich wohl. Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, aber es muß auch für einen jungen Ehemann ziemlich fatal sein, wenn er sieht, daß sich sein besseres Ich den Büchern mehr zuwendet, als seiner eigenen liebenswürdigen Persönlichkeit. Hahaha! das würde mich sehr verdrießen!"

Er ließ bei diesem Lachen alle Zähne sehen, wickelte seine Uhrkette auf und ab, ohne sich des Wortes des Herrn von Tondern zu erinnern, und setzte lustig hinzu: „Also, Baron, das kann einen anfänglich recht geniren?"

Herr von Breda zuckte mit den Achseln und entgegnete in etwas trockenem Tone: „Das kommt eigentlich alles darauf an, ob man mit sehr viel Anforderungen in die Ehe tritt."

„Nun, das sollte ich doch meinen," sagte Baron Fremont; „ich für meinen Theil würde, glaube ich, mit ziemlich vielen auftreten, dagegen aber auch die meiner zukünftigen Frau auf ehrliche und redliche Weise zu erfüllen suchen."

„Ja, lieber Fremont," versetzte lachend der Hausherr, „du bist auch ein ganz vortrefflicher Charakter, eine Ausnahme von jeder Regel, und wie ich dich kenne, könnte dich auch nur die heftigste Liebe dazu bewegen, eine Frau zu nehmen, obgleich du beinahe alt genug wärest, um diesen vernünftigen Gedanken auch unter etwas weniger Leidenschaft zu fassen."

Der Baron seufzte ein klein wenig und blickte zu Boden, doch wagte er es nicht, die junge Dame anzuschauen; denn er fühlte wohl, daß das Auge seines Freundes forschend auf ihm ruhte.

„Bei alle dem bin ich überzeugt," nahm Frau von Breda mit sehr gutmüthigem Tone das Wort, „daß der Baron ein vortrefflicher Ehemann werden wird; er ist häuslich, er führt als Garçon ein sehr geregeltes Hauswesen, und seine Aufmerksamkeit gegen die Damen ist genugsam bekannt. Wahrhaftig, Herr von Fremont, wenn ich noch viel in die Welt ginge, so würde ich mich damit beschäftigen, für Sie eine Frau zu suchen. Ich glaube, man kann Sie mit gutem Gewissen empfehlen."

„Und ich bin überzeugt," antwortete schnell der Baron, „daß Ihre Hand glückbringend ist und es für mich vom größten Segen wäre, wenn Sie sich meiner in der That annehmen wollten."

Er lächelte dabei verbindlich, schaute aber die Baronin mit einem so eigenthümlichen Blicke an, daß die kluge Frau alsbald verstand, hinter seinen Worten stecke etwas mehr als gewöhnliche Galanterie.

„Das brauchst du ihr nicht ernstlicher zu sagen," bemerkte heiter George von Breda; „ich versichere dir, eine Heirath zu Stande zu bringen, ist für jede Dame eine der liebsten Beschäftigungen, und wenn du dir meine Frau zur Unterhändlerin erbittest, so läßt sie, wenigstens für eine Zeit lang, selbst ihre Bücher im Stich und begibt sich sogar wieder in die Gesellschaft."

„Das würde ich auch thun," meinte die Frau vom Hause. „Vertrauen Sie mir ganz, Baron," setzte sie lächelnd hinzu, indem sie sich in ihren Fauteuil zurücklehnte und die Hände über einander legte.

Eugenie hatte das Buch ihrer Tante geöffnet und las mit großer Aufmerksamkeit darin.

„Es scheint," sprach Baron Fremont etwas verwirrt, „Sie nehmen meine leichte Aeußerung von vorhin für Ernst. Ja, wenn ich so die Sache recht betrachte," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er vergeblich versucht, in das Auge des jungen Mädchens zu blicken, „so ist es doch so allein in der Welt ein zweckloses Leben. Gewiß, gnädige Frau, ich will diese Angelegenheit recht aufmerksam überlegen, bin aber versichert, wenn ich eines Tages vor Sie hinträte und Sie um Ihre Hülfe bäte, da würden Sie sich Ihres halben Versprechens gar nicht mehr erinnern wollen."

George von Breda, den dieses Gespräch etwas Weniges langweilen mochte, ging an die Thür des Wintergartens, um seine ausgebrannte Cigarre in einen auf der Terrasse stehenden Kübel zu werfen.

Das junge Mädchen, bisher sehr vertieft in ihre Lectüre, hob den Kopf etwas in die Höhe und blickte Onkel George nach, was aber Baron Fremont nicht zu bemerken schien; denn er hatte sich bei den letzten Worten, die er sprach, gegen die Baronin gewandt, welche ihm jetzt zur Antwort gab:

„An meinem guten Willen soll es gewiß nicht fehlen, bester Baron. Aber ich bemerkte vorhin, daß ich gar nicht mehr in die Welt gehe und deßhalb aus allen Connexionen bin, sonst —"

„Dieses Sonst," unterbrach Baron Fremont die Dame etwas auffallend lächelnd, „ist mir genug, und nehme ich es als ein Versprechen Ihrer Hülfe an. Also wenn ich einstens um Ihre Vermittlung nachsuche, und Sie können mir Ihre Hülfe leihen trotz Ihrer wenigen Connexionen, so wollen Sie bereit dazu sein?"

„Mit größtem Vergnügen," entgegnete Frau von Breda, „und möchten Sie nur recht bald kommen!"

Obgleich dieses Gespräch im Tone scherzhafter Conversation geführt worden, so war es doch der Frau vom Hause, als klinge durch diesen Scherz etwas Ernstes, und nach dem letzten Worte, das sie ge-

sprochen, blickte sie forschend auf den Baron, der den Kopf erhoben hatte und augenscheinlich mit großem Interesse nach Eugenien hinblickte, die jetzt, wo die Unterhaltung der Beiden einen Moment stockte, das Buch sinken ließ und zu ihrer Tanté sagte:

„Sie müssen mir diesen Band später einmal erlauben; ich habe da eine wirklich interessante Schilderung einer Besteigung des Aetna angefangen."

„Also lasen Sie dennoch?" fragte der Baron, und man hätte glauben können, einen etwas pikirten Ton zu vernehmen, wenn seine Frage nicht mit einem freundlichen Lachen begleitet gewesen wäre.

„Ich vergaß wahrhaftig, dir eine Cigarre anzubieten," sagte der Hausherr, von der Terrasse zurückkommend. „Verzeihe mir und mache meinen Fehler wieder gut, indem du so schnell wie möglich eine nimmst."

„Hier bei den Damen nie," erwiderte galant der Andere; „wenn du mir aber erlaubst, einen Blick in deinen Wintergarten zu werfen, so acceptire ich mit großem Danke."

Dabei hatte er sich erhoben und nahm eine Cigarre, die ihm George von Breda augenblicklich reichte, indem dieser dabei sprach: „Das versteht sich von selbst, wenn es dir Vergnügen macht; der Garten fängt an, sich wieder zu beleben, die warme Sonne bricht schon mächtig herein und zaubert uns hier einen Vorfrühling."

„Gib mir mein Buch, liebe Eugenie," sagte die Tante. „Der Baron wird mich entschuldigen. Du kannst auch mit den Herren gehen, wenn du willst."

Das junge Mädchen schaute einen Moment in die Höhe und ihre Augen trafen zufällig einen Blick von Onkel George, worauf sie der Frau von Breda das Buch reichte, sie auf die Stirn küßte und dann an der Seite des Hausherrn, der den Baron Fremont voranließ, der Terrasse zuging. Dabei legte sie leicht ihre Hand auf seine Schulter.

Die Drei traten in den Wintergarten, und Baron Fremont ließ

sich mit einer bewundernswürdigen Geduld wieder einmal die ganze Einrichtung desselben, so wie jede neue Pflanze und alles, was in den letzten Tagen empor geblüht war, zeigen.

Es gehört in der That viel Freundschaft und guter Wille dazu, einem Gartenliebhaber in seinem Enthusiasmus nur halbwegs zu folgen; denn alles das, was dieser mit dem größten Interesse betrachtet und uns zeigt, sehen wir für etwas sehr Gewöhnliches und schon oft Dagewesenes an. Für uns ist die Hyacinthe oder die Rose eines fremden Gartens eben nur eine Blume wie jede andere; wir kennen ja nicht die Geschichte ihres Lebens, daß zum Beispiel das Tiefe, Dunkelblaue der Hyacinthe etwas ganz Abnormes ist, und daß der Rosenstock, der jetzt so freundlich blüht, kaum von einer langwierigen Krankheit erstanden ist, und daß ihm nur durch die sorgfältigste Pflege das Leben gerettet wurde. Für den Gartenliebhaber ist das aber von nicht minderem Interesse, als daß jetzt die großen Fenster des Gewächshauses hermetisch schließen, und daß der Springbrunnen, dessen Röhren auf unbegreifliche Art hartnäckig verstopft waren, nun wieder seinen klaren vollen Strahl lustig in die Höhe wirft. Für uns aber ist das ebenso gleichgültig, als wenn wir erfahren, daß der Sand unter unseren Füßen außerordentlich weit hergeholt werden mußte und daß die Tulpen nicht recht gediehen sind, weil der Gärtner sie nachläßiger Weise in ein Beet gesteckt, dessen Erde sauer geworden.

Der gute Baron Fremont hatte es aber bei seinem Spaziergang durch den Wintergarten mit zwei Enthusiasten zu thun; denn an all die Sachen, auf die ihn der Hausherr nicht aufmerksam machte, vergaß Eugenie nicht, diesen zu erinnern. Und da kamen ganze Geschichten über eine kränkliche Rose, über die Farbe der Hyacinthen, über nicht schließende Fenster und alles, was wir vorhin erwähnt, zum Vorschein. Dabei war es indessen sonderbar, daß sich Baron Fremont heute all der unbekannten Sachen lebhafter erinnerte, als er je zuvor gethan.

Das junge schöne Mädchen war aber auch gar zu reizend in

ihrer Natürlichkeit, in ihrer kindlichen Freude über irgend ein Pflänzchen, zu welchem sie sich niederbeugte, über eine frühe Rose, die sie, Gott mochte wissen, zum wie vielten Male, mit der größten Bewunderung betrachtete und mit ihren frischen Lippen fast berührte, über das klare Wasser des Springbrunnens, in das sie leicht ihre weißen Finger tauchte, kurz, über alles, was sie sah und worauf sie nur irgend die leuchtenden Blicke ihrer schönen glänzenden Augen warf. Und wie anmuthig und elastisch schwebte sie jetzt mit ihrer feinen und doch wieder so vollen Gestalt vor den Beiden dahin; wie war Alles an diesem wunderbaren Wesen so voll Symmetrie! Welch ein Duft der Frische, Lieblichkeit und Unschuld lag um ihre Gestalt, glänzte von ihren Lippen, aus ihren Augen, aus ihrem vollen, dunklen Haare!

Als Baron Fremont sie so betrachtete, sich innig über ihr Wesen freute und dabei dachte, warum er eigentlich am heutigen Morgen den Besuch gemacht, da begriff er nicht, wie ihm früher alle diese Vorzüge, die ganze Lieblichkeit des jungen Mädchens entgangen waren. Wahrhaftig, es verursachte ihm ein gewisses bitteres Gefühl, wenn er an seine Verhandlungen mit Tondern dachte und sich jenes Testamentes erinnerte, durch welches er sich erst veranlaßt gesehen hatte, sich Eugenien zu nähern. Er schämte sich fast bei diesem Gedanken, und zuweilen stieg, wenn auch sehr leise, der Wunsch in ihm auf, er möchte lieber gar keine Kenntniß haben von dem Vermächtnisse des Grafen. — Und gleich darauf machte ihm eben das Vermächtniß wieder zu schaffen, ja, er konnte sich nicht verhehlen, daß er eine kleine eifersüchtige Regung fühlte. Was konnte Helfenberg veranlaßt haben, einer jungen Dame, die er so wenig kannte, den größten Theil des Besitzthums, worüber er disponiren konnte, zu hinterlassen?

Als er so dachte, betrachtete er anscheinend mit großer Aufmerksamkeit einen riesenhaften Camelienbaum, den ihm George gezeigt und der, mit Hunderten roth geschwellter Knospen bedeckt, fast bis an das Dach des Glashauses stieß; in Wahrheit aber schaute er bei den

Zweigen vorbei auf Eugenien, die sich an der anderen Seite befand, ihre Hände zusammengelegt hatte und mit dem Ausrufe: „Das ist doch in der That wunderbar schön!“ das Gesicht erhob und, von einzelnen Lichtern der durch die Blätter hereinbrechenden Sonne übergossen, wie verklärt dastand, wie eine himmlische Erscheinung, wie ein Wesen aus einer anderen, glücklicheren, reineren und besseren Welt.

Bei diesem Anblick beantwortete er sich selbst die Frage, mit der er sich vorhin beschäftigt, und sprach zu sich: Beim Himmel! wenn ich ein so trauriges Loos hätte, wie der arme Graf Helfenberg, und dieses Mädchen einmal so sähe wie jetzt, da würde ich ihr am Ende auch mein bischen Vermögen hinterlassen, um ihr eine sorgenfreie Existenz zu bereiten.

Auch George von Breda hatte Eugenie einen Augenblick lächelnd betrachtet, und bei diesem Lächeln erinnerte sich Fremont an die Vermuthungen Tonderns, die dieser neulich bei Helfenberg ausgesprochen.

Bah! sprach er zu sich selber, Tondern ist ein exaltirter Mensch wie immer, ein Narr. Ich möchte seine Augen sehen, wenn er ein so prachtvolles Mädchen im Hause hätte. Daß man die mit Wohlgefallen anblicken muß, versteht sich doch von selbst, und daß da Einem das Herz warm wird, wenn man sie anschaut, nicht minder. Ja, wahrhaftig, ich traute Keinem in der ganzen Welt, als gerade George von Breda, diesem kalten, theilnahmlosen Menschen. — Was das andere Geschlecht anbelangt, setzte er hinzu, da war er immer ein Klotz, ein Eiszapfen, der wilde George. Ja, wenn man ihn so hoch zu Pferde dahinfegen sah, oder wenn er in eine Gesellschaft trat mit der ritterlichen prachtvollen Gestalt, dem schönen Kopfe mit der hohen ernsten Stirn, da mußte man unwillkürlich denken: das ist ein vollkommener Eroberer, ein ganz gefährlicher Kerl. — Und was hat es ihm genützt? Freilich ging er auch kalt und stolz bei den schönsten Mädchen vorüber und gab sich nicht einmal die Mühe, die bezeichnendsten Blicke der prächtigsten Weiber freundlich zu beantworten. — Es war seine Schuld. — Was hat der Eroberer erobert? Eine Frau,

die ziemlich älter ist als er. — Allerdings eine brave, charmante Frau — sehr reich, aber ernst und unerquicklich. — Und wenn der wilde George in der That nicht so ein gefühlloser Kerl wäre und hier Feuer gefangen hätte, da brauchte man nur das ruhige, sinnige Auge jenes Mädchens zu betrachten, um aller Besorgniß enthoben zu sein. — Nein, Tondern, du hast eine schlimme Zunge, du bist und bleibst ein boshafter Kerl. Das ist ein herrliches, liebenswürdiges, wunderbar prächtiges Mädchen. — O meine zweitausend Thaler! seufzte er nach einem vollkommen verständlichen Ideengange.

Wenn auch Baron Fremont in solche Gedanken vertieft neben George von Breda und Eugenien ging, so verhinderte ihn das doch nicht, der jungen Dame von Zeit zu Zeit ein galantes, liebenswürdiges Wort zu sagen und die Bemerkungen des Hausherrn mit: „charmant! superb! magnifique!“ zu beantworten und diesen so auf den Gedanken zu bringen, als interessire er sich in der That für Rosen, Hyacinthen, Gewächshaus-Fenster, springende Wasser, Sand im Wege und saure Erde, was Breda gar nicht erwartet.

Endlich traten die Drei wieder über die Terrasse in den kleinen Eßsalon zurück, wo Baron von Breda überrascht war, seine Frau noch immer lesend am Kamine zu finden. Gewöhnlich zog sie sich gleich nach dem Frühstück in ihr Zimmer zurück, selbst wenn der Hausherr Besuch von irgend einem seiner Freunde hatte.

Baron Fremont ergoß sich in Lobeserhebungen über den prachtvollen Wintergarten, über den magnifiquen kleinen Eßsalon, über das ganze Haus, wo man immer etwas Neues und Schönes finde, und sagte am Schlusse seiner zahlreichen Complimente, während er hartnäckig die goldene Kette um den Zeigefinger herum wickelte und zugleich seine Zähne wie die eines Negers blitzten: „Es hat mir aufs Neue wieder so wohl bei Ihnen gefallen, gnädige Frau, daß ich, vielleicht nicht zu Ihrer angenehmen Ueberraschung, recht bald wieder erscheinen werde. Und dann,“ setzte er süß lächelnd hinzu, „werde ich

vielleicht in der vorhin erwähnten Angelegenheit von Ihnen Rath, vielleicht auch Hülfe verlangen."

Die Baronin verbeugte sich sehr freundlich, und George von Breda sagte: „Wenn das dein Ernst sein sollte, lieber Freund, so thu mir die Liebe und wähle eine Stunde, wo ich nicht zu Hause bin, denn du weißt — "

„O, ich weiß vollkommen," fiel ihm der Andere ins Wort. „Diese Erinnerung hättest du dir sparen können, ich werde mir alsdann eine Audienz bei deiner Frau erbitten."

„So ist es recht, Fremont, ganz allein," antwortete der Hausherr.

„Ganz allein," sprach die Baronin. Und da Baron Fremont zu seinem Erstaunen zu finden glaubte, daß etwas wie eine Frage in ihren Worten lag, so versetzte er mit einem Blick auf Eugenie, welcher der Frau des Hauses nicht entging:

„Auf keinen Fall darf George bei unserer wichtigen Unterredung zugegen sein."

Herr von Breda schüttelte ihm lachend die Hand, und Fremont ging fort, nachdem er sich bestens bei den Damen empfohlen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Eine Leidenschaft.

Eugenie hatte das Zimmer verlassen, und da die Baronin noch keine Miene machte, sich in ihre Appartements zurückzuziehen, so nahm George von Breda eine neue Cigarre und ließ sich seiner Frau gegenüber nieder. Diese hatte ihr Buch auf den Schooß gelegt und blickte gedankenvoll vor sich hin.

„Es ist ein guter Kerl, dieser Fremont," sagte der Baron nach einer Pause.

„Ich halte ihn auch für einen zuverläßigen und geordneten Mann," gab seine Frau zur Antwort. „Auch hat er Vermögen?" fragte sie.

„Er hat sein anständiges Auskommen, das er durch Sparsamkeit zu vermehren trachtet. — Was um so lobenswerther bei ihm ist," fuhr Herr von Breda nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „da er häufig einen guten Freund um sich hat, der gerade das Gegentheil von dem ist, was man Ordnung und Sparsamkeit nennt."

„Du meinst den Herrn von Tondern? Hoffentlich nimmt er diesen zum abschreckenden Beispiel. Ich halte diesen Tondern für keinen guten Charakter."

George von Breda zuckte leicht mit den Achseln und sagte:

„Tondern ist einer von den Leuten, die man um sich duldet, weil ihre Unarten mit der Politur der sogenannten eleganten Gesellschaft bedeckt sind, weil ihr Betragen wohl unangenehme Schärfen, aber keine Ecken hat, weil sie, wenn auch verwunden, doch nirgendwo anstoßen, Leute, die Jener erträgt als pikante Säure der Unterhaltung, Dieser, weil er sie fürchtet.“

„Und du meinst nicht, daß er mit diesen wenig empfehlenswerthen Eigenschaften einen Einfluß auf den Baron übt?“

„Wenn er auf irgend etwas von dem Baron Einfluß ausübt, so ist es hauptsächlich dessen Börse, und selbst da wird dieser Einfluß ein mäßiger sein, denn Fremont ist in der That, wie du vorhin bemerktest, sparsam. Er hat überhaupt ganz gute Eigenschaften.“

„So wird er also,“ meinte Frau von Breda nach einem kleinen Nachdenken, „keinen so üblen Ehemann abgeben? Abgerechnet etwas Geckenhaftes hier und da, was ihm eine kluge Frau abgewöhnen kann, ist sein Aeußeres nicht übel, und sein Benehmen in der Gesellschaft läßt auch nichts zu wünschen übrig.“

Der Baron warf die Asche seiner Cigarre in den Kamin und antwortete: „Es wäre für Fremont allerdings passend, wenn er eine convenable Partie fände, er würde alsdann auch aus den Händen Tonderns kommen. Doch hat er, fürchte ich, zu lange ein unabhängiges Junggesellen-Leben geführt, um Ketten, wenn auch Rosenketten, zu tragen. Aber immerhin wäre es ein vernünftiger Gedanke, wenn er wirklich einen solchen hätte. Aber ich glaube nicht daran. Auch wäre es schwer, eine passende Partie für ihn zu finden.“

„Hat er viel Vermögen?“

„Er ist, wie gesagt, nicht übermäßig reich, aber er wird so viel haben, daß er sogar mit einer Frau, die ihm wenig oder nichts zubringt, anständig leben kann.“

„Nun, da hätten wir eine große Auswahl,“ sprach die Baronin. — „Du hast wahrhaftig Recht, George,“ unterbrach sie sich lachend, „daß so eine Partie zu arrangiren für jede Frau ein wahres Ver-

gnügen ist. Da wäre zum Beispiel eine der Töchter des Finanzministers; zu jung wären sie nicht mehr für Fremont."

„Nein, wahrhaftig, zu jung wären die nicht," versetzte George kopfschüttelnd, „und auch nicht zu hübsch. Mit dieser Proposition würdest du ihm wenig Vergnügen machen. Fremont ist in gewisser Beziehung ein Geschäftsmann und ein Kenner, er würde sich am Ende durch ein immenses Vermögen einnehmen lassen; im anderen Falle müßte aber die, welche man ihm vorschlägt, ein untadelhaft schönes Mädchen sein."

„Was meinst du zu Fräulein von S.?"

„Die wäre nicht so unrecht, aber denke an die Wittwe-Mutter, die müßte er nolens, volens mitheirathen, und das kann man dem guten Fremont wahrhaftig nicht zumuthen. Du mußt schon andere Candidaten vorschlagen. — Ich glaube," fuhr er heiter fort, „daß diese Passion, Heirathen zu stiften, ansteckend ist; ich fände mich am Ende auch darein. Bleibt es doch obendrein auch etwas Anerkennenswerthes, das Glück seiner Mitmenschen zu besorgen. Laß also weiter hören."

„Emma von W."

Der Baron zog die Augenbrauen in die Höhe, nahm die Cigarre aus dem Munde und pfiff den Anfang eines Parademarsches.

„Nein, nein," sagte er alsdann, „Fremont ist Civilist und hat durchaus keine militärische Neigung."

„Seht, wie ihr Männer boshaft seid! Jetzt hat das arme Mädchen eine leichte Liaison ohne Resultat mit einem eurer guten Freunde gehabt —"

„Mit Cavallerie-Offizieren ohne Vermögen," sagte Herr von Breda mit scharfer Betonung; „auch keine leichte Liaison, sondern ein paar sehr schwere Leidenschaften. Und was die Chronique scandaleuse anbelangt, so kennt die Niemand besser als Fremont und sein guter Freund Tondern. Nein, Julie, damit mußt du uns nicht kommen. Blättere um, blättere um."

Eugenie hatte das Buch ihrer Tante geöffnet und las mit großer Aufmerksamkeit darin.

„Es scheint," sprach Baron Fremont etwas verwirrt, „Sie nehmen meine leichte Aeußerung von vorhin für Ernst. Ja, wenn ich so die Sache recht betrachte," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er vergeblich versucht, in das Auge des jungen Mädchens zu blicken, „so ist es doch so allein in der Welt ein zweckloses Leben. Gewiß, gnädige Frau, ich will diese Angelegenheit recht aufmerksam überlegen, bin aber versichert, wenn ich eines Tages vor Sie hinträte und Sie um Ihre Hülfe bäte, da würden Sie sich Ihres halben Versprechens gar nicht mehr erinnern wollen."

George von Breda, den dieses Gespräch etwas Weniges langweilen mochte, ging an die Thür des Wintergartens, um seine ausgebrannte Cigarre in einen auf der Terrasse stehenden Kübel zu werfen.

Das junge Mädchen, bisher sehr vertieft in ihre Lectüre, hob den Kopf etwas in die Höhe und blickte Onkel George nach, was aber Baron Fremont nicht zu bemerken schien; denn er hatte sich bei den letzten Worten, die er sprach, gegen die Baronin gewandt, welche ihm jetzt zur Antwort gab:

„An meinem guten Willen soll es gewiß nicht fehlen, bester Baron. Aber ich bemerkte vorhin, daß ich gar nicht mehr in die Welt gehe und deßhalb aus allen Connexionen bin, sonst — "

„Dieses Sonst," unterbrach Baron Fremont die Dame etwas auffallend lächelnd, „ist mir genug, und nehme ich es als ein Versprechen Ihrer Hülfe an. Also wenn ich einstens um Ihre Vermittlung nachsuche, und Sie können mir Ihre Hülfe leihen trotz Ihrer wenigen Connexionen, so wollen Sie bereit dazu sein?"

„Mit größtem Vergnügen," entgegnete Frau von Breda, „und möchten Sie nur recht bald kommen!"

Obgleich dieses Gespräch im Tone scherzhafter Conversation geführt worden, so war es doch der Frau vom Hause, als klinge durch diesen Scherz etwas Ernstes, und nach dem letzten Worte, das sie ge-

sprochen, blickte sie forschend auf den Baron, der den Kopf erhoben hatte und augenscheinlich mit großem Interesse nach Eugenien hinblickte, die jetzt, wo die Unterhaltung der Beiden einen Moment stockte, das Buch sinken ließ und zu ihrer Tante sagte:

„Sie müssen mir diesen Band später einmal erlauben; ich habe da eine wirklich interessante Schilderung einer Besteigung des Aetna angefangen."

„Also lasen Sie dennoch?" fragte der Baron, und man hätte glauben können, einen etwas pikirten Ton zu vernehmen, wenn seine Frage nicht mit einem freundlichen Lachen begleitet gewesen wäre.

„Ich vergaß wahrhaftig, dir eine Cigarre anzubieten," sagte der Hausherr, von der Terrasse zurückkommend. „Verzeihe mir und mache meinen Fehler wieder gut, indem du so schnell wie möglich eine nimmst."

„Hier bei den Damen nie," erwiderte galant der Andere; „wenn du mir aber erlaubst, einen Blick in deinen Wintergarten zu werfen, so acceptire ich mit großem Danke."

Dabei hatte er sich erhoben und nahm eine Cigarre, die ihm George von Breda augenblicklich reichte, indem dieser dabei sprach: „Das versteht sich von selbst, wenn es dir Vergnügen macht; der Garten fängt an, sich wieder zu beleben, die warme Sonne bricht schon mächtig herein und zaubert uns hier einen Vorfrühling."

„Gib mir mein Buch, liebe Eugenie," sagte die Tante. „Der Baron wird mich entschuldigen. Du kannst auch mit den Herren gehen, wenn du willst."

Das junge Mädchen schaute einen Moment in die Höhe und ihre Augen trafen zufällig einen Blick von Onkel George, worauf sie der Frau von Breda das Buch reichte, sie auf die Stirn küßte und dann an der Seite des Hausherrn, der den Baron Fremont voranließ, der Terrasse zuging. Dabei legte sie leicht ihre Hand auf seine Schulter.

Die Drei traten in den Wintergarten, und Baron Fremont ließ

sich mit einer bewunderungswürdigen Geduld wieder einmal die ganze Einrichtung desselben, so wie jede neue Pflanze und alles, was in den letzten Tagen empor geblüht war, zeigen.

Es gehört in der That viel Freundschaft und guter Wille dazu, einem Gartenliebhaber in seinem Enthusiasmus nur halbwegs zu folgen; denn alles das, was dieser mit dem größten Interesse betrachtet und uns zeigt, sehen wir für etwas sehr Gewöhnliches und schon oft Dagewesenes an. Für uns ist die Hyacinthe oder die Rose eines fremden Gartens eben nur eine Blume wie jede andere; wir kennen ja nicht die Geschichte ihres Lebens, daß zum Beispiel das Tiefe, Dunkelblaue der Hyacinthe etwas ganz Abnormes ist, und daß der Rosenstock, der jetzt so freundlich blüht, kaum von einer langwierigen Krankheit erstanden ist, und daß ihm nur durch die sorgfältigste Pflege das Leben gerettet wurde. Für den Gartenliebhaber ist das aber von nicht minderem Interesse, als daß jetzt die großen Fenster des Gewächshauses hermetisch schließen, und daß der Springbrunnen, dessen Röhren auf unbegreifliche Art hartnäckig verstopft waren, nun wieder seinen klaren vollen Strahl lustig in die Höhe wirft. Für uns aber ist das ebenso gleichgültig, als wenn wir erfahren, daß der Sand unter unseren Füßen außerordentlich weit hergeholt werden mußte und daß die Tulpen nicht recht gediehen sind, weil der Gärtner sie nachläßiger Weise in ein Beet gesteckt, dessen Erde sauer geworden.

Der gute Baron Fremont hatte es aber bei seinem Spaziergang durch den Wintergarten mit zwei Enthusiasten zu thun; denn an all die Sachen, auf die ihn der Hausherr nicht aufmerksam machte, vergaß Eugenie nicht, diesen zu erinnern. Und da kamen ganze Geschichten über eine kränkliche Rose, über die Farbe der Hyacinthen, über nicht schließende Fenster und alles, was wir vorhin erwähnt, zum Vorschein. Dabei war es indessen sonderbar, daß sich Baron Fremont heute all der unbekannten Sachen lebhafter erinnerte, als er je zuvor gethan.

Das junge schöne Mädchen war aber auch gar zu reizend in

ihrer Natürlichkeit, in ihrer kindlichen Freude über irgend ein Pflänzchen, zu welchem sie sich niederbeugte, über eine frühe Rose, die sie, Gott mochte wissen, zum wie vielten Male, mit der größten Bewunderung betrachtete und mit ihren frischen Lippen fast berührte, über das klare Wasser des Springbrunnens, in das sie leicht ihre weißen Finger tauchte, kurz, über alles, was sie sah und worauf sie nur irgend die leuchtenden Blicke ihrer schönen glänzenden Augen warf. Und wie anmuthig und elastisch schwebte sie jetzt mit ihrer feinen und doch wieder so vollen Gestalt vor den Beiden dahin; wie war Alles an diesem wunderbaren Wesen so voll Symmetrie! Welch ein Duft der Frische, Lieblichkeit und Unschuld lag um ihre Gestalt, glänzte von ihren Lippen, aus ihren Augen, aus ihrem vollen, dunklen Haare!

Als Baron Fremont sie so betrachtete, sich innig über ihr Wesen freute und dabei dachte, warum er eigentlich am heutigen Morgen den Besuch gemacht, da begriff er nicht, wie ihm früher alle diese Vorzüge, die ganze Lieblichkeit des jungen Mädchens entgangen waren. Wahrhaftig, es verursachte ihm ein gewisses bitteres Gefühl, wenn er an seine Verhandlungen mit Tondern dachte und sich jenes Testamentes erinnerte, durch welches er sich erst veranlaßt gesehen hatte, sich Eugenien zu nähern. Er schämte sich fast bei diesem Gedanken, und zuweilen stieg, wenn auch sehr leise, der Wunsch in ihm auf, er möchte lieber gar keine Kenntniß haben von dem Vermächtnisse des Grafen. — Und gleich darauf machte ihm eben das Vermächtniß wieder zu schaffen, ja, er konnte sich nicht verhehlen, daß er eine kleine eifersüchtige Regung fühlte. Was konnte Helfenberg veranlaßt haben, einer jungen Dame, die er so wenig kannte, den größten Theil des Besitzthums, worüber er disponiren konnte, zu hinterlassen?

Als er so dachte, betrachtete er anscheinend mit großer Aufmerksamkeit einen riesenhaften Camelienbaum, den ihm George gezeigt und der, mit Hunderten roth geschwellter Knospen bedeckt, fast bis an das Dach des Glashauses stieß; in Wahrheit aber schaute er bei den

Zweigen vorbei auf Eugenien, die sich an der anderen Seite befand, ihre Hände zusammengelegt hatte und mit dem Ausrufe: „Das ist doch in der That wunderbar schön!" das Gesicht erhob und, von einzelnen Lichtern der durch die Blätter hereinbrechenden Sonne übergossen, wie verklärt dastand, wie eine himmlische Erscheinung, wie ein Wesen aus einer anderen, glücklicheren, reineren und besseren Welt.

Bei diesem Anblick beantwortete er sich selbst die Frage, mit der er sich vorhin beschäftigt, und sprach zu sich: Beim Himmel! wenn ich ein so trauriges Loos hätte, wie der arme Graf Helfenberg, und dieses Mädchen einmal so sähe wie jetzt, da würde ich ihr am Ende auch mein bischen Vermögen hinterlassen, um ihr eine sorgenfreie Existenz zu bereiten.

Auch George von Breda hatte Eugenie einen Augenblick lächelnd betrachtet, und bei diesem Lächeln erinnerte sich Fremont an die Vermuthungen Tonderns, die dieser neulich bei Helfenberg ausgesprochen.

Bah! sprach er zu sich selber, Tondern ist ein exaltirter Mensch wie immer, ein Narr. Ich möchte seine Augen sehen, wenn er ein so prachtvolles Mädchen im Hause hätte. Daß man die mit Wohlgefallen anblicken muß, versteht sich doch von selbst, und daß da Einem das Herz warm wird, wenn man sie anschaut, nicht minder. Ja, wahrhaftig, ich traute Keinem in der ganzen Welt, als gerade George von Breda, diesem kalten, theilnahmlosen Menschen. — Was das andere Geschlecht anbelangt, setzte er hinzu, da war er immer ein Klotz, ein Eiszapfen, der wilde George. Ja, wenn man ihn so hoch zu Pferde dahinfegen sah, oder wenn er in eine Gesellschaft trat mit der ritterlichen prachtvollen Gestalt, dem schönen Kopfe mit der hohen ernsten Stirn, da mußte man unwillkürlich denken: das ist ein vollkommener Eroberer, ein ganz gefährlicher Kerl. — Und was hat es ihm genützt? Freilich ging er auch kalt und stolz bei den schönsten Mädchen vorüber und gab sich nicht einmal die Mühe, die bezeichnendsten Blicke der prächtigsten Weiber freundlich zu beantworten. — Es war seine Schuld. — Was hat der Eroberer erobert? Eine Frau,

die ziemlich älter ist als er. — Allerdings eine brave, charmante Frau — sehr reich, aber ernst und unerquicklich. — Und wenn der wilde George in der That nicht so ein gefühlloser Kerl wäre und hier Feuer gefangen hätte, da brauchte man nur das ruhige, sinnige Auge jenes Mädchens zu betrachten, um aller Besorgniß enthoben zu sein. — Nein, Tondern, du hast eine schlimme Zunge, du bist und bleibst ein boshafter Kerl. Das ist ein herrliches, liebenswürdiges, wunderbar prächtiges Mädchen. — O meine zweitausend Thaler! seufzte er nach einem vollkommen verständlichen Ideengange.

Wenn auch Baron Fremont in solche Gedanken vertieft neben George von Breda und Eugenien ging, so verhinderte ihn das doch nicht, der jungen Dame von Zeit zu Zeit ein galantes, liebenswürdiges Wort zu sagen und die Bemerkungen des Hausherrn mit: „charmant! superb! magnifique!“ zu beantworten und diesen so auf den Gedanken zu bringen, als interessire er sich in der That für Rosen, Hyacinthen, Gewächshaus-Fenster, springende Wasser, Sand im Wege und saure Erde, was Breda gar nicht erwartet.

Endlich traten die Drei wieder über die Terrasse in den kleinen Eßsalon zurück, wo Baron von Breda überrascht war, seine Frau noch immer lesend am Kamine zu finden. Gewöhnlich zog sie sich gleich nach dem Frühstück in ihr Zimmer zurück, selbst wenn der Hausherr Besuch von irgend einem seiner Freunde hatte.

Baron Fremont ergoß sich in Lobeserhebungen über den prachtvollen Wintergarten, über den magnifiquen kleinen Eßsalon, über das ganze Haus, wo man immer etwas Neues und Schönes finde, und sagte am Schlusse seiner zahlreichen Complimente, während er hartnäckig die goldene Kette um den Zeigefinger herum wickelte und zugleich seine Zähne wie die eines Negers blitzen: „Es hat mir aufs Neue wieder so wohl bei Ihnen gefallen, gnädige Frau, daß ich, vielleicht nicht zu Ihrer angenehmen Ueberraschung, recht bald wieder erscheinen werde. Und dann,“ setzte er süß lächelnd hinzu, „werde ich

vielleicht in der vorhin erwähnten Angelegenheit von Ihnen Rath, vielleicht auch Hülfe verlangen."

Die Baronin verbeugte sich sehr freundlich, und George von Breda sagte: „Wenn das dein Ernst sein sollte, lieber Freund, so thu mir die Liebe und wähle eine Stunde, wo ich nicht zu Hause bin, denn du weißt — "

„O, ich weiß vollkommen," fiel ihm der Andere ins Wort. „Diese Erinnerung hättest du dir sparen können, ich werde mir alsdann eine Audienz bei deiner Frau erbitten."

„So ist es recht, Fremont, ganz allein," antwortete der Hausherr.

„Ganz allein," sprach die Baronin. Und da Baron Fremont zu seinem Erstaunen zu finden glaubte, daß etwas wie eine Frage in ihren Worten lag, so versetzte er mit einem Blick auf Eugenie, welcher der Frau des Hauses nicht entging:

„Auf keinen Fall darf George bei unserer wichtigen Unterredung zugegen sein."

Herr von Breda schüttelte ihm lachend die Hand, und Fremont ging fort, nachdem er sich bestens bei den Damen empfohlen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Eine Leidenschaft.

Eugenie hatte das Zimmer verlassen, und da die Baronin noch keine Miene machte, sich in ihre Appartements zurückzuziehen, so nahm George von Breda eine neue Cigarre und ließ sich seiner Frau gegenüber nieder. Diese hatte ihr Buch auf den Schooß gelegt und blickte gedankenvoll vor sich hin.

„Es ist ein guter Kerl, dieser Fremont," sagte der Baron nach einer Pause.

„Ich halte ihn auch für einen zuverläßigen und geordneten Mann," gab seine Frau zur Antwort. „Auch hat er Vermögen?" fragte sie.

„Er hat sein anständiges Auskommen, das er durch Sparsamkeit zu vermehren trachtet. — Was um so lobenswerther bei ihm ist," fuhr Herr von Breda nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „da er häufig einen guten Freund um sich hat, der gerade das Gegentheil von dem ist, was man Ordnung und Sparsamkeit nennt."

„Du meinst den Herrn von Tondern? Hoffentlich nimmt er diesen zum abschreckenden Beispiel. Ich halte diesen Tondern für keinen guten Charakter."

George von Breda zuckte leicht mit den Achseln und sagte:

„Tondern ist einer von den Leuten, die man um sich duldet, weil ihre Unarten mit der Politur der sogenannten eleganten Gesellschaft bedeckt sind, weil ihr Betragen wohl unangenehme Schärfen, aber keine Ecken hat, weil sie, wenn auch verwunden, doch nirgendwo anstoßen, Leute, die Jener erträgt als pikante Säure der Unterhaltung, Dieser, weil er sie fürchtet."

„Und du meinst nicht, daß er mit diesen wenig empfehlenswerthen Eigenschaften einen Einfluß auf den Baron übt?"

„Wenn er auf irgend etwas von dem Baron Einfluß ausübt, so ist es hauptsächlich dessen Börse, und selbst da wird dieser Einfluß ein mäßiger sein, denn Fremont ist in der That, wie du vorhin bemerktest, sparsam. Er hat überhaupt ganz gute Eigenschaften."

„So wird er also," meinte Frau von Breda nach einem kleinen Nachdenken, „keinen so üblen Ehemann abgeben? Abgerechnet etwas Geckenhaftes hier und da, was ihm eine kluge Frau abgewöhnen kann, ist sein Aeußeres nicht übel, und sein Benehmen in der Gesellschaft läßt auch nichts zu wünschen übrig."

Der Baron warf die Asche seiner Cigarre in den Kamin und antwortete: „Es wäre für Fremont allerdings passend, wenn er eine convenable Partie fände, er würde alsdann auch aus den Händen Tonderns kommen. Doch hat er, fürchte ich, zu lange ein unabhängiges Junggesellen-Leben geführt, um Ketten, wenn auch Rosenketten, zu tragen. Aber immerhin wäre es ein vernünftiger Gedanke, wenn er wirklich einen solchen hätte. Aber ich glaube nicht daran. Auch wäre es schwer, eine passende Partie für ihn zu finden."

„Hat er viel Vermögen?"

„Er ist, wie gesagt, nicht übermäßig reich, aber er wird so viel haben, daß er sogar mit einer Frau, die ihm wenig oder nichts zubringt, anständig leben kann."

„Nun, da hätten wir eine große Auswahl," sprach die Baronin. — „Du hast wahrhaftig Recht, George," unterbrach sie sich lachend, „daß so eine Partie zu arrangiren für jede Frau ein wahres Ver-

gnügen ist. Da wäre zum Beispiel eine der Töchter des Finanzministers; zu jung wären sie nicht mehr für Fremont."

„Nein, wahrhaftig, zu jung wären die nicht," versetzte George kopfschüttelnd, „und auch nicht zu hübsch. Mit dieser Proposition würdest du ihm wenig Vergnügen machen. Fremont ist in gewisser Beziehung ein Geschäftsmann und ein Kenner, er würde sich am Ende durch ein immenses Vermögen einnehmen lassen; im anderen Falle müßte aber die, welche man ihm vorschlägt, ein untadelhaft schönes Mädchen sein."

„Was meinst du zu Fräulein von S.?"

„Die wäre nicht so unrecht, aber denke an die Wittwe-Mutter, die müßte er nolens, volens mitheirathen, und das kann man dem guten Fremont wahrhaftig nicht zumuthen. Du mußt schon andere Candidaten vorschlagen. — Ich glaube," fuhr er heiter fort, „daß diese Passion, Heirathen zu stiften, ansteckend ist; ich fände mich am Ende auch darein. Bleibt es doch obendrein auch etwas Anerkennenswerthes, das Glück seiner Mitmenschen zu besorgen. Laß also weiter hören."

„Emma von W."

Der Baron zog die Augenbrauen in die Höhe, nahm die Cigarre aus dem Munde und pfiff den Anfang eines Parademarsches.

„Nein, nein," sagte er alsdann, „Fremont ist Civilist und hat durchaus keine militärische Neigung."

„Seht, wie ihr Männer boshaft seid! Jetzt hat das arme Mädchen eine leichte Liaison ohne Resultat mit einem eurer guten Freunde gehabt —"

„Mit Cavallerie-Offizieren ohne Vermögen," sagte Herr von Breda mit scharfer Betonung; „auch keine leichte Liaison, sondern ein paar sehr schwere Leidenschaften. Und was die Chronique scandaleuse anbelangt, so kennt die Niemand besser als Fremont und sein guter Freund Tondern. Nein, Julie, damit mußt du uns nicht kommen. Blättere um, blättere um."

„Dürfte es keine Wittwe sein?“

„Das ist Geschmackssache. Wittwen sind gefährlich. Der Selige einer Wittwe, so schlimm er auch gewesen sein mag, ist in der zweiten Ehe immer ein Engel, und es ist sehr unangenehm, hören zu müssen: Ja, damals war es doch ganz anders!“

Frau von Breda nickte mit dem Kopfe, und ihre Züge überflog ein schalkhaftes Lächeln.

„Gut denn,“ sagte sie, „ich will zugeben, daß deine Ablehnungsgründe bis jetzt richtig waren. Nun will ich dir aber eine Partie für Fremont vorschlagen, an welcher du durchaus nichts zu mäkeln haben wirst, vorausgesetzt, daß du Mangel an Vermögen nicht als Hinderniß betrachtest.“

„Das wäre Fremonts Sache.“

„Ich nenne dir ein junges Mädchen von seltener Schönheit, gut erzogen, rein wie ein Engel.“

„Wie alt ist deine Schönheit?“ fragte der Baron.

„Bald neunzehn Jahre.“

„Du versprichst ungeheuer viel.“

„Pfui, George! für das Mädchen stehe ich ein. Ich sage dir: jung, schön, vortrefflich erzogen, herzensgut, hat noch nie eine Liaison gehabt.“

„Neunzehn Jahre alt? — so nenne mir dieses Wunder.“

„Eugenie,“ sprach die Baronin und blickte ihren Mann lächelnd an.

Kam die Nennung dieses Namens dem Baron so unerwartet oder hatte er sich die Finger verbrannt — genug, er ließ seine Cigarre zu Boden fallen und stieß sie dann, wie erzürnt über sein Ungeschick, in die Asche des Kamins.

„Eugenie?“ wiederholte er fragend und versuchte dabei zu lächeln; doch wollten seine Lippen nicht recht aus einander, vielmehr preßten sie sich heftig zusammen, nachdem er kopfschüttelnd wiederholt: „Eugenie? — Welche Idee!“

„Ist sie nicht jung und schön?“

Herr von Breda blickte starr in die Gluth und nickte fast unmerklich mit dem Kopfe. Er hatte sich gewaltsam gefaßt, und als er nun abermals den Versuch machte, zu lächeln, gelang ihm das wirklich nicht ganz schlecht.

„Herzensgut und gebildet?“

„O gewiß, o gewiß!“

„Rein wie ein Engel und hat noch nie eine Liaison gehabt,“ fuhr die Baronin fort.

„Ich wollte den sehen, der anders spräche!“ murmelte Herr von Breda zwischen den Zähnen.

„Nun denn!“

Nahm der Baron dieses: nun denn? nicht als Frage auf, oder hatte er es nicht gehört — genug, er starrte vor sich nieder, nagte an der Unterlippe, und seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen. „Das kann dein Ernst nicht sein, Julie,“ sagte er auf einmal mit herber Stimme. „Dieser Fremont, ein alter, verlebter Junggeselle, ah! du treibst deinen Spaß mit mir! — Es war ein Vorschlag, um mich lachen zu machen, nicht wahr, Julie?“

Damit sah er seine Frau fragend, fast bittend an, während er mit der rechten Hand durch sein Haar fuhr und einen tiefen Athemzug that.

„Eugenie sich verheirathen! Welche Idee!“

„Nun, diese Idee,“ versetzte Frau von Breda mit großer Freundlichkeit, „liegt doch bei einem Mädchen von ihrem Alter recht nahe. Ich würde mich wahrhaftig freuen, wenn sie eine gute Partie machte. Und du gewiß nicht minder, George, du, der so vielen und gerechten Antheil an ihr nimmt.“

„Ja — ich — der ich so vielen und gerechten Antheil an ihr nehme,“ wiederholte der Baron mechanisch. „Eugenie sich verheirathen? — Unser Haus verlassen? — Ich muß dir gestehen, Julie,“ fuhr er gefaßter fort und mit einem außerordentlich weichen Tone,

„daß ich daran noch nie gedacht habe. Diese Idee ist mir neu, deßhalb hat sie mich überrascht — sehr — sehr überrascht.“

Frau von Breda nahm ihr Buch, welches neben ihr aufgeschlagen auf dem Stuhle lag, legte ihr Papiermesser hinein und schloß es leise. Dann sagte sie mit einem herzlichen, freundlichen Blick auf ihren Mann: „Ich weiß wohl, George, du hast dich an das gute Mädchen gewöhnt; ich gewiß nicht minder, und als ich ihren Namen nannte, that ich es nicht, um etwas zu sagen, was dir unangenehm wäre. Dabei bleibt es aber immer doch natürlich, auch in der Art von Eugeniens Zukunft zu sprechen. -- Du hast vorhin alles Mögliche zum Lobe Fremonts gesagt; du hast ihn selbst für eine gute Partie erklärt.“

„Aber mit Eugenien?“

„Warum nicht mit ihr? Sie hat leider kein Vermögen und wird dankbar dafür sein, wenn man ihr eine gute Versorgung arrangirt.“

„Arrangirt, arrangirt! Eine gute Versorgung!“ murmelte der Baron zwischen den Zähnen und setzte dann heftig hinzu: „Ob aber Eugenie Fremont lieben kann, danach fragt ihr bei euren Arrangements natürlicherweise nicht.“

„Weißt du denn, daß sie ihn nicht lieben kann?“ fragte die Baronin heiter. „Geh, George! Es war ja ein Vorschlag wie ein anderer; wie kannst du das so schwer nehmen?“

„Ein solcher Vorschlag, von Jemand gemacht, der sich vorgenommen hat, eine Partie zu arrangiren,“ entgegnete der Baron mit leiser Stimme, „kann ernst werden, gefährlich. Wenn du dir das in den Kopf gesetzt hast, so wirst du Fremont encouragiren — du wirst gegen Eugenie hier und da ein Wort davon fallen lassen. Du wirst ihr beweisen,“ fuhr er lauter fort, „daß dieser Fremont eine vortreffliche Partie für sie ist; er hat Vermögen, sie ist arm, sehr arm. — Man muß ihr das Letztere gehörig begreiflich machen; man muß ihr dabei sagen, es sei ihre Schuldigkeit, für sich selbst zu sorgen und ihren

Verwandten nicht immer zur Last zu fallen. Das arme Geschöpf wird das begreifen und am Ende alles thun, was man von ihr verlangt, um gegen uns, ihre Verwandten, nicht gar zu anspruchsvoll zu erscheinen. O, ich kenne das!"

„Aber du kennst mich nicht," sagte die Baronin mit sanfter Stimme, während sie aufstand, zu ihrem Manne trat und ihm ihre Hand leicht auf die Schulter legte. „Du kennst mich nicht, George; nein, gewiß nicht, wenn du mir zutraust, ich sei im Stande, so mit Eugenien zu sprechen. — Blicke auf, blicke auf! Sage mir, alles das sei Scherz gewesen, und ich will dir entgegnen, daß ich im Ernste nicht daran gedacht habe. Glaubst du denn, es würde mir so leicht, das gute Kind zu verlieren? Nur bin ich ruhiger als du und denke mir oft, es ist besser, sich nach und nach an etwas Unangenehmes zu gewöhnen, das doch wahrscheinlich einstens eintreten muß."

George von Breda machte eine gewaltige Anstrengung, um einigermaßen heiter in die Höhe zu blicken; der Athem stockte in seiner Brust, er mußte ihn mühsam an sich ziehen; doch that er das gewaltsam, damit sein Herz momentan etwas erleichtert würde.

„Du hast Recht, Julie," sagte er nach einer Pause; „dein Vorschlag hat mich allerdings überrascht; und doch ist es, wie du gesagt: es wird einstens so kommen, man muß sich daran zu gewöhnen suchen. — Aber Fremont," setzte er lebhafter hinzu, „Fremont nennst du mir in dieser Beziehung nicht wieder. Wenigstens nicht so bald wieder," sprach er, sich bezwingend; „man muß das doch vorher genau überlegen."

„Ueberlege du dir das, George," gab Frau von Breda mit einem herzlichen Blicke zur Antwort; „es soll deine Sache sein, und ich erwarte von dir darüber das erste Wort."

Sie reichte dem Baron ihre Hand, die dieser an seine Lippen drückte, und verließ darauf den Eßsalon, indem sie zurückschauend mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Tone sprach: „Du wirst ausreiten, nicht wahr, Georg? Ich wollte mit Eugenien spazieren fahren. — Aber wir speisen zusammen?"

„Um fünf Uhr," erwiderte der Baron, während er vor dem Kamine sitzen blieb.

Lange saß der Baron da, unbeweglich, und blickte in die spielenden Flammen. Zuweilen flog ein unheimliches Lächeln über seine Züge, das aber mit einem Male wieder verschwand, um einem finsteren Ausdruck Platz zu machen, der, ein Wiederschein seiner Gedanken, sich plötzlich über sein Gesicht ergoß. Dann biß er die Zähne zusammen, seufzte aus voller Brust, und während dies geschah, neigte sich sein Haupt langsam herab, und da er zu gleicher Zeit die Hände erhob, so verbarg er gleich darauf sein Gesicht in denselben und blieb so ziemlich lange, ohne sich zu rühren, sitzen.

Es mußten gewaltige, ja schreckliche Gedanken sein, die ihn während dieser Zeit quälten; denn zuweilen zuckte der sonst so harte Mann zusammen, wie ein anderer mit weichem Gemüth wohl zu thun pflegt, wenn er die Thränen nicht mehr zurückhalten kann, die ihm furchtbare Seelenleiden auspressen.

Aber das Auge des Barons von Breda war vollkommen trocken, als er nach längerer Zeit wieder den Kopf erhob und abermals starr vor sich niederblickte.

„So ist es denn wahr," murmelte er zwischen den Zähnen, „so ist denn das nicht mehr zu leugnen, was ich mir selbst schon häufig wegzuscherzen suchte, was ich zuweilen lachend verwarf: — ich liebe dieses Mädchen, nicht wie ein gewöhnlicher Mensch liebt, sondern mit einer Raserei, mit einer Leidenschaft, vor der ich selbst zurückschaudere. — Ja, ich liebe sie, und da mir das nun einmal klar geworden ist, da ich ohne irgend eine Täuschung den Abgrund vor mir schaue, den ich mir mühsam selbst zugedeckt, so ist es troß allem Elend, das mich erfüllt, als sei mir eine Centnerlast vom Herzen gerollt. — Ja, ich sehe klar, furchtbar klar, und bin glücklich, daß ich klar sehe, denn ich hasse alle Täuschung. — Eugenie, Eugenie!

Wieder versank er in düsteres Nachsinnen, und auf seinem Gesichte wurden abermals ein trübes Lächeln und finstere Schatten sichtbar.

Es ist etwas Zauberhaftes dabei, sprach er zu sich selber nach einer langen, langen Pause. Das arme Mädchen ist, ohne es zu wollen, eine böse Zauberin. Und gegen diesen Zauber, fuhr er schaudernd fort, kann nicht Himmel noch Hölle helfen. Das fühle ich jetzt, wo ich vollkommen klar sehe. Es ist eine Liebe, die mich nach und nach überschlichen und die mich um so gewaltsamer gefaßt, da ich, nicht an sie glaubend, ihr nicht gleich kräftig entgegen trat; es ist ein Funke, den ich nicht beachtete, den ich mit der Asche der Vernunft zudeckte, und von dem ich glaubte, er glimme nicht mehr fort, da ich mir selbst vorspiegelte, die Gluth sei erstickt, weil ich ihren Schein nicht mehr sah, oder es sei ein ganz anderes, harmloses Gefühl gewesen. — Ein harmloses Gefühl? — ich Thor, der ich doch schon seit langer, langer Zeit froh und entzückt aufathmete, wenn ich ihre wunderbare Gestalt sah, wenn ich in ihr göttliches Auge blickte; der ich doch so seltsam zusammenzuckte, wenn ich ihre warme Hand berührte, wenn mich der süße Hauch ihres Mundes traf! — Ja, ich zuckte zusammen; ich, dem die kleinste Hand gleichgültig war, der den schönsten weiblichen Körper für eben nichts weiter ansah, dem viele, o sehr viele glänzende Augen vergeblich gelächelt! — Ich, der ich nie mit irgend einer Innigkeit an ein weibliches Wesen dachte, finde jetzt auf einmal, daß all mein Denken, all mein Thun bei diesem Mädchen verweilt. Ah, das ist entsetzlich! Das ist ein fürchterliches Leiden, und nirgend, nirgend Heilung dafür!

Und doch eine Heilung, fuhr er nach einiger Zeit fort, während welcher er in sich zusammen gesunken da gesessen, wenigstens der Versuch einer Heilung — wie man auch eine Wunde, die der giftige Biß einer Schlange erzeugt, mit glühendem Eisen ausbrennt. Man hat alsdann das Seinige gethan und erwartet ruhig den Ausgang; schlägt das Mittel an, — gut, so vegetiren wir weiter, hat es nicht gewirkt, so fühlen wir nach einiger Zeit, daß wir verloren sind. Wir spüren das Gift stärker als zuvor in unserem wild schäumenden Blute, wir

machen eine kleine Raserei durch, um dann endlich, vielleicht nach namenlosen Leiden, in der That gänzlich kurirt zu sein. O Eugenie, Eugenie!

Und dieses Mittel hat mir Julie gezeigt, arglos wie sie ist. — Und warum sollte sie nicht arglos sein? War ich es nicht selbst bis auf diesen Augenblick? sagte ich es mir nicht vor einer Stunde noch, als das herrliche Mädchen mir so lieb in die Augen schaute, als ich ihre beiden Hände ergriff, als ich — thöricht genug war, sie mit meinen Lippen berühren zu wollen? — Ja, gesagt habe ich es mir freilich, aber gedacht habe ich anders; ich will und kann das nicht leugnen. O, ganz anders! — War mir doch zu Muth, fuhr er nach einem tiefen Seufzer fort, als müßte ich vor ihr niedersinken und sähe dann, wie sie, indem sie auf mich mild herabblickte, immer höher aufwärts schwebte, hoch, hoch, weit und unerreichbar, wo wir die himmlischen Engel zu sehen wähnen, die mild und versöhnlich auf unsere namenlosen Leiden niederschauen. Ja, das Mittel, welches Julie vorschlug, hat mir endlich die Augen geöffnet, hat mich gezwungen, klar zu sehen. Aber dieses Mittel, für mich qualvoller als alle Leiden — nie — nie — nie — nie!

Der Baron fuhr mit der Hand über das Gesicht, schaute einen Augenblick um sich, stützte dann den Kopf auf die rechte Hand, wobei er im wachen Zustande fortfuhr zu träumen: Ja, ich liebe sie, ich liebe sie unendlich, bis zur Raserei. — Ein Wort, worüber ich oft gelacht habe, und das ich jetzt in dieser Anwendung so sehr richtig finde. — Sie ist mir Alles: ich wüßte nicht, wie es mir möglich wäre, ihren Anblick zu entbehren! Meine süße Zauberin! — meine Heilige! — Und während ich fühle, wie diese Leidenschaft, diese unglückliche Leidenschaft, diese rasende Leidenschaft mir langsam das Herz zerdrückt und ich doch nicht von ihr lassen kann und mich wie ein Verbrecher nahen soll, einen Blick aus diesem göttlichen Auge zu erhaschen, die Berührung ihrer warmen Hand, den duftigen Hauch ihres Mundes, — während alles das für mich süße Genüsse sind, die ich listig

stehlen und vor aller Welt verbergen muß, soll ein Anderer, ein Fremont, mit dem Rechte des Besitzes ihre Hand ergreifen, sie vertraulich an sich ziehen, ihre Stirn, ihren Mund zu küssen! — O, diese wunderbare Stirn, diesen frischen, unaussprechlich schönen Mund!

Bei diesen Gedanken vergrub Herr von Breda seine Finger in die Haare, er starrte nicht mehr finster, sondern mit einer furchtbaren Wildheit vor sich nieder, wobei seine Augen flammten, seine Lippen krampfhaft zuckten; dann sprang er von seinem Sitze in die Höhe, heftig ausrufend: „Nein, nie! Bei allen Teufeln, nein! Nicht dieser Fremont — nicht er — o Gott, Keiner, Keiner!"

Ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust los, und man hätte deutlich sehen können, welche Mühe sich dieser harte, gewaltige Mann gab, um die entsetzlichen Gedanken, die ihn quälten, zu verbannen und seine gewöhnliche Ruhe wieder zu gewinnen. Er verbarg die rechte Hand auf der Brust und ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Nach und nach wurde er weicher und dann auch ruhiger; seine Züge glätteten sich wieder; doch konnte man an dem matten Strahl seines Auges, sowie an seinen bleichen Lippen sehen, wie er gekämpft und gerungen, wie er gelitten.

Und sein Kampf war vergeblich gewesen; er hatte nicht gesiegt. Jetzt trat er an den Kamin zurück, legte den rechten Arm auf das Gesimse desselben und dachte mit einem trüben Lächeln weiter: Wie oft habe ich in früheren Zeiten gespottet, wenn mir Dieser oder Jener sprach von den wunderbaren Augen eines Mädchens, von ihrem Blick, der ihn bezaubert und bethört; von dem Ton ihrer Stimme, deren verwirrenden Klang er nicht im Wachen und nicht im Träumen los werden könne! Wie habe ich fast verächtlich mit den Achseln gezuckt, wenn mir irgend Einer mit bebenden Lippen versicherte, all sein Glück all sein Denken und Fühlen liege nur in ihr, nur in dem Mädchen, das er liebe, das er anbete! — Und dieses Wort anbeten, wie lächerlich erschien es mir! o, wie so lächerlich damals! Und mit welch schrecklicher Wahrheit fühle ich jetzt den Begriff dieses Wortes! Ja, an-

beten, feiernd hinausschauen zu ihr, das ist der richtige Ausdruck. Süß zusammenfahren beim Klang ihrer Stimme, ohnmächtig sein wie ein Knabe, wenn sich ihre Lippen öffnen und sie weich deinen Namen nennt. Erschrecken vor dem Blitz ihrer Augen, die eigenen schließen, wie um den himmlischen Glanz länger fest zu halten. — Ja, anbeten — anbeten! ihr reines Herz, ihr liebendes Gemüth! — Seligkeit, Seligkeit, zu ihren Füßen liegen zu dürfen, lange, lange in ihre Augen zu blicken, fort und fort, unverwandt. Dann ihre Hände zu ergreifen und sich langsam empor heben zu lassen an ihr klopfendes Herz, während ihre Blicke sich in die meinigen versenken, unser Denken und Fühlen Eins ist, unser Herzschlag derselbe, sich mit jeder Sekunde steigernd, bis zu jenem seligen Augenblicke, wo sie schamerröthend flüstert: Ja, ich liebe dich. — Das ist Anbetung, die zum Himmel führt.

So könnte es sein, fuhr er fort, indem er sich aufrichtete und die rechte Hand weit von sich abstreckte. Aber es ist nicht so und wird nie so werden. Es sind Träume, denen ich nicht einmal nachhängen darf. O, es ist doch so entzückend, angenehm träumen zu dürfen! — Als ich noch ein junger Mensch war und in die Schwadron trat, da hatte ich auch meine Träume, und deren Endpunkt war, später einmal an der Spitze eines schönen Reiterregiments gegen den Feind fliegen zu dürfen. O, wie glücklich war ich in jenen Träumen! wie malte ich mir mit aller Phantasie jeden Schritt aus, der mich dem ersehnten Ziele näher führte! Und ich durfte das thun, ich durfte Tage lang daran denken; ich hatte das Recht, mir jedes Mittel zu vergegenwärtigen, das mich meinem Glücke näher bringen könne. Und jetzt, wo mir etwas anderes vorschwebt, das ich noch weniger erreichen kann, als das, wovon ich in der Jugend geträumt, jetzt habe ich nicht einmal das Recht, daran zu denken. — Ah, wie würden sie lachen, wenn sie erführen, der wilde George, der so oft über sie gespottet, fühle nun selbst schaudernd, daß auch seine Stunde geschlagen! er denke fort und fort an ein schönes Mädchen, er würde sich glücklich schätzen — was! glücklich schätzen? —

er würde selig sein, wenn ein wohl reizendes, aber — würden sie achselzuckend hinzusetzen — an sich unbedeutendes Geschöpf ihm die Hand reichte und zu ihm spräche: Ich liebe dich! — Wie sich die Zeiten ändern! —

„Hahaha, wie sich die Zeiten ändern!" wiederholte er wild und krampfhaft lachend. „Ja, sie ändern sich sehr; und es ist mir doch, als sei nicht nur mein Geist verstört, sondern als habe das Gift auch meinen Körper ergriffen. Wahrhaftig, ich wanke, statt fest aufzutreten."

Dabei fuhr der Baron trübe lächelnd ein paar Mal mit der Hand über die Stirn und nahm sich alsdann gewaltig zusammen, um mit festem Schritt durch das Zimmer zu gehen und auf die Estrade hinaus zu treten.

Da lag der Wintergarten vor ihm mit seinem saftigen Grün, mit seinen Hunderten von Blumen und Blüthen. Aber Alles erschien ihm anders, beinahe farblos, beinahe grau; es war ihm, als hätte die Hand eines Zauberers den glänzenden Schmelz von all den duftigen Blumen weggewischt. Das Grün der Bäume erschien ihm so tief dunkel und schwarz, und der Wasserstrahl der Fontaine, der bisher so lustig und vergnügt geplätschert, schien jetzt im Niederfallen ein melancholisches Lied zu singen.

Baron Breda ging durch das Gewächshaus hindurch, und Andreas, der Gärtner, der ihn kommen sah, öffnete die Seitenthür, welche nach dem Platz vor dem Hause führte, wohin sich der Baron in tiefe Gedanken versunken begab.

Dort führte der Jockey das große gesattelte Pferd umher, und näherte sich augenblicklich seinem Herrn, sobald er ihn gewahr wurde.

Dieser trat dicht an Lord hin, fuhr mit der linken Hand sanft über den glatten Hals, nahm dann mechanisch die Zügel, und erhob den Fuß, um ihn in den Bügel zu setzen.

„Gnädiger Herr," wagte der Groom zu sagen, indem er sich statt an den rechten Steigbügel zu hängen, wie er in seinem Diensteifer

sonst wohl zu thun pflegte, zögernd auf der linken Seite des Pferdes stehen blieb; „gnädiger Herr haben Hut und Reitpeitsche vergessen.“

George von Breda fuhr aus seinen Träumereien empor und nickte leicht mit dem Kopfe, worauf Friedrich dem Kammerdiener winkte, der unter dem Hause stand und eilig hinein stürzte und nicht nur das Vergessene, sondern auch Handschuhe und Paletot seines Herrn brachte.

Dieser wies den Letzteren zurück, und nachdem er den Hut aufgesetzt und die Handschuhe angezogen hatte, schwang er sich in den Sattel des Pferdes und lenkte dann dasselbe dem Hofthore zu.

„Onkel George, Onkel George!“ rief hinter ihm eine fröhliche, wohlklingende Stimme.

War es zufällig, daß der Baron in diesem Augenblicke Lord in Galopp setzte und zum Hofe hinaus jagte, oder that er es vielleicht absichtlich, um jene Stimme nicht zu vernehmen — genug, es geschah, und in der nächsten Sekunde waren Pferd und Reiter in der Biegung des Weges verschwunden.

Vierzigstes Kapitel.

Der Waldweg.

Der Baron George von Breda ließ sein Pferd nicht lange galoppiren; nach einigen Minuten zog er die Zügel an, und da er Lord scheinbar gehen ließ, wohin dieser wollte, so wandte sich das Thier einem ihm sehr bekannten Wege zu und schritt die Landstraße hinauf, von deren Höhe man die Stadt überblicken konnte. Wie es hier fast immer, sonst aber auf eine Bewegung des Reiters, geschah, stand Lord auch dieses Mal aus Gewohnheit still und wandte sich halb rückwärts.

Der Baron schaute auf; da lag die Stadt im hellen Sonnenglanze, der aber nicht kräftig genug war, um die kalten Dünste, die überall auf den Straßen aufgestiegen waren, niederzudrücken, so daß es aussah, als leuchteten einzelne Dächer und verschiedene höhere Gebäude aus einem trüben Wasserspiegel empor, was um so eigenthümlicher erschien, da die Höhen rings umher, namentlich die fernen Berge, mit Tannen bewachsen, sich so scharf und klar von dem hellen Himmel abzeichneten. — Dort lag auch sein Haus, er sah aber nichts als die Spitze des Daches, auf derselben eine hohe Stange, an der eine rothe Fahne flatterte. Das Wrack eines Schiffes, das eben von den gefräßigen Wellen verschlungen wird! so dachte er, als er das sah, und mur-

melte in sich hinein: „Dann wäre Alles, Alles vergessen, und wir hätten Ruhe.“

Lord schritt weiter, dem Thale zu, das wir bereits kennen, und unten im Grunde bog er von der großen Straße links ab, in den verwahrlosten Waldweg, wo sich Ruheplätze befanden, die keine Ruheplätze mehr waren, und wo die Regenfluten sich andere Straßen gewühlt hatten; in diesen Waldweg, der einstens eine breite Passage gewesen, dem aber jetzt nach und nach die Sträucher rechts und links neugierig näher gerückt waren, gewiß in der Absicht, so bald als möglich das ganze Terrain zu überziehen, und so den zudringlichen Menschen diesen Raum wieder abzugewinnen.

Oft hatte sich der Baron über diesen schrecklich verwahrlosten Weg geärgert, und hatte zuweilen seinem Schwager, dem Herrn von Braachen, darüber Vorstellungen gemacht, ja, sich angeboten, für ihn die Straße wieder herstellen zu lassen. Doch hatte der alte Herr jedes Mal freundlich mit dem Kopfe geschüttelt und still lächelnd gesagt: „Lassen wir den Weg, wie er ist, bester Freund; das ist wie so Vieles in der Welt, unverhofft nach und nach gekommen; aber wir haben uns daran gewöhnt, und jetzt ist mir die Wildniß sogar lieb geworden. Betrachte ich sie doch in meiner Einsamkeit wie eine Art Schutz; denn wenn zudringliche Leute von der großen Chaussee auf diesen Seitenpfad blicken, da denken sie achselzuckend und mit vollem Rechte: Bei den Leuten da drinnen muß nicht viel zu holen sein. So bleiben Sie mir vom Halse.“ —

„Man könnte ja das Ganze mit einem festen Thore abschließen,“ hatte darauf der Baron entgegnet, der alte Herr sich aber alsdann mit einer gewissen Aengstlichkeit auch gegen diesen Vorschlag gesträubt. — „Es paßt so zum Ganzen,“ hatte er fast bittend geantwortet, und dann hinzugesetzt: „ich glaube auch nicht, daß es Eugenien großes Vergnügen machen würde, wenn wir den Weg wieder herstellten. Seit sie da ist, ist er so langsam verfallen, und es war ihr immer ein lieber Spielplatz, so lange ich denken kann.“

Daran dachte heute George von Breda, als er im langsamsten Gange des Pferdes, dem er vollkommen die Zügel ließ, durch den vernachläßigten Waldweg ritt.

„Es ist ein seltsames Mädchen,“ hatte der alte Herr, der sein Kind über Alles liebte, weiter gesprochen. „So sehr sie auf Ordnung in ihren Zimmern sieht und bei meinen kostbaren Töpfen — denn die hält sie in Ordnung wie der beste Gallerie-Inspektor — so macht ihr die Wildniß des Weges Vergnügen. Habe ich sie doch schon selbst wie einen kleinen Kobold lachen sehen, wenn sie am Eingang auf die Chaussee, hinter einem Gebüsche verborgen, zuschaute, wie Besucher, die kamen, zweifelhaft waren, ob der Weg auch wirklich zu uns führe. Und dann hat sie hier ihre Lieblingsplätze, wo sie halbe Tage mit ihren Büchern war, bald las, bald träumte.“

Auch daran dachte der einsame Reiter, als er bei den zusammengestürzten Ruheplätzen vorüber kam.

„Ich versichere Sie, Schwager,“ hatte Herr von Braachen oftmals gesagt, der es außerordentlich liebte, von seiner Tochter zu reden, „das ist ein ganz sonderbares Kind; wenn rechts oder links am Wege ein neues Reis aufschießt, das pflegt sie, als wenn es ein kostbarer Baum wäre.“

George von Breda betrachtete dahin reitend alle Stauden an der Straße mit dem größten Nachsinnen. War es ihm doch, als sähe er ihre leichte elastische Gestalt durch die Stämme schlüpfen und bemerkte, wie ihre feinen Finger durch die Zweige führen.

Namentlich hatte Herr von Braachen durchaus nichts von einer Wiederherstellung der beiden Pfeiler an der kleinen Brücke wissen wollen, die am Ende des Waldweges lagen, wo dieser auf den ehemaligen Park mündete.

„Das hat Eugenie,“ sagte er lachend, „geradezu verboten; da darf man keinen Stein anrühren, den Platz liebt sie über alle Maßen. Sie sagt, es sei ihr Thurm, ihr Luginsland, wo sie nach den Freunden ausschaue, die zum Besuche kommen. Und das werden Sie selbst

am besten wissen," hatte er hinzugesetzt, „denn unter zehn Mal, wo Sie kommen, lieber Schwager, sitzt das Mädchen neun Mal auf der Steinbank an dem Wassergraben und wartet auf Sie; sie freut sich ungeheuer, wenn sie Ihr Pferd von Weitem galoppiren hört."

An der kleinen Brücke bei den beiden verfallenen Steinpfeilern hielt der Reiter sein Pferd an und dachte am lebhaftesten an das, was ihm der alte Herr so oft über den verfallenen Waldweg gesagt und was er selbst erlebt. Ja, wenn er in seinen Erinnerungen Jahre zurückging, und sich seine vielen Ritte hieher vergegenwärtigte, so dachte er wieder, was er auch damals immer gedacht: Ob das Kind wohl auf der kleinen Steinbank sitzen wird? Und darauf ließ er sein Pferd in vollem Laufe gehen und freute sich jedes Mal, wenn er ein helles Gewand durch die Zweige schimmern sah.

Das war anfänglich die kleine Eugenie, die in die Hände schlug und ihm entgegen jubelte, und wie sie auch nach und nach empor wuchs und ein schönes blühendes Mädchen wurde, so saß sie nicht minder auf der kalten Steinbank und rief ihm fast jedes Mal entgegen: „Onkel George, du warst lange nicht da!" oder: „Onkel George, du kommst heute recht spät!" Das Kind hatte er alsdann vor sich aufs Pferd genommen, und wie hatte sie sich gefreut, wenn er dann über die hallende Brücke hinweg durch den verwilderten Park im vollen Galopp mit ihr bis vors Haus sprengte!

Endlich war Eugenie zu groß geworden, um sie vor sich aufs Pferd zu nehmen, und da machte er ihr häufig das Vergnügen und ließ auf ihre Bitten den Reitknecht absteigen, saß aber häufiger selbst ab, und dann ritt sie auf seinem Sattel oft so wild davon, daß ihm Angst und bange wurde.

Während der Baron alles dieses vor seinem Geiste vorüber gehen ließ, war er auch heute wieder von seinem Pferde abgestiegen, und wie in gänzlicher Vergessenheit schaute er um sich her, ob sie nicht hervortreten würde, den Hals des Pferdes streicheln, und, wie das schöne Mädchen in der letzten Zeit oft zu thun pflegte, ihren Arm in

den seinigen schieben, um fröhlich plaudernd mit ihm nach dem Schlosse zu gehen.

Aber sie konnte ja nicht da sein; hatte er doch ihren Ruf vernommen, als er vom Hause weggeritten, und gestand sich jetzt, daß er absichtlich davon gesprengt war, ohne sich umzuschauen. Er setzte sich auf die kleine Steinbank, genau auf denselben Platz, wo sie gewöhnlich gesessen, und da es ihm warm geworden, nahm er seinen Hut ab und lehnte die heiße Stirn an die kühlen Steine des Pfeilers. — Ah! sie mußten wohl feucht sein, diese kalten Steine, denn als sich George von Breda nach längerem Hinträumen mit einem Male wieder aufrichtete, war sein Gesicht naß geworden — natürlicher Weise von den nassen Steinen. — So schien er selbst zu glauben, denn er faßte unwillkürlich mit der Hand dorthin, sagte aber darauf plötzlich, wie sich besinnend, mit einem sehr schmerzlichen Ausdruck in den Zügen: „Es ist das keine Schande; hat doch der harte Stein, an den sie so oft ihr Haupt gelehnt, ebenfalls geweint. Gewiß mit vollem Rechte; denn sie ist lange, lange nicht hier gewesen, und wer kann ihre Abwesenheit ruhig ertragen?“

Hierauf stand er langsam auf, hängte den Zügel von Lord über den Arm und trat über die Brücke in den verwilderten Park. Die Fläche mit einzelnen Partien alter, riesenhafter Bäume kam ihm heute ausgedehnter vor als sonst, was natürlich war, da auch das Unterholz nun seine kahlen Aeste zeigte und so eine weitere Aussicht gestattete. Die Natur schien still zu stehen und sich zu besinnen, ob es jetzt genug mit dem Winter und ob man jetzt so weit auf das Frühjahr hoffen könne, um die zarten Gräser und Knospen aus ihrem Gefängniß zu entlassen. Der Sonnenschein der letzten warmen Tage war verführerisch gewesen, weßhalb man hier und da schon ein vorwitziges Gras sah und selbst in der Entfernung an den Bäumen zu bemerken glaubte, wie ein eigener Schimmer, ein Duft sich um die nackten Aeste gewoben hatte und anfing, deren scharfen Contouren ihre Härte zu nehmen.

Dieser Duft des Vorfrühlings hat etwas unaussprechlich Angenehmes, ja, Rührendes — das unmerkliche Oeffnen dieser Tausende von Knospen, ein Blinzeln der Blätter durch die schützende Umhüllung, eine Frage an den Wind, der vorüberstreicht, ob es jetzt nicht bald genug sei mit Schnee und Eis. — Und dieser Flor, dieser Duft wechselt bei gnädigem Frühjahr von Tag zu Tag aus leichtem Grau ins Bräunliche, dann in Dunkelviolet, das täglich massiger wird und zuletzt einen sanften, Anfangs unbestimmten grünnen Schimmer zeigt. Bis hierhin reichen die ersten schüchternen Versuche der kindlichen Blätter; haben sie das erst glücklich überwunden, dann können sie sich vor Freude nicht mehr halten, reißen gewaltsam die Knospen auseinander und purzeln so vergnügt heraus, daß man oft, namentlich nach einem warmen Regen, in der That glauben möchte, man könne ein fröhliches Juchhei hören.

Der Baron von Breda hatte schon oft hier auf diesem Platze den Winter schwinden, den Frühling kommen sehen. Und jedes Mal hatte er mit der ganzen Natur so gern das behagliche Gefühl getheilt, welches durch alles, was da lebt und webt, hindurch zu strömen scheint. Heute dagegen war es ihm zu Muth, als sollte der Herbst kommen, und das rührte wohl daher, weil er sich gern eines Tages des letztvergangenen prachtvollen Herbstes erinnerte, wo er sich auf derselben Stelle befunden, wo die Sonne gerade so am Himmel gestanden wie jetzt; wo sie auch drüben ihre goldenen Lichter auf die mächtigen Stämme der Bäume gezeichnet, wo sie das gelbe Laub am Boden erglühen ließ wie heute, wo ein ebenso leiser Wind die vertrockneten Blätter vor sich hinflattern ließ und mit den Gräsern spielte, deren glatte Fläche dann so eigenthümlich im Sonnenlichte glänzte. Ja, die ganze gelbgraue Färbung war an jenem Herbsttage gewesen wie heute, und doch hatte George von Breda damals, wenn auch sinnend, doch freudig, fast glücklich den langen Winter mit seinen Nebeln, seinem Schnee und Eis entgegengesehen, während er heute, wo sich Alles

zu einem fröhlichen Erwachen anschickte, tief betrübt und unglücklich dem kommenden Frühjahr entgegen sah.

O, warum tragen wir in unserem armen Herzen die Trauer überall hin und nehmen den Frieden von Wald und Thal durch unsere kleinen und großen Leiden!

Indem George von Breda langsam weiter schritt, sann er darüber nach und suchte vergeblich zu ergründen, ob die Unterredung mit seiner Frau heute Morgen, Eugenie und den Baron Fremont betreffend, so ohne allen Grund aus deren Kopf entsprungen sei, ob Fremont über dieses Projekt noch gar nicht nachgedacht oder ob er durch ein Wort, einen Blick, den Frau von Breda aufgefaßt, dazu Veranlassung gegeben habe. Er hatte nichts bemerkt und sagte sich kopfschüttelnd: Was mich beruhigt, ist, daß Fremont ein vortrefflicher Rechner ist und mir schon oft gesagt hat, es würde für ihn nicht angehen, eine Frau ohne Vermögen zu heirathen. — Spekulirt er vielleicht, weit voraussehend, auf das Geld meiner Frau und denkt, ich würde den gutmüthigen Onkel machen und mich bei Lebzeiten schon beerben lassen? — Für Eugeniens Glück? — — Ah, das ist ein Gedanke, der mich beim ersten Ergreifen toll machen könnte und doch wieder etwas Tröstliches hat. — Ich habe von meiner Frau nie etwas erbeten, setzte er düster nachsinnend hinzu, aber wenn eine Heirath mit Fremont das Glück des Mädchens ausmachen könnte, da würde ich sie auf meinen Knieen anflehen, als Mutter für sie zu sorgen. — Ja, wenn Eugenie Fremont liebte! — Bah, Unsinn! sie kennt ihn nicht. — Das heißt, sie sah ihn oft genug, und wer vermag das Herz eines Mädchens zu ergründen! — Dieser Fremont! weg, weg mit diesen höllischen Gedanken! Denke ich so oder denke ich so, es ist für mich Alles gleich entsetzlich. — Wohin ich blicke, finstere Nacht.

Der Baron hatte bei diesen Gedanken seine Hände erh[illegible] und drückte sie fest an seine Schläfe, als er mit einem Male, obgleich durch den weichen Grasboden gedämpft, den Galoppschlag der Hufe eines ihm entgegen kommenden Pferdes vernahm. Rasch blickte er

auf und sah in demselben Augenblicke auch schon einen Reiter ein
Schritte von sich pariren und hörte eine lustige Stimme, die i
zurief:

„Da kann man Jemand sehen, der seine Zeit nach allen Ri
tungen zu genießen versteht. Es ist bei Gott eine vortreffliche Id
an diesem herrlichen Tage im milden Sonnenschein, nachdem man s
müde geritten, zu Fuß zu gehen. Man kann immer von dir lernen

Es war Herr von Tondern, der also sprach und dabei, ungeni
aus dem Sattel rückend, den rechten Steigbügel vom Fuße fallen lie

„Es wird Einem fast zu warm," fuhr er fort, indem er sein
Hut abnahm; „wenn man scharf reitet, so spürt man wahrhaftig sch
die Kraft der Sonne. — Aber wo willst du hin? — doch ich brauc
das eigentlich nicht zu fragen," meinte er lächelnd; „du bist im B
griff, deiner liebenswürdigen Schwägerin einen Besuch zu machen.

George von Breda nahm sich zusammen, nickte mit dem Kop
und entgegnete: „Um das zu wissen, brauchst du allerdings nicht vi
von deinem gewöhnlichen Scharfsinn aufzuwenden. Du siehst mich i
den Grenzen des Gutes; dort zwischen den Bäumen blickt das roth
Gebäude hervor."

„Es ist wahrhaftig schade," gab Tondern zur Antwort, „daß d
nicht früher geritten bist; wir hätten die kleine Tour zusammen ma
chen können."

Er schlug dabei, außerordentlich gleichgültig aussehend, mit de
Reitpeitsche nach einem welken Blatte, das den Winter überdauer
hatte und nun vor dem Hauche des Frühlings herabflatterte.

„Du warst auch dort?" fragte George von Breda.

„Ja, ich habe einen Besuch gemacht," entgegnete Tondern, „wa
ich leider nur in großen Zwischenräumen thue. Und ich sage jede
Mal: leider! so oft ich von dort komme. Deine Schwägerin ist un
bleibt doch eine höchst interessante, eine geistreiche Frau. Schade, da
sie sich von der Welt zurückzieht. Ich bitte, ihr zu bemerken," fuh
er lustig fort, „daß ich mit Entzücken von ihr gesprochen. Es is

das ein Freundschaftsdienst, den du mir erzeigen kannst, und stehe ich zu allem Gleichen gern bereit."

„Und wenn ich es thue, was kann es dir nützen?" sagte der Baron mit einem ernsten Blicke.

„Nützen? nützen?" fuhr der Andere lachend fort. „Den Teufel! du kennst meine Schwäche, guter George, mit der ganzen Welt auf gutem Fuße zu stehen. Und dann, Scherz bei Seite, ich verehre deine Schwägerin!"

„Seit wann?" fragte der Baron von Breda ziemlich kurz, da ihn ein unangenehmes Gefühl bei der Begegnung Tondern's, des vertrauten Freundes vom Baron Fremont, gerade auf diesem Terrain überschlichen.

„Seit wann? komische Frage! Hast du je aus meinen Reden oder aus sonst etwas entnehmen können, daß ich Frau von Braachen nicht nach Verdienst verehre? — Aber, Teufel! lieber George, du siehst verdrießlich aus, du bist schlechter Laune — was fehlt dir?"

„Mir? ganz und gar nichts," gab der Baron zur Antwort, indem er mit seinem gewöhnlichen, ruhigen Gesichtsausdruck den Andern fest anschaute. „Meine Laune bleibt sich, Gott sei Dank! immer gleich. Ich spazierte langsam dahin und dachte an Dies und Das."

Als er dies gesagt, ärgerte er sich über sich selbst, weil seine Worte wie eine Entschuldigung klangen, die er Tondern gegenüber am allerwenigsten nothwendig zu haben glaubte.

„Ja, nachdenkend warst du," meinte Tondern; „ich sah dich schon lange, ehe du mich bemerktest, du gingst sehr gebückt und berührtest mit den Händen deine Stirn. Du hast vielleicht Kopfweh?"

„Auch ein wenig. — Also ich finde meine Schwägerin zu Hause?" fragte er nach einer kleinen Pause.

Herr von Tondern hatte mit dem rechten Fuß nach seinem Steigbügel geangelt und antwortete, indem er sich darauf wieder in den Sattel zurecht setzte: „Alles zu Hause; ich habe den alten Herrn mit einem Scherben glücklich gemacht, wodurch ich zweien Menschen eine

freilich ganz verschiedene Emotion verursacht, deinem Schwager, i
sich darüber gefreut, und unserm unruhigen Legationsrath, der s
ärgern wird, da ich ihm das Geschirr entwendet. — Man muß s
in der Welt zu helfen wissen," setzte er laut lachend hinzu.

„Jeder nach seinem Geschmack," meinte George von Breda.
„Behüte dich Gott!"

Damit grüßte er mit der Hand und schritt neben seinem Pfe
dem Hause zu.

Herr von Tondern blieb noch einen Augenblick halten, um de
Baron kopfschüttelnd nachzuschauen, dann galoppirte er davon, inde
er zu sich selber sprach: Was Teufel ist dem George in die Kro
gefahren? Sollte Fremont ein verfluchter Kerl gewesen sein, soll
er vielleicht allzu bemerkbar gegen Eugenie den Niedlichen gespi
haben? Es sähe seiner Dummheit ähnlich. Und wenn dem so i
hat er vielleicht in aller Einfalt klug gehandelt. — Gott ist zuweil
stark in den Schwachen.

Er ließ sein Pferd so viel wie möglich ausgreifen, um den f
ihn so langweiligen Waldweg recht bald hinter sich zu haben.

Als George von Breda dem Hause näher kam, blieb er ein
Augenblick stehen, wandte sich um und dachte seinerseits: Was ha
Tondern hier zu schaffen? Mir scheint es wahrhaftig, als wenn Ju
nicht ohne Einwirkung von jener Heirath gesprochen. Sollte da ni
am Ende ein kleines Complot bestehen? — Ah, wir wollen das ba
erfahren.

Kurze Zeit darauf hatte er den Hof erreicht und fand Françoi
der ganz gegen seine sonstige Gewohnheit eilfertig herbeigekommen w
um dem Baron das Pferd abzunehmen. Doch dankte ihm dieser mit ein
kurzen Handbewegung, und da er nicht Lust hatte, den edlen Lord d
Pflege des Italieners zu überlassen, so brachte er das Thier selbst na
dem Stalle und sorgte dort für dasselbe, ehe er in das Haus eintr

Der Besuch war indessen schon von droben bemerkt worden, u
Herr von Braachen bewillkommte seinen Schwager an der Hausthü

Das Aeußere des alten Herrn war nach dem Winter gerade so, wie es vor demselben, als wir seine Bekanntschaft gemacht, gewesen war; nur schien sein ziemlich nachlässiger Anzug noch etwas mehr von der Farbe des Rostes angenommen zu haben, und sein Gesicht war fast noch grünspanartiger geworden; doch glänzten seine Augen in der bekannten Herzlichkeit und Güte. Er hatte sich gerade mit seinem roth carrirten baumwollenen Schnupftuche beschäftigt, das er nun eilig in eine der Taschen seines Rockes zurückbrachte, um beide Hände dem Gaste darreichen zu können.

„Freut mich außerordentlich, freut mich recht sehr, daß Sie wieder einmal kommen, nach uns zu sehen. Das soll aber kein Vorwurf sein, denn Sie waren vorige Woche noch hier, sondern ich will Ihnen damit nur anzeigen, wie angenehm für uns es immer ist, sobald Eins von euch kommt, vor allen Sie. — Was macht denn Eugenie?" fragte er darauf mit großer Herzlichkeit, beantwortete sich aber gleich darauf diese Frage selbst, indem er hinzusetzte: „Sie wird vollkommen wohl sein; war sie es doch vorgestern, als sie mit Ihrer Frau da war. Nun, habt ihr noch nicht genug an dem Wildfang? Daß sie in dem Hause, wo sie ist, einen gehörigen Lärm macht" — das sprach er fast traurig, obgleich er dabei lächelte — „weiß ich am besten; denn seit sie nicht mehr da ist, ist es bei uns sehr still geworden, feierlich wie in einer Kirche. — Das macht aber auch der Winter," meinte er gutmüthig; „jetzt wird es ja Frühjahr, da kommen mehr Leute zu Besuch, und dann singen die Vögel wieder, das belebt."

Damit waren die Beiden durch das verfallene Haus die Treppe hinauf gestiegen und hatten sich dem Zimmer der Frau von Braachen genähert, die ihrem Schwager entgegen kam, ihm die Hand reichte und ebenfalls ihre Freude aussprach, ihn zu sehen.

Dem alten Herrn hatte der Baron auf seine Fragen und Reden nicht viele Antworten gegeben, höchstens dazu mit dem Kopfe genickt, und erwartete derselbe auch nicht viel Anderes; er liebte es, das, was er dachte, oft ohne gar zu viel Zusammenhang, in Worten von sich

zu geben, und Eugenie hatte ihn in dieser, einigermaßen üblen Gewohnheit noch bestärkt, da sie sich in ihrer Liebe und Güte alle Mühe gab, die laut ausgesprochenen Gedanken ihres Vaters durch ihre Bemerkungen im Zusammenhange zu erhalten.

Alle Drei, der Baron, der alte Herr und Frau von Braachen, traten nun in das uns bekannte Zimmer mit dem einzigen großen Fenster, welches auf die schöne Waldpartie und den stillen, dunklen See ging.

Sowohl im Zimmer selbst, als draußen in der Landschaft war Alles beinahe ebenso, wie wir es damals gesehen: die entlaubten Bäume, heute im gleichen Lichte, mit denselben phantastischen Zeichnungen auf ihren weißgefleckten Rinden, die gewundenen Fußpfade, sich geheimnißvoll in dem Dickicht verlierend, der Nachen, unbeweglich an derselben Stelle, sich in dem klaren Wasser spiegelnd, — nur Eines fehlte heute: ihr liebes Auge, ihre schöne Gestalt, ihre helle, klare Stimme mit dem vergnügten Lachen, kurz, das Leben, welches sie, wie der alte Herr ganz richtig sagte, in das Haus zu bringen pflegte, wo sie sich befand. Es war allerdings ein wenig still und feierlich in dem alten Gebäude.

Frau von Braachen setzte sich vor ihren Kamin, und Baron Breda ließ sich ihr gegenüber nieder. Sie sah nicht so aus, wie das letzte Mal, wo er da gewesen; ihr Teint war noch durchsichtiger, der Blick müder und der krankhafte Reif um die Augen hatte sich noch dunkler gefärbt; auch hustete sie leicht in das Sacktuch hinein.

George von Breda wandte seinen Kopf gegen den alten Herrn, der sich im Hintergrunde des Zimmers befand, dort aufmerksam etwas betrachtend, und sagte: „Was machen die Sammlungen, Schwager? Haben Sie was neues Interessantes gefunden?“

„Bis heute nicht,“ gab dieser zur Antwort. „Sie wissen ja, es geht mir wie den Kindern, Sommers suchen sie Steine, aber wenn der Boden zugefroren ist, müssen sie es bleiben lassen; ich kann mit ihnen singen:

Winterzeit — harte Zeit,
Schnee, der liegt da weit und breit.

Aber heute," fuhr er triumphirend fort, „bin ich für langes Darben entschädigt worden. Schauen Sie her."

Er kam aus seinem Winkel hervor und hielt in der Hand einen kleinen irdenen Krug von äußerst zierlicher Arbeit.

„Das ist echt," sagte er mit strahlenden Blicken, „ein etruskisches Gefäß, mit wunderbaren Verzierungen; Herr von Tondern hat es mir gebracht — ein charmanter, angenehmer Mann."

Baron Breda schaute nicht ohne Absicht fragend auf seine Schwägerin, die mit einem sehr gleichgültigen Blicke bemerkte: „Tondern war vor wenigen Augenblicken hier; Sie müssen ihm ja begegnet sein. Er hat das kleine Gefäß mitgebracht."

„In der That etwas Kostbares," sagte der alte Herr mit bestimmtem Tone, indem er seinen Schatz mit großer Aufmerksamkeit in den Händen drehte und von allen Seiten betrachtete. „Aber das Merkwürdigste und für mich Interessanteste an der Sache ist die seltsame Art und Weise, wie Herr von Tondern zu dieser kleinen Vase gekommen."

Der Baron, welcher die seltsame Art und Weise genau kannte, konnte sich nicht enthalten, über die Worte seines Schwagers zu lächeln.

„Wissen Sie," fuhr dieser fort, wobei er leicht mit dem gekrümmten Finger auf das Gefäß klopfte und sich an dem Klange desselben erfreute, „wenn man das von Italien daher schickt, so hat es am Ende für uns kein übermäßig großes Interesse. Aber was glauben Sie wohl? — es ist hier gefunden."

„Hier gefunden?" fragte Herr von Breda.

„Hier gefunden!" wiederholte triumphirend der alte Mann. „Herr von Tondern hat mir das ausführlich erzählt; es war ein reiner Zufall, welcher ihm die kleine Vase in die Hände spielte. Er ist nämlich den Weg durch den Wald hieher geritten; man kommt da bei einer

Niederung vorbei, wo ich schon oft die untrüglichsten Spuren einer Römerstraße gesehen. Da, in dieser Niederung, befindet sich eine Lehmgrube, wo gerade Arbeiter beschäftigt waren, welche dieses kleine Gefäß ausgruben im Augenblicke, als Herr von Tondern vorbei ritt. Ist das nicht merkwürdig?"

„Höchst merkwürdig!"

„Daher ist mir die Vase auch von so großem Werth, denn wo sich das fand, da steckt noch viel mehr verborgen, und ich habe mir fest vorgenommen, nächstes Frühjahr, soweit meine Mittel reichen, dort Nachgrabungen anzustellen. Vielleicht stößt man auf eine römische Niederlassung, eine Villa, ein Bad oder etwas dergleichen. Denken Sie sich nur, wenn ich das Glück hätte, etwas Ordentliches zu finden, einige Statuen, einen prachtvollen Mosaikboden oder so etwas."

Baron von Breda schüttelte mit dem Kopfe und antwortete, nicht ohne Beziehung, dem alten Herrn, wobei er aber Frau von Braachen von der Seite anblickte: „Nehmen Sie sich vor dem Tondern in Acht, bester Schwager, das ist ein Schalk; wer weiß, ob das Gefäß echt ist!"

„Was das anbelangt," versetzte der alte Herr mit einem mitleidigen Lächeln, „so bin ich sehr competent; es ist echt, wie nur irgend etwas echt sein kann."

„Zugegeben; aber ich glaube nimmermehr, daß Tondern es in der angegebenen Lehmgrube gefunden hat; der hat sich einen Spaß machen wollen und Sie zu Nachgrabungen veranlassen, an einem Orte, wo Sie in Ihrem ganzen Leben nichts finden. Er hat nun einmal die üble Angewohnheit, überall seine Späße zu treiben und die Leute irre zu führen."

Die Dame des Hauses erhob ihren Blick und ließ ihn eine Sekunde über das Gesicht des Barons schweifen, dann nahm sie ihr Taschentuch vor den Mund und hustete leicht hinein.

George von Breda war die Unterhaltung über das kleine Gefäß recht willkommen gewesen; es gewährte ihm Zeit, sich zu sammeln, seine Emotion zu verbergen, ruhig zu scheinen und auch wirklich ruhiger

zu sein; er fühlte, daß das seiner Schwägerin gegenüber nothwendig war.

Der alte Herr hatte seine Vase hoch empor gehoben, schüttelte den Kopf und sagte: „daß die echt ist, darauf will ich mein Leben lassen. Was das Andere anbelangt, so kann es sein, kann aber auch nicht sein. -- Ich glaubte," setzte er zögernd und mit einem fast bittenden Blick auf seine Frau hinzu, „man sollte im Frühjahr doch einmal in der Lehmgrube nachgraben lassen."

„Das würde ich auch thun," meinte diese in sehr ruhigem Tone. „Vielleicht findest du doch etwas Interessantes."

Auf das hin verließ der Hausherr, eine alte, sehr unbekannte Melodie summend, das Zimmer, um seinen Schatz zu anderen ähnlichen Dingen zu bringen, worunter sich aber ziemlich viele werthlose Scherben befanden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Eugeniens Mutter.

Frau von Braachen beugte sich gegen das Kaminfeuer, um einen Holzkloß, der auf einer Seite verkohlt war, umzuwenden. Der Baron nahm ihr die Zange aus der Hand und brachte das Feuer wieder in Ordnung.

„Zu Hause steht wohl Alles gut?“ fragte sie, nachdem sie sich in den Fauteuil zurückgelehnt hatte.

„Alles gut, — Eugenie ist wohl.“

„Und Jülie?“

„Befindet sich ebenfalls vortrefflich; schreibt, liest viel —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn die Baronin, „ist mit ihren Gedanken immer auswärts und kennt deßhalb Indien, oder was weiß ich sonst, besser als den Fleck Erde, auf dem sie steht und geht.“

„Das würde Ihnen Julie nicht glauben, wenn Sie ihr das sagten,“ meinte lächelnd Herr von Breda; „sie behauptet, gerade mit Hülfe ihrer Bücher lerne sie das Leben und Treiben, das sie umgibt, am besten kennen; sie sagt, eine gute Lecture sei wie ein richtig geschliffenes Glas oder wie ein vortrefflicher Spiegel, der uns alle krummen Linien des wirklichen Lebens augenblicklich zeige.“

„Mir sind meine eigenen Augen lieber," sagte die Dame. „Eugenie war mit meiner Schwester vorgestern da."

„Ich weiß es. — Hatten sie etwas Wichtiges?" fragte er nach einer Pause, während welcher er einen lauernden Blick auf das sich vollkommen gleich bleibende Gesicht seines Gegenübers geworfen.

„Was uns sehr wichtig ist," entgegnete Frau von Braachen mit einem ganz kleinen Lächeln, „darüber zuckt ihr Männer häufig die Achseln."

„Nicht immer; Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß, was Ihnen, beste Schwägerin, in Betreff Eugeniens wichtig erscheint, mir nicht unwichtig sein kann."

„Habe ich denn wirklich gesagt," gab Frau von Braachen nach einem kurzen Stillschweigen zur Antwort, „daß wir etwas Wichtiges verhandelt?"

George von Breda fühlte wohl, daß er lange nicht so vollkommen Herr über sich selbst sei wie sonst, ja, daß er sehr unruhig sei, daß sein Herz von einem heftigen Leiden bewegt, bald langsamer, bald schneller schlage; ja, er glaubte gewiß zu sein, daß zuweilen eine flammende Röthe über sein Gesicht fahre. Er holte hier und da mühsam Athem und preßte jetzt, ärgerlich über sich selber, seine Lippen fest auf einander, indem er dachte: Warum bin ich eigentlich heute hieher gegangen? In der frischen, kalten Luft würde mir wohler sein.

Durch dieses Nachdenken, in welches er versunken war, hatte er die Frage der Baronin nicht beantwortet, was sie als absichtlich geschehen ansah und vielleicht gerade deßhalb fortfuhr: „Uebrigens, bester George, ist es ja immer von größerer oder minderer Wichtigkeit, was eine Mutter ihrer Tochter zu sagen hat, namentlich wenn sie, wie ich, diese Tochter selten sieht und in der Zwischenzeit Muße genug hat, über die Zukunft ihrer Tochter nachzudenken."

Sie hatte das mit einem viel herzlicheren und wärmeren Tone gesagt, als alles, was sie vorher gesprochen, und sich dabei in ihrem Lehnstuhl aufgerichtet, wobei sie ihrem Schwager fest, doch nicht unfreundlich in die Augen blickte.

„Daß Ihnen die Zukunft Eugeniens vor Allem wichtig ist, begreife ich vollkommen, und ist es ja bei mir gerade auch so der Fall.“

„Davon bin ich überzeugt,“ erwiderte Frau von Braachen mit weicher Stimme, „und deßhalb — — will ich etwas mit Ihnen sprechen, George.“

Der Baron fühlte, wie sich bei diesen Worten sein Herz krampfhaft zusammenzog, wie all das Leid, mit dem er heute schon seit langen Stunden gekämpft, wieder mit erneuter Gewalt über ihn herzufallen drohte. Er beugte sich zu dem Kaminfeuer hinab und machte sich dort etwas sehr Unnöthiges mit der Zange und dem Schüreisen zu schaffen. — Ja, dachte er, Tondern war nicht ohne Absicht hier. Die Sache ist furchtbar gut eingefädelt, man hat mich umstellt, man zwingt mich, ich brauche nur noch Ja zu sagen. Und sollte auch Eugenie darum wissen und mir verschwiegen haben? — Entsetzlich, ah!

Er biß sich die Lippen fast blutig, und doch mußte das schmerzerfüllte Ah! seinem Gegenüber hörbar sein, denn Frau von Braachen sagte plötzlich: „Sie haben sich gebrannt, George?“ —

— „O nein, es ist nichts,“ gab der Baron nach einer Pause zur Antwort. „Unbedeutend. — Sie wollten mit mir sprechen? Lassen Sie hören?“

Bei diesen Worten lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, machte eine furchtbare Anstrengung, ruhig zu scheinen, was ihm auch ziemlich gelang. Er schlug langsam seine Arme übereinander.

„Sie wissen, George,“ sagte Frau von Braachen mit einer leicht zitternden Stimme, „daß ich von jeher Ihre gute und treue Freundin war. Könnte es auch anders sein nach den vielen Beweisen von Herzlichkeit und Freundschaft, die Sie uns gegeben, mir und meiner Schwester, noch ehe wir Eine Familie bildeten? — Daß Sie mich,“ fuhr sie mit einem trüben Lächeln fort, „für unzuverlässig, vielleicht für leichtfertig hielten und deßhalb eine gewisse Scheu vor mir hatten, weiß ich wohl, kann es Ihnen auch nicht übel nehmen. Dagegen aber glauben Sie mir, George, — glauben Sie es mir um Gottes

willen! — daß ich mich nie mehr zu einem Manne hingezogen fühlte, als zu Ihnen. Ich, eine alte verlebte Frau," sagte sie achselzuckend, „kann Ihnen ohne alle Nebenansichten wohl etwas wiederholen, was Sie ja längst schon wissen, und ich thue es nur aus dem Grunde, um Sie zu überzeugen, daß ich Sie immer noch herzlich verehre, daß ich wahr, offen und ehrlich für Sie denke, daß ich bei jedem Schritte, den ich thue, nur für Ihr Wohl besorgt bin."

„Das wollten Sie mir sagen?" fragte der Baron. „Gewiß, daran habe ich nie gezweifelt; ich bin Ihnen dankbar dafür."

Sie schüttelte mit dem Kopfe, indem sie erwiderte: „Das war nur eine Einleitung."

„Ich dachte es mir," sprach er kaum hörbar.

„Was ich Ihnen sagen wollte," fuhr die Frau fort, „betrifft die Zukunft Eugeniens."

„Und dazu hielten Sie die Einleitung von eben für nöthig?"

„Ja, ich hielt sie für nöthig," versetzte sie mit einem festen Blicke.

„Aha. — So bitte ich, fahren Sie fort."

Die Dame that einen tiefen Athemzug, hustete darauf leise in ihr Tuch und sprach: „Eugenie ist kein Kind mehr; sie ist in den Jahren, wo man an ihre Zukunft denken muß; und wenn ich mich dabei meiner schwachen Kräfte erinnere, so fühle ich wohl, daß es eben nur bei dem Denken bleiben wird."

Ein bitteres Lächeln flog bei diesen Worten über ihre bleichen Züge.

„Ganz richtig," bemerkte der Baron, als sie einen Augenblick schwieg; und wo unsere Kräfte nicht ausreichen, bedienen wir uns der Kraft unserer Freunde. Ich hoffe, Sie rechnen mich dazu."

„Ja wohl; allein ich habe sonst keine Freunde."

— Die Baronin hatte nach diesen Worten ihr Tuch leicht an den Mund gedrückt, sich in den Stuhl zurückgelehnt, und es schien ihr schwer zu werden, das zu sagen, was sie sagen wollte.

George von Breda hatte seine Arme, die er bisher auf der Brust

gekreuzt hatte, langsam niedersinken lassen, seine Finger drückten die weiche Lehne des Fauteuils zusammen, und es war ihm lieb, daß er das thun konnte, denn es beruhigte ihn, und er brauchte die Beruhigung, da er an dem Schlage seines Herzens fühlte, was die Frau ihm gegenüber im nächsten Augenblicke sagen würde.

„Eugenie — sollte sich verheirathen.“ —

— „Allerdings, sie sollte sich verheirathen,“ gab er mit leiser Stimme zur Antwort. — „Ich finde das vollkommen richtig,“ hatte er die Kraft, mit einer außerordentlichen Ruhe hinzuzusetzen; aber —“

„Wo eine passende Partie für sie finden, meinen Sie?“

— —

„Sprechen wir ehrlich und offen zusammen,“ entgegnete der Baron nach einer längeren Pause. „Wir sind ja alte gute Freunde,“ fügte er seltsam lächelnd hinzu. „Warum sollten wir uns also falsch behandeln? — Die Partie wird ja bereits gefunden sein.“

Seine Stimme zitterte hörbar, als er das sagte, und zu gleicher Zeit fühlte er wohl, daß alles Blut aus seinem Kopfe zurück nach seinem Herzen strömte.

Frau von Braachen legte, wie es schien, absichtlich den Kopf in ihre rechte Hand und blickte vor sich nieder, als sie versetzte: „Niemand kennt unsere Verhältnisse besser als Sie, George. Sie wissen, daß ich nur durch die Hülfe meiner Schwester eine etwas gesicherte Existenz habe. Wenn ich Ihnen das so anscheinend ruhig sage, so wollte ich, ich könnte Sie dabei einen Blick in mein Herz thun lassen und Ihnen zeigen, wie es zerrissen ist von gerechten Vorwürfen über mein vergangenes Leben. Doch was hülfe es, wenn ich verzweifeln wollte? Was hinter uns liegt, bringt ja kein Schmerz, keine Reue mehr zurück. — Also genug davon, ich bin arm; Eugenie ist ein armes Mädchen, sie wird zufrieden sein, eine nur halbwegs erträgliche Existenz zu finden.“

„Und ist Eugenie schuld daran,“ fragte Herr von Breda in kaltem, schneidendem Tone, „daß sie nun so in der Welt dasteht, um mit einer halbwegs erträglichen Existenz zufrieden sein zu müssen? Hat dieses

arme Geschöpf nicht auch vielleicht ein klein wenig Recht, zu verlangen, daß man nicht nur für ihre Existenz sorge, sondern auch für ihr Glück? — Und kann es dieses herrliche Mädchen, kann es Eugenie, Ihre Eugenie, unsere Eugenie, mit ihrem warmen Herzen glücklich machen, wenn Sie, die Mutter, eine Partie für sie finden, die Ihnen annehmbar erscheint, da sie ihrer Tochter eine halbwegs erträgliche Existenz sichert? — Sie sollten ja am besten wissen, welches Unglück es bringt, wenn man eine Verbindung eingeht, ohne daß das Herz zustimmt. Sie sollten das wissen!"

„Ja ich weiß es," entgegnete sie, und ihre Worte waren klanglos.

„Und obgleich Sie es wissen," fuhr er heftiger fort, „wollen Sie in Ihrer Tochter Ihr eigenes Leben und vielleicht noch schlimmer wiederholen?"

„Eugenie ist gut und fest."

„O, das ist sie! Bei Gott, das ist sie!" rief er fast leidenschaftlich aus. „Aber es gibt Herzen, die, was Festigkeit anbelangt, von sich glauben, daß sie zu den außerordentlichen gehören, und deren Stunde ebenfalls kommt, die doch in Verhältnisse gerathen können, in Lagen, wo ihr fester Charakter vor dem Hauch eines Mundes dahin schmilzt, — wo ihr starkes Herz nachgeben oder brechen muß."

Er hatte zu viel gesagt, aber er konnte seine Worte nicht mehr zurück rufen. — —

„Ja, es gibt solche Herzen," versetzte die Baronin mit ruhiger, aber ebenso klangloser Stimme wie vorhin, „ja, es gibt dergleichen, George, welche nachgeben oder brechen müssen, welche die Liebe zu spät kennen lernten, und als sie sie erkannten, sich schaudernd in Ketten und Banden fühlten, an die sie früher nicht gedacht, deren Druck sie nicht empfunden."

Sprach die Frau ihm gegenüber, die Frau mit dem glühenden Herzen und dem oft so eiskalten Aeußeren, sprach sie mit Beziehung auf sich selbst oder vielleicht mit Beziehung auf ihn? Es überfuhr Herrn von Breda ein seltsamer Frost, als er das dachte, und er grub

seine Finger in die Lehne des Fauteuils, er machte eine fast übermenschliche Anstrengung, um wieder etwas Ruhe zu gewinnen, nur ein wenig, um es möglich zu machen, ihr in das sehr bleiche Gesicht zu schauen und sie mit stockendem Athem zu fragen: „Wozu die Reflexionen, Henriette? Wozu das Hervorrufen von Gefühlen, die jedem, der sie begreift, schrecklich sein müssen? — Bah!“ fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit einem erzwungenen und doch sehr trüben Lächeln fort, „lassen wir Phantasie und Gefühl aus dem Spiel; bleiben wir bei der Sache — bei dem Geschäft.“

Frau von Braachen ließ den Kopf auf die Brust herabsinken und antwortete nicht.

Es folgte eine lange Pause, welche beide Theile dazu anwandten, sich möglichst wieder zu sammeln.

„Sie sprachen vorhin,“ sagte alsdann George von Breda, „von der Nothwendigkeit, für Eugenie eine Existenz zu gründen; nun, ich meine doch, die hätte sie vorderhand und vielleicht auch ziemlich angenehm und sorgenfrei im Hause Ihrer Schwester gefunden. Betrachten wir ferner Eugeniens Alter, so meine ich doch, es sei durchaus nicht dringend, so mit großer Sorge an ihre — Verheirathung zu denken, besonders nicht an eine Verheirathung, die ihr, wie Sie vorhin selbst sagten, nur eine halbwegs erträgliche Existenz sichert. Warum denn eine solche überstürzte Heirath? Ich weiß wohl, man sagt, es sei das die Bestimmung eines jeden Mädchens. — Nun ja, halten wir diese Bestimmung meinetwegen im Auge. Warum aber, — um im Geschäftsstyl fortzufahren,“ setzte er mit einem sehr ernsten, fast feindseligen Blicke hinzu — „heute Zehn nehmen, wenn ich vielleicht morgen Hundert bekommen kann? Sie sehen, Frau Schwägerin, auch ich verstehe zu rechnen. Warum,“ fragte er heftiger, „einem jungen Mädchen, dessen Herz noch an nichts dergleichen denkt, so früh, so sehr früh die harmlosen Freuden der Jugend nehmen und sie ihr schönes Dasein mit einem Leben vertauschen lassen, das uns oft neben wenig Freuden eine Menge von Täuschungen bietet? Täu-

schungen, die wir für Wirklichkeit halten, zu denen wir hoffend und freudig aufblicken, wie das Kind zur bunten Seifenblase, um uns, wenn eine in leeres Nichts zerspringt, wieder vertrauensvoll einer anderen zuzuwenden, wobei aber unser Herz vertrocknet und wir alt werden."

Der Baron sagte diese Worte eben so sehr, um die Mutter Eugeniens zu überzeugen, als auch um sich mehr und mehr zu sammeln, während er also sprach. Er hatte auch wirklich einen ziemlichen Theil seiner sonst so unverwüstlichen Ruhe wieder erlangt, als dieselbe abermals durch die Entgegnung seiner Schwägerin gänzlich zersprengt wurde.

„Wer zweifelt," sagte sie, „an der angenehmen Existenz, die Eugenie in Ihrem Hause hat? Ich bin fest überzeugt, sie wird sich dort in jeder Hinsicht wohl fühlen, nur zu wohl. Aber halten Sie es nicht für billig, daß man sich auch nach ihren Ansichten erkundigt? Wissen Sie denn, George, ob sie den Plan einer Verheirathung so weit von sich werfen wird?"

„Ja, das ist — etwas Anderes," brachte George von Breda nach einem tiefen Athemzuge mühsam hervor. „Daran habe ich freilich nicht gedacht. Ah! Baronin, Sie manövriren klug mit mir, Sie führen Ihre besten Truppen zuletzt ins Feld, um mich vollkommen aufs Haupt zu schlagen."

Dabei biß er die Zähne krampfhaft auf einander und sprang so heftig von seinem Sitze in die Höhe, daß der leichte Fauteuil hinter ihm eine Strecke zurück rollte.

Frau von Braachen blickte empor, und da sich bei der heftigen Bewegung ihres Schwagers keine allzugroße Ueberraschung auf ihrem Gesichte malte, vielmehr sich dort Schmerz und Kummer zeigte, so konnte man annehmen, sie habe wohl gewußt, daß der letzte Streich den sie geführt, ihn so heftig treffen müsse. Sie hustete leicht in ihr Tuch und sagte nach einer Pause: „Es ist das nur eine Voraussetzung, George, aber —"

„Aber — aber," entgegnete er in leidenschaftlichem Tone, „es

Niederung vorbei, wo ich schon oft die untrüglichsten Spuren einer Römerstraße gesehen. Da, in dieser Niederung, befindet sich eine Lehmgrube, wo gerade Arbeiter beschäftigt waren, welche dieses kleine Gefäß ausgruben im Augenblicke, als Herr von Tondern vorbei ritt. Ist das nicht merkwürdig?"

„Höchst merkwürdig!"

„Daher ist mir die Vase auch von so großem Werth, denn wo sich das fand, da steckt noch viel mehr verborgen, und ich habe mir fest vorgenommen, nächstes Frühjahr, soweit meine Mittel reichen, dort Nachgrabungen anzustellen. Vielleicht stößt man auf eine römische Niederlassung, eine Villa, ein Bad oder etwas dergleichen. Denken Sie sich nur, wenn ich das Glück hätte, etwas Ordentliches zu finden, einige Statuen, einen prachtvollen Mosaikboden oder so etwas."

Baron von Breda schüttelte mit dem Kopfe und antwortete, nicht ohne Beziehung, dem alten Herrn, wobei er aber Frau von Braachen von der Seite anblickte: „Nehmen Sie sich vor dem Tondern in Acht, bester Schwager, das ist ein Schalk; wer weiß, ob das Gefäß echt ist!"

„Was das anbelangt," versetzte der alte Herr mit einem mitleidigen Lächeln, „so bin ich sehr competent; es ist echt, wie nur irgend etwas echt sein kann."

„Zugegeben; aber ich glaube nimmermehr, daß Tondern es in der angegebenen Lehmgrube gefunden hat; der hat sich einen Spaß machen wollen und Sie zu Nachgrabungen veranlassen, an einem Orte, wo Sie in Ihrem ganzen Leben nichts finden. Er hat nun einmal die üble Angewohnheit, überall seine Späße zu treiben und die Leute irre zu führen."

Die Dame des Hauses erhob ihren Blick und ließ ihn eine Sekunde über das Gesicht des Barons schweifen, dann nahm sie ihr Taschentuch vor den Mund und hustete leicht hinein.

George von Breda war die Unterhaltung über das kleine Gefäß recht willkommen gewesen; es gewährte ihm Zeit, sich zu sammeln, seine Emotion zu verbergen, ruhig zu scheinen und auch wirklich ruhiger

zu sein; er fühlte, daß das seiner Schwägerin gegenüber nothwendig war.

Der alte Herr hatte seine Vase hoch empor gehoben, schüttelte den Kopf und sagte: „daß die echt ist, darauf will ich mein Leben lassen. Was das Andere anbelangt, so kann es sein, kann aber auch nicht sein. -- Ich glaubte," setzte er zögernd und mit einem fast bittenden Blick auf seine Frau hinzu, „man sollte im Frühjahr doch einmal in der Lehmgrube nachgraben lassen."

„Das würde ich auch thun," meinte diese in sehr ruhigem Tone. „Vielleicht findest du doch etwas Interessantes."

Auf das hin verließ der Hausherr, eine alte, sehr unbekannte Melodie summend, das Zimmer, um seinen Schatz zu anderen ähnlichen Dingen zu bringen, worunter sich aber ziemlich viele werthlose Scherben befanden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Eugeniens Mutter.

Frau von Braachen beugte sich gegen das Kaminfeuer, um einen Holzkloß, der auf einer Seite verkohlt war, umzuwenden. Der Baron nahm ihr die Zange aus der Hand und brachte das Feuer wieder in Ordnung.

„Zu Hause steht wohl Alles gut?“ fragte sie, nachdem sie sich in den Fauteuil zurückgelehnt hatte.

„Alles gut, — Eugenie ist wohl.“

„Und Jülie?“

„Befindet sich ebenfalls vortrefflich; schreibt, liest viel —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn die Baronin, „ist mit ihren Gedanken immer auswärts und kennt deßhalb Indien, oder was weiß ich sonst, besser als den Fleck Erde, auf dem sie steht und geht.“

„Das würde Ihnen Julie nicht glauben, wenn Sie ihr das sagten,“ meinte lächelnd Herr von Breda; „sie behauptet, gerade mit Hülfe ihrer Bücher lerne sie das Leben und Treiben, das sie umgibt, am besten kennen; sie sagt, eine gute Lecture sei wie ein richtig geschliffenes Glas oder wie ein vortrefflicher Spiegel, der uns alle krummen Linien des wirklichen Lebens augenblicklich zeige.“

„Mir sind meine eigenen Augen lieber," sagte die Dame. „Eugenie war mit meiner Schwester vorgestern da."

„Ich weiß es. — Hatten sie etwas Wichtiges?" fragte er nach einer Pause, während welcher er einen lauernden Blick auf das sich vollkommen gleich bleibende Gesicht seines Gegenübers geworfen.

„Was uns sehr wichtig ist," entgegnete Frau von Braachen mit einem ganz kleinen Lächeln, „darüber zuckt ihr Männer häufig die Achseln."

„Nicht immer; Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß, was Ihnen, beste Schwägerin, in Betreff Eugeniens wichtig erscheint, mir nicht unwichtig sein kann."

„Habe ich denn wirklich gesagt," gab Frau von Braachen nach einem kurzen Stillschweigen zur Antwort, „daß wir etwas Wichtiges verhandelt?"

George von Breda fühlte wohl, daß er lange nicht so vollkommen Herr über sich selbst sei wie sonst, ja, daß er sehr unruhig sei, daß sein Herz von einem heftigen Leiden bewegt, bald langsamer, bald schneller schlage; ja, er glaubte gewiß zu sein, daß zuweilen eine flammende Röthe über sein Gesicht fahre. Er holte hier und da mühsam Athem und preßte jetzt, ärgerlich über sich selber, seine Lippen fest auf einander, indem er dachte: Warum bin ich eigentlich heute hieher gegangen? In der frischen, kalten Luft würde mir wohler sein.

Durch dieses Nachdenken, in welches er versunken war, hatte er die Frage der Baronin nicht beantwortet, was sie als absichtlich geschehen ansah und vielleicht gerade deßhalb fortfuhr: „Uebrigens, bester George, ist es ja immer von größerer oder minderer Wichtigkeit, was eine Mutter ihrer Tochter zu sagen hat, namentlich wenn sie, wie ich, diese Tochter selten sieht und in der Zwischenzeit Muße genug hat, über die Zukunft ihrer Tochter nachzudenken."

Sie hatte das mit einem viel herzlicheren und wärmeren Tone gesagt, als alles, was sie vorher gesprochen, und sich dabei in ihrem Lehnstuhl aufgerichtet, wobei sie ihrem Schwager fest, doch nicht unfreundlich in die Augen blickte.

„Daß Ihnen die Zukunft Eugeniens vor Allem wichtig ist, begreife ich vollkommen, und ist es ja bei mir gerade auch so der Fall.“

„Davon bin ich überzeugt,“ erwiderte Frau von Braachen mit weicher Stimme, „und deßhalb — — will ich etwas mit Ihnen sprechen, George.“

Der Baron fühlte, wie sich bei diesen Worten sein Herz krampfhaft zusammenzog, wie all das Leid, mit dem er heute schon seit langen Stunden gekämpft, wieder mit erneuter Gewalt über ihn herzufallen drohte. Er beugte sich zu dem Kaminfeuer hinab und machte sich dort etwas sehr Unnöthiges mit der Zange und dem Schüreisen zu schaffen. — Ja, dachte er, Tondern war nicht ohne Absicht hier. Die Sache ist furchtbar gut eingefädelt, man hat mich umstellt, man zwingt mich, ich brauche nur noch Ja zu sagen. Und sollte auch Eugenie darum wissen und mir verschwiegen haben? — Entsetzlich, ah!

Er biß sich die Lippen fast blutig, und doch mußte das schmerzerfüllte Ah! seinem Gegenüber hörbar sein, denn Frau von Braachen sagte plötzlich: „Sie haben sich gebrannt, George?“ —

— „O nein, es ist nichts,“ gab der Baron nach einer Pause zur Antwort. „Unbedeutend. — Sie wollten mit mir sprechen? Lassen Sie hören?“

Bei diesen Worten lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, machte eine furchtbare Anstrengung, ruhig zu scheinen, was ihm auch ziemlich gelang. Er schlug langsam seine Arme übereinander.

„Sie wissen, George,“ sagte Frau von Braachen mit einer leicht zitternden Stimme, „daß ich von jeher Ihre gute und treue Freundin war. Könnte es auch anders sein nach den vielen Beweisen von Herzlichkeit und Freundschaft, die Sie uns gegeben, mir und meiner Schwester, noch ehe wir Eine Familie bildeten? — Daß Sie mich,“ fuhr sie mit einem trüben Lächeln fort, „für unzuverlässig, vielleicht für leichtfertig hielten und deßhalb eine gewisse Scheu vor mir hatten, weiß ich wohl, kann es Ihnen auch nicht übel nehmen. Dagegen aber glauben Sie mir, George, — glauben Sie es mir um Gottes

willen! — daß ich mich nie mehr zu einem Manne hingezogen fühlte, als zu Ihnen. Ich, eine alte verlebte Frau," sagte sie achselzuckend, „kann Ihnen ohne alle Nebenansichten wohl etwas wiederholen, was Sie ja längst schon wissen, und ich thue es nur aus dem Grunde, um Sie zu überzeugen, daß ich Sie immer noch herzlich verehre, daß ich wahr, offen und ehrlich für Sie denke, daß ich bei jedem Schritte, den ich thue, nur für Ihr Wohl besorgt bin."

„Das wollten Sie mir sagen?" fragte der Baron. „Gewiß, daran habe ich nie gezweifelt; ich bin Ihnen dankbar dafür."

Sie schüttelte mit dem Kopfe, indem sie erwiderte: „Das war nur eine Einleitung."

„Ich dachte es mir," sprach er kaum hörbar.

„Was ich Ihnen sagen wollte," fuhr die Frau fort, „betrifft die Zukunft Eugeniens."

„Und dazu hielten Sie die Einleitung von eben für nöthig?"

„Ja, ich hielt sie für nöthig," versetzte sie mit einem festen Blicke.

„Aha. — So bitte ich, fahren Sie fort."

Die Dame that einen tiefen Athemzug, hustete darauf leise in ihr Tuch und sprach: „Eugenie ist kein Kind mehr; sie ist in den Jahren, wo man an ihre Zukunft denken muß; und wenn ich mich dabei meiner schwachen Kräfte erinnere, so fühle ich wohl, daß es eben nur bei dem Denken bleiben wird."

Ein bitteres Lächeln flog bei diesen Worten über ihre bleichen Züge.

„Ganz richtig," bemerkte der Baron, als sie einen Augenblick schwieg; und wo unsere Kräfte nicht ausreichen, bedienen wir uns der Kraft unserer Freunde. Ich hoffe, Sie rechnen mich dazu."

„Ja wohl; allein ich habe sonst keine Freunde."

— Die Baronin hatte nach diesen Worten ihr Tuch leicht an den Mund gedrückt, sich in den Stuhl zurückgelehnt, und es schien ihr schwer zu werden, das zu sagen, was sie sagen wollte.

George von Breda hatte seine Arme, die er bisher auf der Brust

gekreuzt hatte, langsam niedersinken lassen, seine Finger drückten die weiche Lehne des Fauteuils zusammen, und es war ihm lieb, daß er das thun konnte, denn es beruhigte ihn, und er brauchte die Beruhigung, da er an dem Schlage seines Herzens fühlte, was die Frau ihm gegenüber im nächsten Augenblicke sagen würde.

„Eugenie — sollte sich verheirathen.“ —

— „Allerdings, sie sollte sich verheirathen,“ gab er mit leiser Stimme zur Antwort. — „Ich finde das vollkommen richtig,“ hatte er die Kraft, mit einer außerordentlichen Ruhe hinzuzusetzen; aber —“

„Wo eine passende Partie für sie finden, meinen Sie?“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Sprechen wir ehrlich und offen zusammen,“ entgegnete der Baron nach einer längeren Pause. „Wir sind ja alte gute Freunde,“ fügte er seltsam lächelnd hinzu. „Warum sollten wir uns also falsch behandeln? — Die Partie wird ja bereits gefunden sein.“

Seine Stimme zitterte hörbar, als er das sagte, und zu gleicher Zeit fühlte er wohl, daß alles Blut aus seinem Kopfe zurück nach seinem Herzen strömte.

Frau von Braachen legte, wie es schien, absichtlich den Kopf in ihre rechte Hand und blickte vor sich nieder, als sie versetzte: „Niemand kennt unsere Verhältnisse besser als Sie, George. Sie wissen, daß ich nur durch die Hülfe meiner Schwester eine etwas gesicherte Existenz habe. Wenn ich Ihnen das so anscheinend ruhig sage, so wollte ich, ich könnte Sie dabei einen Blick in mein Herz thun lassen und Ihnen zeigen, wie es zerrissen ist von gerechten Vorwürfen über mein vergangenes Leben. Doch was hülfe es, wenn ich verzweifeln wollte? Was hinter uns liegt, bringt ja kein Schmerz, keine Reue mehr zurück. — Also genug davon, ich bin arm; Eugenie ist ein armes Mädchen, sie wird zufrieden sein, eine nur halbwegs erträgliche Existenz zu finden.“

„Und ist Eugenie schuld daran,“ fragte Herr von Breda in kaltem, schneidendem Tone, „daß sie nun so in der Welt dasteht, um mit einer halbwegs erträglichen Existenz zufrieden sein zu müssen? Hat dieses

arme Geschöpf nicht auch vielleicht ein klein wenig Recht, zu verlangen, daß man nicht nur für ihre Existenz sorge, sondern auch für ihr Glück? — Und kann es dieses herrliche Mädchen, kann es Eugenie, Ihre Eugenie, unsere Eugenie, mit ihrem warmen Herzen glücklich machen, wenn Sie, die Mutter, eine Partie für sie finden, die Ihnen annehmbar erscheint, da sie ihrer Tochter eine halbwegs erträgliche Existenz sichert? — Sie sollten ja am besten wissen, welches Unglück es bringt, wenn man eine Verbindung eingeht, ohne daß das Herz zustimmt. Sie sollten das wissen!"

„Ja ich weiß es," entgegnete sie, und ihre Worte waren klanglos.

„Und obgleich Sie es wissen," fuhr er heftiger fort, „wollen Sie in Ihrer Tochter Ihr eigenes Leben und vielleicht noch schlimmer wiederholen?"

„Eugenie ist gut und fest."

„O, das ist sie! Bei Gott, das ist sie!" rief er fast leidenschaftlich aus. „Aber es gibt Herzen, die, was Festigkeit anbelangt, von sich glauben, daß sie zu den außerordentlichen gehören, und deren Stunde ebenfalls kommt, die doch in Verhältnisse gerathen können, in Lagen, wo ihr fester Charakter vor dem Hauch eines Mundes dahin schmilzt, — wo ihr starkes Herz nachgeben oder brechen muß."

Er hatte zu viel gesagt, aber er konnte seine Worte nicht mehr zurück rufen. — —

„Ja, es gibt solche Herzen," versetzte die Baronin mit ruhiger, aber ebenso klangloser Stimme wie vorhin, „ja, es gibt dergleichen, George, welche nachgeben oder brechen müssen, welche die Liebe zu spät kennen lernten, und als sie sie erkannten, sich schaudernd in Ketten und Banden fühlten, an die sie früher nicht gedacht, deren Druck sie nicht empfunden."

Sprach die Frau ihm gegenüber, die Frau mit dem glühenden Herzen und dem oft so eiskalten Aeußeren, sprach sie mit Beziehung auf sich selbst oder vielleicht mit Beziehung auf ihn? Es überfuhr Herrn von Breda ein seltsamer Frost, als er das dachte, und er grub

seine Finger in die Lehne des Fauteuils, er machte eine fast übermenschliche Anstrengung, um wieder etwas Ruhe zu gewinnen, nur ein wenig, um es möglich zu machen, ihr in das sehr bleiche Gesicht zu schauen und sie mit stockendem Athem zu fragen: „Wozu die Reflexionen, Henriette? Wozu das Hervorrufen von Gefühlen, die jedem, der sie begreift, schrecklich sein müssen? — Bah!" fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit einem erzwungenen und doch sehr trüben Lächeln fort, „lassen wir Phantasie und Gefühl aus dem Spiel; bleiben wir bei der Sache — bei dem Geschäft."

Frau von Braachen ließ den Kopf auf die Brust herabsinken und antwortete nicht.

Es folgte eine lange Pause, welche beide Theile dazu anwandten, sich möglichst wieder zu sammeln.

„Sie sprachen vorhin," sagte alsdann George von Breda, „von der Nothwendigkeit, für Eugenie eine Existenz zu gründen; nun, ich meine doch, die hätte sie vorderhand und vielleicht auch ziemlich angenehm und sorgenfrei im Hause Ihrer Schwester gefunden. Betrachten wir ferner Eugeniens Alter, so meine ich doch, es sei durchaus nicht dringend, so mit großer Sorge an ihre — Verheirathung zu denken, besonders nicht an eine Verheirathung, die ihr, wie Sie vorhin selbst sagten, nur eine halbwegs erträgliche Existenz sichert. Warum denn eine solche überstürzte Heirath? Ich weiß wohl, man sagt, es sei das die Bestimmung eines jeden Mädchens. — Nun ja, halten wir diese Bestimmung meinetwegen im Auge. Warum aber, — um im Geschäftsstyl fortzufahren," setzte er mit einem sehr ernsten, fast feindseligen Blicke hinzu — „heute Zehn nehmen, wenn ich vielleicht morgen Hundert bekommen kann? Sie sehen, Frau Schwägerin, auch ich verstehe zu rechnen. Warum," fragte er heftiger, „einem jungen Mädchen, dessen Herz noch an nichts dergleichen denkt, so früh, so sehr früh die harmlosen Freuden der Jugend nehmen und sie ihr schönes Dasein mit einem Leben vertauschen lassen, das uns oft neben wenig Freuden eine Menge von Täuschungen bietet? Täu-

schungen, die wir für Wirklichkeit halten, zu denen wir hoffend und freudig aufblicken, wie das Kind zur bunten Seifenblase, um uns, wenn eine in leeres Nichts zerspringt, wieder vertrauensvoll einer anderen zuzuwenden, wobei aber unser Herz vertrocknet und wir alt werden."

Der Baron sagte diese Worte eben so sehr, um die Mutter Eugeniens zu überzeugen, als auch um sich mehr und mehr zu sammeln, während er also sprach. Er hatte auch wirklich einen ziemlichen Theil seiner sonst so unverwüstlichen Ruhe wieder erlangt, als dieselbe abermals durch die Entgegnung seiner Schwägerin gänzlich zersprengt wurde.

„Wer zweifelt," sagte sie, „an der angenehmen Existenz, die Eugenie in Ihrem Hause hat? Ich bin fest überzeugt, sie wird sich dort in jeder Hinsicht wohl fühlen, nur zu wohl. Aber halten Sie es nicht für billig, daß man sich auch nach ihren Ansichten erkundigt? Wissen Sie denn, George, ob sie den Plan einer Verheirathung so weit von sich werfen wird?"

„Ja, das ist — etwas Anderes," brachte George von Breda nach einem tiefen Athemzuge mühsam hervor. „Daran habe ich freilich nicht gedacht. Ah! Baronin, Sie manövriren klug mit mir, Sie führen Ihre besten Truppen zuletzt ins Feld, um mich vollkommen aufs Haupt zu schlagen."

Dabei biß er die Zähne krampfhaft auf einander und sprang so heftig von seinem Sitze in die Höhe, daß der leichte Fauteuil hinter ihm eine Strecke zurück rollte.

Frau von Braachen blickte empor, und da sich bei der heftigen Bewegung ihres Schwagers keine allzugroße Ueberraschung auf ihrem Gesichte malte, vielmehr sich dort Schmerz und Kummer zeigte, so konnte man annehmen, sie habe wohl gewußt, daß der letzte Streich den sie geführt, ihn so heftig treffen müsse. Sie hustete leicht in ihr Tuch und sagte nach einer Pause: „Es ist das nur eine Voraussetzung, George, aber —"

„Aber — aber," entgegnete er in leidenschaftlichem Tone, „es

ist das eine Sache, die vielleicht heute noch eine Phantasie, Sie und Julie aber morgen, übermorgen zur Wahrheit machen werden. O, es ist nicht so schwer, das Herz eines armen Mädchens, das — ja, in gewisser Beziehung allein in der Welt zu stehen glaubt, wenn auch nicht umzustimmen, doch für etwas zu gewinnen. Man muß das nur klug und umsichtig und mit einer gewissen Feinheit anfangen; und darin sind Sie Meisterin, Henriette. — Sagen Sie mir um Gottes willen," fuhr er heftiger fort, indem er seine Hände über einander schlug und seine Schwägerin mit einem flammenden Blicke ansah, „glauben Sie denn in der That, daß es möglich sein wird, Eugenie dahin zu bringen, daß sie diesen Fremont liebt? — Nie, nie, nie, nie!"

„Ich sprach den Namen nicht aus," sagte die Frau vom Hause; „jetzt aber, da Sie ihn genannt, muß ich Ihnen gestehen, daß ich eine Verbindung meiner Tochter mit Baron Fremont für ein Glück halten würde."

Sie sagte das in sehr kaltem und ruhigem Tone, doch zitterte dabei ihre Stimme, obgleich fast unmerklich.

„Ja, für ein Glück für uns, für das Mädchen, — — für Sie, George."

Die letzten Worte, welche die Dame sprach, trafen den Baron mit furchtbarer Gewalt; er starrte sie einen Moment mit weit aufgerissenen Augen an, dann wandte er sich mit einem Male um, trat hastig ans Fenster, lehnte den Arm auf eine der Kreuzstangen desselben, drückte den Kopf gegen die kalten Scheiben und blickte, von entsetzlichen Empfindungen zerrissen, auf die stille Landschaft hinaus, auf den dunklen, unbeweglichen See.

Schon war die Sonne tief hinab gesunken, und wie sie sich dem Horizonte zuneigte, hatten ihre Strahlen scheinbar an Kraft zugenommen. Das am Mittag so hell glänzende Licht war tiefer gefärbt, goldig, glühend; ja, die leuchtende Kugel, die man jetzt von dem Fenster aus in weiter Ferne zwischen den Bäumen hervorblitzen sah, er-

schien wie eine tiefrothe Flamme; das liebe, glühende Weltauge blitzte noch einmal mit verdoppelter Herrlichkeit und Kraft über die Erde dahin, ehe es für heute verschwand, um der kalten, dunkeln Nacht Platz zu machen.

In diesen Ausdruck innigster Zärtlichkeit mischte sich etwas wie Trauer, wie Wehmuth des Abschiedes. Und das schien auch die ganze Landschaft zu empfinden, denn es war, als beeiferte sich jeder Baum, jeder Strauch, das stille Wasser des See's, — nicht zu vergessen ein menschliches Augenpaar, in dem Thränen funkelten, — sich diesem letzten, glühenden Blicke noch einmal zuzuwenden, den letzten Kuß der untergehenden Sonne zu empfangen.

Und so glänzte es denn ringsum wie Gold und wieder Gold; es funkelten die Zweige; es war der Boden mit einem prachtvollen Schimmer bedeckt; das Wasser des See's schien röthlich angestrahlt, und an den Wänden des vor wenigen Augenblicken noch ziemlich dunkeln Gemaches, auf den Zügen eines so ergreifend düsteren Gesichtes stieg es mit einem Male auf, leuchtend und strahlend wie eine neue Morgenröthe. — Und doch wollte es Abend werden. Nicht nur draußen in der Natur, nicht nur in dem Zimmer des stillen Hauses, sondern auch in dem Herzen des Mannes, der am Fenster lehnte und still und gedankenvoll in die ruhige Landschaft hinausblickte. —

Aber sie that ihm wohl, diese Ruhe, sie erweichte sein hartes, trotziges Herz, sie überzog es mit tiefer Wehmuth; sie ließ ihn denken, daß, wenn es auch jetzt Abend werde und dem strahlenden Tage eine kalte, dunkle Nacht folge, auch diese ja ihre stillen, geheimnißvollen Sternbilder habe, die mit ihrem sanften Lichte so geeignet sind, das Toben in der Menschenbrust zu beruhigen. Und dann — glänzte ihm aus dem goldenen Strahl da unten auch wieder etwas wie Hoffnung entgegen, daß der Nacht abermals ein Tag folgen würde, wenn auch nicht so heiter und glückselig wie der letztvergangene, aber doch wieder mit neuem Lichte, bekannte Gegenstände erhellend und mitleidig erzählend von gestern, daß es nicht so habe sein können und daß man

eigentlich froh sein müsse, wenn die Nacht erscheine, um mit ihrem dunkeln, Alles ausgleichenden Schleier unter lieblichen Träumen ein allmäliges Vergessen zu bringen.

Das alles dachte George von Breda, als er an dem Fenster lehnte und seine brennende Stirn gegen die kühlenden Scheiben drückte. — Er fühlte, wie sich eine Hand sanft auf seine Schulter legte, wandte aber deßhalb den Blick nicht ins Zimmer zurück; er vernahm eine leise Stimme, welche zu ihm sprach, aber sein Kopf blieb an dem Fenster lehnen.

„George,“ sagte Frau von Braachen, die an seine Seite getreten war, „es ist schon eine Reihe von Jahren, daß Sie in unser Haus kommen; damals ein wilder, glänzender Offizier, hielten Sie es für überflüssig, sich das Thor öffnen zu lassen, Sie setzten lachend über die Barriere hinweg und erschreckten mich ein wenig, mich, die ich damals mit der kleinen Eugenie vor der Thüre saß, die freudig in ihre Händchen schlug über den kecken Reiter, welcher, nachdem er abgestiegen war, mit einem Male sanft und freundlich wurde wie das Kind selber, und dann mit ihm spielte, fröhlich und unverdrossen alle seine kindischen Launen ertragend, der sich so in Kurzem die Gunst des ziemlich verlassenen Mädchens errang, der der Abgott des zuweilen recht wilden Kindes wurde.“

Er machte eine kleine Bewegung, blickte aber nicht um.

„Wir sprachen damals viel von Ihnen,“ fuhr die Frau mit noch leiserer Stimme fort, „das Kind und — ich, sehr viel, sehr viel. Es war uns ein Festtag, wenn Sie kamen, und so ging das fort mehrere Jahre lang. — Da fingen Sie an, wie ein treuer Freund sich um die traurigen Angelegenheiten unseres Hauses zu bekümmern; Sie gaben mir gute Rathschläge, Sie halfen meiner Schwester ihre Sachen ordnen, Sie arbeiteten für uns eben so unverdrossen, ebenso liebreich in ernsten Stunden, wie Sie sich in anderen mit Eugenien beschäftigten. — Hätten Sie das nicht gethan, George, es wäre vielleicht besser gewesen. — Aber ich sah es gern, es freute mich,

wenn ich Sie so sah, jetzt unermüdlich mit dem Kinde spielend, jetzt ihm seine kleinen Unarten verweisend; hörte sie doch auf Niemand so wie auf Sie, und wenn ich ihr oft sagte: es freut mich, Eugenie, daß du das und das nicht mehr thust, so antwortete sie mit leuchtenden Blicken: George hat es mir ja verboten; jetzt thu' ich es gewiß nicht mehr."

Ein tiefer Seufzer, der sich seiner Brust entrang, war das einzige Zeichen, daß er ihre Worte vernahm, daß er sie tief fühlte.

„Ich möchte Ihnen noch mehr sagen, George," fuhr Frau von Braachen nach einer längeren Pause fort, „aber ich wage es kaum. Und doch, warum sollte ich nicht ehrlich gegen Sie sein? — Da kam die Zeit, wo durch Ihre Hülfe unsere Angelegenheiten geordnet waren; Sie hatten sich an uns gewöhnt, Sie schätzten meine Schwester, Sie betrachteten unser Haus als das Ihrige, es war Ihnen nicht unangenehm, in eine nähere Verbindung mit uns zu treten. — Als ich das erste Mal davon vernahm, war die Sache so gut wie abgemacht; Julie war zufrieden. Ich, George — ja, warum sollte ich es verschweigen? — ich bebte, als ich die Nachricht erfuhr, mich bewegten Kummer und Schrecken. Dabei brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen," setzte sie mit stärkerem Tone hinzu, „wie ich Sie schätzte, wie ich Sie verehrte. — Aber — ich hatte alles das mit anderen Augen angesehen. — Ich hatte Unrecht, das weiß ich jetzt ganz genau; aber es war doch so. — Ich habe mich nicht leicht über irgend etwas in der Welt getäuscht. Da aber habe ich mich getäuscht, o, entsetzlich getäuscht! — Julie," sprach sie kaum hörbar, „hätte nicht heirathen sollen. Warum auch? Sie ist ziemlich älter als Sie, sie lebt für ihre Papiere, ihre Bücher. Das hätte sie alles noch mit viel größerer Ruhe gekonnt."

Der Baron wehrte mit der Hand von sich, als wollte er nichts mehr hören.

„Damals," fuhr Frau von Braachen fort, sprach aber so leise,

daß es wie ein kaum hörbares Flüstern klang, und es erschien, als rede sie zu sich selber, „damals war Eugenie schon vierzehn Jahre. Sie vielleicht dreißig.“

„Henriette!“ rief der Baron mit lautem, schneidendem Tone, „halten Sie ein mit Ihrem entsetzlichen Reden! Halten Sie um Gottes willen ein! ich könnte wahnsinnig werden! Wenn Sie denn — ins Teufels Namen! — die entsetzliche Wunde in meinem Herzen sehen, warum wühlen Sie mit so grausamer Lust darin herum?“

„Man schneidet zuweilen tief, wenn man heilen will,“ sagte sie in ruhigem Tone.

„Mich heilen?“ rief er mit wildem Lachen; „mich wollen Sie heilen? O, Sie überans kluger und verständiger Arzt; Sie wußten, daß ich mir selbst Jahre lang das Gift tropfenweise einflößte, Sie sahen, wie es sich meinem ganzen Körper mittheilte. Sie fühlen wohl, Henriette, wie ich davon ergriffen bin, unrettbar ergriffen — und Sie wollen mich mit Worten heilen!“

„Mit Wort und That,“ sagte sie in entschlossenem Tone, und dabei ließ sie langsam ihre Rechte von seiner Schulter herabsinken und faßte seine Hand, die sie lange und herzlich drückte. „Ja, George, mit einer raschen That. Und deßhalb muß Eugenie, und muß — diesen Fremont heirathen.“

Er wollte seine Hand gewaltsam losreißen, sich gegen die Baronin wenden, doch hielt ihn die schwache Frau kräftiger, als man es von ihr hätte glauben sollen.

„Ach,“ rief er aus, „Sie sind ein kaltes, hartherziges Weib! Es ist bei Gott gefährlich, wenn man mit Ihnen zu thun hat!“

Dabei knirschte er wild mit den Zähnen.

Frau von Braachen trat einen Schritt zurück, ließ seinen Arm los und faltete ihre Hände. Ihr Blick war unendlich kummervoll, als sie zur Antwort gab: „Ich bin nicht kalt, noch hartherzig, George. — Sie sagen das, weil ich Eugenie aus Ihrem Hause fortnehmen will. Ist sie denn mit meinem Willen dorthin gegangen?

Habe ich sie freiwillig ziehen lassen? — Nein, nein, tausend Mal nein! Ich war klüger als Sie, George, ich sah heller; ich wußte wohl, daß es so kommen mußte; Sie hatten freilich keine Ahnung davon."

„Wovon? beim allmächtigen Gott, Henriette?" rief er außer sich.

„... Daß Sie damals schon das arme Mädchen liebten, ohne es selbst zu wissen. Aber ich, George, sah das ganz deutlich. Und deßhalb wollte ich sie nicht von mir lassen; deßhalb ließ ich mich schon damals von Ihnen hartherzig und egoistisch nennen. — O, wenn ich Beides doch damals mehr gewesen wäre."

Das rief sie mit schmerzvollen Tönen und preßte beide Hände vor das Gesicht.

Es dauerte einige Sekunden, ehe sich die Baronin wieder so weit gefaßt, um sich aufs Neue an George von Breda zu wenden, der abermals am Fenster lehnte und wieder in die dunkler werdende Gegend hinausblickte. Drüben zwischen den Bäumen sah man noch einen einzigen leuchtenden Streifen, der keine Wirkung mehr auf die Farbe der Landschaft ausübte. Diese war kalt und grau geworden.

Die Dame ließ ihre Hände von dem Gesichte herabsinken, und man sah auf ihren bleichen, eingefallenen Zügen deutliche Thränenspuren. Frau von Braachen hatte wohl viel Unglück, viel Jammer erlebt, aber sie hatte äußerst selten geweint.

„... Das Unglück ist noch größer, als wir Beide es wissen wollen, — der Abgrund, an dem Sie, George, und das arme Mädchen auf schlüpfrigem Wege wandeln, tiefer und gefährlicher, als Sie glauben."

Der Baron hatte sich mit einem heftigen Ruck aufgerichtet und starrte sie dann mit blitzenden Augen an, wobei der Ausdruck eines jähen Schreckens über seine Züge flog, und er sich rasch nach dem Innern des Zimmers wandte.

„Denn auch Eugenie —!" rief sie schmerzlich aus.

Doch ließ George von Breda sie ihren Satz nicht beendigen; er stürzte zur Thür hin, riß sie auf und eilte die Treppen hinab nach

dem unteren Vestibül, wo er, statt ins Freie zu gehen, tief athmend stehen blieb, denn er wollte den Leuten des Hauses seine Emotion nicht zeigen, und sah noch zur rechten Zeit, daß François, der Kammerdiener, mit seinem glatten Lächeln im Gesicht an der Hausthür lehnte und jetzt auffallend ehrerbietig zurücktrat, als er Jemand kommen sah, den er an der hohen Gestalt wohl für den Baron von Breda erkannte. Glücklicherweise war es in dem Vestibül so dunkel, daß man keine Gesichtszüge mehr unterscheiden konnte.

„Der gnädige Herr befehlen Ihr Pferd?" sagte der Italiener ehrerbietiger, als man es sonst an ihm gewohnt war. „Darf ich nach dem Stalle gehen, es zu holen?"

„Ich danke Ihnen," erwiderte George von Breda, der sich gewaltsam gefaßt; „ich will das selbst besorgen. Wenn Sie mir aber droben Hut und Reitpeitsche holen wollen, die ich vergaß, wird es mir angenehm sein."

François flog nach einer tiefen Verbeugung die Treppen hinan, holte das Verlangte und erschien gerade vor der Stallthür, als Herr von Breda die Zügel Lords, der in die kalte Abendluft hinaus wieherte, ordnete, um aufzusteigen.

Der alte Herr droben trat wenige Augenblicke nachher in das Zimmer der Baronin und traf sie vor dem Kamine sitzend. Sie hatte den Kopf tief auf die Brust herabgesenkt und hielt ihre Hände gefaltet.

„Ist George schon fort?" fragte er.

Sie erhob ihren Kopf und ließ ihn langsam wieder sinken.

„Das ist schade," fuhr der alte Herr heiter fort, „denn ich versichere dich, Henriette, er hat dem guten Tondern Unrecht gethan. Als ich die kleine Vase sorgfältig untersucht und geputzt, fand ich im Innern ein Klümpchen Masse, das unzweifelhaft Lehm aus unserer Gegend ist." Er trat ans Fenster und schaute in den Abend hinaus. „Mich freut das außerordentlich," meinte er händereibend, „da will ich, sobald es die Witterung erlaubt, in der Lehmgrube sorgfältig nachgraben

lassen. — Es wird dir auch Vergnügen machen, nicht wahr, liebe Henriette?"

„O ja," gab diese zur Antwort; aber es klang wie ein tiefer Seufzer.

„Dann kommt auch Eugenie häufiger hieher," sprach er vergnügt, „und das ist mir sehr lieb, denn Niemand kann die Sachen, die wir finden werden, so aufstellen wie sie."

Hierauf lehnte er sich an dieselbe Scheibe, vor welcher auch George von Breda wenige Augenblicke vorher gestanden, und indem er an eine Menge kostbarer Krüge dachte, die er zuversichtlich finden, sowie an seine geliebte Tochter, die ihm beim Aufstellen und Putzen helfen würde, sang er mit leiser zitternder Stimme:

Où peut-on être mieux
Qu'en sein de sa famille!

George von Breda jagte in den dunkeln Abend hinaus über den weiten Rasenplatz vor dem Hause, bei den weißen Göttern und Thiergestalten vorbei, die ihn so geheimnißvoll anzublicken schienen. Sein Pferd sprengte über die kleine Brücke bei der Bank an den Steinpfeilern vorüber, in immer tollerem Laufe. Er dachte nicht daran, die Zügel anzuziehen; er sah auch nicht die herabgestürzten Figuren rechts und links, und bemerkte nicht die Brücke, nicht den Steinpfeiler, an welchen er vor ein paar Stunden sein Haupt gelehnt, nicht die Rasenbank, wo sie so oft gesessen. Sein ganzes Denken und Fühlen war durch zwei Worte ausgefüllt, die er oft halblaut vor sich hinsprach, und, wenn er sie dann selbst vernahm, davor schauderte und die Hand auf das wild klopfende Herz drückte.

Er bog, ohne es zu wissen, in den Waldweg ein, er ließ die zerstörten Ruheplätze hinter sich — er dachte nur an die beiden Worte, und wenn er zuweilen an den Himmel empor blickte, auf dessen dunkler Fläche Tausende von Sternen hervorsprangen, immer andere, immer neue, so war es ihm, als zeigten ihm all die leuchtenden Punkte in

Flammenschrift die beiden Worte. — Er verließ den Waldweg, erreichte die Höhe der Chaussee; da lag die Stadt vor ihm, mit einem silbernen Schleier bedeckt, auf dem sich leuchtende Stickerei — die Lichter an den Häusern und auf der Straße — zeigte.

Lord drängte heftig nach Hause, und sein Herr ließ ihn gewähren; dachte er doch nur an die beiden Worte. — Roß und Reiter erreichten den Hof; jetzt sah der Letztere das Gewächshaus matt erhellt von dem Lichterschein, der aus dem Eßzimmer hervordrang.

Der Baron stieg langsam vom Pferde, warf dem kleinen Groom die Zügel zu und schritt, ohne den Wintergarten zu berühren, nach dem Haupteingange des Hauses, gebückt, tief nachsinnend, schmerzlich bewegt und doch mit klopfendem Herzen.

— Auch Eugenie! —

Wenige Augenblicke darauf meldete der Kammerdiener der Frau von Breda, der gnädige Herr sei mit heftigem Kopfweh nach Hause gekommen und lasse sich beim Diner entschuldigen; es sei aber durchaus nichts Schlimmes, er bedürfe nur etwas Stille und Ruhe.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Kirche und Wirthshaus.

Für uns gibt es Sonntag-Nachmittage, die wirklich etwas sehr Langweiliges, ja, Trauriges haben. Worin das liegt, können wir nicht genau sagen; machen es die geschlossenen Läden und in Folge hiervon die Ruhe und Stille auf den Straßen; machen es die Schaaren geputzter Leute, die mit allen Fortbewegungsmitteln — auf ihren eigenen Füßen, zu Wagen, per Eisenbahn, eben diese Straßen so eilig zu verlassen trachten, als müsse ihnen irgendwo ein Unglück passiren, wenn sie dablieben; kommt es, weil in diesen Stunden nirgendwo Musik und Gesang erschallt, so daß selbst die unermüdliche Klavierspielerin uns gegenüber keinen Ton hören läßt und wir in diesen Feierstunden nichts von dem eben erwähnten vernehmen, als vielleicht vom Hinterhause her einzelne quiekende Töne einer Flöte, was um so weniger zu unserer Erheiterung beiträgt, als wir uns wider Willen bemühen müssen, diese einzelnen Töne an einander zu reihen, um schaudernd zu erfahren, daß der junge Mensch da im Hinterhause — wir kennen ihn wohl, er hat flachsblonde Haare, eine rothe Nase, nicht vom Trinken, sondern von einem hartnäckigen Stockschnupfen, und seine zehn bläulichen, dick aufgelaufenen Finger sind eben so viele Exemplare von Frostbeulen — die Melodie spielt:

Mich fliehen alle Freuden.

Ja, und wir glauben, diese Melodie kommt aus seines Herzens tiefunterstem Grunde; zweimal in die Kirche gehen an einem Sonntag und Abends noch eine Betstunde besuchen, das ist zu viel für einen jungen Menschen, der sich die ganze Woche auf den Sonntag gefreut, für ein Gemüth, dem die Verführung schon nahe trat, indem sie ihm zuflüsterte von harmlosen Spaziergängen zur Zeit der Betstunde! — Ihn fliehen alle Freuden; er hat sich in das kalte Magazin zurückgezogen, wo ihn der Prinzipal, der über der Straße wohnt, nicht hören kann, unter der Angabe, sein Herz an dem Aeußeren süßer Zucker- und Rosinenfässer, sowie träumerischer Kaffeesäcke zu erfreuen.

Wir finden den Sonntag-Nachmittag vielleicht langweilig, weil wir sehen, wie er so wahrhaft auffällig gefeiert wird, weil wir so manchem unterdrückten Gähnen begegnen, während der Mund spricht: Ach, wie sind diese Feierstunden so köstlich! Wir finden ihn langweilig, weil man sich bemüht, selbst die unschuldigen Freuden der anderen Tage aus ihm zu verbannen, und weil es Leute gibt, die sich ein Vergnügen daraus machen, an diesem Tage alle die freundlichen Blüthen niederzutreten, die sonst unser Leben schmücken; weil man will, daß der Sonntag nicht mehr sein soll ein Feiertag, an dem wir uns freuen dürfen, wenn wir sechs Tage ehrlich und rechtschaffen gearbeitet, sondern ein Trauertag, an dem wir in uns gehen und mit Schrecken all der Sünden gedenken sollen, deren wir uns in der ganzen Woche schuldig gemacht.

„Ja, so ein Sonntag-Nachmittag ist unsinnig langweilig," sagte auch der Jäger Brenner, der in sehr aufrechter Haltung und stattlich angethan mit seinem dunkelgrünen Jagdrocke an der Seite eines viel kleineren Mannes durch die Straßen schritt. „Wahrhaftig, über alle Maßen langweilig, und nicht nur hier in der Stadt, sondern auch draußen auf dem Lande hat der Tag für unser einen etwas Melancholisches. Wenn ich sonst durch den Wald gehe, da ist doch die Stille, die mich traurig machen kann, zuweilen von irgend etwas unterbrochen;

ich höre das Knarren eines Holzwagens, das Knallen der Peitsche, auch zuweilen einen Schuß — bumms dich! und das finde ich angenehm und behaglich."

Der kleine Mann, der neben dem Jäger fortschritt, hatte ein einigermaßen eingefallenes Gesicht, eine sehr lange und spitze Nase, und trug den Kopf gebückt, wobei er aber nicht unterließ, mit seinen lebhaften Augen scharf nach den ihm Begegnenden zu blinzeln, worauf er sich zuweilen veranlaßt sah, sein Haupt noch tiefer herab zu neigen oder ganz auf die Seite zu wenden. Auch eilte er rascher und unaufhaltsamer vorwärts als der Jäger trotz seiner viel längeren Beine, der hier und da stehen blieb, ein Haus betrachtete und alsdann verdrießlich murmelte:

„Auch wieder geschlossen! Ja, das muß wahr sein, sie gönnen einem Christenmenschen, der doch seine Pflicht gethan hat, auch nicht das geringste Vergnügen. Aber Ihr, Schwörer, scheint Euch wahrhaftig darüber zu freuen, daß sämmtliche Wirthshäuser verschlossen sind, und Ihr thut daran sehr unrecht, denn ich habe meinen Theil des Contraktes mit bestem Willen erfüllt und auch mit redlichem Herzen und es ist Eure Schuldigkeit, das nun Eurerseits auch zu thun."

„Es sollte mich freuen, wenn Ihr die Wahrheit sprächet, Herr Brenner, und Ihr in der That mit bestem Willen und mit redlichem Herzen mich in die Kirche begleitet hättet."

„Darauf könnte ich schwören," entgegnete der Jäger in bestimmtem Tone; „und es hat mir wohl gethan."

„Nun, das freut mich," sagte Meister Schwörer, wobei er den Kopf etwas schief auf die Seite neigte, um auf dem Gesichte des neben ihm Gehenden zu lesen, ob dieser wohl die Wahrheit spreche.

Und in der That waren die Züge des Jägers offen wie immer und ohne eine Spur von Ironie.

„Doch habt Ihr den Vertrag nicht ganz richtig eingehalten," sagte der Schneidermeister mit einem feinen Lächeln.

„Wie so?"

„Nun, Ihr solltet mich begleiten, und ich habe Euch begleitet."

„Ah so!" lachte der Jäger. — „Ja, in die Kirche, die Ihr vorgeschlagen, dahin gehe ich nicht. Was T — —." Zum Troste des Schneidermeisters verschluckte er das Wort noch zur rechten Zeit. „Könnt Ihr mir zumuthen, eine Predigt anzuhören, wo ich, statt gute Lehren zu vernehmen, von A bis Z mit Grobheiten bedient werde, von denen ich mir an anderem Orte nicht den hundertsten Theil ruhig gefallen ließe? Ich weiß wohl, daß ich kein Lamm bin und meine tüchtigen Fehler habe, will auch versuchen, mich zu bessern; aber so läßt man sich das doch nicht ins Gesicht werfen. Einmal war ich eine Viertelstunde lang da und hatte mehr als genug. Was habe ich da alles hören müssen!"

Meister Schwörer schaute erstaunt in die Höhe.

„Wenn Ihr wirklich," fuhr der Jäger erboßt fort, „Eure Sünden auf dem Gewissen habt — es ist ja wohl Niemand rein davon — nützt es Euch da etwas, wenn Ihr nun still halten müßt und Euch sagen lassen, daß Ihr das niederträchtigste und schlechteste Geschöpf seid, das da auf Erden kriecht und fliegt? Daß ein Affe nicht so boshaft ist, ein Esel nicht so faul, ein Ochs nicht so dumm und ein Bock nicht so unanständig? Ja, das sagen sie Euch; aber, wohlgemerkt, ohne Einem Trost dabei zu geben. Wenn ich einen Jägerburschen hinter die Ohren schlage und ihm sage: Himmelsakr —"

„O, Herr Brenner!" bat der Schneider.

„Und ihm also sage: Bist du ein rechter Kerl, dessen Gewehr nicht losgeht? so setze ich gleich darauf auch hinzu: An der und der Schraube wird's fehlen, und da kann der Sache abgeholfen werden. — Aber hört Ihr je von so Einem sagen, an welcher Schraube es Euch eigentlich fehlt? — Gott bewahre! da wird das Kind mit dem Bade ausgegossen. Was soll ich mir da sagen lassen: wenn ich spreche, spreche der Satan aus mir, und meine Zunge sei von der Hölle entzündet, und soll mir vormalen lassen, wie die Teufel aussehen, groß wie ein Berg, blutroth angestrichen, mit einem langen

Schweif versehen, dessen Ende mir von Jugend auf vertraulich oberhalb der Schulter liegt, wie der Strick um den Hals des Gehenkten. — Nein, Meister Schwörer, Hoffnung soll man Euch lassen und Trost sollen sie Euch geben; sagen soll man: Ihr habt freilich das und das gethan, aber wir wollen Manches auf die Umstände rechnen, unter denen es geschehen; wer ein rechter Mann ist und kein altes Weib, läßt's in Zukunft bleiben, und damit basta!"

Meister Schwörer sah seinen Nachbar zuweilen mit ängstlichen Blicken an, wagte aber keine Gegenrede, denn er fürchtete, und wohl nicht mit Unrecht, daß der Jäger sich durch einen Widerspruch veranlaßt sehen könnte, noch lauter zu sprechen, als er jetzt schon that.

So gingen sie mit einander fort, und es stellten die Beiden im Allgemeinen ein komisches Paar dar! ja, von den gewissen gläubigen Seelen hätte irgend eine sagen können, es sei etwas Unheimliches dabei; die dürftige Gestalt des ängstlich um sich blickenden Schneiders, der dem Anderen wie durch moralischen Zwang folgte; und dieser Andere, eine lange, starke Figur im grünen Jagdrock mit dem gewaltigen Bart und den blitzenden Augen, jetzt schadenfroh lächelnd, jetzt verächtlich auf die Seite blickend oder gar ausspuckend, wenn ihm irgend Jemand begegnete, von dem er wußte, er gehöre auch zur früheren Partei seines Begleiters. Von diesen waren es aber welche, die das Paar mit Schrecken vorübergehen sahen und nicht anders dachten, als der lange Mann sei der Teufel im Waidmannskleid, wie er ja gern zu gehen pflege, den es nach der armen Schneiderseele gelüste.

„Da habe ich neulich in einer Zeitung was gelesen," sprach Herr Brenner, nachdem er eine Zeit lang schweigend dahin gegangen, „was mich ganz fuchsteufelswild gemacht hat. Doch muß ich das Ding nicht recht verstanden haben. Es war da von der Taufe die Rede und hieß, das kleine Kind, das weder etwas verstehen noch sprechen kann, soll gefragt werden, ob es dem Satan und seinen Werken entsage. — Da würde ich ja zugeben, daß mein armes kleines unschuldiges Kind schon von der Geburt an den Teufel im Leib hätte. Denn man kann

nur dem entsagen, was man besitzt. — Wie sagt doch unser Herr und die Schrift?“ fuhr der Jäger erboßt fort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich. Und das widerspricht doch dem Anderen schnurgerade, denn der Herr würde sich schon gehütet haben, kleine Teufelsbraten einzuladen, wozu sie unsere neugeborenen Kinder stempeln wollen. Seht, das kann mich ganz wild machen.“

„Sie haben die Sache wahrscheinlich falsch aufgefaßt, lieber Herr Brenner,“ entgegnete Meister Schwörer mit sanfter Stimme. „Das ist nur so eine Formel, wissen Sie.“

„Formel hin und Formel her!“ rief der Jäger heftig. — „Was mich aber am meisten ärgert, ist, daß die da die Worte unseres Herrn in der heiligen Schrift nicht mehr wollen gelten lassen und sie geradezu läugnen. Wißt Ihr, Schwörer,“ unterbrach er sich mit einem Male, indem er wieder stehen blieb, „was mir schon oft eingefallen ist? Wenn unser Herr heute wieder auf die Welt käme und lehrte, was er damals gelehrt, da fände sich schon eine Partie, die schlimmer mit ihm umgehen würde, als damals die Judenschaft von Jerusalem.“

„Lassen wir das, lieber Herr Brenner!“ bat ängstlich der Schneider, „sprechen wir von was Anderem.“

„Meinetwegen denn,“ entgegnete der Jäger, „aber das müßt Ihr mir doch zugeben, daß wir heute Morgens was recht Gutes gehört haben. Der Mann versteht's; er hielt uns auch einen gehörigen Spiegel vor, aber indem er sagt: so werdet ihr nicht sein und auch nicht werden, so macht er, daß der, welcher Dreck am Stecken hat, zu sich selber spricht: Blitz auch! da muß ich mich in Acht nehmen; denn wenn ich das Ding nicht ablege, so könnte es doch am Ende schief gehen. — Und dabei blickte er Einem so frei und fest in die Augen, daß, als er davon sprach, wie durch den Mißbrauch dessen, was der liebe Gott wachsen ließ — damit meinte er den Wein, Schwörer, das habe ich wohl verstanden — der Mensch sich versündige, daß ich meine Augen niederschlug, und es war mir gerade, als habe er den Brenner

ganz besonders angesehen. Ja, ich sage Euch, der Mann spricht wie ein Wald."

„Wie — was?" fragte der Schneidermeister verwundert.

„Wie ein Wald," wiederholte der Jäger mit großer Entschiedenheit; „frisch und fromm, wie es ihm vom Herzen kommt, klingend und wohlthuend, mit einem hallenden Echo, und so packt es Euch auch und schüttelt Euch mit, wie unter den grünen Bäumen, wenn der Sturmwind durch die hundertjährigen Eichen fährt. — Habt Ihr nie einen Wald predigen hören, Schwörer?"

Der Schneider sah fast verwundert in die Höhe und lächelte, als wollte er sagen: wie kann denn ein Wald predigen?

„Der Wald predigt," fuhr Herr Brenner fort; „das weiß Niemand besser, als wir Jägersleute. Nun, Schwörer, Ihr sollt das genießen, sobald es einmal ein bischen grün ist, und dann will ich ein Uebriges für Euch thun, und Nachmittags statt ins Wirthshaus mit Euch in den Wald hinaus gehen. Wir können Frau und Kinder mitnehmen und auch ein paar Flaschen guten Getränkes. — Alles darf lustig sein, und je lustiger wir da eben sind, um so besser predigt der Wald."

„Es gehört aber doch wohl viel Phantasie dazu, den Wald predigen zu hören," meinte Meister Schwörer mit seinem vorigen ungläubigen Lächeln.

„Das könnt Ihr freilich nicht begreifen, armer Schneidermeister. Sechs Tage zuschneiden, bügeln und am siebenten von der Kirche in die Betstunde laufen — für solche Leute predigt freilich der Wald nicht. Ueberhaupt," setzte er hinzu, während er stehen blieb, „ich glaube, Ihr wißt nicht einmal, wie ein Wald aussieht."

„O doch," versetzte der Andere, indem er weiter schritt und seinen Freund durch einen kleinen Stoß des Armes veranlaßte, ihm zu folgen. Er fürchtete nämlich, zu viel Aufsehen zu erregen, wenn er mitten in der Straße bei dem langen Jäger halten bliebe. „O ja," wiederholte er danach, „wir sind auch zuweilen in den Wald hinausgegangen, früher — an Sonntag-Nachmittagen."

„Ach so, früher!“ bemerkte Herr Brenner geringschätzend. „An Sonntag-Nachmittagen — ich verstehe; Ihr mit den Gläubigen, Lieder eurer Gattung mit lauter Stimme auf dem Wege plärrend, zum Aergerniß aller ordentlichen Christenleute. Ja, ich bin auch einmal früher so einer sauberen Sippschaft begegnet, und die war schuld, daß ich eine große Sünde begangen, denn ich habe an dem Sonntage geflucht, wie lange nicht mehr. — Brrr, schrieen die Kerls! sie hatten mir das Wild auf stundenweit weggescheucht. — Aber wohin gerathen wir denn eigentlich?“ sagte er, abermals stehenbleibend. „Ich glaube, Schwörer, Ihr habt mich im Eifer des Gespräches aus den belebten Stadttheilen hinausgeführt, um Euch nicht mit mir vor den Leuten sehen zu lassen.“

„Wie könnt Ihr so was denken?“ fragte der Schneidermeister, wagte es aber nicht, aufzublicken, denn er fühlte wohl, daß der Jäger Recht hatte in dem, was er sagte.

„Das wäre nicht klug von Euch gehandelt,“ fuhr dieser fort, „denn wenn die Leute Euch bei mir sehen, so kann das Eurem Kredit nur nützen. Sie werden sagen: Der Schwörer muß sich geändert haben, denn wenn er noch eine Fledermaus wäre, wie früher, so würde doch der Jäger des Barons Breda nicht mit ihm über die Straße gehen. — Apropos, von meinem Herrn zu reden, ich habe Euch also warm recommandirt und hätte beim Teufel beinahe vergessen, Euch zu sagen, daß Ihr Euch morgen früh um zehn Uhr beim Kammerdiener einfinden sollt, Ihr werdet was zu thun bekommen.“

„Das lohne Euch Gott!“ sprach der Schneider mit einem dankenden Blicke. „Es ist nothwendig, daß wieder ein bischen Leben in die Werkstatt kommt, ich fange bei der Leere dort an, ganz melancholisch zu werden.“

„Aber, sagt mir, Schwörer, wo sind wir eigentlich?“ fragte abermals Herr Brenner. „Ah, richtig! da ist der Burgplatz; da sind wir in ein schönes Viertel hinein gerathen! Nun, hier ist auch gut sein, und da wir einmal da sind, wollen wir uns nach einer stillen Gele-

genheit umsehen. Richtig, da erinnere ich mich einer kleinen Kneipe — es muß dort hinten im dritten oder vierten Hause links sein — die heißt „zum Reibstein" und da haben allerhand lustige Brüder, Maler und solches Zeug, ihre Auflage. Ein guter Wirth," setzte er launig hinzu, „lehnt die Hausthür nur an und hat in den Hof hinaus eine kleine Stube, aus der man draußen weder Gläserklang hört, noch ein lustiges Lied. — Kommt, da ist der Reibstein."

Meister Schwörer blickte mißtrauisch an dem alten, düsteren Hause empor, das ihm nun der Jäger zeigte, und wollte Einwendungen machen: es sei doch eigentlich zu früh, jetzt schon ins Wirthshaus zu gehen, das sei auch gegen die Abrede, und was dergleichen mehr war.

Doch hatte der Jäger schon die Hausthür erreicht, trat eilig ein, winkte seinem Begleiter, ihm zu folgen, verschwand im dunklen Gange, und da er hier genau Bescheid zu wissen schien, so befanden sich die Beiden bald an der Thür des kleinen Zimmers, das wir bereits kennen. Herr Brenner ersuchte den Schneider, einzutreten, während er selbst vorn in die Schenkstube gehen wollte, um ein Glas Guten zu bestellen.

Der Schneider, der sich allein gelassen sah, blieb unschlüssig stehen; das düstere Haus und der finstere Gang mißfielen ihm, und er konnte sich überhaupt eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, da er im Begriffe war, Sonntag-Nachmittags ins Wirthshaus zu gehen und sich so eines sträflichen und gottlosen Benehmens schuldig zu machen. Da er aber anderntheils den Spott seines Freundes fürchtete, öffnete er langsam die Thür des Zimmers, wollte jedoch im nächsten Augenblicke wieder zurücktreten, da er sah, daß sich hier schon ein Gast befand. Dieser Gast saß an dem Tische, hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte vor sich nieder, so daß man sein Gesicht nicht sehen konnte. Beim Geräusch der Thür hob er aber den Kopf in die Höhe und schaute den Eintretenden an, der nun eine Sekunde wie erstarrt stehen blieb und dann mit einem Ausdrucke des Schreckens wieder zurücktrat.

Er eilte in den dunklen Gang zurück und stieß hier an Herrn Brenner, der aus der Schenkstube kam.

„Wohin? wohin?“ fragte dieser.

Worauf Meister Schwörer mit allen Zeichen der Angst zur Antwort gab: „Laßt mich aus dem Haus hinaus; es ist da nicht geheuer; ich habe ja voraus gesagt, daß es nicht gut ist, an diesem Tage und zu dieser Stunde ins Wirthshaus zu gehen. Da drinnen —!“

Während er das sprach, versuchte er bei dem Jäger vorbei zu kommen, dessen große und breite Gestalt aber die enge Passage so vollkommen verschloß, daß selbst für einen dünnen Schneider kein Ausweg blieb.

„Rappelt's bei Euch wieder einmal?“ rief verwundert Herr Brenner aus, als er sah, daß der Andere mit sichtbaren Zeichen der Angst bei ihm vorbei zu kommen strebte. „Was ist denn da drinnen? Kommt, Schwörer, seid kein Narr! Sitzt vielleicht auf dem Tische eine schwarze Katze und hat Euch mit feurigen Augen angesehen? Wer wird so furchtsam sein! Und obendrein am hellen Tage!“

Bei diesen Worten schritt er vorwärts, und so sehr auch Meister Schwörer widerstrebte, so mußte er doch mit: es war rechts und links kein Ausweg. Aber zuerst hinein wollte er um keinen Preis. Er machte eine letzte krampfhafte Anstrengung, und wäre wahrscheinlicher Weise entwischt, wenn ihn nicht der Jäger gefaßt und nun hinein in das Zimmer gezogen hätte.

Als der Letztere so mit dem zappelnden Schneider eintrat und den Mann sah, der diesen so erschreckt, brach er in ein wahrhaft brüllendes Lachen aus, wobei er rief: „Kann doch der Schwörer seine albernen Narrenspossen nicht lassen! Hat Sie, Herr Larioz, wieder einmal für den Teufel angesehen!“

Der Angeredete schaute einigermaßen verdrießlich in die Höhe; als er aber Herrn Brenner erkannte, glättete sich sein Gesicht so weit, daß nur ein würdevoller Ernst übrig blieb.

„Nehmen Sie es dem da nicht übel,“ sagte Herr Brenner, indem er auf seinen Begleiter wies, „aber er hat wahrhaftig geglaubt — doch sprechen wir lieber nicht mehr darüber,“ unterbrach er sich selber. — „O Schneidermeister, wie kann man so närrisch sein! Das ist Herr Don Larioz, ein sehr braver Mann, und ich schmeichle mir, ein guter Bekannter. — Verzeihen Sie es nur dem Meister Schwörer, daß ihm alte Erinnerungen so lebhaft in den Kopf gestiegen sind. Es ist sonst ein guter Kerl, dieser Schwörer, hat auch, als er noch nicht frömmer war als andere Menschen, seinen guten Stich genäht und einen vortrefflichen Rock gemacht. Dann kam freilich eine für ihn sehr betrübte Zeit; jetzt aber sehen Sie selbst, Herr Larioz, daß er anfängt, sich zu bessern. Es hat mir nicht einmal allzu große Mühe gekostet, ihn an einem Sonntag-Nachmittage ins Wirthshaus zu bringen.“

„Das könnt Ihr eigentlich nicht sagen, Herr Brenner,“ antwortete der Schneider etwas kleinlaut, wobei er den langen Spanier immer noch mit scheuem Blick von der Seite ansah.

„Es ist ein gut Ding, was sich bessert,“ sagte dieser mit Würde.

Herr Brenner, als ein höflicher Mann, bat um die Erlaubniß, sich an den Tisch setzen zu dürfen, worauf er einen Stuhl herbeizog und seinem Begleiter winkte, ein Gleiches zu thun, was denn auch geschah, doch nahm Herr Schwörer seinen Platz so nahe wie möglich an der Thür und so weit wie möglich von dem langen Manne entfernt.

Windspiel, der den guten Wein herein trug, machte ein einigermaßen ernstes, fast verdrießliches Gesicht, als er die beiden eben Gekommenen in dem kleinen Zimmer sah. Doch schien er sich zu beruhigen, als er bemerkte, daß der Eine von ihnen mit Herrn Larioz verkehrte, als sei er schon länger mit ihm bekannt.

„Sie werden mich für undankbar halten, Herr Brenner,“ nahm Don Larioz nach einer Pause das Wort, „daß ich in den letzten Tagen nicht bei Ihnen war, um Ihnen meinen schuldigen Dank zu wieder-

holen für die liebreiche Art, mit der man sich in Ihrem Hause meiner bei meinem Unwohlsein erinnert. Ich habe das tief empfunden, und Sie müssen nicht glauben, daß ich mich Ihnen nicht außerordentlich verpflichtet fühle."

„O, davon sprechen Sie nicht!" erwiderte der Jäger; „das war nicht der Mühe werth. Es hat Margarethen ein großes Vergnügen gemacht, hier und da etwas für Sie besorgen zu können."

„Die Suppen waren vortrefflich," versetzte der lange Mann mit ernster Stimme, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog; „sehr vortrefflich und schmackhaft."

Meister Schwörer hatte angstvoll gelauscht, worüber sich Jener wohl unterhalten würde, und es fiel ihm eine Centnerlast von der Brust, als er ihn von Unwohlsein und schmackhaften Suppen reden hörte. — „Es kann doch nichts Verfängliches dabei sein," dachte er, „denn so viel ich weiß, nähren sich böse Geister nicht von schmackhaften Suppen." — Wir können hierbei nicht verschweigen, daß der Schneider einen Augenblick vorher vorsichtig unter den Tisch geschaut hatte.

„Der Grund übrigens," nahm Herr Larioz abermals das Wort, „warum ich nicht schon bei Ihnen war, ist doch für mich ernsterer Natur. Ich hatte Ursachen halber, die nicht hieher gehören, Differenzen mit dem Herrn Doktor Plager, in deren Folge ich meine Entlassung einreichte."

„Oh!" machte Herr Brenner mit einem verwunderten Gesichte.

„Und da mein Weggehen von dem Bureau vielleicht auch auf die Stellung Gottschalk's Einfluß haben könnte, so wollte ich nicht eher darüber sprechen, als bis die Sache vollkommen geordnet wäre. Herr Doktor Plager will meine Entlassung vorderhand nicht annehmen, ich aber nicht bleiben, und so befinden wir uns in einer Zwischenzeit, die aber in den nächsten Tagen zu Ende gehen muß. Was nun Gottschalk anbelangt, so habe ich, wie Sie wohl wissen, den Knaben lieb gewonnen, und werde, so Gott will, auch ferner für ihn sorgen können."

„Es ist das eigentlich ein guter Bube, der Gottschalk," wagte Meister Schwörer sich in das Gespräch zu mischen, fuhr aber doch beinahe zusammen, als ihm hierauf der Spanier seine scharfen Augen zuwandte.

„Ja, und hat Glück gehabt," lachte der Jäger, „als Ihr ihn an jenem Abend so erbarmungslos ausgesperrt."

„Sprechen wir nicht davon," bat der Schneider.

„Und warum nicht?" meinte der Andere. „Glaubt mir, Schwörer, das war auch in Eurem Leben ein wichtiger Wendepunkt. Wo wäre es mit Euch hingekommen! — Sie müssen nämlich wissen," wandte er sich an Herrn Larioz, „daß unser Freund da seit jenem Tage reinen Tisch gemacht hat; er hat seine Werkstatt von all den scheinheiligen Lappen rein kehren lassen, hat ein neues Leben angefangen und wartet nun auf eine frische Kundschaft."

„Aber ich warte schon recht lange und ziemlich vergebens," entgegnete Meister Schwörer mit betrübter Stimme. „Habe auch keine rechte Hoffnung mehr, daß das Ding sich machen werde."

„Ich glaube das Gegentheil," sagte heiter der Jäger. „Und darauf hin wollen wir unser Glas austrinken. Ich fürchte, bei Euch will die Gnade noch nicht recht zum Durchbruche kommen, denn statt einen ordentlichen Zug zu thun, schmeckt Ihr da nur so herum, wie ein verschämtes Frauenzimmer. Und der Wein ist gut, das muß man sagen; ich werde mir den Reibstein merken. — Also auf neues Leben und gute Kundschaft!"

Meister Schwörer hob bei dieser Aufforderung schwermüthig lächelnd sein Glas, stieß mit dem Jäger an und that darauf einen Zug, worüber sich dieser halb zufrieden erklärte.

Unterdessen hatte sich Windspiel über die Schultern des langen Spaniers gebeugt und ihm etwas zugeflüstert, worauf dieser mit dem Kopfe nickte und sich langsam erhob.

Der Jäger blickte in die Höhe und sagte mit einem Tone des Bedauerns: „Sie wollen uns doch nicht schon verlassen? Es ist das

wahrhaftig schade, denn Sie hätten mit ansehen können, wie mein Freund Schwörer nach und nach aufthauen wird. Ich will jede Wette machen, er verläßt das Haus heiterer, als er hinein gegangen."

„Das zu erfahren, würde mich sehr freuen," gab Don Larioz ernst zur Antwort; „doch habe ich in der That noch etwas Dringendes zu thun, weßhalb ich mich für dieses Mal Ihrer angenehmen Gesellschaft entziehen muß."

Zwingen muß man Niemand, dachte der Jäger, indem er mit gewaltigem Zuge sein Glas leer trank und sich alsdann halb von seinem Stuhle erhob, um die Begrüßung des Schreibers zu erwidern.

Dieser nahm seinen Mantel und Hut und auch das lange spanische Rohr, und verließ, von Windspiel gefolgt, das kleine Gemach.

Hierbei können wir nicht unterlassen, zu erwähnen, daß Herr Brenner Recht hatte, als er gesagt, Meister Schwörer würde das Haus heiterer verlassen, als er hinein gegangen. Es war übrigens spät am Abend, als dies geschah, und dabei hatte sich der kleine Schneider an den Arm des Jägers gehängt, und versicherte ein Mal über das andere Mal mit ziemlich schwerer Zunge, es sei und bleibe nothwendig für jeden gläubigen Christenmenschen, jeden Sonntag ein Mal in die Kirche zu gehen; dann aber auch ein gutes Glas Wein im Wirthshause zu trinken, sei wahrhaftig keine Sünde.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Entenpforte Numero Vier.

Don Larioz und der kleine Kellner — Letzterer hatte von dem Wirthe einen Urlaub erhalten, da die Künstler, zu deren Bedienung er hauptsächlich da war, erst spät zu kommen pflegten — gingen mit einander fort, und als sie auf die Straße gekommen waren, schielte der Spanier über die hölzerne Thür hinweg an dem Nachbarhause hinauf, wo die Fenster des Ateliers der Gebrüder Breiberg wie immer dicht verhängt und mit dem Carton geblendet waren. Dabei war es ihm, als bemerkte er im oberen Stocke den Kopf des Herrn Clemens, der höhnisch auf ihn herablächelte, aber gleich darauf wieder verschwand. Dann betrachtete er im Weiterschreiten all die finsteren Häuser des Burgplatzes und seufzte halblaut:

„Ja, die Liebe ist allgewaltig. Als ich zum ersten Male in diese Gegend kam, hatte sie für mich etwas Abstoßendes; ich beeilte mich, meine Geschäfte abzumachen, um die holperige Straße und die in der That unheimlichen Häuser so bald als möglich wieder zu verlassen; und jetzt kommt mir alles das so ganz anders vor. Ich meine, es gebe keine Stelle auf der ganzen weiten Welt, die schöner wäre als der Burgplatz."

„Ja, das thut die Liebe," sagte schwärmerisch der Kellner.

„Ich finde sogar eine Aehnlichkeit,“ fuhr Don Larioz fort, „wenn ich den alten Thurm dort betrachte und dabei an den goldenen Thurm in Sevilla denke.“

„Eine allgewaltige Liebe!“ seufzte Windspiel.

„Nur ist es dort etwas heiterer,“ sprach der Andere; doch zog er statt bei diesen Worten freundlich auszusehen, das Gesicht finster zusammen und nahm das Meerrohr, das er in der Rechten trug, leicht und gewandt wie einen Stoßdegen in die Höhe. „Spanien,“ sagte er, „ist ein heiteres Land, ein schönes, glückliches Land, ein ritterliches Land. Da würden die Gebrüder Breiberg schlechte Geschäfte machen, da kann man nicht ungestraft arme, unglückliche Mädchen mißhandeln, die sich einen Retter erkoren haben.“

„Einen Retter!“ sprach Windspiel leise vor sich hin.

„Da nimmt dieser Retter einen Freund mit sich und macht ohne viel Bedenken einen Entführungsversuch.“

„Einen Entführungsversuch!“ flüsterte der Kellner, und es schauerte ihn beinahe vor Wonne.

„Man wirft eine Strickleiter hinauf bei finsterer Nacht.“

„Eine Strickleiter bei finsterer Nacht!“

„Und nun geleitet sie sanft hinab beim Klange der Mandoline, die der Freund unten spielt, wenn es ihr nämlich möglich ist, droben allein zu sein und das Fenster zu öffnen. Im anderen Falle steigt man beherzt hinauf, drückt eine Scheibe ein, öffnet den Riegel und springt auf den Fußboden des Gemachs, indem man ausruft: San Jago! — Hier bin ich! Gott und meine Dame!“

„Gott und meine Dame!“

„Ein spanischer Breiberg würde sich uns mit dem Degen in der Faust entgegenwerfen; man sticht ihn nieder und befreit Dolores.“

Bei diesen Worten zuckte Larioz die Achseln, warf die Ecke seines Radmantels über die Schulter und senkte den Stock mit einem Ausdrucke tiefer Verachtung in den Zügen.

„Hier in Deutschland ist wenig Poesie,“ fuhr er seufzend fort.

„Wenn ich auch glaube, daß Dolores geneigt wäre, die Strickleiter festzuknüpfen und mit mir zu entfliehen, so würde sich doch dieser schurkische Breiberg unbedingt nicht wie ein Cavalier benehmen, er würde die Polizei zu Hülfe rufen, und mit der habe ich nicht gern zu thun. O Dolores! wann wird es mir möglich sein, thatkräftig für deine Rettung zu wirken?“

„Sie ist Ihre erste Liebe?“ wagte schüchtern der kleine Kellner zu fragen.

„Sie ist meine erste Liebe,“ entgegnete Don Larioz mit Bestimmtheit, „und ich glaube, eine wahre Liebe. Ich habe das gefühlt bei ihrem ersten Anblicke, will aber dabei gestehen, daß eigenthümliche Umstände, welche zusammen wirkten, mein Herz so empfänglich machten für diese Liebe. Das finstere Haus hatte mich seltsam gestimmt, ich sah da Geräthschaften, die mich an die alte Ritterzeit erinnerten, ich fühlte eine Atmosphäre, die mich sanft einführte in die süßen Schauer jenes Ateliers. Sie haben sie nie gesehen, die göttliche Dolores?“ wandte er sich fragend an seinen Begleiter.

„Nie,“ entgegnete dieser. „Auch von allen denen, welche ich natürlicherweise aufs geheimnißvollste fragte, wollte Keiner noch ihr Antlitz geschaut haben.“

„Das sind die höllischen Künste dieser Gebrüder Breiberg,“ sagte der Spanier indem er einen Augenblick stehen blieb und seine Hand auf die Schulter Windspiels legte. „Das ist gerade das Entsetzliche, daß sie das unglückliche Mädchen so vor den Augen aller Welt vollkommen verborgen zu halten wissen. Und glauben Sie mir, auch das tiefe Mitleid für die arme Dolores ist schuld daran, daß es mich so mächtig und unwiderstehlich zu ihr hinzieht. Es ist vielleicht viel Unglück in dieser Liebe, aber ich fühle mich erhaben in all diesem Unglücke.“

Der Kellner schaute mit Bewunderung zu dem großen Manne empor.

„Es ist eine Liebe,“ sprach dieser weiter, „wie ich sie brauche, wie

ich mich schon lange gesehnt, daß sie mich erfassen möge. — Glauben Sie mir, ich bin nun einmal nicht gemacht für das alltägliche Treiben der Menge. Dabei will ich nicht leugnen, daß schon manches glänzende Augenpaar nach mir geschielt, daß ich auch schon zuweilen in der Nähe des Herzens ein Gefühl empfunden, mit dem, wie man sagt, die Liebe anfangen soll. Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, in solchen Augenblicken das alltägliche Leben zu ergreifen, wie es nothwendig ist. Ich konnte nicht sprechen: Mein Fräulein, wie geht es Ihnen? Sie werden finden, daß es heute ein außerordentlich schönes Wetter ist. — Und dann, die Umgebung war so über alle Beschreibung poesielos; eine lächelnde Mutter, ein zufrieden blickender Vater; Schwestern, auf deren Gesichtern Freude und Neid beständig wechselten, ein immer gleich freundlicher Empfang, eine stets offene Thür, so gar keine Schwierigkeiten, so gar keine Hindernisse."

„Und auch das haben Sie erlebt?" fragte Windspiel.

„Auch das habe ich erlebt," gab der lange Mann zur Antwort. „Es sind freilich schon Jahre her, ich gab damals noch mehr auf ein geschniegeltes Aeußere; ich trat als Spanier auf, ich nannte mich mit vollem Rechte Don Larioz, meine Zukunft schien sich gut gestalten zu wollen, ich fand überall eine gar gute Aufnahme; ich seufzte ordentlich nach etwas Schwierigkeit, nach einem finsteren Empfange, zum Beispiel nach einem streng blickenden Vater, nach einer Mutter, die ihre Hausthür nur handbreit öffnete, nach einem Mädchen endlich, das mich mit trotzig aufgeworfener Lippe empfing."

„Und das fanden Sie nie?"

„Niemals. Und war das auch mit die Ursache, warum die Liebe, die ich mir erkämpfen wollte, fern von mir blieb. Zwei Fälle waren es, wie ich mir beständig dachte, die entzückend sein müßten, wenn uns in ihnen die Liebe naht. Und in einem bin ich in ihre Nähe getreten — ein schönes, unglückliches Mädchen zu befreien, die in Ketten und Banden seufzte und deren erster Blick mir ebenso sagte, daß sie mich für ihren Retter erkannt, wie ich mich tief getroffen fühlte, als ich zum

ersten Mal in ihr glänzendes Auge sah — Dolores. Der andere Fall wäre mir freilich noch lieber gewesen. Ich träumte nämlich oft von wildem Kampfe, von dem seligen Gefühl, nach errungenem Sieg niederzusinken, mit halb gebrochenem Auge noch meine wehende Fahne zu sehen. — Eine tiefe Ohnmacht umfängt meine Sinne —"

Windspiel schritt neben dem Spanier her, indem er ihm aus lauter Ehrfurcht fast die ganze vordere Seite seines Körpers zuwandte, wodurch der Gang der kleinen, dürren Gestalt mit den carrirten Höschen und dem kurzen Mäntelchen etwas gar Seltsames erhielt.

„Man hebt mich auf und trägt mich fort," sprach Don Larioz weiter. „Aus tiefer Besinnungslosigkeit erwache ich endlich auf einem reinlichen Lager, ich öffne die Augen, s i e sitzt vor mir."

„Sie?" fragte Windspiel.

„Ja, sie, die ich meine, die ich in meinen Träumen oft sah. Sie legt mir mit zarten Händen den Verband an, ein Blick ihrer schönen Augen bittet mich, ruhig zu sein, und ich entschlummere endlich mit einem unnennbar beseligenden Gefühl im Herzen. — Das muß ein herrlicher Anfang der Liebe sein."

„In der That herrlich," sagte der Kellner begeistert, und dabei blickte er herausfordernd nach allen Seiten, ob sich nicht vielleicht Jemand finden würde, der so gefällig gewesen wäre, ihn vor den Kopf zu schlagen, damit man ihn vielleicht in jenes Haus dort trage, wo ein paar hübsche blühende Mädchengesichter lachend zum Fenster heraus schauten. Diese Mädchen blickten in der That lachend auf die beiden Spaziergänger herab, welche in der Mitte der Straße hielten und sowohl in ihrem Gange wie in Anzug und Bewegungen etwas Komisches hatten. Die lange Gestalt des Spaniers bewegte sich steif und gravitätisch dahin, und obgleich er lebhaft sprach, wandte sich doch sein hoch erhobener Kopf weder rechts noch links; die linke Hand hatte er in die Seite gestemmt, der Mantel fiel über den Arm, wodurch sich seine Figur sehr seltsam ausnahm; die Rechte mit dem langen spanischen Rohr bewegte er taktmäßig bei jedem Schritte auf und ab.

Neben ihm schritt Windspiel, der sich vergeblich bemühte, die ernsten und würdevollen Bewegungen des Anderen nachzumachen, und da er dabei nach seiner Gewohnheit leicht und hüpfend dahinschwebte, immer zwei Schritte machend, wo der Andere einen that, so sah es aus, als wenn ein altes Schlachtpferd mit einem Fohlen gleicher Race spazieren geht.

Als sie so mit einander durch mehrere Straßen gewandelt waren, unter den angenehmen und lehrreichen Gesprächen, wie wir sie vorhin zu erwähnen uns veranlaßt sahen, und als Don Larioz darauf eine Zeit lang still schwieg, erlaubte sich der Kellner die schüchterne Frage an ihn, wohin er eigentlich seine Schritte richte.

Der Spanier schaute einigermaßen verwundert auf Windspiel herab und gab ihm zur Antwort: „Ich erinnere mich nicht genau, ob ich Sie damals in Kenntniß gesetzt von dem Schreiben, dessen mich die göttliche Dolores gewürdigt.“

Der Andere nickte mit dem Kopfe und versicherte, er sei so glücklich gewesen, zu erfahren, welche Mittheilung die Dame aus ihrer Gefangenschaft gemacht.

„So werden Sie sich auch erinnern, daß Dolores einer Freundin erwähnt, die in hiesiger Stadt lebt und welche im Stande und geneigt wäre, uns Nachricht von der Gefangenen zu geben, Kathinka Schneller ist der Name dieser Freundin, und ich habe sie schon gesehen.“

„So, Sie haben sie schon gesehen?“ versetzte Windspiel. „Ah, wahrscheinlich an dem Tage, als Sie zum ersten Mal auf dem Burgplatze waren. Ja, ja, ich meine, sie damals auf der Straße erblickt zu haben.“

„Ist sie viel auf der Straße?“ fragte Don Larioz sehr ernst.

„So — so!“ entgegnete der Kellner nach einigem Besinnen. „In unserer Gegend sieht man sie häufig, denn sie hat dort, wie Sie wissen werden, ihre Geschäfte. — Aber,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „wollen wir, ehe wir in ihre Wohnung gehen, nicht lieber vorher warten, bis es etwas dunkler geworden ist?“

„Und warum das?“ fragte der Spanier. „Wir sind einmal auf dem Wege dahin; ich denke, wir gehen ruhig fort; es drängt mich, je eher je lieber Nachricht von Dolores zu erhalten.“

Windspiel kratzte sich gelind am Kopfe und blickte schüchtern hinter sich, hielt sich auch näher als bisher an dem langen Mann, als suche er dort ein Versteck und sei es ihm vielleicht nicht angenehm, gesehen zu werden, da Beide nun zu ihrer Rechten in ein Labyrinth von engen Gäßchen einbogen.

„Warum sollten wir auch warten, bis es dunkel ist?“ meinte der lange Schreiber, nachdem sie einige weitere Schritte gemacht. „Sagen Sie mir das aufrichtig, ich habe keine Idee davon, lieber Freund, was Sie zu diesem Verlangen bewegen konnte.“

Der Kellner blickte zu dem Gesichte seines Begleiters empor, um zu sehen, ob sich dort nicht irgend eine Spur von Schalkheit bemerken lasse. Aber die Züge des großen Mannes waren ernst und würdevoll wie immer.

„Die Entenpforte,“ begann Windspiel schüchtern, „wo wir jetzt hingehen, steht gerade nicht in einem außerordentlich guten Ruf; man genirt sich, dort aus und ein zu gehen, namentlich ordentliche Leute. Es wohnt da allerlei verdächtiges Volk.“

„Sagen Sie: muthlose, feige Leute geniren sich, dorthin zu gehen,“ erwiderte Don Larioz mit Entschiedenheit. „Ich fürchte mich vor keinem verdächtigen Gesindel, auch sind wir unser Zwei und nehmen es, hoffe ich, mit Einigen auf, die an uns wollten, um uns zu berauben.“

„Was das Berauben anbelangt,“ versetzte Windspiel mit leiser Stimme, „damit hat's wohl seine guten Wege; aber — aber — kennen Sie die Kathinka Schneller nicht genauer? Oder den Stöpsel?“

„Erstere habe ich, wie gesagt, gesehen, aber von der jungen Dame, welche Stöpsel heißt, weiß ich nicht das Mindeste.“

„Es sind zwei gute Freundinnen,“ sagte Windspiel kleinlaut, indem er nicht mehr so große Anstrengungen machte, um genau neben

Don Carloz zu bleiben. „Auch wohnen sie beisammen. — Haben Sie wohl eine Idee davon, womit sie sich beschäftigen?"

„Wenn ich die Kathinka Schneller ihrem Aeußeren nach auch für keine wohlhabende junge Dame halten kann, so scheint sie mir doch guter Leute Kind zu sein. Der alte würdige Mann, der damals bei ihr war -- er sah aus wie ein Harfner — möchte wohl ihr Vater gewesen sein. Wenn sie kein Vermögen haben, so mögen sie sich vielleicht von weiblichen Handarbeiten nähren."

Windspiel schüttelte mit dem Kopfe, und nachdem sie noch ein paar Schritte gemacht, sagte er: „Allerdings haben sie kein Vermögen, beschäftigen sich aber auch nicht mit weiblichen Handarbeiten, sondern die Schneller und der Stöpsel dienen den Malern auf dem Burgplatze als Modelle."

Er sprach diese Worte ziemlich laut, wobei er hoffte, sie würden eine große Wirkung auf seinen Begleiter nicht verfehlen, worin er sich aber irrte; denn Don Carloz nickte äußerst ruhig mit dem Kopfe und erwiderte:

„Ich habe von diesem Geschäfte gehört, es hat etwas Poetisches für sich, so mit einem schönen Kopfe oder einer schönen Hand der Kunst dienen zu können."

„J—a—a— wohl!" sagte Windspiel, „aber —"

„Ich weiß sehr genau, was Ihr Aber bedeutet," fuhr der Spanier fort. „Die Verleumdung, ein großes Laster, welches leider in der Welt herrscht, pflegt dergleichen jungen Mädchen, wie den ebengenannten, viel Uebeles nachzusagen, und ich kann Sie versichern, man irrt sich darin. Ich habe einen alten Mann gekannt mit langem weißem Barte, der diente auch den Malern als Modell und war die Rechtschaffenheit selber. Glauben Sie mir, lieber Freund, man muß nicht nach dem Scheine urtheilen. Oder haben Sie vielleicht Beweise, daß Kathinka Schneller oder Fräulein Stöpsel einigermaßen leichte Personen sind?"

„Beweise habe ich eigentlich keine dafür, aber man sagt es."

„Man sagt viel in der Welt," versetzte Don Carloz, indem er seinen Schritt mäßigte, um neben Windspiel zu kommen, der augen-

scheinlich zurückblieb. „Man sagt von diesem Böses, von Jenem Gutes, oft ohne Gründe angeben zu können, warum man Das oder Das sagt. Der Schein ist es, der uns meistens besticht. Es gibt Leute, denen Alles zu thun erlaubt scheint, von denen man Alles charmant findet, ja, für welche man eine Bemäntelung der gröbsten Vergehen immer bereit hat. Andere aber brauchen nur mit einem Schein von Zweideutigkeit zu handeln, so sind sie mit allen Vergehen, allen Lastern befleckt. Das ist auch bei vielen jungen Damen der Fall. Ich habe schon die lehrreichsten Beispiele erlebt, wo Töchter aus guten Familien, Honoratioren-Töchter, welche man für die Unschuld selbst ansah, jungen Leuten, die sie kaum kannten, sträfliche Zusammenkünfte bewilligten; ich habe das erlebt und mit eigenen Augen gesehen, und trotzdem wagte man es, mich der Verleumdung zu bezüchtigen, mich für einen Lügner zu erklären.

„Ja, man hat noch mehr gewagt," setzte er nach einer Pause mit dumpfer Stimme hinzu, „natürlich eine Weiberhand, von der ich nicht erwarten kann, daß sie sich mit dem Degen oder der Pistole bewaffnen wird. Dagegen habe ich auch wieder Andere gekannt, arme dürftige Geschöpfe, die, weil sie in Armuth lebten, weil keine mächtige Verwandtschaft mit hoch erhobener Nase für ihre Tugend und Unschuld gut sagte, bei der geringsten Veranlassung achselzuckend betrachtet wurden, und von denen man bei einem kleinen falschen Scheine sagte: Das war ja nicht anders zu erwarten. — Auch Ihre Aeußerung, mein junger Freund, als Sie vorhin des Geschäftes der Kathinka Schneller und des Fräuleins Stöpsel erwähnten, Ihr Aber hatte einen seltsamen Klang und war mit einer Anklage nahe verwandt. Doch muß man nicht nach dem Scheine urtheilen. Glauben Sie mir, die Tugend ist in jedem Stande, unter jedem Gewerbe zu finden, und daß Kathinka Schneller ein tugendhaftes Mädchen ist, dafür will ich mich verbürgen. Würde Dolores sie sonst für ihre Freundin erklärt haben?"

Die Worte des Herrn Larioz, namentlich der letzte Grund, den

wahrhaftig schade, denn Sie hätten mit ansehen können, wie mein Freund Schwörer nach und nach aufthauen wird. Ich will jede Wette machen, er verläßt das Haus heiterer, als er hinein gegangen."

„Das zu erfahren, würde mich sehr freuen," gab Don Larioz ernst zur Antwort; „doch habe ich in der That noch etwas Dringendes zu thun, weßhalb ich mich für dieses Mal Ihrer angenehmen Gesellschaft entziehen muß."

Zwingen muß man Niemand, dachte der Jäger, indem er mit gewaltigem Zuge sein Glas leer trank und sich alsdann halb von seinem Stuhle erhob, um die Begrüßung des Schreibers zu erwidern.

Dieser nahm seinen Mantel und Hut und auch das lange spanische Rohr, und verließ, von Windspiel gefolgt, das kleine Gemach.

Hierbei können wir nicht unterlassen, zu erwähnen, daß Herr Brenner Recht hatte, als er gesagt, Meister Schwörer würde das Haus heiterer verlassen, als er hinein gegangen. Es war übrigens spät am Abend, als dies geschah, und dabei hatte sich der kleine Schneider an den Arm des Jägers gehängt, und versicherte ein Mal über das andere Mal mit ziemlich schwerer Zunge, es sei und bleibe nothwendig für jeden gläubigen Christenmenschen, jeden Sonntag ein Mal in die Kirche zu gehen; dann aber auch ein gutes Glas Wein im Wirthshause zu trinken, sei wahrhaftig keine Sünde.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Entenpforte Numero Vier.

Don Larioz und der kleine Kellner — Letzterer hatte von dem Wirthe einen Urlaub erhalten, da die Künstler, zu deren Bedienung er hauptsächlich da war, erst spät zu kommen pflegten — gingen mit einander fort, und als sie auf die Straße gekommen waren, schielte der Spanier über die hölzerne Thür hinweg an dem Nachbarhause hinauf, wo die Fenster des Ateliers der Gebrüder Breiberg wie immer dicht verhängt und mit dem Carton geblendet waren. Dabei war es ihm, als bemerkte er im oberen Stocke den Kopf des Herrn Clemens, der höhnisch auf ihn herablächelte, aber gleich darauf wieder verschwand. Dann betrachtete er im Weiterschreiten all die finsteren Häuser des Burgplatzes und seufzte halblaut:

„Ja, die Liebe ist allgewaltig. Als ich zum ersten Male in diese Gegend kam, hatte sie für mich etwas Abstoßendes; ich beeilte mich, meine Geschäfte abzumachen, um die holperige Straße und die in der That unheimlichen Häuser so bald als möglich wieder zu verlassen; und jetzt kommt mir alles das so ganz anders vor. Ich meine, es gebe keine Stelle auf der ganzen weiten Welt, die schöner wäre als der Burgplatz.“

„Ja, das thut die Liebe,“ sagte schwärmerisch der Kellner.

„Ich finde sogar eine Aehnlichkeit," fuhr Don Larioz fort, „wenn ich den alten Thurm dort betrachte und dabei an den goldenen Thurm in Sevilla denke."

„Eine allgewaltige Liebe!" seufzte Windspiel.

„Nur ist es dort etwas heiterer," sprach der Andere; doch zog er statt bei diesen Worten freundlich auszusehen, das Gesicht finster zusammen und nahm das Meerrohr, das er in der Rechten trug, leicht und gewandt wie einen Stoßdegen in die Höhe. „Spanien," sagte er, „ist ein heiteres Land, ein schönes, glückliches Land, ein ritterliches Land. Da würden die Gebrüder Breiberg schlechte Geschäfte machen, da kann man nicht ungestraft arme, unglückliche Mädchen mißhandeln, die sich einen Retter erkoren haben."

„Einen Retter!" sprach Windspiel leise vor sich hin.

„Da nimmt dieser Retter einen Freund mit sich und macht ohne viel Bedenken einen Entführungsversuch."

„Einen Entführungsversuch!" flüsterte der Kellner, und es schauerte ihn beinahe vor Wonne.

„Man wirft eine Strickleiter hinauf bei finsterer Nacht."

„Eine Strickleiter bei finsterer Nacht!"

„Und nun geleitet sie sanft hinab beim Klange der Mandoline, die der Freund unten spielt, wenn es ihr nämlich möglich ist, droben allein zu sein und das Fenster zu öffnen. Im anderen Falle steigt man beherzt hinauf, drückt eine Scheibe ein, öffnet den Riegel und springt auf den Fußboden des Gemachs, indem man ausruft: San Jago! — Hier bin ich! Gott und meine Dame!"

„Gott und meine Dame!"

„Ein spanischer Breiberg würde sich uns mit dem Degen in der Faust entgegenwerfen; man sticht ihn nieder und befreit Dolores."

Bei diesen Worten zuckte Larioz die Achseln, warf die Ecke seines Radmantels über die Schulter und senkte den Stock mit einem Ausdrucke tiefer Verachtung in den Zügen.

„Hier in Deutschland ist wenig Poesie," fuhr er seufzend fort.

„Wenn ich auch glaube, daß Dolores geneigt wäre, die Strickleiter festzuknüpfen und mit mir zu entfliehen, so würde sich doch dieser schurkische Breiberg unbedingt nicht wie ein Cavalier benehmen, er würde die Polizei zu Hülfe rufen, und mit der habe ich nicht gern zu thun. O Dolores! wann wird es mir möglich sein, thatkräftig für deine Rettung zu wirken?"

„Sie ist Ihre erste Liebe?" wagte schüchtern der kleine Kellner zu fragen.

„Sie ist meine erste Liebe," entgegnete Don Larioz mit Bestimmtheit, „und ich glaube, eine wahre Liebe. Ich habe das gefühlt bei ihrem ersten Anblicke, will aber dabei gestehen, daß eigenthümliche Umstände, welche zusammen wirkten, mein Herz so empfänglich machten für diese Liebe. Das finstere Haus hatte mich seltsam gestimmt, ich sah da Geräthschaften, die mich an die alte Ritterzeit erinnerten, ich fühlte eine Atmosphäre, die mich sanft einführte in die süßen Schauer jenes Ateliers. Sie haben sie nie gesehen, die göttliche Dolores?" wandte er sich fragend an seinen Begleiter.

„Nie," entgegnete dieser. „Auch von allen denen, welche ich natürlicherweise aufs geheimnißvollste fragte, wollte Keiner noch ihr Antlitz geschaut haben."

„Das sind die höllischen Künste dieser Gebrüder Breiberg," sagte der Spanier indem er einen Augenblick stehen blieb und seine Hand auf die Schulter Windspiels legte. „Das ist gerade das Entsetzliche, daß sie das unglückliche Mädchen so vor den Augen aller Welt vollkommen verborgen zu halten wissen. Und glauben Sie mir, auch das tiefe Mitleid für die arme Dolores ist schuld daran, daß es mich so mächtig und unwiderstehlich zu ihr hinzieht. Es ist vielleicht viel Unglück in dieser Liebe, aber ich fühle mich erhaben in all diesem Unglücke."

Der Kellner schaute mit Bewunderung zu dem großen Manne empor.

„Es ist eine Liebe," sprach dieser weiter, „wie ich sie brauche, wie

ich mich schon lange gesehnt, daß sie mich erfassen möge. — Glauben Sie mir, ich bin nun einmal nicht gemacht für das alltägliche Treiben der Menge. Dabei will ich nicht leugnen, daß schon manches glänzende Augenpaar nach mir geschielt, daß ich auch schon zuweilen in der Nähe des Herzens ein Gefühl empfunden, mit dem, wie man sagt, die Liebe anfangen soll. Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, in solchen Augenblicken das alltägliche Leben zu ergreifen, wie es nothwendig ist. Ich konnte nicht sprechen: Mein Fräulein, wie geht es Ihnen? Sie werden finden, daß es heute ein außerordentlich schönes Wetter ist. — Und dann, die Umgebung war so über alle Beschreibung poesielos; eine lächelnde Mutter, ein zufrieden blickender Vater; Schwestern, auf deren Gesichtern Freude und Neid beständig wechselten, ein immer gleich freundlicher Empfang, eine stets offene Thür, so gar keine Schwierigkeiten, so gar keine Hindernisse."

„Und auch das haben Sie erlebt?" fragte Windspiel.

„Auch das habe ich erlebt," gab der lange Mann zur Antwort. „Es sind freilich schon Jahre her, ich gab damals noch mehr auf ein geschniegeltes Aeußere; ich trat als Spanier auf, ich nannte mich mit vollem Rechte Don Larioz, meine Zukunft schien sich gut gestalten zu wollen, ich fand überall eine gar gute Aufnahme; ich seufzte ordentlich nach etwas Schwierigkeit, nach einem finsteren Empfange, zum Beispiel nach einem streng blickenden Vater, nach einer Mutter, die ihre Hausthür nur handbreit öffnete, nach einem Mädchen endlich, das mich mit trotzig aufgeworfener Lippe empfing."

„Und das fanden Sie nie?"

„Niemals. Und war das auch mit die Ursache, warum die Liebe, die ich mir erkämpfen wollte, fern von mir blieb. Zwei Fälle waren es, wie ich mir beständig dachte, die entzückend sein müßten, wenn uns in ihnen die Liebe naht. Und in einem bin ich in ihre Nähe getreten — ein schönes, unglückliches Mädchen zu befreien, die in Ketten und Banden seufzte und deren erster Blick mir ebenso sagte, daß sie mich für ihren Retter erkannt, wie ich mich tief getroffen fühlte, als ich zum

ersten Mal in ihr glänzendes Auge sah — Dolores. Der andere Fall wäre mir freilich noch lieber gewesen. Ich träumte nämlich oft von wildem Kampfe, von dem seligen Gefühl, nach errungenem Sieg niederzusinken, mit halb gebrochenem Auge noch meine wehende Fahne zu sehen. — Eine tiefe Ohnmacht umfängt meine Sinne —"

Windspiel schritt neben dem Spanier her, indem er ihm aus lauter Ehrfurcht fast die ganze vordere Seite seines Körpers zuwandte, wodurch der Gang der kleinen, dürren Gestalt mit den carrirten Höschen und dem kurzen Mäntelchen etwas gar Seltsames erhielt.

„Man hebt mich auf und trägt mich fort," sprach Don Larioz weiter. „Aus tiefer Besinnungslosigkeit erwache ich endlich auf einem reinlichen Lager, ich öffne die Augen, sie sitzt vor mir."

„Sie?" fragte Windspiel.

„Ja, sie, die ich meine, die ich in meinen Träumen oft sah. Sie legt mir mit zarten Händen den Verband an, ein Blick ihrer schönen Augen bittet mich, ruhig zu sein, und ich entschlummere endlich mit einem unnennbar beseligenden Gefühl im Herzen. — Das muß ein herrlicher Anfang der Liebe sein."

„In der That herrlich," sagte der Kellner begeistert, und dabei blickte er herausfordernd nach allen Seiten, ob sich nicht vielleicht Jemand finden würde, der so gefällig gewesen wäre, ihn vor den Kopf zu schlagen, damit man ihn vielleicht in jenes Haus dort trage, wo ein paar hübsche blühende Mädchengesichter lachend zum Fenster heraus schauten. Diese Mädchen blickten in der That lachend auf die beiden Spaziergänger herab, welche in der Mitte der Straße hielten und sowohl in ihrem Gange wie in Anzug und Bewegungen etwas Komisches hatten. Die lange Gestalt des Spaniers bewegte sich steif und gravitätisch dahin, und obgleich er lebhaft sprach, wandte sich doch sein hoch erhobener Kopf weder rechts noch links; die linke Hand hatte er in die Seite gestemmt, der Mantel fiel über den Arm, wodurch sich seine Figur sehr seltsam ausnahm; die Rechte mit dem langen spanischen Rohr bewegte er taktmäßig bei jedem Schritte auf und ab.

Neben ihm schritt Windspiel, der sich vergeblich bemühte, die ernsten und würdevollen Bewegungen des Anderen nachzumachen, und da er dabei nach seiner Gewohnheit leicht und hüpfend dahinschwebte, immer zwei Schritte machend, wo der Andere einen that, so sah es aus, als wenn ein altes Schlachtpferd mit einem Fohlen gleicher Race spazieren geht.

Als sie so mit einander durch mehrere Straßen gewandelt waren, unter den angenehmen und lehrreichen Gesprächen, wie wir sie vorhin zu erwähnen uns veranlaßt sahen, und als Don Larioz darauf eine Zeit lang still schwieg, erlaubte sich der Kellner die schüchterne Frage an ihn, wohin er eigentlich seine Schritte richte.

Der Spanier schaute einigermaßen verwundert auf Windspiel herab und gab ihm zur Antwort: „Ich erinnere mich nicht genau, ob ich Sie damals in Kenntniß gesetzt von dem Schreiben, dessen mich die göttliche Dolores gewürdigt."

Der Andere nickte mit dem Kopfe und versicherte, er sei so glücklich gewesen, zu erfahren, welche Mittheilung die Dame aus ihrer Gefangenschaft gemacht.

„So werden Sie sich auch erinnern, daß Dolores einer Freundin erwähnt, die in hiesiger Stadt lebt und welche im Stande und geneigt wäre, uns Nachricht von der Gefangenen zu geben, Kathinka Schneller ist der Name dieser Freundin, und ich habe sie schon gesehen."

„So, Sie haben sie schon gesehen?" versetzte Windspiel. „Ah, wahrscheinlich an dem Tage, als Sie zum ersten Mal auf dem Burgplatze waren. Ja, ja, ich meine, sie damals auf der Straße erblickt zu haben."

„Ist sie viel auf der Straße?" fragte Don Larioz sehr ernst.

„So — so!" entgegnete der Kellner nach einigem Besinnen. „In unserer Gegend sieht man sie häufig, denn sie hat dort, wie Sie wissen werden, ihre Geschäfte. — Aber," setzte er nach einer Pause hinzu, „wollen wir, ehe wir in ihre Wohnung gehen, nicht lieber vorher warten, bis es etwas dunkler geworden ist?"

„Und warum das?" fragte der Spanier. „Wir sind einmal auf dem Wege dahin; ich denke, wir gehen ruhig fort; es drängt mich, je eher je lieber Nachricht von Dolores zu erhalten."

Windspiel kratzte sich gelind am Kopfe und blickte schüchtern hinter sich, hielt sich auch näher als bisher an dem langen Mann, als suche er dort ein Versteck und sei es ihm vielleicht nicht angenehm, gesehen zu werden, da Beide nun zu ihrer Rechten in ein Labyrinth von engen Gäßchen einbogen.

„Warum sollten wir auch warten, bis es dunkel ist?" meinte der lange Schreiber, nachdem sie einige weitere Schritte gemacht. „Sagen Sie mir das aufrichtig, ich habe keine Idee davon, lieber Freund, was Sie zu diesem Verlangen bewegen konnte."

Der Kellner blickte zu dem Gesichte seines Begleiters empor, um zu sehen, ob sich dort nicht irgend eine Spur von Schalkheit bemerken lasse. Aber die Züge des großen Mannes waren ernst und würdevoll wie immer.

„Die Entenpforte," begann Windspiel schüchtern, „wo wir jetzt hingehen, steht gerade nicht in einem außerordentlich guten Ruf; man genirt sich, dort aus und ein zu gehen, namentlich ordentliche Leute. Es wohnt da allerlei verdächtiges Volk."

„Sagen Sie: muthlose, feige Leute geniren sich, dorthin zu gehen," erwiderte Don Larioz mit Entschiedenheit. „Ich fürchte mich vor keinem verdächtigen Gesindel, auch sind wir unser Zwei und nehmen es, hoffe ich, mit Einigen auf, die an uns wollten, um uns zu berauben."

„Was das Berauben anbelangt," versetzte Windspiel mit leiser Stimme, „damit hat's wohl seine guten Wege; aber — aber — kennen Sie die Kathinka Schneller nicht genauer? Oder den Stöpsel?"

„Erstere habe ich, wie gesagt, gesehen, aber von der jungen Dame, welche Stöpsel heißt, weiß ich nicht das Mindeste."

„Es sind zwei gute Freundinnen," sagte Windspiel kleinlaut, indem er nicht mehr so große Anstrengnngen machte, um genau neben

Don Larioz zu bleiben. „Auch wohnen sie beisammen. — Haben Sie wohl eine Idee davon, womit sie sich beschäftigen?“

„Wenn ich die Kathinka Schneller ihrem Aeußeren nach auch für keine wohlhabende junge Dame halten kann, so scheint sie mir doch guter Leute Kind zu sein. Der alte würdige Mann, der damals bei ihr war -- er sah aus wie ein Harfner — möchte wohl ihr Vater gewesen sein. Wenn sie kein Vermögen haben, so mögen sie sich vielleicht von weiblichen Handarbeiten nähren.“

Windspiel schüttelte mit dem Kopfe, und nachdem sie noch ein paar Schritte gemacht, sagte er: „Allerdings haben sie kein Vermögen, beschäftigen sich aber auch nicht mit weiblichen Handarbeiten, sondern die Schneller und der Stöpsel dienen den Malern auf dem Burgplatze als Modelle.“

Er sprach diese Worte ziemlich laut, wobei er hoffte, sie würden eine große Wirkung auf seinen Begleiter nicht verfehlen, worin er sich aber irrte; denn Don Larioz nickte äußerst ruhig mit dem Kopfe und erwiderte:

„Ich habe von diesem Geschäfte gehört, es hat etwas Poetisches für sich, so mit einem schönen Kopfe oder einer schönen Hand der Kunst dienen zu können.“

„J—a—a— wohl!“ sagte Windspiel, „aber — “

„Ich weiß sehr genau, was Ihr Aber bedeutet,“ fuhr der Spanier fort. „Die Verleumdung, ein großes Laster, welches leider in der Welt herrscht, pflegt dergleichen jungen Mädchen, wie den ebengenannten, viel Uebeles nachzusagen, und ich kann Sie versichern, man irrt sich darin. Ich habe einen alten Mann gekannt mit langem weißem Barte, der diente auch den Malern als Modell und war die Rechtschaffenheit selber. Glauben Sie mir, lieber Freund, man muß nicht nach dem Scheine urtheilen. Oder haben Sie vielleicht Beweise, daß Kathinka Schneller oder Fräulein Stöpsel einigermaßen leichte Personen sind?“

„Beweise habe ich eigentlich keine dafür, aber man sagt es.“

„Man sagt viel in der Welt,“ versetzte Don Larioz, indem er seinen Schritt mäßigte, um neben Windspiel zu kommen, der augen-

scheinlich zurückblieb. „Man sagt von diesem Böses, von Jenem Gutes, oft ohne Gründe angeben zu können, warum man Das oder Das sagt. Der Schein ist es, der uns meistens besticht. Es gibt Leute, denen Alles zu thun erlaubt scheint, von denen man Alles charmant findet, ja, für welche man eine Bemäntelung der gröbsten Vergehen immer bereit hat. Andere aber brauchen nur mit einem Schein von Zweideutigkeit zu handeln, so sind sie mit allen Vergehen, allen Lastern befleckt. Das ist auch bei vielen jungen Damen der Fall. Ich habe schon die lehrreichsten Beispiele erlebt, wo Töchter aus guten Familien, Honoratioren-Töchter, welche man für die Unschuld selbst ansah, jungen Leuten, die sie kaum kannten, sträfliche Zusammenkünfte bewilligten; ich habe das erlebt und mit eigenen Augen gesehen, und trotzdem wagte man es, mich der Verleumdung zu bezüchtigen, mich für einen Lügner zu erklären.

„Ja, man hat noch mehr gewagt," setzte er nach einer Pause mit dumpfer Stimme hinzu, „natürlich eine Weiberhand, von der ich nicht erwarten kann, daß sie sich mit dem Degen oder der Pistole bewaffnen wird. Dagegen habe ich auch wieder Andere gekannt, arme dürftige Geschöpfe, die, weil sie in Armuth lebten, weil keine mächtige Verwandtschaft mit hoch erhobener Nase für ihre Tugend und Unschuld gut sagte, bei der geringsten Veranlassung achselzuckend betrachtet wurden, und von denen man bei einem kleinen falschen Scheine sagte: Das war ja nicht anders zu erwarten. — Auch Ihre Aeußerung, mein junger Freund, als Sie vorhin des Geschäftes der Kathinka Schneller und des Fräuleins Stöpsel erwähnten, Ihr Aber hatte einen seltsamen Klang und war mit einer Anklage nahe verwandt. Doch muß man nicht nach dem Scheine urtheilen. Glauben Sie mir, die Tugend ist in jedem Stande, unter jedem Gewerbe zu finden, und daß Kathinka Schneller ein tugendhaftes Mädchen ist, dafür will ich mich verbürgen. Würde Dolores sie sonst für ihre Freundin erklärt haben?"

Die Worte des Herrn Larioz, namentlich der letzte Grund, den

dieser angab, verfehlten in der That ihre Wirkung auf Windspiel nicht. Er kannte die Entenpforte, sowie auch die Lebensweise der beiden Modelle nur vom Hörensagen; er hatte allerdings von keiner derselben je etwas Unrechtes gesehen. Kathinka war ihm immer sehr still und ruhig erschienen, und daß der Stöpsel gegen jüngere Maler, die sich einen Scherz mit ihr erlauben wollten, ungeheuer energisch verfahren konnte, hatte er selbst schon erlebt. Dann war es ja auch wahr, daß Dolores die Erstere für ihre Freundin erklärt hatte, und den geringsten Verdacht auf die Geliebte seines Gönners zu werfen, hätte er um Alles in der Welt nicht gewagt.

So ging er denn etwas beruhigter durch das Labyrinth der Gäßchen der Entenpforte zu.

Dies war eine Sackgasse, welche vorn, wo sie nahe an eine Straße mündete, einen Steinbogen zeigte, der hier von einem Hause zum anderen gesprengt war und auf dessen Schlußstein in roher Arbeit etwas erhaben gemeißelt war, das man mit einiger Phantasie für einen Vogel, vielleicht für eine Ente halten konnte, woher denn wahrscheinlich der Bogen selbst, sowie die dahinter liegende Sackgasse die Entenpforte genannt wurde.

Die Häuser, die hier standen, sahen nicht sehr freundlich und einladend aus; es waren kleine und dürftige Bauwesen, theils mit schief stehenden Giebeln, theils mit Dächern, die keine gerade Linie mehr zeigten und lange Jahre dem Gebäude, das sie bedeckten, treu zum Schutze gedient hatten, sich aber, alt und gebrechlich geworden und hier und da eingesunken, müde auf die Mauern lehnten. Jemand, dem die gleichmäßigen, geradlinigen Häuser, Hunderte von Fenstern in einer ununterbrochenen Linie kalt und nüchtern erscheinen, konnte es hier in der Entenpforte gefallen, denn da sah keine Oeffnung der anderen gleich, es war hier außerordentlich viel malerische Verschiedenheit zu finden. Und wo selbst die Fenster eines Gebäudes gleich weit von einander standen, da hatte Zeit und Zufall dafür gesorgt, daß sie sich nicht mehr glichen, wie vielleicht damals im ersten glücklichen Jugend-

alter. Hier waren die Läden fest verschlossen, dort hingen sie schief in den Angeln, die nachgegeben hatten; in einigen sah man noch die ursprünglichen Scheiben, in anderen an demselben Gebäude hatte man kleinere eingesetzt, auch wohl hier und da ein Viertel des Ganzen mit gutem, festem Papier verklebt. Von dem Pflaster konnte man beinahe nur sagen, daß es sehr unregelmäßig war, in der Mitte eine Senkung hatte, wo sich Schnee und Regenwasser, mit Kehricht und allerlei sonstigem Unrath vermischt, gemüthlich ansammelten.

Daß die Entenpforte bewohnt war, sah man an Gruppen ärmlich gekleideter Kinder, die vor den Hausthüren spielten oder sich ein Vergnügen daraus machten, über die Wasserlachen in der Mitte der Gasse zu springen, was gerade nicht zur Erhaltung der Toilette beitrug. Hier und da an einer Fensterscheibe erblickte man das Gesicht eines weiblichen Wesens, neugierig herabschauend; auch waren in anderen Häusern schon Lichter angezündet, was in der engen Gasse bei der vorgerückten Nachmittagsstunde und der sich hier schon bemerklich machenden Dämmerung sehr erklärlich schien.

„Hier wären wir also in der Entenpforte," sagte Don Larioz, der jetzt wieder um mehrere Schritte vorausging und an den Häusern hinaufsah, um die Nummer Vier zu finden. Es dauerte übrigens ein paar Minuten, ehe er die gewünschte Nummer entdeckt hatte, die sich ganz am Ende der Sackgasse auf der linken Seite befand. Das Haus war etwas zurückgezogen, und wenn man an der Thür stand, so konnte man weder den Eingang der Gasse sehen, noch von dort gesehen werden.

Windspiel hatte dies sogleich bemerkt, und es gereichte ihm das — er wollte sich selbst nicht klar machen, warum — zu einiger Beruhigung; auch drückte er sich fest an die Thüreinfassung, wogegen Don Larioz mit seiner langen Figur fast inmitten der Straße hielt, um das Gebäude — es sah am anständigsten von allen aus — genau zu betrachten. Es herrschte hier auch eine Gleichförmigkeit in den Fensterläden, indem alle fest verschlossen waren und aus einem rechts

neben der Thür durch einen Spalt nicht nur schwacher Lichterschein hervordrang, sondern auch der Klang einer Guitarre, zu welcher eine Mädchenstimme sang:

„Wer will unter die Soldaten
Der muß haben ein Gewehr;
Das muß er mit Pulver laden
Und mit einer Kugel schwer.“

Der Spanier freute sich ausnehmend über den Lichterschein, über den Klang des Saitenspiels, über den Gesang; er dachte an Sevilla, wo die letzten Häuser stehen, an die Bogengänge schattiger Paläste dort, wo man auch nächtlicher Weile den Klang der Mandolinen vernimmt, und er sagte deßhalb vergnügt zu dem kleinen Kellner:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

Thun Sie mir den Gefallen und ziehen Sie an der Klingel.“

Windspiel that also, und nachdem er ziemlich schüchtern geläutet, verstummte der Gesang, und gleich darauf hörte man schlurfende Tritte; die Thür wurde nur ein wenig geöffnet, und eine schnarrende Weiberstimme rief: „Was soll's denn?“

Der Kellner sah sich nach seinem Begleiter um, der sich ihm nun näherte und mit großer Ruhe sagte:

„Es ist am besten, Sie nennen Ihren Namen, der meinige wird gänzlich unbekannt sein, und fragen, ob Fräulein Kathinka Schneller zu sprechen sei.“

„Nun?“ wiederholte die Stimme hinter der Thür. „Was soll's? wer ist's denn?“

„Der Kellner vom Reibstein,“ versetzte dieser mit sehr leiser Stimme, „und wünscht Mamsell Schneller zu sprechen.“

Die an der Thür schien diese Worte ins Zimmer hinein leise wiederholt zu haben, denn gleich darauf hörte man eine Mädchenstimme ausrufen:

„So, es ist Windspiel? den laßt nur herein kommen.“

„Man scheint Sie zu kennen," sagte Don Larioz. „Sehen Sie, wie gut es war, daß Sie sich genannt."

„Sind Sie allein?" fragte die Stimme an der Thür.

„Nein, ich bin in Begleitung eines Bekannten," entgegnete der kleine Kellner.

„Er soll sagen, wer das ist," hörte man die Stimme aus dem Zimmer sprechen.

Und als Windspiel hierauf, ohne die Frage der Pförtnerin abzuwarten, den Namen des Spaniers zum Besten gab, lachte es drinnen fröhlich, und man hörte das Mädchen rufen: „Nur herein! nur herein!"

Darauf hin betraten Beide das Haus und kamen aus dem dunkeln Gange in das Zimmer rechts, von dem man Lichterglanz gesehen und Saitenspiel vernommen.

Es war das ein mäßig großes Zimmer, sehr schmal, dafür aber ziemlich lang. Wie weit es noch rückwärts ging, konnte man nicht genau sehen, denn dort wies ein Vorhang von dunklem Zeuge den Blick zurück. Dabei war das Gemach anständig möblirt: rechts von der Thür stand ein Sopha, davor ein Tisch und an der anderen Seite ein paar gepolsterte Stühle, auf welchen zwei junge Damen saßen.

Die Eine davon, welche die Guitarre noch auf dem Schooß hatte, war dem Spanier bekannt; es war Kathinka Schneller, dieselbe, welche er damals vor der Hausthür der Gebrüder Breiberg mit dem würdigen alten Manne gesehen, dasselbe hübsche, etwas schmachtende Gesicht; nur war der Anzug verschieden; denn statt des einfachen Kleides und des großen Tuches trug sie heute, obgleich es Winterzeit war, ein Gewand von hellem Mousselin, zierlich mit allerlei Bändern aufgeputzt.

Die andere junge Dame war eine starke, fast dicke Persönlichkeit; trotz des schwarzen Seidenkleides, welches sie trug, sah man sehr ihre vollen Formen, die hervorgehoben wurden durch eine künstlich hervorgebrachte ziemlich schlanke Taille. Sie hatte den Kopf auf die Hand

gestützt, so daß ihre dunkeln Locken über die Finger herab fielen und ihre sehr lebhaften Augen halb verdeckten.

Die schnarrende Stimme gehörte einer sehr corpulenten Frau, die in einem schwarzen Sammtspenser prangte, unter welchem man einen Rock von grünem Seidenzeug sah. Sie hatte eine Haube mit bunten Bändern auf, und an ihrem Halse eine goldene Kette, an welcher eine übermäßig große Lorgnette hing. Die dicke Dame setzte sich sehr breit auf das Sopha.

Windspiel blieb schüchtern vor der Thür stehen und wäre wahrscheinlich nicht vorgetreten, wenn ihn nicht Don Larioz in einem ruhigen, gemessenen Tone ersucht hätte, ihn den Damen vorzustellen.

Ehe aber derselbe dieses Geschäft versehen konnte, begrüßte Fräulein Schneller den langen Mann bestens, indem sie ihr Vergnügen aussprach, seine Bekanntschaft zu erneuern, und ihn bat, auf dem Sopha neben der dicken Frau Platz zu nehmen.

Don Larioz wandte sich jedoch, ehe er dies that, förmlich gegen dieselbe, machte eine angemessene Verbeugung und sagte: „Wahrscheinlich habe ich die Ehre, Ihre Frau Mutter zu sehen — Madame Schneller?“

„J—a—a, j—a—a,“ entgegnete diese in etwas gelangweiltem Tone, „so wird's schon sein. Hab' ich die Ehre und freu' mich recht sehr. — Setzen Sie sich, wenn's beliebt.“

Aber der höfliche Spanier that dies noch lange nicht, er gab durch eine nochmalige Verbeugung seinen Wunsch zu erkennen, auch der Dame im schwarzen Seidenkleid vorgestellt zu werden, wobei er mit einer zierlichen Handbewegung sagte: „Vielleicht habe ich das Vergnügen, der Fräulein Stöpsel vorgestellt zu werden?“

Windspiel zuckte bei diesem Worte zusammen, Fräulein Schneller biß sich auf die Lippen, die dicke Frau fragte: „wa—as?“ nur Fräulein Stöpsel selbst lachte so unbändig, daß sie sich noch längere Zeit nachher nicht beruhigen konnte und einen förmlichen Lachkrampf nur mühsam unterdrückte.

Der kleine Kellner hatte auf einen Wink der jungen Dame mit der Guitarre auch Platz genommen, sich aber so entfernt wie möglich von der Gruppe gesetzt. Die im schwarzen Seidenkleide warf ihm lachend einen Blick zu, schien ihn aber keiner weiteren Beachtung werth zu halten, denn sie gähnte nach einiger Zeit und zog ein Buch vor sich hin, das aufgeschlagen auf dem Tische lag.

Don Larioz, der wohl einsah, daß es in Gegenwart der beiden Anderen nicht möglich sei, von dem eigentlichen Zwecke seines Besuches, etwas über das Schicksal der unglücklichen Dolores zu erfahren, anzufangen, hielt es dessen ungeachtet für nothwendig, ein Gespräch zu eröffnen, und sagte deßhalb:

„Vor unserem Eintritt, mein verehrtes Fräulein, hörten wir Sie auf Ihrem Instrumente spielen. Es würde mir außerordentlich leid sein, wenn meine Anwesenheit Ihren vortrefflichen Gesang gänzlich unterbrochen hätte. Es war, wie ich glaube, ein Lied, welches Begeisterung für das Soldatenleben ausdrückt — eine schöne Melodie."

„Ja, man singt es jetzt überall; es ist nicht schwer zu lernen."

„Würden Sie uns nicht vielleicht noch eine Strophe zum Besten geben?" fuhr der Spanier höflich fort, „im Falle es nämlich Ihrer Frau Mutter nicht unangenehm wäre."

Die junge Dame mit dem schwarzen Seidenkleide blickte bei diesen Worten in die Höhe, und wieder zuckte ein Lachen wie früher auf ihrem Gesichte, doch bezwang sie sich, als sie bemerkte, daß die dicke Frau auf dem Sopha ein verdrießliches Gesicht machte, auch auf eine gewisse unbeschreibliche Art mit ihren fetten Schultern zuckte und dann sagte:

„Ach! wozu das Geklimper? Es macht die Leute nur aufmerksam, und die haben in hiesiger Stadt böse Mäuler genug, denen braucht man sie nicht noch apart aufzureißen."

„Das ist wahr," versetzte Don Larioz; „ich muß der Madame Schneller eigentlich darin Recht geben; die Verleumdung wird ins

Großartige betrieben, und man kann sogar gute Freunde und genaue Bekannte nicht davor schützen."

Er warf bei diesen Worten einen Seitenblick auf Windspiel, der, um uns eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, wie auf Kohlen saß und immer fürchtete, sein Freund und Gönner, dessen Offenherzigkeit zuweilen allzu groß war, möchte wiederholen, was er von der Entenpforte im Allgemeinen und von Kathinka Schneller und Fräulein Stöpsel insbesondere gesagt.

„Ihnen aber," wandte sich der lange Schreiber mit einer ehrfurchtsvollen Handbewegung gegen die dicke Frau, „Ihnen könnte doch gewiß die bösartigste Verleumdung nichts anhaben. Sie scheinen mir ein sehr stilles und behagliches Familienleben zu führen, halten Ihre Fräulein Tochter hübsch zu Hause, wie das alle ehrbaren Mütter thun, gönnen ihr den Umgang einer liebenswürdigen Freundin, und sind für den guten Ruf derselben so besorgt, daß Sie es nicht einmal leiden wollen, wenn eine an sich unschuldige Musik in Ihrem Hause die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich zieht. Und daran haben Sie doppelt Recht; denn die Beschäftigung Ihrer Fräulein Tochter, sowie deren schöner Freundin, wird von der Welt nur zu oft falsch gedeutet werden. — Ich mache Ihnen dafür mein Compliment. Schade, daß ich keine weiblichen Anverwandten oder so etwas besitze, es würde mir ein großes Vergnügen machen, sie in Ihr Haus zu bringen."

Windspiel blickte ängstlich vor sich nieder, unterdrückte gewaltsam einen tiefen Seufzer, als er hierauf sah, wie sich die Frau vom Sopha aufrichtete, ihre dicke Hand auf den Tisch legte und in sehr gedehntem Tone fragte: „Was soll denn das eigentlich heißen?" wobei sie bald Fräulein Schneller, bald Fräulein Stöpsel ansah.

Letztere stieß sie übrigens unter dem Tische ein wenig mit dem Fuße an und machte ihr ein Zeichen, worauf sie sich brummend wieder in ihr Sopha zurücklehnte.

Larioz hatte von allem dem nichts bemerkt, glaubte sich vielmehr auf dem besten Wege, die Gunst der Madame Schneller zu erwerben.

was ihm wünschenswerth erschien, da er alle Hoffnung auf deren Tochter Kathinka gesetzt hatte, um ihm in seiner Angelegenheit bei der schönen und unglücklichen Dolores behülflich zu sein.

Um denn auch die Unterhaltung nicht ins Stocken gerathen zu lassen, nahm er den Faden derselben wieder auf und bemerkte, sich an Kathinka wendend: „Ihr Herr Vater ist wahrscheinlich ausgegangen?"

„Mein Vater?" fragte das Mädchen im Tone der Verwunderung. „Wen meinen Sie?"

„Verzeihen Sie, wenn ich mich irre," antwortete der Spanier in seiner unverwüstlichen Ruhe; „ich dachte, jener würdige, alte Herr, in dessen Begleitung ich Sie damals auf dem Burgplatz sah, wäre vielleicht Ihr Herr Vater. Er hat in der That etwas Ehrfurchtgebietendes, dieser Greis. Ich würde mich sehr freuen, seine nähere Bekanntschaft machen zu können."

Madame Schneller warf vom Sopha herüber einen finsteren und zugleich fragenden Blick auf Fräulein Stöpsel; da diese aber ihre dicken weißen Schultern auffallend aus dem schwarzen Kleide hervorhob und damit anzeigen wollte, sie habe keine Ahnung von dem würdigen Greise, so fragte die Frau: „Wen meint er denn eigentlich? Was will er denn mit seinem Vater?"

Kathinka Schneller machte ein Zeichen mit den Augen, ehe sie zur Antwort gab: „Ach, der Herr meint den Andreas. Wir standen damals zusammen bei dem Maler Breiberg; er malt ein neues Bild: Der Harfner mit seinem Kinde."

„Richtig," sagte Don Larioz, „wie ein Harfner erschien mir der alte Herr auch, wie ein ehrwürdiger Barde längst vergangener Zeiten, der vor dem lodernden Kaminfeuer in der Trinkhalle eines mächtigen Fürsten von den Thaten der Ahnen singt, belauscht von bärtigen Kriegsleuten, die, auf ihre Schwerter gestützt, ihn mit funkelnden Augen anschauen."

Während er das sprach, blickte er sinnend vor sich nieder und

schien sich in jene alte, längst vergangene Zeit zurückversetzt zu fühlen, als Kathinka auf ihrer Guitarre einen Accord leicht anschlug.

Windspiel blickte begeistert in die Höhe, und in ihm stieg der Wunsch auf, auch so als alter Barde bei dem flackernden Kaminfeuer zu sitzen, das aber ziemlich weit von der Entenpforte entfernt sein möchte.

Die dicke Frau hatte sich bei den Worten des Spaniers rasch von ihrem Sopha erhoben, wobei sie: „Oha!" sagte, was wie ein tiefer Seufzer der Langenweile klang, und dann mit den Fingern auf ihre Stirn zeigte, wie man zu machen pflegt, wenn man ausdrücken will, man halte Jemand für nicht ganz richtig im Kopfe.

Es war Don Larioz nicht unlieb, als er sah, wie sich Madame Schneller erhob; denn er hoffte, sie würde vielleicht auf eine kurze Zeit das Zimmer verlassen und er alsdann im Stande sein, über die Angelegenheit, welche ihn hieher geführt, und die ihm sehr am Herzen lag, einige vertrauliche Worte mit Kathinka Schneller zu wechseln. Aus diesem Grunde war es ihm denn auch höchst angenehm, zu sehen, daß auch Fräulein Stöpsel ihr Buch zuschlug und sich erhob. Dabei gähnte sie ziemlich laut und warf einen Blick auf Windspiel, der davor — er wußte selbst nicht, warum — einigermaßen zusammen schauerte.

Als ein höflicher und umsichtiger Mann hatte sich Don Larioz ebenfalls erhoben, um den beiden Damen, die nach dem Hintergrunde des Zimmers gingen, eine tiefe Verbeugung zu machen, zu gleicher Zeit aber auch, um Fräulein Schneller leise zu fragen, ob der kleine Kellner sie in dem vertraulichen Gespräche, das er mit ihr zu führen gedenke, genire.

Da nun das Mädchen kurz darauf geantwortet: „Ja, er genirt mich," so trat Larioz zu Windspiel hin und bat ihn um die Freundschaft, den beiden Damen einen Augenblick zu folgen, da er fürchte, Fräulein Schneller würde ihm in Anwesenheit eines Dritten nicht gern Mittheilungen machen.

„Wenn es Ihnen gleich wäre," meinte hierauf der etwas ängstliche Kellner, „so könnte ich auch wohl das Haus verlassen und käme in einer halben Stunde wieder, um Sie abzuholen."

„Warum das?" fragte der Spanier mit seinem offenen und ehrlichen Blicke. „Warum sollten Sie in der Nacht herumwandeln, mein lieber Freund, wo Sie sich jedenfalls mit Madame Schneller, die mir in jeder Hinsicht eine respektable Dame zu sein scheint, sowie mit Fräulein Stöpsel angenehm unterhalten können? Glauben Sie mir, ein junger Mann, der sich bilden will, muß den Umgang mit gebildeten Damen aufsuchen, wo es ihm möglich ist; das schleift außerordentlich ab und benimmt alle rauhen Ecken. Leider hatte ich dazu in meinem Leben sehr wenig Gelegenheit."

„Aber ich möchte mich nach Ihnen bilden," sagte der kleine Kellner mit leiser Stimme.

„Im Guten, was ich allenfalls besitze, haben Sie Recht, das zu thun; wenn man aber sein Vorbild zu übertreffen im Stande ist, so muß man das keinen Falls unterlassen."

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort, welche Windspiel gab.

Unterdessen war Kathinka Schneller ebenfalls von ihrem Stuhle aufgestanden und zu den beiden Damen getreten, die eben hinter dem Vorhang verschwinden wollten.

„Das ist ein langweiliger Narr!" sagte die dicke Frau. „Ich weiß nicht, wie ihr euch mit solchen Leuten einlassen könnt."

„Nun, Sie wissen's ja selbst," flüsterte Kathinka; „die Breibergs haben uns gebeten, und auch Herr Wurzel; man darf den Leuten ihren Spaß nicht verderben. Und denen müssen wir schon was zu Gefallen thun. Aber du," wandte sie sich an den Stöpsel, „nimm Windspiel mit, es ist ein ganz ordentlicher Mensch; plaudere noch eine Zeit lang mit ihm und laß ihn dann, wie wir verabredet, zum Hause hinaus. Vergiß mir auch nichts, wenn ich einen Ton auf der Guitarre angebe; es ist ja ein Spaß, warum sollte man das nicht thun?"

„Der lange, dürre Mensch da," sprach die Frau mürrisch, „sieht

mir aber gar nicht aus, als ob er viel Spaß vertragen könnte. Auch hat er einen tüchtigen Stock bei sich. Nehmt euch nur in Acht, daß es da nichts gibt."

„Das ist denn Breibergs Sache; die sollen alsdann sehen, wie sie mit ihm zurecht kommen. — Wollen Sie nicht so gut sein," wandte sich hierauf Fräulein Schneller an den kleinen Kellner, „mit den beiden Damen ein bischen ins Nebenzimmer zu gehen? Ich habe mit dem Herrn da zu sprechen. Nur eine Viertelstunde."

Windspiel warf einen besorgten Blick auf seinen Herrn und Meister, und dann folgte er der jungen Dame im schwarzen Seidenkleide mit denselben Gefühlen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt werden soll, seinem Leiter.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Guitarrenklänge.

Der Spanier hatte sich wieder auf seinen Stuhl niedergelassen, und Kathinka Schneller, die nun zurückkam, setzte sich auf das Sopha ziemlich nahe an seine Seite. Sie hatte die Guitarre neben sich gelegt, so daß sie mit den Fingern die Saiten erreichen konnte.

„Sie werden mir verzeihen, mein verehrtes Fräulein," sagte Don Larioz nach einer Pause, „daß ich es gewagt habe, Sie in Ihrem Hause aufzusuchen; aber es geschah das nur auf Veranlassung einiger freundlichen Zeilen, die ich von lieber Hand erhalten."

„Ach ja! von der armen Dolores," erwiderte das Mädchen mit einem Seufzer, wobei sie den Kopf auf die Seite neigte und ihren Nachbar schmachtend ansah. — „Die arme Dolores!"

„Dolores," sprach der lange Mann mit großem Ernste, „ist ein sehr unglückliches Wesen, oder alle Zeichen müßten mich trügen. Ja, so unglücklich, daß, wenn sie auch nicht Ihre Freundin wäre, doch in Ihrer Brust, mein Fräulein, das regste Mitgefühl für dieselbe auftauchen müßte."

Kathinka wollte antworten, doch berührte der Spanier mit den Fingerspitzen leicht und respektvoll ihren Arm und fuhr fort: „Verzeihen Sie, mein Fräulein! Ehe Sie mir Ihre schätzbaren Mittheilungen machen, werden Sie mir ein paar Fragen erlauben. — Ist es schon lange her, daß Sie Dolores kennen?"

„So lange sie dort ist.“

„Bei diesen Gebrüdern Breiberg?“

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Und auf welche Weise kam die unglückliche Spanierin ins Haus?“

Das junge Mädchen blickte ihn verwundert an.

„Die unglückliche Spanierin!“ wiederholte er; „sie ist doch eine Spanierin?“

„Ganz genau kann ich das nicht sagen,“ erwiderte Kathinka nach einigem Besinnen. „Ich habe Dolores immer für eine Französin gehalten; daß sie wenigstens von Paris hieher kam, weiß ich ganz genau.“

„Und sie wurde sehr heimlich ins Haus der Gebrüder Breiberg gebracht? Wenigstens scheint das so der Fall zu sein, denn es hat sie wohl Niemand ankommen sehen; auch würde sie sich wohl nicht so in ihr hartes Schicksal gefügt haben, wenn sie Gelegenheit gehabt hätte, die Hülfe guter Menschen anzusprechen.“

„Ja, jetzt fällt es mir ein,“ versetzte Kathinka mit einem leichten Lächeln auf ihren Zügen; „Sie haben vollkommen Recht, sie wurde aufs allerheimlichste ins Haus gebracht, es sah Niemand auch nur ihre Nasenspitze; ich glaube, man brachte sie in so einer Art von Kasten.“

„In einem Kasten!“ rief Don Carloz mit Entrüstung, wobei sich seine Augenbrauen hoch empor hoben. „Sie meinen vielleicht in einer Sänfte?“

„Ja, es wird wohl eine Sänfte gewesen sein; aber ich weiß das nicht so genau, da ja Niemand außer den Gebrüdern Breiberg bei ihrer Ankunft zugegen war.“

„Dieses scheue Wesen sieht den Menschen ähnlich. Und wann sahen Sie dieselbe zum ersten Male?“

„Lassen Sie mich nachrechnen,“ entgegnete Kathinka, die auf so detaillirte Fragen nicht gefaßt schien. — „Richtig, es kann jetzt ein halbes Jahr sein, da kam ich ins Atelier und blickte neugierig hinter die spanische Wand —“

„Gerade wie ich!" seufzte der Spanier.

„Und sah etwas mit einem grauen Schleier umhüllt. Auf meine Frage an Herrn Jean Baptist Breiberg, was das sei, gab er mir in seiner groben Manier zur Antwort, das sei ein neumodischer Kleiderständer. Ich glaubte ihm aber nicht, denn es war mir, als habe ich etwas unter dem grauen Schleier sich bewegen sehen. Nun war, wie Sie sich wohl denken können, meine Neugierde rege, und als ich eines Tages allein im Atelier war, schlich ich mich hinter die spanische Wand und sah zu meiner größten Ueberraschung —"

„Die unglückliche Dolores!" rief Don Larioz schmerzlich aus. „Gerade so ist es mir ergangen. — Im reichen spanischen Costüm, den flammenden Blick auf Sie gerichtet —"

„Ja, es war so, ihr Costüm war sehr schön."

„Das hat Sie am meisten interessirt?" sprach der lange Spanier mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ich sah nur das glänzende Auge und das wunderbar schwarze Haar. O Dolores! Du trägst deinen Namen nicht mit Unrecht, armes gefoltertes Mädchen! — Doch weiter!" fuhr er nach einem augenblicklichen Hinbrüten fort, indem er sich männlich wieder zusammenraffte. „Und darauf sprach sie mit Ihnen?"

„Wenig, so gut wie gar nichts. Sie mußte mich für eine Freundin der Breibergs halten und war längere Zeit vollkommen stumm. Namentlich," setzte das schlaue Mädchen hinzu, „um alle weiteren Fragen darüber abzubrechen, was ihre Herkunft und ihre früheren Schicksale anbelangt."

„Und sie war sehr traurig?"

„Natürlich, und nicht ohne Ursache. So immer eingesperrt zu sein, Niemand zu sehen, als diese Breibergs, und — ich kann es Ihnen wohl gestehen — Mißhandlungen aller Art standhaft zu ertragen —!"

Die Augen des Spaniers funkelten.

„Ja, standhaft, denn Dolores ist das bravste und rechtschaffenste Geschöpf, welches ich je in meinem Leben gesehen. Weder Drohungen noch Bitten, weder Mißhandlungen noch Versprechen vermochten sie

bis jetzt zu erschüttern. Das weiß ich ganz genau. Ihr Herz ist rein wie das eines Engels; und welches Herz das sein muß, welche Standhaftigkeit sie besitzt, können Sie sich selbst denken. So ein armes, wehrloses Geschöpf, von zwei gewaltthätigen Brüdern gefangen gehalten, und doch nicht nachgeben, dazu gehört mehr, als jede Andere zu leisten im Stande wäre."

Fräulein Schneller schaute Don Larioz abermals mit einem schmachtenden Blicke an, den dieser aber durchaus nicht bemerkte; denn unfähig, bei diesen entsetzlichen Mittheilungen ruhig zu bleiben, war er aufgesprungen und durchmaß das Zimmer mit raschen Schritten. Doch setzte er sich bald wieder an die Seite des jungen Mädchens, legte dieses Mal seine ganze Hand auf ihren Arm, drückte ihn leicht und sagte dann mit bewegter Stimme:

„Wie danke ich Ihnen, mein Fräulein, für Ihre gütigen Mittheilungen! Seien Sie aber versichert, Sie, die Dolores lieben und jedenfalls wieder von ihr geliebt werden, daß Sie Ihr Vertrauen Jemand geschenkt, der Alles aufbieten wird, um das unglückliche Mädchen aus den Klauen jener Barbaren zu retten."

„Darauf hofft sie," ewiderte Kathinka Schneller, indem sie, ungesehen von ihrem Nachbar, ein leichtes Gähnen unterdrückte.

„Unglückliches Mädchen!" sprach Don Larioz düster vor sich hin.

„Und doch wieder glücklich," versetzte Fräulein Schneller mit einem leichten Seufzer, indem sie näher zu dem Spanier hinrückte. „O, so geliebt zu werden, wie Dolores es von Ihnen ist, — was ertrüge man nicht dafür in dieser verdorbenen Welt, wo so wenig wahre Liebe zu finden ist!"

„Und denkt sie meiner mit einigem Interesse?" fragte der Spanier, und in seinem Auge blitzte es lebhaft auf.

„Mit Interesse?" versetzte das junge Mädchen; „nur mit Interesse? O, ich will es nicht vergessen! Als ich sie zum letzten Male sah, da lehnte sie den Kopf an meine Brust — so ungefähr —"

Während Kathinka das sprach, drängte sie sich dicht an ihren

Nachbar, drückte ihr blondes Haar an seine Schulter und schaute ihm von unten herauf lächelnd in die Augen; ihre sonst etwas bleichen Züge waren sanft geröthet, und ihre Blicke glänzten.

„Ja," fuhr sie mit weicher Stimme fort, „Sie haben einen unauslöschlichen Eindruck auf das Herz der armen Dolores gemacht; und ich finde das begreiflich, sehr begreiflich. Erinnern Sie sich noch des Tages," sprach sie mit einem schalkhaften Lächeln, wobei sie ihre Hand erhob und leicht damit über das struppige Haar des Spaniers fuhr, „erinnern Sie sich noch jenes Tages, als ich Ihnen an der Thür der Wohnung der Gebrüder Breiberg begegnete? Damals hatten Sie Dolores noch nicht gesehen," setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu; „damals betrachtete ich Sie aufmerksam, und es war mir sonderbar zu Muth; ich sagte zum Andreas: — aber was bin ich kindisch," unterbrach sie sich selber, „solches Zeug vor Ihnen zu sprechen! Nein, nein, was werden Sie von mir denken? ich muß mich wahrhaftig von Ihnen entfernen."

Das that sie denn auch, indem sie den Oberkörper von Larioz wegbog, aber nur eine Sekunde lang, denn gleich darauf schnellte sie noch dichter zu ihm hin, lehnte sich sanft an seine Brust und sprach mit einem verführerischen Lächeln: „Und warum soll ich es nicht sagen? Es ist ja keine Gefahr dabei, Sie lieben ja doch eine Andere."

„Ja, ich liebe eine Andere," entgegnete ernst Don Larioz, wobei freilich sein Blick etwas Starres hatte, er aber dennoch versuchte, ein wenig auf die Seite zu rücken, da es ihm eine seltsame Empfindung verursachte, den warmen Körper des jungen Mädchens an seiner Brust zu fühlen. „Ja, ich liebe eine Andere," wiederholte er, „fest, treu, unerschütterlich, wie es einem spanischen Edelmanne geziemt."

„Ach, er liebt eine Andere!" sagte traurig Kathinka Schneller, indem sie den Kopf einen Moment abwandte und zu gleicher Zeit mit der Hand an ihre Augen fuhr.

„Ich liebe eine Ihrer Freundinnen," sagte der Spanier, und

während er das letzte Wort stark betonte, machte er einen abermaligen Versuch, sich etwas aus ihrer gefährlichen Nähe zu entfernen.

Doch hatte sich Kathinka zu fest an ihn hingedrängt und er befürchtete nicht mit Unrecht, daß, wenn er sich etwas zu gewaltsam erheben würde, ihm das Mädchen noch näher käme, wenn er sie nicht vielleicht unsanft von sich abschütteln wollte. Und Letzteres hatte er doch nicht Lust zu thun. Wohl sah er mit Schrecken, daß sie offenbar ein etwas allzu warmes Interesse an ihm nehme. Sollte er deßhalb hart gegen sie sein? Nein, ihn dauerte der Zustand des jungen, gewiß so unschuldigen Mädchens, und während er sich mit Ernst und Würde in seiner musterhaften Haltung behauptete, blickte er zuweilen verstohlen nach dem Vorhange, ob sich dort nicht vielleicht die Mutter dieses unvorsichtigen Kindes sehen lasse, was ihm, obgleich er vollkommen ohne Tadel war, doch nicht angenehm gewesen wäre.

„Und doch, ich will Ihnen sagen, was ich dachte," sprach Kathinka Schneller, indem sie seine langen, dürren Finger ergriff und sie betrachtete. „Wissen Sie, wenn man, wie wir, so viel mit der Kunst umgeht, so wird man selbst für die Poesie empfänglich und denkt auch oft im wirklichen Leben daran. Im Atelier der Herren Breiberg hatte ich viele schöne Bilder gesehen, Ritter in Kampf und Sieg, oder auch zu den Füßen ihrer Damen, hohe Heldengestalten mit aufwärts gedrehten Bärten und glänzenden Augen — ach, so feurige Augen," fuhr sie fort und hielt ihre Hand zwischen ihm und sich, die seinigen verdeckend, „die man nicht ertragen kann. Und als ich noch daran dachte und mit Andreas darüber sprach, wie es so schade sei, daß das Geschlecht der Helden so gänzlich anfange bei uns zu fehlen, da erschienen Sie, und Andreas kann mir bezeugen, wie ich zusammen fuhr und zu ihm sagte: Schaut, das ist ein Ritter! Gebt ihm Schild und Lanze in die Hand, und er wird so schön sein, wie man in Bildern, selbst auf dem Theater nichts Schöneres sehen kann. — Ach, wie glücklich Dolores ist!"

„Nennen wir Dolores nicht glücklich," sprach Don Carloz mit

sanfter Stimme. Und dabei betrachtete er mit einem unverkennbaren freundschaftlichen Interesse das junge Mädchen, welches jetzt die Augen niederschlug und sich ihrer Worte zu schämen schien. „Nennen wir sie nicht glücklich, denn sie ist gefesselt, von der Willkür roher Menschen bedroht, während wir uns der goldenen Freiheit freuen.“

„O, sie ist glücklich!“ rief Kathinka Schneller mit einem Anflug von Begeisterung, „sie liebt und wird wieder geliebt; sie liebt eine interessante und ritterliche Persönlichkeit, und diese ritterliche Persönlichkeit will das Leben daran setzen, sie zu befreien. Kann man ein glücklicheres Loos haben als sie?“

„Ich will allerdings zugeben,“ entgegnete der Spanier, „daß es Dolores vielleicht ein nicht unangenehmes Gefühl verursacht, wenn sie erfährt, daß ein Mann, der sie liebt, die feste Absicht hat, für sie nicht nur in den Kampf zu gehen, sondern auch, wenn es nöthig wäre, den Tod für sie zu erleiden.“

„Und alles das für sie, für sie allein!“ rief schmerzlich das junge Mädchen an der Seite des langen Mannes. „O, Himmel! nur für sie allein! Glückliche Dolores! — Wie kann man so edel sein und doch ein so hartes Herz besitzen?“ sagte sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen, wobei sie den Kopf etwas zurückbog, um sein Gesicht in gehöriger Entfernung zu betrachten.

Und dieses Gesicht zeigte vollkommen die Größe und Ruhe seiner erhabenen Seele. Sein Mund war etwas zusammengezogen, wodurch die Spitzen des Schnurrbarts sich einander näherten; dabei hing seine Unterlippe, wenn auch unbedeutend, herab, und seine Augenbrauen waren wie vor Verwunderung hoch emporgezogen.

„Ja,“ fuhr Kathinka heftig fort, „sie soll Alles haben, für sie soll Alles geschehen. O, grausamer Ritter meiner Träume! Was würde für mich gethan, wenn ich in Ketten und Banden schmachtete? wenn auch ich der Willkür böser Menschen Preis gegeben wäre? Ja, für mich gethan? — Für mich, welche dich — o, welche Sie, wollte ich sagen, inniger liebt als jene Dolores, die Sie ja nur ein einziges

Mal sah, die nie das Glück hatte, Sie zu sprechen. Nicht wahr, an meinem Elend würde man kalt vorüber gehen? Für mich würde man nicht das Schwert ziehen, für mich nicht in den Kampf gehen, noch viel weniger den Tod erleiden wollen? — O, ich Unglückliche, warum habe ich alles das gesagt?“

Während sie diese Worte sprach, hatte sie sich langsam erhoben und machte eine Bewegung, als wolle sie dem gefährlichen Manne an ihrer Seite entfliehen. Doch schien die Leidenschaft sie zu überwältigen, sie verließ ihren Sitz auf dem Sopha und sank mit einem leisen Ach! noch inniger an seine Brust als früher.

Don Larioz war in Wahrheit aufs tiefste gerührt von dem offenherzigen und leidenschaftlichen Bekenntnisse des jungen Mädchens. Wohl hatte er bemerkt, daß sie ihn damals an der Thür mit einem forschenden Blick angeschaut, aber er hatte nicht im Entferntesten glauben können, daß sein Anblick einen solchen Eindruck auf ihr unschuldiges Herz machen würde. Er fühlte sich von Mitleid bewegt, aufs tiefste ergriffen, und konnte es kaum über sich gewinnen, ihre Hände zu lösen und ihre Arme sanft von seinem Halse zu entfernen, an welchem sie sich, wie einer Ohnmacht nahe, festgeklammert hielt.

Kathinka öffnete die halb geschlossenen Augen und sagte mit einem leisen Seufzer, wobei ihre Stimme außerordentlich weich, ja schmelzend klang: „Nicht wahr, für mich würde nicht der hundertste Theil von dem geschehen, was man für Dolores thun wird?“

„Glauben Sie das nicht, hochgeehrtes Fräulein,“ versicherte eifrig Don Larioz. „Verfügen Sie über meine Dienste, wenn Sie solche brauchen können, und Sie werden sehen, daß ein edler Spanier nie gezögert hat, einer Hülflosen, einer Bedrängten beizustehen. Aber —“

„O, ich verstehe dieses Aber!“ rief sie schmerzvoll aus. „Nur Ihr Edelmuth würde Sie zu meiner Hülfe herbeiziehen; Ihr Herz bliebe kalt bei meinem Jammer, und wenn Sie mich zu Ihren Füßen sterben sähen, so würde doch das Wort Liebe nie von Ihren Lippen tönen.“

Der lange Mann kämpfte einen schweren Kampf; er blickte mit dem innigsten Mitgefühl auf das arme unschuldige Mädchen herab, das jetzt, wie sich seiner eigenen Bekenntnisse schämend, das sanft geröthete Gesicht in den Händen verbarg. — Aber er dachte an Dolores, die unglückliche Gefangene, die er liebte, die er zu seiner Dame erkoren, für die er sich selbst sein ritterliches Wort gegeben, ihr unerschütterlich treu anzugehören; er sah vor sich die bleichen Züge der Spanierin, das seelenvolle glänzende Auge; seiner Brust entrang sich ein tiefer Seufzer, und er machte den Versuch, Kathinka Schneller sanft von sich zu schieben.

Sie erhob den Kopf aus ihren Händen, sie schaute ihn mit einem flehenden Blicke an, sie sagte mit bebender Stimme: „So ist denn nichts im Stande, dein Herz zu rühren, du harter Mann? Du siehst meine Liebe und stößest mich dennoch zurück? — Wehe, wehe!“

Larioz war groß in diesem Augenblicke; er raffte sich ernst und streng zusammen, seine Brust war von einem tiefen Athemzuge geschwellt, er schob das schluchzende Mädchen nun wirklich sanft bei Seite, dann blickte er in die Höhe und sprach: „Vermögen wir es, unserem Herzen zu gebieten? Nein, gewiß nicht; wir können einer Zweiten Liebe heucheln, aber dieselbe doch nicht wahr empfinden. Lassen Sie von mir ab, gutes Mädchen; Sie werden mir ansehen, wie sehr mich Ihr Jammer rührt; aber glauben Sie meiner Versicherung, daß er nicht mein Herz umwandeln kann. Ich will ihr dienen, ich will ihr Retter sein; ich will den Versuch machen, sie aus Ketten und Banden zu erlösen, hoffend auf einen süßen Lohn, wenn es mir gelingt, will aber auch im anderen Falle ohne Murren untergehen, und sollte mich bei diesem Wagestück der Tod ereilen, so seien Sie überzeugt, daß mein letztes Wort sein wird: Sie war meine erste und einzige Liebe — Dolores, das schönste Weib der Erde!“

„Ha, Barbar!“ rief das schrecklich enttäuschte Mädchen aus und stürzte zurück auf das Sopha, wobei ihre Finger krampfhaft die Sai-

ten der Guitarre erfaßten und denselben einige schrille Töne entlockten. Gleich darauf fuhr sie empor, strich ihr blondes Haar von den Schläfen zurück und schien angstvoll zu lauschen.

Der Spanier, mit sich selbst zufrieden, konnte nicht darauf achten, da seine leuchtenden Blicke sich nach oben gerichtet hatten und er angelegentlich die Zimmerdecke betrachtete, in deren Mitte ein ziemlich schlecht gemalter Amor beständig im Begriffe war, auf jeden seinen Pfeil loszulassen, der ihn zufällig anschaute.

Jetzt ergriff ihn Kathinka Schneller hastig beim Arm, rüttelte ihn, bis er aus seiner Verzückung wieder zu sich kam, und sagte dann, indem sie mit ängstlicher Geberde nach der Thür wies: „Horch, haben Sie gehört?“

Obgleich Don Larioz in der That bis jetzt nichts vernommen, blickte er doch ebenfalls nach der Thür, von welcher her er nun auf einmal eine polternde Männerstimme hörte, die ziemlich deutlich sagte: „Mir macht man nichts weis, sie ist da drinnen; ich habe ihre Stimme gehört. Hölle und Teufel! Ich möchte darauf schwören, daß ich mich nicht irre, wenn ich sage, sie hat dort so eben mit einem Manne gesprochen. — Ah, die Verrätherin!“

Jetzt vernahm man auch die Stimme der Fräulein Stöpsel, welche antwortete: „Wo denken Sie hin? Kathinka ist hinauf gegangen; es ist gewiß Niemand im Zimmer; nicht einmal Licht; darauf können Sie sich verlassen.“

„Und Lichterschein habe ich doch gesehen,“ fuhr die Stimme fort. „Sie vergessen, daß draußen ein Spalt im Laden ist. Ah, ich werde keine Schonung kennen. Sterben muß die Treulose und mit ihr der Verräther! Rache, Rache!“

Kathinka hatte sich bei den letzten Worten, welche man von draußen gehört, vom Sopha erhoben, ohne den Arm des Spaniers los zu lassen, und zu gleicher Zeit das Licht ausgelöscht. Geräuschlos wandte sie sich um den Tisch herum und zog dann den langen Mann, der nicht wußte, was das alles bedeuten sollte, so kräftig sie konnte, mit sich

fort. Er folgte ihr, obgleich widerstrebend, und wagte nicht zu sprechen, denn bei dem ersten Versuche, den er hierzu gemacht, hatte sie ihm die Hand auf den Mund gedrückt. Halb zog sie ihn, halb folgte er ihr freiwillig, mit der einen Hand um sich tappend, und fühlte nach kurzer Zeit, daß sie den Vorhang erreicht, der sich im Hintergrunde des Zimmers befand.

Dahinter öffnete das Mädchen leise eine Thür, zog ihn hindurch, und erst als er vernahm, daß das Schloß hinter ihm wieder einschnappte, that sie einen tiefen Athemzug und sagte: „Der Gefahr wären wir jetzt entflohen.“

Worauf Don Larioz mit großem Ernste erwiderte: „Es ist das erste Mal, mein Fräulein, daß ich vor einer Gefahr fliehe; auch muß ich um eine Erklärung bitten, wenn ich mich nicht veranlaßt sehen soll, augenblicklich in jenes Zimmer zurückzukehren.“

„Beruhigen Sie sich,“ antwortete sie mit einer Stimme, die noch immer vor Aengstlichkeit zu zittern schien. „Daß Sie geflohen, geschah ja in meinem Interesse, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Sie haben doch jene schreckliche Stimme gehört?“

„Allerdings habe ich sie gehört, und wer ist jener Mann?“

„O Gott, es ist mein Verlobter!“ jammerte das unglückliche Geschöpf. „Es ist ein Mensch, dem meine Hand zu reichen man mich zwingen will; ein Mann, der mir früher gleichgültig war, der mir aber seit jenem unglücklichen Tage — o, ich brauche Ihnen diesen Tag nicht näher zu bezeichnen! — verhaßter geworden ist, als irgend etwas auf dieser Welt.“

„Und Sie ließen sich seine Bewerbungen gefallen? Sie erklärten nicht offen Ihre Abneigung und Ihren Haß?“

„Konnte ich das, da er mir früher nur gleichgiltig war? O, Sie machen mich grenzenlos unglücklich. Meine Mutter wünscht diese Verbindung, mein Verlobter ist entsetzlich eifersüchtig, und wenn er wirklich Ihre Stimme gehört, so könnte es ein großes Unglück geben. Sie

sehen deßhalb wohl, daß Sie mir zu Liebe fliehen mußten; er würde Sie ermordet haben, wenn er Sie gesehen hätte."

„Ich stelle meinen Mann," versetzte ruhig der Spanier, „und wenn das Ihr einziges Bedenken ist, so lassen Sie uns getrost zurückkehren, und was mich hieher geführt, will ich ihm alsdann sagen. Natürlicherweise, soweit ich das thun kann, ohne Dolores zu compromittiren."

„Und Sie meinen, er würde Ihnen glauben?" sagte sie mit einem krampfhaften Lachen. „O, da kennen Sie diesen wilden Menschen nicht! Aber," setzte sie schluchzend hinzu, „ich weiß ja wohl, daß Ihnen an mir nichts gelegen ist. So gehen Sie denn hinein, messen Sie Ihre Kraft mit der seinigen, und wenn Sie unterliegen oder ihn bewältigen, — ich werde unglücklich sein; denn morgen wird er wieder kommen, und ich bin dann ohne Schutz und Hülfe seiner Willkür Preis gegeben. — — Horchen Sie!"

Und wieder vernahm man die polternde Stimme, diesmal aber im anstoßenden Zimmer.

„Da will ich ein Narr werden," tönte sie, „wenn hier auf dem Sopha nicht Jemand gesessen. Die Stelle ist noch warm, hol mich der Teufel! Und auch auf dem Stuhl war Jemand. Ach, Kathinka, du kannst dich freuen, wenn ich finde, daß du mich wirklich verrathen!"

„Seien Sie doch nicht so thöricht!" hörte man Fräulein Stöpsel sagen; „ich versichere Sie, Kathinka ist oben und wird gleich herunter kommen."

„Wie habe ich dieses Mädchen geliebt!" klagte nun die polternde Stimme. „Wie hätte ich auf ihre Tugend und Unschuld geschworen! Einer von den verruchten Malern wird bei ihr sein. Oder am Ende gar jener lange Kerl, der wie eine Vogelscheuche aussieht und sich in neuerer Zeit in der Nähe des Burgplatzes herum treibt. — Ja, jetzt erinnere ich mich, den man heute Abends in der Entenpforte gesehen haben will. Lassen Sie mich! Blut muß fließen, ihr Blut! Ha! die Falsche soll erbleichen! — Erblei—chen—chen—chen!"

Es war, als knirschte der Sprecher mit den Zähnen.

Als derselbe von dem langen Kerl gesprochen und sogar von der Vogelscheuche, hatte es den Spanier durchzuckt, und er wäre vielleicht umgekehrt, wenn ihn Kathinka nicht kräftig am Arme gehalten hätte.

„So soll ich vollkommen unglücklich werden?“ klagte sie. „Und doch ist es am Ende ja gleichgültig; zerrissen ist mein Herz ohnedies, so mag es in Gottes Namen brechen.“

„Nein, es soll nicht brechen,“ sagte ernst Don Larioz. „Fern sei es von mir, das Unglück einer Dame herbeiführen zu wollen. So will ich mich denn erniedrigen, ich will zum ersten Male in meinem Leben fliehen.“

„Die Hausthür habe ich verschlossen,“ brüllte die Stimme, „und alle Zimmer will ich durchsuchen.“

„Hören Sie!“ flüsterte das Mädchen in höchster Angst; „an Entfliehen ist nicht mehr zu denken; ich muß Sie verstecken. — Aber es gibt noch ein Mittel, mich zu retten,“ fuhr sie fort, indem sie Larioz von der Thür, wo sie standen, hinwegzog. „Entsagen Sie Dolores, erwidern Sie meine Liebe, und ich will vor jenen Wüthenden hintreten, will ihm das ohne Furcht erklären, und damit entreißen Sie ihm seine Rechte auf mich; es ist dann Ihnen gegeben, mich zu vertheidigen, mich vor seiner Rache in Schutz zu nehmen.“

„Lassen Sie ab von mir, Kathinka,“ gab Larioz traurig zur Antwort; „ich will fliehen, um Sie zu retten, und thue damit, was ich für keinen Menschen thun würde. Aber soll ich es Ihnen noch hundert Mal wiederholen, daß mein Herz nur ihr gehört, soll ich Ihnen nochmals wehe thun, indem ich Ihnen sage, daß Dolores, das schönste Weib der Erde, meine Liebe besitzt? O, glauben Sie mir, schonen Sie mich!“

Sie stand jetzt in einem engen, dunkeln und kalten Gange; vor sich in der Höhe bemerkte der Spanier etwas wie eine Fensteröffnung; er sah dort einen ungewissen Schein.

Man hörte die Stimme des Wüthenden im Zimmer brüllen, auch polterte es dort, als werfe er Stühle durch einander.

„So muß ich Sie denn an einem sicheren Orte verstecken,“ sagte Kathinka Schneller, „bis er sich entfernt hat. O, grausamer Mann! so ist also nichts im Stande, Ihr Herz zu rühren?“

Das einzige Wort, welches Don Carlos hierauf zur Antwort gab, war: „Dolores!“ worauf er einen wahrhaft herzbrechenden Seufzer vernahm und sich alsdann bis zum Ende des Ganges fortgezogen fühlte.

Um das junge Mädchen zu retten, schien es jetzt die höchste Zeit zu sein, denn schon hörte man, wie die Thür hinter dem Vorhange geöffnet wurde, bemerkte auch sogar einen schwachen Lichterschein.

„Geschwind! geschwind! um des Himmels willen!“ flehte sie.

Das Ende des Ganges war erreicht, und links von der Mauer befand sich eine kaum vier Fuß hohe Thür, die das Mädchen hastig öffnete und den langen Mann bat, dort einzutreten.

„Sie müssen sich etwas bücken,“ flüsterte sie kaum hörbar mit angstvoller Stimme. „Sobald der Wüthende fort ist, komme ich, um Sie augenblicklich in Kenntniß zu setzen. O, möchten sich doch während der Zeit Ihre Gesinnungen ändern!“

Nie! dachte der treue Spanier. Und nun tappte er mit den Händen vor sich hin, um die Oeffnung des Versteckes zu finden; doch fand er die Thür zu demselben so niedrig, daß er sich bedeutend bücken mußte, um hinein zu gelangen.

„Schieben Sie von innen den Riegel vor,“ sagte Kathinka, „und lassen Sie Niemand hinein, man mag klopfen, so arg man will. Wenn ich selbst komme, will ich mich durch den Namen der verhaßten Nebenbuhlerin ankündigen.“

Das alles sprach sie, zu seinem Ohr hinabgebeugt, aus Furcht vor dem Wüthenden im Zimmer so leise, daß Jemand, der nur wenige Schritte davon gestanden, gewiß nichts vernommen hätte.

Der lange Schreiber kroch hinein; die Thür fiel hinter ihm zu,

und gehorsam dem erhaltenen Befehle schob er von innen einen hölzernen Riegel vor, weßhalb er nicht bemerkte, daß draußen ein Gleiches geschah. Ein stiller Seufzer entrang sich seiner Brust, doch stärkte ihn das Bewußtsein einer guten That. Alles für Gott und die Damen! dachte er, der Einzigen meine Liebe, den Anderen Schutz und Hülfe! — O Dolores!

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Mörder! Mörder!

Wir glauben schon berichtet zu haben, daß Don Larioz, als er in sein Versteck hinein kroch — den Ausdruck gehen oder schreiten können wir hier unmöglich gebrauchen, da hierzu die Oeffnung viel zu klein war — sich sehr bücken mußte, um mit seinem Kopfe nicht an der Thüreinfassung anzustoßen. Als er nun an dem Orte war, den ihm Kathinka Schneller angewiesen, fand er diesen so dunkel, daß man buchstäblich nicht die Hand vor den Augen sehen konnte. Da er immer noch außerordentlich gebückt dastand und ihm diese Stellung sehr unbequem schien, so machte er einen äußerst vorsichtigen Versuch, sein Haupt zu erheben, was ihm auch gelang, aber nicht so sehr, daß er hätte aufrecht stehen können; vielmehr fand er die Decke des Gemaches, wo er war, so niedrig, daß er wohl einsah, er müsse bis zur Zeit, wo sich jener Wüthende drinnen im Zimmer entfernt haben würde, in einer sehr unbequemen Stellung verharren.

Welches Gemach des Hauses man ihm zum Aufenthalte angewiesen, war er nicht im Stande zu sagen, doch da er sich von jeher daran gewöhnt hatte und auch Muth genug besaß, jedem Außergewöhnlichen keck ins Auge zu blicken, so beschloß er auch jetzt, mit den Händen vorsichtig umhertappend, zu untersuchen, wo er sich eigentlich befinde. Er setzte behutsam einen Fuß vor den anderen, und fühlte

dabei, daß er auf einen eigenthümlich weichen Boden trete; auch war es ihm als sei derselbe feucht, und um sich dessen zu vergewissern, fühlte er mit einer Hand hinab, zog aber die Finger schnell zurück, als er mit einigem Befremden entdeckt, daß er in nasses, zertretenes und durchaus nicht reinliches Stroh gefaßt.

Bei dem nächsten Schritte, den Larioz nun mit größter Vorsicht machte, befand er sich an einer Mauer des Gemaches, ging langsam daran hin, fand eine Ecke des Versteckes und darauf eine andere Wand, die aus Holzwerk zu bestehen schien, und wo ein kleiner Vorsprung war, an dem er empfindlich mit dem Schienbeine anstieß. Mauerwerk und Holzwand aber und nicht minder die niedere Decke über seinem Haupte waren mit einer Feuchtigkeit überzogen, die durchaus nicht angenehm roch, was man indessen auch von dem ganzen Gemache nicht sagen konnte; es herrschte eine sonderbar säuerliche Atmosphäre hier, welche die Nase unangenehm berührte, ohne daß man es gerade einen bestimmt ausgesprochenen Geruch hätte nennen können.

Der tapfere Spanier, vielleicht in der Befürchtung, noch Schlimmeres zu finden, beschloß, seine Untersuchungen nicht weiter fortzusetzen, und tappte bei der feuchten Mauer vorbei an den Eingang zurück, um dort an der Thür in das Haus zu lauschen, indem er hoffte, Kathinka Schneller müsse jetzt jeden Augenblick erscheinen, um ihn aus seinem Verstecke zu erlösen. Aber er vernahm nicht das Geringste von sich nähernden Tritten, alles, was er hörte, war zuweilen ein schallendes Gelächter, das durch mehrere Thüren gedämpft an sein Ohr schlug.

Ah! dachte er, das kluge Mädchen wird jetzt die Treppe herab gekommen sein, um den Wüthenden zu überzeugen, daß sie in der That nicht im Zimmer gewesen sei. O Weiber! Weiber! seufzte er, es ist doch viel Lug und Trug in eurem Thun und Lassen. Es wäre entsetzlich, wenn ich denken müßte, daß Dolores mir es einstens auch so machen könnte! — Aber nein, gewiß nicht! Aus deren seelenvollen Augen spricht ein treues Herz.

Die gebückte Haltung, zu der er genöthigt war, fing indessen an, ihn außerordentlich zu belästigen; er hatte schon, um einen kleinen Stützpunkt zu finden, und doch nicht sein Haar mit der schmierigen Decke in Berührung zu bringen, zuerst die eine Hand, dann beide auf sein Haupt gelegt und sich gegen oben gestemmt — eine Haltung, die aber auch in kurzer Zeit sehr ermüdend wurde; auch waren die gebogenen Kniee schuld daran, daß er seine Stellung häufig veränderte. Einige Erholung fand er alsdann, wenn er seine Handfläche auf die Kniee legte und dadurch dem sehr gebückten Oberkörper einen Stützpunkt gab.

Wenn ich leide, dachte er bei sich selber — und daß ich in diesem seltsamen Gemache einigermaßen leide, ist wohl nicht zu läugnen — so geschieht es um Dolores willen; und ich finde einige Erquickung in diesem Gedanken. Ist es doch ebenso verdienstlich, für die, welche man liebt, körperlich, ja, selbst geistig zu dulden und zu leiden, als thatkräftig für sie zu wirken mit Schild und Lanze, wenn das möglich wäre. — Die alten Ritter, denen es eine Spielerei war, ja, ein Vergnügen, Riesen niederzuwerfen, Drachen zu tödten und edle Jungfrauen zu befreien, sie fanden es schwerer, sich in Demuth zu beugen, und es wurde ihnen als größtes Verdienst angerechnet, wenn sie, vom Schlachtroß steigend, solches thaten. — Auch ich könnte von mir sagen, daß ich hier in Demuth gebeugt stehe! auch mir wird man dieses zu größerem Verdienst anrechnen, als wenn ich, nicht achtend die Bitten jenes unschuldigen Mädchens, zurück in das Zimmer gestürmt wäre, um den Wüthenden zu besiegen und niederzuwerfen. — Ja, ich finde es, dachte er nach einer Pause mit einem unterdrückten Seufzer, in der That schwerer und deßhalb auch glorreicher, sich so in Demuth zu beugen, als mit leuchtendem Schwerte drein zu schlagen. Aber wenn diese Prüfung in der Demuth sehr lange dauert, so könnte sie doch am Ende etwas unangenehm werden.

Er veränderte seine Stellung abermals, und indem er mit der Hand vorsichtig um sich her fühlte, wandte er sich wieder gegen die

Mauer, wo er zufällig an einen eisernen Ring streifte, in dem ein nasser Strick befestigt war. — Seltsam! dachte er, daß man in den Häusern der Entenpforte so sonderbare Gemächer findet!

Wenn man in tiefer Dunkelheit in einer gebückten Stellung wie Don Larioz aushalten muß an einem unbekannten Orte, von dem man nicht weiß und nicht errathen kann, was es eigentlich für ein Ort ist, wenn man eine säuerliche Atmosphäre einathmet, wenn man mit der Hand an feuchte Mauern streift und dabei eiserne Ringe und Stricke berührt, so kann schon eine mittelmäßige Phantasie veranlaßt werden, allerlei außergewöhnliche Bilder zu gebären.

Da nun aber der lange Schreiber eine mehr als mittelmäßige Phantasie hatte und diese sich gern mit unheimlichen Häusern, alten Schlössern, düsteren Ritterburgen, Verließen und dergleichen beschäftigte, so war es nicht unnatürlich, daß ihm der Gedanke kam, wie der Theil der Stadt, in dem sich die Entenpforte befand, mit zum ältesten gehörte und wie die Häuser hier noch meistens aus jenen Tagen stammten, wo die harten Zeiten des Mittelalters jedes Haus als eine kleine Burg entstehen ließen, ebenso fähig, sich nach außen zu vertheidigen, als unglückliche Gefangene hinter Schloß und Riegel zu halten. Ja, es konnte nicht anders sein: das Gemach, in welchem er sich befand, mußte einmal ein Gefängniß gewesen sein; die niedere Decke war eine weitere Qual für die armen Eingekerkerten, der Strick an der Mauer hatte vielleicht schon manches arme Schlachtopfer gehalten, und der hölzerne Vorsprung, an den er vorhin gestoßen, war vielleicht der Sitz, dessen sich jene Unglücklichen bedienten.

Daß ihm dieser letzte Gedanke nicht schon früher gekommen, hätte er eigentlich belächeln können, wenn seine Situation nicht so furchtbar ernst gewesen wäre. Doch beschloß er, sich dieses Sitzes zu bedienen, da er nahe daran war, durch seine höchst unbehagliche, tief gebückte Stellung Krämpfe in allen Gliedern zu verspüren. Er tappte nach dem Sitze hin, fand ihn, ließ sich darauf nieder und konnte nun seine Beine wenigstens ausstrecken, stieß auch mit dem Kopfe nicht

mehr an die Decke des Gemaches, da er nachsinnend sein Haupt auf die Brust herabsinken ließ.

Ja, die Entenpforte war der älteste Theil der Stadt, und jetzt erinnerte er sich wohl, daß er oft davon gehört, wie hier Leute wohnen sollten, deren Treiben das Licht des Tages scheue. Hatte nicht auch der treue Windspiel ähnlicher Maßen gesprochen, hatte er ihn nicht gewarnt vor dem Gange hieher, hatte dessen Fuß nicht sichtbar schüchtern die Schwelle des Hauses Numero Vier übertreten? — Aber nein, die Veranlassung, weßhalb er sich in dem dunkeln Gemache befand, war ja so natürlich, und es hatten sich die Ereignisse so richtig vor seinem Blicke an einander gereiht. Das Schreiben der unglücklichen Dolores hatte ihn an Kathinka Schneller gewiesen, diese ihn freundschaftlich aufgenommen und liebreich behandelt, bis jener Wüthende kam. —

So dachte Larioz, aber mit einem Male trat das Bild des hohnlachenden Clemens Breiberg vor seine Seele und er fühlte ein gelindes Frösteln. Wie, wenn dieses Ungeheuer erfahren hätte, daß die unglückliche Dolores ihm geschrieben? Wie, wenn er gewußt, daß Kathinka Schneller sich dazu hergeben würde, zur Befreiung der Spanierin mitzuwirken? Wie, wenn die Breibergs dagegen gearbeitet und vielleicht Kathinka Schneller vermocht hätten, ihn in diesen finsteren Kerker zu verlocken?

Gräßlich! An diesen Gedanken reihten sich andere so finsterer und wilder Art, daß er unmöglich ruhig sitzen bleiben konnte, sondern erregt wie er war, ohne der niedrigen Decke zu gedenken, aufsprang, mit dem Kopfe oben polternd anstieß, dann auf dem feuchten Stroh ausglitschte und der Länge nach auf den Boden hinpatschte. Er fühlte einen heftigen Schmerz am Kopfe und bemerkte zu gleicher Zeit auch, wie klein der Kerker war, in dem er sich befand; denn während sein Haupt an den Sitz der Gefangenen stieß, berührten seine Füße die Eingangsthür.

Mühsam raffte er sich empor, und die säuerliche Atmosphäre

drang stärker als bisher in seine Nase; es war ein seltsamer Geruch, etwas wie vom Dunste der Verwesung dabei. Schaudernd dachte er an gräßliche Ursachen, die denselben hervorgerufen haben könnten, an Unglückliche, die man vielleicht hier gefesselt hielt, bis der Tod sie von den Qualen des Hungers und Durstes erlöste, — und dieser Schauder stieg zu einem wahrhaften Grausen, als er nun mit einem Male neben sich einen tiefen Seufzer hörte.

Nun ist es aber in der That etwas Entsetzliches, an einem unheimlichen Orte, wo man sich allein glaubt, plötzlich ein solches Geseufze zu hören. Es war kein Wunder, daß Don Larioz zu fühlen glaubte, wie sich die Wurzeln jedes seiner Haare bewegten. — In einem ähnlichen Falle wie in dem, wo er sich befand, pflegen uns zwei Empfindungen zu bestürmen: die einer furchtbaren Angst, welche sich dadurch äußert, daß wir uns krampfhaft, lautlos in uns selbst und in die nächste Ecke zurückziehen, keines Lautes, keines Gedankens mächtig und mit scharfem Ohr hinlauschend, ob sich der furchtbare Seufzer nicht wieder hören lasse — oder ein unnatürlicher Muth, der uns vorwärts streben läßt, dem Orte des Grausens entgegen, bereit, über das, was wir dort finden, herzufallen, um es, wenn es etwas Feindliches ist, mit unseren Händen zu erwürgen.

Von der letzteren Empfindung war der tapfere Spanier beseelt. So rasch es ihm möglich, tappte er an der Wand hin, fühlte aber mit Schrecken, daß er schon beim ersten Schritte an einen menschlichen Körper stieß, neben dem er, ohne es zu wissen, schon eine Zeit lang gesessen. War es ein lebend Eingekerkerter wie er, oder war es bloß eine Leiche? — Nein, das Letztere war nicht der Fall, denn als Don Larioz mit seinen langen Fingern zugriff und den Hals des menschlichen Körpers neben ihm umkrallte, stieß dieser nicht nur abermals einen tiefen kläglichen Seufzer aus, sondern sagte auch mit einer Stimme, die den langen Schreiber erbeben machte: „O du mein Gott! was habe ich denn gethan, daß ich hier elend zu Grunde gehen soll? Hat man mich doch in meiner Jugend gelehrt, daß treue An-

hänglichkeit und Tugend schon diesseits zuweilen Belohnung finden. O guter Himmel! und ich bin treu und anhänglich gewesen einem Freunde, den ich sehr achte, und ich habe meine Tugend bewahren wollen, und deßhalb hat man mich in dieses scheußliche Loch gesteckt."

Don Larioz fuhr zurück, so weit es ihm die Mauern des kalten und feuchten Kerkers gestatteten, dann hob er die Hände empor und sagte mit einem Tone unbeschreiblicher Rührung: „Auch du, mein Sohn? — Auch du mußt meinetwegen so entsetzlich leiden?" — Er hätte um Alles in der Welt in diesem wahrhaft ergreifenden Augenblicke nicht das kalte und förmliche Sie anwenden können. — „So sind Sie es wirklich?" setzte er nach einer Pause hinzu, nachdem er sich einigermaßen gesammelt.

„Ja, ich bin es," erwiderte Windspiel mit einer Stimme, welche vor Freude zitterte; „ich bin es, o mein Gott! Man hat mich schmählich behandelt, man hat mich unter dem Vorwande hier eingesperrt, ich müsse durch eine Hinterthür das Haus verlassen, um schlechten Feinden, die Sie und mich bedrohten, zu entfliehen. Ich wußte nicht, was man mit mir vorhatte; es waren schreckliche Gedanken, die mich beschäftigten; aber jetzt wird Alles gut werden; Sie sind ja auch da."

„Allerdings bin ich auch da, mein Freund," gab der Spanier jetzt mit einer Ruhe zur Antwort, welche seiner Fassung und seinem Verstande alle Ehre machte. „Leider, möchte ich sagen, bin ich auch da; aber nun ich weiß, daß ich vielleicht zu Ihrer Rettung mitwirken kann, fühle ich eine Art von Beruhigung darin, daß auch ich in diesen scheußlichen Kerker gerathen."

„Ein schöner Kerker!" jammerte Windspiel. „Ja, wenn es nur ein Gefängniß wäre! Aber so, wenn das Jemand erfährt, so bin ich Zeit meines Lebens blamirt."

„Gegen Gewalt nnd List ist nichts auszurichten," sprach ruhig der Spanier; „auch helfen da keine Klagen. Vor der Hand muß uns alles daran gelegen sein, daß wir uns unsere Lage klar machen, daß wir zu entdecken suchen, wo wir uns eigentlich befinden."

„Nun, dazu braucht es nicht viel Nachdenken," gab der Kellner kleinlaut zur Antwort; „wer das nicht riechen kann, wo wir uns be- befinden, der muß eine schlechte Nase haben."

„Sollten wir uns nicht in einem Kerker befinden?" fragte der tapfere Spanier angstvoll, dem jetzt erst die säuerliche Atmosphäre an- fing verdächtig zu werden, und in dem plötzlich eine Vermuthung auf- stieg, die für ihn über alle Maßen verletzend war. „Sollte der höl- zerne Block, auf dem Sie sitzen — auf einem ähnlichen saß auch ich vorhin — nicht die Bank eines Gefangenen sein? Sollte der feuchte Strick, den ich gefühlt, nicht dazu gedient haben, arme Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit fest zu halten?"

„O mein Gott, nein! Das ist alles nicht so, wie Sie es sagen."

„Und wo sind wir denn?" fragte Don Larioz mit steigender Angst. „Ich beschwöre Sie, theilen Sie mir Ihre Ansicht mit! Wenn dies kein Kerker ist, was ist es denn?"

„Ein Schweinestall ist es!" jammerte Windspiel kläglich. „Man hat uns in einen Schweinestall gesperrt, und das ist eine Schande, die ich nicht überlebe."

Eine Zeit lang gab der Spanier keine Antwort. Wenn es aber hell gewesen wäre, hätte man sehen müssen, wie er beide Hände vor das Gesicht preßte und noch mehr zusammensank, als es die niedrige Decke bedingte. Dann seufzte er: „Ein Schweinestall? — — ein- gesperrt? — O, es sind das schreckliche Worte, die Sie aussprechen! — Aber ich setze den Fall, es wäre wirklich ein solcher Ort, wie Sie ihn genannt —"

„Woran nicht zu zweifeln ist," unterbrach ihn Windspiel mit heftiger Stimme. „Ich sitze auf dem Trog, aus dem die Schweine fraßen, und der Strick an der Wand dient dazu, eins dieser unartigen Thiere festzuhalten."

„Entsetzlich! Aber Sie sprechen von eingesperrt. So sollte das ein teuflischer Verrath sein, der uns hieher gebracht?"

„Was Sie hieher gebracht, das kann ich ja nicht wissen," fuhr der Kellner kläglich fort, „aber mich hat meine Tugend in den Schweinestall geführt, von meiner Anhänglichkeit an Sie gar nicht zu reden. Der Stöpsel ist ein leibhaftiger Teufel. O, das hätte ich Tag meines Lebens nicht gedacht!"

„Was Fräulein Stöpsel mit dieser Angelegenheit zu schaffen hat, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, wenn ein weibliches Herz im Stande wäre, unseren Edelmuth auf so niederträchtige Art auszubeuten, so müßte ihr Blut fließen."

„Das würde uns nichts nützen, lieber Herr Don Larioz," versetzte der Kellner. „Aber glauben Sie mir, es ist fürchterlich! — Weder die Schneller noch der Stöpsel werden ihr Maul halten, und dann bin ich vor der ganzen Künstlerschaft auf ewig blamirt."

„Ruhig, mein Freund," sagte Larioz so sanft, wie es die fürchterliche Erregung, in der er sich befand, zuließ. „Mag die Ursache, welche uns hieher geführt, sein, welche sie will, wir müssen jedenfalls versuchen, diesen Ort zu verlassen. Ich werde den Riegel zurückziehen und sehen, ob sich die Thür nicht öffnen läßt."

Er that also, fand aber, daß die Thür deßhalb doch nicht aufging.

„Das habe ich erwartet," sagte Windspiel; „der einzige Weg, hier heraus zu kommen, ist, wenn es uns gelingt, den Deckel des Troges aufzuheben, der doch irgendwo ins Freie führen muß."

„Und ein Fenster scheint nicht da zu sein?"

„Schweineställe haben keine Fenster."

„Ja so, daran dachte ich nicht," gab der Spanier mit einem leisen Seufzer zur Antwort. „Versuchen wir also, den Trog zu öffnen, wie Sie vorhin sagten."

Dies ging aber nicht so leicht, als sich Windspiel vielleicht vorgestellt, und Beide bemühten sich einige Zeit vergeblich, den Deckel zu heben, der von außen durch einen Holzriegel gehalten zu sein schien. Glücklicher Weise fand der Kellner beim Umhertappen einen starken Holzprügel, den sie gegen den Trog stemmten, kräftig als Hebel gebrauchten

und damit nach längeren vergeblichen Bemühungen endlich den Deckel aufbrachen.

Wenn sich auch diese Oeffnung zu klein erwies, als daß selbst der dürre Windspiel hätte hinaus kriechen können, so zeigte sich den Beiden doch bei einem geringen Schimmer, den die hellere Nacht draußen hereinsandte, eine viereckige Thür zwischen den Trögen, die sie bis jetzt übersehen, welche sich von außen öffnen ließ und die dazu angebracht war, um den Schweinestall reinigen zu können.

Der Kellner bog sich mit einer verzweifelten Anstrengung zur Oeffnung hinaus und es gelang ihm, diese Thür zu öffnen.

Es war für Beide ein wohlthuendes Gefühl, als nun zugleich mit etwas Helle eine frischere, wenngleich kältere Atmosphäre in das Gemach drang, wo sie sich befanden.

Don Larioz hatte es nicht über sich gewinnen können, den Schweinestall mit seinem wahren Namen zu bezeichnen; er vermied das stets, nannte ihn Versteck, Ort, war überhaupt seit der schrecklichen Entdeckung, wo er eigentlich war, ziemlich still und nachdenkend geworden. Aber es war begreiflicher Weise keine gemüthliche Ruhe, die ihn beherrschte, es war eine gewaltsam unterdrückte Wuth, die ihn so geduldig erscheinen ließ, ein mühsam verhaltener Ingrimm, der sich nur manchmal durch einen tiefen Seufzer kund gab — die Stille vor dem Sturm. Man mußte nur sehen, mit welcher Energie er die viereckige Thür öffnete, nachdem der Riegel von außen gelöst war, und wie er alsdann trotz seiner Länge hindurch schlüpfte und darauf Windspiel mit einem Rucke nach sich zog.

Beide Abenteurer befanden sich nun in einem mit einer hohen Mauer umschlossenen Hofe an der Rückseite des Hauses. Die viereckige Oeffnung ging auf einen Düngerhaufen, der sich an der Seite des Gebäudes hinzog bis zu einer kleinen Thür, die neben der Front des Hauses auf die Straße führte. An dieser Seite bemerkte Don Larioz nach einigem Umherschauen einen schwachen Lichtglanz, der durch

einen Spalt im Fensterladen herausdrang. Er schritt längs der Einfassung des Düngerhaufens vorsichtig hin und kam so an den Fensterladen, von dem wir eben gesprochen und der seiner Berechnung nach in das Zimmer führen mußte, aus dem er vor dem Wüthenden entwichen war. Von dort her klangen Stimmen und Gelächter.

Einen Augenblick besann sich der lange Spanier, ob es seiner würdig sei, zu lauschen; als er aber an den Ort dachte, von dem er eben herkam, biß er die Zähne heftig auf einander und beugte das Ohr zu dem Laden nieder.

Da hörte er denn drinnen sprechen — —

„Ich würde die Geschichte nicht für eine Million geben," sagte der Mann mit der polternden Stimme. Doch hatte diese Stimme jetzt einen gutmüthigen, man könnte fast sagen: lustigen Ton. — „Und ein Königreich gäbe ich dahin, wenn ich solches besäße, um zu sehen, was sie für Gesichter machen. Ritter und Knappe im Schweinestall! Diese Idee ist erhaben. Komm, Kathinka, dafür muß ich dir noch einen Kuß geben."

„Aber Mühe hat es gekostet," hörte der Lauscher jetzt eine weibliche Stimme, welche offenbar dem Fräulein Stöpsel angehörte. „Ich sage euch, der kleine Kellner witterte die Geschichte und wollte gar nicht hinein."

„Nun, es ist kein Wunder, daß er sie witterte," lachte der ehemalige Wüthende, „denn euer Schweinestall wird nicht nach Rosen duften."

„Sollten wir sie jetzt nicht bald herauslassen?" hörte man Kathinka Schneller fragen.

„Nur nicht so eilig, ihr Mädchen! Zuerst bleibe ich noch eine Viertelstunde da, dann laßt mich eine andere Viertelstunde fort sein, und hierauf könnt ihr das Burgverließ öffnen. Ich versichere euch, der Spaß ist mit tausend Thalern nicht bezahlt. Wenn ich das meinem Bruder erzähle, so wird er bedauern, nicht dabei gewesen zu sein."

Don Larioz horchte fast athemlos; jetzt, wo die Stimme des

Wüthenden ruhiger klang, glaubte er sie zu erkennen. Ja, hier war ein entsetzlicher Verrath gegen ihn verübt worden; es konnte keine Täuschung möglich sein: es war die Stimme des verruchten Clemens Breiberg. Dieser hatte erfahren, daß sich die unglückliche Dolores schriftlich an ihn, den Spanier, gewandt; derselbe hatte es durch seine Ränke dahin gebracht, daß er an den fürchterlichen Ort gesperrt wurde, um ihn vor der Geliebten lächerlich zu machen. Rache! Rache!

Kathinka Schneller schien unschuldig zu sein; sie war gewiß durch entsetzliche Drohungen dazu gezwungen worden, ihn zu verrathen; sie allein hatte von seiner Erlösung gesprochen; ihre Stimme klang sanft und milde, während die des schändlichen Breiberg und des Fräulein Stöpsel höhnisch und lustig war.

Der lange Schreiber hatte genug gehört, er schlich sich hinter das Haus zurück und fand dort Windspiel an der Mauer lehnend, die Hände gefaltet und betrübt zu den Sternen aufblickend. Das Gemüth des jungen Menschen schien sehr ergriffen zu sein, und doch vermochte es Larioz nicht, ihm einen gediegenen Trost zu spenden. Wohl hätte er ihm aus der Geschichte Beispiele großer Männer anführen können, denen es auch nicht viel besser ergangen war, aber ihm fehlte die Sammlung dazu; er war in den Tiefen seines Gefühls beleidigt, empört wie nie, keines ruhigen Gedankens mächtig; er krallte die Finger auf und zu, und seine Augenbrauen waren tief herabgezogen, seine Lippen bebten, er war furchtbar anzuschauen.

Schweigend tappte er in dem kleinen Hofe hinter dem Hause umher, und als er nach einigen Augenblicken zum Kellner zurückkehrte, fragte er mit dumpfer Stimme: „Es ist doch auch Ihre Ansicht, jene Schändlichen zu züchtigen? Sie werden mir muthig folgen?“

„Wie Gott will!“ seufzte Windspiel, und es schauderte ihn einigermaßen, als ihm nun der Spanier eine Mistgabel mit zwei langen Zinken in die Hände drückte und ihm dabei sagte: „Keine Schonung!“ Der Kellner fühlte zagend die langen kalten Spitzen an, und er wurde fast wehmüthig gestimmt, daß er, mit seinem harmlosen, weichen Herzen,

vielleicht in der nächsten halben Stunde ein Mörder sein werde. Er trug die Mistgabel nicht so fest in seinen Händen, wie es sich wohl für einen tapferen Kämpen geschickt haben würde.

Was die Waffe des langen Schreibers anbetraf, so bestand diese in einem nicht sehr langen, aber biegsamen Prügel von festem Holze, den er gesenkt in der rechten Hand trug.

So gingen sie nach der Hofthür des Hauses, die unverschlossen war und einem leichten Drucke nachgab, und traten in den dunkeln Gang, wo die säuerliche Atmosphäre abermals ihre Nasen traf und eine Erinnerung hervorrief, welche nicht dazu geeignet war, ihren Rachedurst zu löschen.

Don Larioz schritt behutsam vorwärts, Windspiel folgte ihm herzklopfend.

Dort mußte die Thür sein, welche hinter den gewissen Vorhang führte, doch verschmähte der tapfere Spanier, den Feind so zu sagen von hinten zu überfallen, weßhalb er geräuschlos durch den Hausgang vordrang und sich wenige Augenblicke nachher jener Thür gegenüber befand, wo er zuerst eingetreten.

Ein paar Sekunden brauchte er, um sich zu sammeln, aber nur ein paar Sekunden. Das Gelächter im Zimmer, sowie auch die Spöttereien, die er jetzt wieder vernahm, trieben ihn zu raschem Handeln an. Er öffnete die Thür, trat auf die Schwelle, den geschwungenen Prügel in der Hand, furchtbar anzusehen, mit einem wilden Blicke das Ganze überschauend.

Da saß Madame Schneller auf dem Sopha, Fräulein Stöpsel neben ihr, gegenüber, etwas zurückgezogen, Kathinka, und behaglich die Hände auf den Tisch gestützt, der verruchte Clemens Breiberg, der gerade im Begriffe war, ein Glas duftenden Punsches an die Lippen zu führen.

Man kann sich denken, daß der Schrecken der Gesellschaft kein kleiner war. Der vorhin so Wüthende setzte behende sein Glas nieder, und seine Züge dehnten sich etwas in die Länge. Doch sprang er

im nächsten Augenblicke von seinem Stuhle auf, offenbar in der Absicht, hinter dem Vorhange zu verschwinden. Mehr sah Don Larioz nicht, denn Fräulein Stöpsel, die sich ebenfalls rasch erhoben hatte, blies das Licht aus, wodurch sogleich Alles in tiefe Finsterniß gehüllt wurde.

Doch hatte der lange Schreiber genug gesehen. Auf dem geradesten Wege drang er gegen Clemens Breiberg vor und stieß deßhalb so heftig an den Tisch, daß die Punschgläser klirrend durch einander flogen, war aber auch so glücklich, den Verräther am Kragen zu erwischen, worauf er dann nicht säumte, den Prügel mit kräftiger Hand an ihm zu probiren. Doch hatte er erst ein paar Mal herzhaft zugeschlagen, als er fühlte, daß sich ein paar dicke Hände in sein Haar festkrallten und ein schwerer Körper sich so kräftig an ihn hängte, daß er auf die Seite gezogen wurde. Freilich raffte er sich im nächsten Augenblicke wieder auf, doch war mitlerweile der Rockkragen, den er krampfhaft hielt, seinen Fingern entschlüpft, und ehe er denselben wieder ergreifen konnte, erhielt er einen so furchtbaren Schlag mit einer geballten Faust auf die Nase, daß ihm das Feuer aus den Augen fuhr und er sich schütteln mußte, wie der tapfere Stier seiner Heimat, der zufälliger Weise gegen die Bretterwand gerannt.

Es war ein sehr unangenehmer Augenblick, der sich fast zu einem schrecklichen gestaltete, als Don Larioz nun mit einem Male fühlte, daß zwei scharfe Spitzen einen unnennbaren Theil seines Körpers unsanft berührten: der tapfere Windspiel nämlich war, seinem Freunde folgend, ebenfalls in das Zimmer vorgedrungen, die Mistgabel vor sich hingestreckt, in der Idee, seinem Herrn und Meister den Rücken zu decken, brachte aber, statt dieses zu thun, den Spanier in eine höchst unangenehme Lage.

Glücklicher Weise erschien jetzt im Gange der Schimmer eines Lichtes, weßhalb der kleine Kellner, seinen Irrthum einsehend, alsbald seine Mistgabel zurückzog und sich rasch gegen die Thür umwandte, um dort einem neuen Feinde zu begegnen, der in Gestalt einer handfesten

Magd, mit der Schnelligkeit des Gedankens, mit den Nägeln über ihn herfiel und ihm zehn tüchtige Male zur Erinnerung an diesen verhängnißvollen Abend verehrte. Es war ein Glück für dieses muthige Frauenzimmer, daß sie im nächsten Augenblicke wieder in den Gang zurückfuhr, denn Windspiel erhob seine Mistgabel zu einem neuen Stoße, dessen Wirkung sehr traurig hätte werden können. Wie aber schon gesagt: die Person, welcher dieser Stoß galt, sprang behende zurück, warf die Thür zu, worauf die beiden eisernen Zinken tief in das Holz eindrangen.

Durch diesen Stoß aber war das sanfte Windspiel zu einem wahren Tiger geworden, stampfte mit den Füßen und brüllte wie besessen: „Blut! Blut!“

Es ist aber ungewiß, ob der Kellner wirklichen Blutdurst besaß oder ob er sein eigenes Blut meinte, welches sanft von seiner Nase und seinen Backen herabrieselte.

Der Spanier, nachdem er sich von seiner Betäubung erholt, griff nach den beiden dicken Händen, die sein Haar gepackt hatten, von denen eine ihm unterschiedliche Maschen ausgerissen, während die andere sich auf unangenehme Art mit seinem Ohre zu schaffen gemacht hatte. Doch entschlüpften ihm die Hände, und statt ihrer faßte er ein Stück leichten Zeuges, welches ihm nach einem kräftigen Rucke, den die Besitzerin that, in den Fingern zurückblieb.

„Ah! schmähliche Flucht!“ konnte er sich nicht enthalten auszurufen, wobei er indessen den verruchten Breiberg meinte, welcher sich durch die Thür hinter den Vorhang gerettet hatte.

„Ja, Flucht! sie fliehen!“ schrie nun Windspiel mit einer fast heiseren Stimme, und dabei hörte man, wie dieses sonst so sanftmüthige Geschöpf mit einer Berserkerwuth mit gleichen Füßen auf- und niedersprang. „Aber sie sollen nicht fliehen!“ kreischte er, wobei ihm die Stimme überschlug. „Eins muß ich haben, Eins muß ich umbringen! Ha! da fühle ich noch etwas Weiches. Stirb, Verräther!“

Damit hob er seine Mistgabel und stieß auf den weichen Gegen-

stand, einmal, zweimal, dreimal. Und jedes Mal fühlte er, wie die mörderischen Spitzen der Gabel tief in den weichen Gegenstand eindrangen. Aber schon nach dem zweiten Stoße trat ihm der Schweiß auf die Stirn; seine Wuth kühlte sich rasch ab, und nach dem dritten sagte er mit bebender Stimme:

„Es rührt sich nicht mehr, ich habe es umgebracht. — Windspiel, du bist nun wirklich ein Mörder geworden!“

Danach hörte man, wie das blutige Instrument seinen Händen entfiel, und vernahm ein leises Stöhnen, hierauf einen tiefen Seufzer, dann war Alles ringsum todtenstill.

Aber diese Stille dauerte nur ein paar Sekunden, dann vernahm man, wie die Hausthür geöffnet wurde, wie sich schwere Tritte näherten; die Stubenthür wurde aufgerissen. Don Carloz, der sich umwandte, sah zu seiner Ueberraschung Lichterglanz in das Zimmer dringen und inmitten dieses hellen Scheines die Gestalt eines Polizeidieners, der kopfnickend auf der Schwelle stehen blieb. Hinter ihm drängte sich Madame Schneller mit sehr zerzaustem Haar, und weiter rückwärts sah man Fräulein Stöpsel und die handfeste Magd, welche das unglückliche Windspiel in so unbändige Wuth versetzt.

„Das sind mir saubere Gesellen!“ sagte der Polizeisoldat mit jener herausfordernden barschen Stimme und dem außerordentlichen Muthe, welcher diesen Leuten eigen ist, wenn sie mit geübtem Blicke sehen, daß kein Widerstand mehr zu erwarten. „Ihr habt da ein schönes Stück Arbeit gemacht!“

„Mein Kleid haben sie mir zerrissen!“ schrie die dicke Frau mit gellendem Tone; „mein Haar zerzaust und einen guten Bekannten, der ruhig bei uns saß, geprügelt. O, wenn die nicht ins Zuchthaus kommen, dann kommt kein Mensch mehr hinein!“

Damit drängte sie sich vor, warf einen Blick in das Zimmer und schlug die Hände zusammen, indem sie kreischend ausrief: „Und sehen Sie nur, was dieser Lump da mit seiner Mistgabel angerichtet hat! das ist ja entsetzlich!“

Windspiel war auf einen Stuhl niedergesunken und drückte die Hände vor das Gesicht; er wagte nicht, sich umzuschauen, murmelte aber mit bebenden Lippen: „Ja, ich bin ein Mörder."

Auch der Polizeisoldat war jetzt näher getreten, doch als er Don Larioz genauer betrachtete, sagte er mit freudiger Stimme: „Den Vogel da kenn' ich; er hat sich neulich in den Reibstein eingeschlichen, und das unter sehr erschwerenden Umständen; er war stark im Verdacht, als wolle er dort das Haus anzünden. Ah, Vogel! diesmal werden wir dich festhalten! Ruft mir die Anderen herein!" befahl er sehr würdevoll.

Don Larioz hatte sein Taschentuch hervorgezogen; er bemühte sich, das Blut seiner Nase zu stillen, würdigte aber den Mann der öffentlichen Gewalt keines Blickes, keines weiteren Wortes, als daß er sagte:

„Gut, wir gehen mit Ihnen, es wird wohl noch irgendwo für uns Gerechtigkeit zu finden sein."

„Ja, Gerechtigkeit!" schrie die dicke Frau; „das hoffen wir auch; und zahlen müßt ihr, zahlen, bis ihr schwarz werdet."

„Also ihr wollt gutmüthig mit gehen?" sagte der Polizeisoldat.

Der Spanier wandte sich stumm nach dem Stuhle, wo er vor ungefähr einer Stunde Mantel, Hut und Stock gelassen, brachte diese Sachen an sich und trat in den Hausgang.

Windspiel folgte ihm mit schlotternden Knieen, er ließ den Kopf herabsinken, und als der Polizeidiener ihm das bewußte Mäntelchen überwarf, auch den Hut auf den Kopf drückte, zuckte er zusammen, hatte aber doch noch die Kraft, an der Thür einen scheuen Blick rückwärts zu werfen. Da lag das Mordinstrument, die Mistgabel, am Boden, und neben den Zinken derselben bemerkte er ein paar große Blutstropfen. Schaudernd wandte er das Gesicht weg und lispelte abermals: „Ich bin ein Mörder, ein schrecklicher Mörder!"

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Auf der Polizei.

Es war schon vollkommen Nacht geworden, obgleich noch nicht so spät, daß nicht noch hier und da sich Leute auf der Straße gezeigt hätten. In der Entenpforte war dies freilich nicht der Fall; hier begab man sich früh zur Ruhe, um auch wieder früh aufstehen zu können. Es war dies, wie schon bemerkt, ein ziemlich abgelegenes Quartier, und wenn man hier Jemand begegnete, so huschte er eilfertig vorüber, wie sich vor sich selber fürchtend; auch sah man an den Fenstern nur ausnahmsweise ein Licht: die meisten Bewohner schienen sich schon dem süßen Schlafe zu überlassen.

Als der Polizeisoldat vorhin zur Thür hinaus befohlen hatte: „Ruft mir die Anderen herein!“ machte er es ungefähr wie jener Corporal mit zwei Mann, der Angesichts einer starken feindlichen Patrouille mit lauter Stimme kommandirte: Das sechste Bataillon vor! Die Anderen, die übrigens gehorsam jenem Rufe hereinkamen, reducirten sich auf einen alten Stadtsoldaten, der manchmal zur Aushülfe gebraucht wurde, und der es verstand, von Weitem durch ein großes Maulwerk einen ungeheuren Muth zu entwickeln, welcher Muth aber beim Näherkommen zusammenschrumpfte, und sich, nachdem die lärmenden Parteien auf der Straße waren, häufig in ein sanftes: „Ja,

was ist denn das, ihr Männer?“ auflöste. Der Stadtsoldat hatte denn auch anfänglich, zurückgeschreckt vom wilden Geschrei, nur schüchtern das Haus betreten und fand sich jetzt wieder ermuthigt und zum finsteren Stirnrunzeln bereit, als er sah, wie der lange Mann, ohne Widerstand zu versuchen, mit dem Polizeisoldaten ging, und wie die kleine dürre Gestalt schwankend vor Angst hinter ihm drein schritt.

„Das,“ sagte er, indem er die Faust drohend erhob, „das ist euer Glück, ihr Lumpen, daß ihr gutwillig mit geht, denn ich versichere euch, Himmelsakermenter, wir hätten euch krumm geschlossen wie einen Fidelbogen. So eine Bande!“

Der kleine Kellner war gewiß nicht in der Verfassung, auf diese einschüchternden Worte irgend eine Widerrede zu wagen. Doch schnauzte ihn der Stadtsoldat auf der Straße an:

„Will Er Sein Maul halten, Er —? Glaube Er mir, mit so Einem macht man wenig Federlesens.“

So schritten sie dahin, Don Larioz im Gefühle der Unschuld mit aufrechtem Haupte, der Andere dagegen gebeugt unter dem Bewußtsein, ein schrecklicher Mörder zu sein.

Bei dem Bogen angekommen, der den Eingang zur Entenpforte bildete, blickte der Spanier in die Höhe und dachte: Welcher Unterschied, als ich vor einiger Zeit hier vorbeiging, und jetzt! Dann versank er in tiefes Nachsinnen. —

Es ist lehrreich, mit der Polizei einen Gang durch die nächtlich finsteren Straßen der Stadt zu machen; man kann da sehen, wie die öffentliche Gewalt gehandhabt wird, mit welcher Unparteilichkeit und aufopfernden Tapferkeit die Diener dieser öffentlichen Gewalt zu Werke gehen. Wehe dem Handwerksburschen, der, aus dem Wirthshause kommend, in der Freude seines Herzens vielleicht singt:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond!

Nein, Unglücklicher, es wird nicht immer so bleiben, das lehrt dich die nächste Minute, wo du von der stilllauernden Gerechtigkeit helden-

müthig gepackt und wegen nächtlicher Ruhestörung die Nacht über eingesperrt wirst. Es ist dabei rührend anzusehen, wie die Polizei unter Entfaltung all ihrer Schreckmittel, mit klirrendem Säbel, lautem Ruf 2c., den ruchlosen Handwerksburschen ergreift.

Und nicht minder lehrreich ist es, zu bemerken, wie an manchen Orten die Diener der öffentlichen Gewalt ein den Umständen angemessenes ganz anderes Verfahren beobachten — dort zum Beispiel, wo es in einer dunkeln Gasse unter tobendem Geschrei tüchtige Hiebe setzt und wo die Handhaber der Ordnung still vorbei schleichen, um den Tumult nicht noch unnöthigerweise zu vergrößern.

Es mochte eine kleine Viertelstunde vergangen sein, als die Gesellschaft sich der Polizeidirektion näherte, um dort für die Nacht in sicheren Gewahrsam gebracht zu werden. Wenn es Tag gewesen wäre, hätte man bemerken können, wie über die Züge des tapferen Spaniers ein leichtes Lächeln flog, als er unter einem massiven Thorbogen in einen von hohen Gebäuden gebildeten Hof geführt wurde, der sparsam von einer Gaslaterne erhellt war. Windspiel folgte schaudernd; was sich von seinen Sinnen allein in reger Thätigkeit befand, das war das Gehör, und er lauschte angestrengt in der Furcht, jetzt plötzlich das Klirren von Ketten zu vernehmen. Doch hörte er nichts von diesen Tönen des Grausens, vielmehr schien es im Polizeiarrest recht lustig zuzugehen, denn aus den vergitterten Fenstern auf der anderen Seite des Hofes hörte er eine Stimme herausschallen, welche in etwas rauhen Tönen sang:

„So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage."

Nach diesem Orte hin richteten auch die neu Angekommenen ihre Schritte, und als ein herbeigerufener Schließer die betreffende Thür öffnete, verstummte der Gesang, und Don Larioz sagte mit leiser Stimme zu seinem Unglücksgefährten:

„Das ist das Leben, mein lieber Freund; immer wechselvoll schwingt es sich herum; bald sind wir oben auf der Höhe der Situation,

bald tief unten im sehr gewöhnlichen Treiben der Menge. Erinnern Sie sich, daß wir auch dort vor dem Hause Gesang vernahmen. — Welcher Unterschied!“

„Ja, welch schrecklicher Unterschied!“ seufzte Windspiel. „O, du mein Gott! womit habe ich dieses furchtbare Schicksal verdient?“

Mittlerweile hatte das Polizeiarrestlokal den Beiden seine gastlichen Hallen geöffnet, sie traten ein, wobei sich der muthige Stadtsoldat nicht enthalten konnte, dem kleinen Kellner noch einen Puff in den Nacken zu versetzen. Dann schloß er die Thür hinter ihnen zu, und sie befanden sich in einem Gemache, das durch eine gewaltige Oellampe, die hoch an der Decke hing, aufs spärlichste beleuchtet wurde.

So viel ihnen dieses Licht zu sehen gestattete, bemerkten sie eine breite hölzerne Pritsche, die sich an drei Wänden herumzog, und da sie dieselbe in der Gegend der Thür, zu welcher sie hereingekommen waren, noch unbesetzt fanden, so ließen sie sich dort nieder mit jenem schüchternen Gefühle, das uns jedesmal beschleicht, so oft wir einen für uns bisher ungewöhnlichen Ort betreten, mag dieser Ort ein fürstlicher Saal sein oder ein Polizeigefängniß.

Der kleine Kellner rückte so nahe an seinen Freund und Gönner hin, als es ihm thunlich erschien, und Don Larioz, der mit Recht darin ein Zeichen großer Angst erblickte, fühlte sich verpflichtet, dem, welchen er, obgleich unfreiwillig, hieher gebracht, einigen Trost zu spenden.

„Sie müssen das nicht so schwer nehmen,“ sagte der lange, hochherzige Mann; „wir haben freilich eine unangenehme Nacht vor uns, aber morgen früh, wenn man uns, hoffe ich, ein Verhör gestatten wird, werden wir uns ausweisen, wer wir sind, und darauf sogleich in Freiheit gesetzt. Es ist allerdings nicht angenehm, auf solche Weise mit einer hochlöblichen Polizei in Berührung zu gerathen, aber glauben Sie mir, man sollte eigentlich in der Welt Alles kennen lernen.“

„S i e wird man wohl morgen früh in Freiheit setzen,“ gab Windspiel mit kläglicher Stimme zur Antwort, „aber i ch — o, du mein Gott! ich komme von hier aus wahrscheinlich auf das Criminal-

amt und dann zeitlebens in Ketten und Bande, wenn nicht gar —“ Hier schauderte er.

„Sie führen absonderliche Reden, mein Freund,“ versetzte Larioz erstaunt. „Ich glaube, was mich trifft, wird auch Sie treffen. Im Gegentheil,“ fuhr er würdevoll fort, „Sie werden mir zutrauen, daß ich den größten Theil der Schuld, ja, wenn es möglich ist, das Ganze auf mich nehme und der Wahrheit gemäß sage, daß Sie fast unfreiwillig mitgegangen sind.“

„Sie wissen also nicht,“ fragte stockend der Andere, „daß ich — o, mein Gott! — mit der Mistgabel —“

„Was sollte ich wissen?“ erwiderte der Spanier; „ich weiß nur, daß Sie mich in einem Uebermaße von Muth fast mit Ihrer Mistgabel verletzt hätten. Zum großen Glück aber hat nur mein Beinkleid einigen Schaden gelitten.“

„Das ist es nicht, das ist es nicht; ich wurde von hinten angefallen,“ sprach der kleine Kellner mit einer schauerlich klingenden Stimme, „und wurde heftig im Gesichte gekrazt, und da konnte ich mich nicht mehr halten, sondern bohrte meine Mistgabel tief in etwas Weiches, das ich neben mir fühlte.“

„Das wäre allerdings entsetzlich.“

„Ich glaube, es hat gestöhnt und geseufzt, und dabei war ich Barbar genug, dreimal zuzustoßen. Auch sah ich später am Boden Blutflecken.“

„Das würde unsere Sache allerdings bedeutend verschlimmern,“ flüsterte kaum hörbar der Spanier, indem er sich scheu umsah. „Könnte es die im schwarzen Seidenkleide gewesen sein?“

„Das wäre noch mein Trost,“ fuhr der Andere fort, „wenn ich dem Stöpsel einen tüchtigen Stoß versetzt hätte, denn der ist doch an meinem ganzen Unglücke schuld. Mich hat meine Tugend ins Verderben geführt. O Gott! wer mir das vorher gesagt hätte! — — Jetzt wäre ich,“ sprach er mit weinerlicher Stimme, „still und harmlos im Reibstein; ich hätte meine Lampen hergerichtet, die geputzten Gläser

auf den Tisch gestellt, und nun kämen sie an, der gute Herr Wurzel und die Anderen, sie sagten mir freundlich guten Abend, sie klopften mir auf die Schulter, sie tränken am Tische ihr Bier, ich das meinige hinter dem Ofen, ich wäre in Freiheit, ich wäre kein Mörder!"

Bei den letzten Worten schluchzte er laut auf und ließ seinen Kopf in die Hände niedersinken.

„Man muß nicht gleich das Schlimmste denken," sagte Don Larioz nach einer Pause mit sanfter Stimme. „Ich setze den Fall, Fräulein Stöpsel hätte sich wirklich auf dem Sopha befunden, was mir aber unglaublich erscheint — denn wenn mich nicht Alles getäuscht, so fuhr sie behend hinter den Vorhang. — Wenn es aber wirklich so gewesen wäre, wie Sie vorhin sagten, und Sie hätten mit der Mistgabel nach dem Mädchen gestochen, so ist es damit noch nicht ausgemacht, daß Sie sie getödtet haben, wenn auch sogar Blut geflossen. Gewiß, mein Freund, trösten Sie sich, Fräulein Stöpsel scheint mir von einer guten Constitution zu sein, die schon etwas ertragen kann, ohne gleich daran zu sterben. Dabei müssen Sie nicht vergessen, wie man uns behandelt, daß es in dem Zimmer dunkel war, lauter Milderungsgründe; vor allen Dingen, daß ich den größten Theil der Schuld auf mich nehmen werde. — Sie wundern sich vielleicht, mich über diese Sache so ruhig, ja, man könnte fast sagen: heiter sprechen zu hören. Auf dem Gange hieher bin ich ruhiger geworden und sehe nun das, was uns passirt ist, mit anderen Augen an. Glauben Sie mir, junger Freund, man ist so oft leicht geneigt, die Mitmenschen ungerechterweise anzuklagen, und es will mich fast bedünken, als hätten wir an diesem Abend der guten Kathinka Schneller, vielleicht sogar ihrer würdigen Mutter und nicht minder Fräulein Stöpsel, ein großes Unrecht abzubitten."

Windspiel schaute nun seinerseits verwundert in die Höhe, denn das, was sein Freund und Gönner sagte, kam ihm so merkwürdig vor, daß er sogar auf Augenblicke den Mord vergaß, der auf seinem Gewissen lastete.

„Ich verstehe Sie nicht,“ sprach er nach einem momentanen Stillschweigen.

„Ich glaubte wirklich, als ich in das Zimmer trat,“ fuhr Larioz fort, wobei er nachsinnend auf den Boden blickte, „daß es der verruchte Breiberg gewesen, der am Tische saß, der höhnische Reden ausstieß, lachte und Punsch dazu trank.“

„Und der war es auch,“ sagte eifrig der kleine Kellner, „darauf könnte ich schwören.“

„Urtheilen wir nicht zu vorschnell,“ bemerkte der edle Spanier mit weicher Stimme. „Clemens Breiberg ist der Feind der unglücklichen Dolores; — der am Tische könnte aber auch ein Freund jenes armen Mädchens gewesen sein.“

„Ein Freund von ihr?“ rief Windspiel im höchsten Erstaunen. „Ein Freund, der es duldet und sich darüber lustig macht, daß man uns in einen Schweinestall sperrt, der lachend Punsch trinkt, während wir im Elende sitzen, der Sie mit der Faust auf die Nase schlägt, daß sie dick angeschwollen ist und so geblutet hat, daß sie im Gesichte ganz dunkelroth gefärbt sind? Wie Sie mir das erklären wollen, das wäre ich wirklich begierig, zu erfahren.“

Der lange Schreiber hob seinen Kopf in die Höhe, blickte in das Licht der qualmenden Oellampe, und der Kellner, der ihn ansah, bemerkte, daß seine Augen glänzten, daß er wohlgefällig lächelte, daß Zufriedenheit sich auf seinen Zügen zeigte.

„Es ist wahr, was Sie vorhin sagten,“ sprach Don Larioz nach einer Pause; „man hat uns an einen Ort verlockt, den Sie für einen Schweinestall halten; man hat über uns gelacht und gespottet; man hat mich mit der Faust auf die Nase geschlagen, sogar sehr bedeutend, denn ich bin noch halb betäubt davon. Aber kann das nicht alles mit Absicht geschehen sein?“

„Mit Absicht allerdings!“

„Mit guter Absicht,“ fuhr der Spanier in unerschütterlicher Ruhe fort. „Glauben Sie mir,“ sagte er alsdann mit einem freundlichen

Blick auf Windspiel, der ihn zweifelnd anschaute, „ich bin älter als Sie und deßhalb ruhiger in meinem Urtheile. Die Jugend ist schnell und behandelt eine Sache nur unter dem Einflusse des Augenblicks. Je mehr ich über die Begebenheiten des heutigen Abends nachdenke, um so klarer wird es mir, daß wir, wie ich schon vorhin sagte, jenen guten Leuten, Entenpforte Numero Vier, großes Unrecht gethan haben, daß diese aber trotzdem mit uns sehr zufrieden sein werden."

Diese Rede seines Freundes und Gönners erschien dem kleinen Kellner so voller Widersprüche, daß er mit Besorgniß dachte, der Faustschlag des Mannes im Zimmer könnte etwas zu hart getroffen haben, und darauf malte er sich mit seiner aufgeregten Phantasie in aller Geschwindigkeit die für ihn so jammervolle Situation aus, wenn der lange Schreiber plötzlich verrückt würde, und der Himmel mochte es wissen, was für Schreckliches alles dann beginnen würde. Er rückte leise ein klein wenig auf die Seite, indem er seinen Nachbar scheu anblickte.

Dieser sprach aber in sehr ruhigem, durchaus nicht exaltirtem Tone also: „Sie werden sich erinnern, daß ich die göttliche Dolores nur ein einziges Mal sah, und ich habe Ihnen schon gesagt, welchen Eindruck das herrliche Mädchen auf mich gemacht. Daß auch sie mich nicht mit ganz gleichgültigen Augen betrachtet, glaube ich aus der Bereitwilligkeit entnehmen zu können, mit der sie mich zu ihrem Retter erkoren, mit der sie mir ihre geliebten Zeilen zukommen ließ, mit der sie mich an ihre gute Freundin Kathinka Schneller verwies."

„Eine schöne Freundin!" sagte Windspiel mit einem tiefen Seufzer. „O Entenpforte! an dich will ich denken."

„Sollte aber die schöne Dolores mir so gänzlich vertrauen, ohne Beweise zu haben für die Festigkeit meiner Gesinnnngen, für meinen Willen, ihr zu dienen? Sollte dieses kluge Mädchen geneigt sein, mir, einem gänzlich Unbekannten, zu folgen, wenn es auch gelingt, sie aus den Klauen der Breibergs zu befreien, ohne von meiner Redlichkeit überzeugt zu sein? Gewiß nicht. Und deßhalb unterwarf sie mich

einer Probe, wie es auch in früheren Zeiten alle edlen Damen mit ihren Rittern zu machen pflegten."

Windspiel blickte wiederholt fragend in die Höhe, und seine Züge sahen recht besorgt aus.

Der lange Spanier achtete aber nicht darauf und schaute immer noch mit einem schwärmerischen Blicke in das Licht der Oellampe; man hätte glauben können', er sei, unempfindlich für die Gegenwart, mit seinen Gedanken gänzlich in anderen Regionen, wenn man nicht bemerkte, daß er zuweilen leicht mit den Fingern die Stelle über seiner Nase berührt hätte, wohin der Schlag jenes Mannes getroffen. —

„Ja, es war eine Probe," sprach er endlich, „alles was uns in jenem Hause widerfahren; aber ich fürchte, ich habe sie nicht vollkommen zur Zufriedenheit meiner Dame bestanden. Es würde ihr lieber gewesen sein, wenn ich in meinem Kerker geduldiger ausgeharrt hätte, wenn wir uns nicht gewaltsam befreit, wenn wir darauf nicht in jenes Zimmer gedrungen wären."

„So hätten wir also ruhig in jenem Schweinestall sitzen bleiben sollen?" fragte der Kellner in höchster Verwunderung.

„Nach reiflicherer und ruhigerer Ueberlegung würde ich das allerdings gethan haben."

„Bis es der Schneller oder dem Stöpsel gefallen hätte, uns heraus zu lassen?"

„Ja, mein Freund."

„Und dann hätten wir ruhig abziehen sollen und Sie nicht jenen Breiberg prügeln, der so höhnisch über Sie gelacht?"

„Gewiß nicht, mein Freund, selbst wenn es in der That der Breiberg gewesen wäre."

„O!" rief der Kellner schmerzlich aus. Und darauf dachte er: Es kann nicht anders sein, jener Faustschlag ist zu heftig gewesen.

Der edle Spanier schüttelte in Gedanken versunken den Kopf, auch zog er die Augenbrauen zusammen, wie Jemand, der sich selber grollt.

„Dolores wird nicht mit mir zufrieden sein," flüsterte er leise;

„ich hätte standhafter die Probe bestehen sollen, die sie mir auferlegte; ich kann mein Vergehen nur dadurch wieder gut machen, daß ich nicht ein Wort von jenen Unbilden spreche, die uns widerfahren, und indem ich alles, was kommen mag, geduldig hinnehme zum Preis und zur Ehre meiner Dame."

„Und für wen soll ich alles das hinnehmen?" fragte Windspiel mit einem etwas verdrießlichen Tone. „Soll auch ich vielleicht dulden für eine unbekannte Dame, von der ich nicht einmal glaube, daß sie Freude an unserer Duldung hat?"

„Sie sollen durchaus nicht dulden, mein Freund," sprach Larioz mit sehr ernster Stimme. „Denken wir der alten Zeiten, wo der Knappe bei allen ernstlichen Verwicklungen aus dem Spiele blieb, und wo der Ritter für ihn einstand und alles, was geschehen war, auf seine starken Schultern nahm."

„Ja, aber jene Zeiten der Knappenschaft sind vorüber, und wenn wir morgen früh vor dem Polizei-Commissär stehen, so wird er sich wenig darum bekümmern, wenn Sie, hochverehrter Herr Don Larioz, die Sache auf sich nehmen wollen. Da heißt es: mitgefangen, mitgehangen. Ja, in früheren Zeiten, da war so ein glücklicher Knappe, so ein Edelpage nur ein willenloses Werkzeug in der Hand des Ritters oder — der schönen Dame, die hoch auf dem Zelter saß, und der er gern folgte."

Dabei seufzte der kleine Kellner tief auf und dachte an die gemalte Fensterscheibe im Künstlerzimmer der Kneipe zum Reibstein.

Hierauf schwiegen Beide still, Jeder seinen Gedanken nachhängend, und je mehr sie sich in Betrachtung der jüngsten Vergangenheit versenkten, um so verschiedenartiger gestalteten sich ihre Gefühle.

Ja, es kann nicht anders sein, dachte Windspiel mit tief betrübtem Herzen, morgen früh, wenn die Sonne erscheint, werde ich wegen Mords angeklagt, wegen Mords unter erschwerenden Umständen, denn ich habe mich einer Mistgabel statt eines ordentlichen schneidenden Instrumentes, wie das sonst wohl der Brauch zu sein pflegt, bedient.

Don Larioz aber lächelte in sich hinein und dachte: Es ist nicht anders möglich, es war eine Probe, die sie mich bestehen ließ. Und wenn sie auch erfährt, daß ich den mir zum Versteck angewiesenen Schweinestall auf gewaltsame Art verlassen, so kann sie mir deßhalb doch nicht zürnen, denn sie wird es selbst finden, daß es mit meiner ritterlichen Ehre unverträglich ist, an einem solchen Orte länger zu verweilen. „Wäre es ein ehrlicher Kerker gewesen," sprach er schwärmerisch vor sich hin, „so würde ich unbedingt den Tod vorgezogen haben, statt diesen Kerker gegen den Willen meiner Gebieterin zu verlassen."

Daß Keiner von Beiden, so gewaltig von ihren Gefühlen bewegt, auf seine Nachbarschaft achtete, ist leicht begreiflich. Diese Nachbarschaft bestand in zwei Individuen, von denen eines vorhin jenen Gesang angestimmt, jetzt aber in tiefen, sehr hörbaren Schlaf versunken war; das andere war auf der Pritsche langsam, aber unbemerkt näher gerückt, und obgleich er sich jetzt mit leiser Stimme an die Neuangekommenen wandte, so fühlte sich Don Larioz unangenehm aus seinen Träumereien erweckt.

„O mein Gott!" seufzte die heisere Stimme des Mitgefangenen, „es ist ein trostloser Aufenthalt, so ein Polizei-Gefängniß. — Sie sind wohl zum ersten Male hier?"

Der lange Schreiber besah sich den Fragenden etwas genauer, soweit das trübe Licht der Oellampe dies zuließ, und bemerkte einen langen, schmächtigen Menschen in einem dunkeln, einfachen Anzuge, mit außerordentlich langem und dürrem Halse, der zwischen etwas, das wie zerknitterte Wäsche aussah, hervorstand, und den er mit der Gelenkigkeit eines Vogels hin und her bewegte, wodurch es ihm möglich war, daß er dem Spanier von unten herauf in die Augen sehen konnte, obgleich er Hals und Kopf tief auf die Brust herabgesenkt hatte. Dazu hielt er die Hände gefaltet auf dem Schooße, und es befremdete Don Larioz einiger Maßen, dieselben mit hellen baumwollenen Handschuhen bedeckt zu sehen. — „Ja," wiederholte dieses Individuum,

„es ist ein entsetzlicher Aufenthalt, namentlich für den, der ihn das erste Mal und gänzlich unverschuldet kennen lernt. So ist es Ihnen auch wohl ergangen?“

„Allerdings,“ erwiderte der Gefragte, „sehe ich heute zum ersten Mal das Innere dieses Gemachs, und wenn auch vielleicht nicht ganz unverschuldet, so doch jedenfalls unschuldiger Weise.“

„Es ist hart,“ sprach der Andere, nachdem er einen Seufzer ausgestoßen, „daß die Polizei so gar keine Unterschiede macht. Man sollte Leute von ordentlicher Erziehung doch nicht mit Trunkenbolden und allerlei verdächtigem Gesindel einsperren.“

Dabei wies er nach der Ecke des Gefängnisses, wo der Sänger von früher tüchtig schnarchte. „Mir war es deßhalb ein Trost, als ich Sie vorhin eintreten sah und an ihrem gesetzten Wesen bemerkte, daß auch noch andere anständige und gebildete Leute hieher gebracht werden. Sie haben vielleicht auf der Straße ein bischen randalirt? O mein Gott! das kann leicht vorkommen an einem Sonntag-Abend, wenn man jung ist und einiges Geld besitzt.“

„Ich weiß nicht, was Sie unter Randaliren verstehen,“ erwiderte ernst der Spanier; „deßhalb kann ich mich dieses Vergehens auch nicht schuldig erklären.“

„O lieber Himmel! man kann sehr unschuldig randaliren; man kann ausrutschen und ein Fenster einstoßen; man kann seinen Stock etwas zu heftig schwingen und so eine Gaslaterne zerbrechen; man kann stolpern und über Jemand fallen, der uns gerade im Wege ist; man kann sich gedrungen fühlen, ein Lied etwas laut vor sich hinzusingen. Das alles begreift eine wohllöbliche Polizei unter dem Namen randaliren.“

„Und haben Sie vielleicht auf eine der eben genannten Arten randalirt?“

„Ich? Gott soll mich in Gnaden bewahren! Ich bin ein armer Familienvater, ich bin gänzlich unverschuldet hier.“ — Er stieß bei

diesen Worten einen so tiefen Seufzer aus, daß es Larioz ordentlich in das weiche Herz einschnitt.

„Ein Familienvater?“ fragte er besorgt. „Und da wissen wohl die Ihrigen zu Haus gar nicht, wo Sie heute Abend geblieben sind?“

„Wegen meiner,“ versetzte der Andere mit dumpfer Stimme, „befinden sich in diesem Augenblicke sechs arme, hungrige Würmer in trostloser Ungewißheit.“

„Das ist hart. Aber Ihre Frau wird ihnen Trost geben.“

„Meine Frau? — Ja so, meine Frau, richtig! — Aber nein, mein lieber Herr, sie ist nicht im Stande, diesen armen Geschöpfen Trost zu spenden, denn sie lebt nicht mehr. — Es sind jetzt in meiner armen Stube sechs vater- und sechs mutterlose Waisen.“

„Und was hat Sie hieher gebracht?“ fragte der Spanier mit dem Gefühle des regsten Mitleids.

„Die Noth, mein lieber Herr; ja, die Noth wollte mich zum Verbrechen verführen, vor dem mich die Hand der Polizei eigentlich rettete und hier einsperrte, damit ich wieder zum Bewußtsein meines besseren Selbst, meiner Menschenwürde komme. — Ich danke eigentlich der Polizei dafür. O mein lieber Herr — Sie kennen wahrscheinlich die Gefühle eines Vaters?“

„Ich bin unverheirathet.“

„Danken Sie Gott, daß Sie unverheirathet sind! Vatergefühle sind etwas Schönes, etwas Erhebendes, wenn man auf gesunde, blühende, gesättigte Kinder blickt. Aber Entsetzliches bewegt den Busen eines Vaters, wenn er blasse, hohläugige, hungrige Geschöpfe um sich sieht, wenn er Brod! Brod! schreien hört und nicht im Stande ist, welches anzuschaffen.“

„Das ist allerdings ein entsetzlicher Zustand, und ich bedaure Sie aufrichtig. Aber —“

„Sie wollen fragen, wie ich hieher komme? O Himmel! wenn Sie den verzweifelten Zustand meiner sechs Würmer recht ins Auge fassen, auf die einfachste Art von der Welt. Ich wankte in halber

Verzweiflung durch die Straßen, das Geschrei meiner Kinder nach Brod tönte in meinen Ohren, alle guten Regungen, die ich mir mühsam bewahrt, fielen zusammen, und ich streckte die Hand aus, um an einem Bäckerladen ein Brod mitzunehmen, als ich von der Polizei gefaßt wurde. — O, dieser Augenblick war der schrecklichste meines Lebens. Sie müssen wissen, es macht sich Mancher nichts daraus, von der Polizei aufgegriffen zu werden; aber ich habe Grundsätze, mein lieber Herr; ich bin von ordentlicher Familie; ich habe trotz meiner Armuth mein Aeußeres so ziemlich anständig zu bewahren gewußt. Und nun so zu enden!"

Bei den letzten Worten zog er seinen Rock etwas in die Taille, betrachtete seine baumwollenen Handschuhe und preßte die Hände alsdann mit einem abermaligen Seufzer vor das Gesicht. Doch hätte ein Unbefangener dabei bemerken können, daß er zwischen den Fingern hindurch nach seinem Nachbar schielte, um zu sehen, welche Wirkung seine Worte auf diesen gemacht.

Wir müssen nun der Wahrheit gemäß sagen, daß sich Don Larioz bei jeder Schilderung menschlichen Elends aufs tiefste gerührt fühlte, und daß er nie unterließ, nach besten Kräften Gutes zu thun, auch daß er hierzu einen ziemlichen Theil seines Einkommens verwandte. Es lag in diesem außerordentlichen Charakter ein Edelmuth und eine Herzensgüte seltener Art; sein Bestreben, den Menschen zu helfen, äußerte sich freilich oftmals in einer solchen Richtung, wie sie mit unseren bestehenden Verhältnissen nicht immer vereinbarlich war; wie er aber auch dies im besten Glauben that, so kam auch das wirkliche und zahlreiche Gute, welches er ausübte, so aus edlem Herzen, daß schon die Art, wie er gab oder überhaupt Hülfe leistete, den Werth der Gabe selbst vielfach überstieg.

Er hatte dem unglücklichen Familienvater neben sich das Gesicht zugekehrt, und ein inniges Bedauern malte sich auf seinen Zügen, als dieser nun sagte: „Und wenn ich aus dem Gefängniß entlassen werde, so habe ich nichts mehr, gar nichts, um den Hunger meiner armen Kinder

zu stillen.“ Worauf er in Vorempfindung der schrecklichen Stunden, die seiner alsdann harrten, vollständig zusammen knickte.

Der lange Schreiber griff in seine Tasche, holte seine kleine Börse hervor und nahm einige Geldstücke, die er mit einer fast schüchternen Bewegung seinem Nachbar in die Hand drückte. Anfänglich war es, als zucke derselbe bei dieser Berührung zurück, doch faßte er gleich mit seinen beiden Händen die Linke des Spaniers, in welcher sich das Geld befand, drückte sie innig zwischen seinen baumwollenen Handschuhen und ließ zu gleicher Zeit die Silberstücke mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit in seine Finger gleiten.

„Dank, edler Mann!“ sagte er mit solchem Uebermaß von Rührung, daß seine Worte wie ein leises Schluchzen erschienen. „Dank Ihnen, Sie haben sieben Wesen glücklich gemacht!“

Er wollte noch mehr hinzusetzen, doch wehrte ihm der lange Mann mit der Hand, worauf Jener, achtend das großmüthige Gefühl des Gebers, der sogar den Dank verschmähte, leise etwas auf die Seite rückte.

Der Spanier fühlte sein Herz erhoben, daß es ihm möglich gewesen, an dem heutigen verhängnißvollen Abend etwas Gutes zu thun, und dieses Bewußtsein machte ihm die harte Pritsche weich. Nachdem er noch dem kleinen Kellner einigen Trost gespendet, legte er seinen biegsamen Hut unter den Kopf, band sein Schnupftuch um die Stirn, deckte sich mit dem Mantel und seinem Bewußtsein zu, und bald verkündeten regelmäßige lange und tiefe Athemzüge, daß er sanft entschlafen war.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Unschuld siegt.

Nicht so freundlich, wie Don Larioz, nahm der Schlaf das unglückliche Windspiel in seine Arme. Dieser fühlte recht die Wahrheit des Spruches, den er in seiner Kindheit gelernt, daß nämlich ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen ist. Ach, er hatte kein gutes Gewissen, und wenn er sich auch zuweilen überreden wollte, er habe vielleicht Niemand mit seiner Mistgabel verletzt, so mußte er sich doch gleich darauf sagen: „Doch, doch, ich habe zu mörderisch zugestoßen, ich habe Blut vergossen, ich bin ein niederträchtiger Todtschläger!" In solchen Augenblicken war ihm das Weinen recht nahe, und da ihn hier im Polizei-Arrestlokal Niemand sah, so ließ er endlich seinen Thränen freien Lauf.

Da dies aber ein gutes Mittel ist, um gewaltigen Schmerz zu dämpfen, ja, unsere Nerven zu beruhigen, so fühlte sich auch Windspiel hiedurch so erleichtert, daß er seine brennenden Augen schließen konnte, worauf denn auch ihn der langersehnte Schlaf überfiel. Aber es war nicht der Schlaf des Gerechten, der Leib und Seele erquickt, es war ein unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, voll schrecklicher Träume und blutiger Bilder. Mehrmals sah er den Teufel in leibhaftiger Gestalt vor sich herum tanzen, die verhängnißvolle Mistgabel in der

Hand, von deren Zinken aber — o Schauder! die Fetzen eines blutbefleckten schwarzen Seidenkleides herab hingen. Ein ander Mal ging ein noch viel fürchterlicheres Gebild durch seine Seele: er war in einen Stier verwandelt, hatte statt der Hörner große eiserne Zinken auf dem Kopfe und verfolgte wüthend eine arme schwarze Kuh, die ihm irgend ein Leides gethan und die er zu ermorden trachtete. Wenn er sie aber fast erreicht hatte, so fuhr aus dem Boden herauf eine ungeheure Riesenfaust, hielt ihn zurück, und dazu hörte er eine feine Kinderstimme sagen — es war aber die Stimme seines Schutzgeistes —:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Es war eine furchtbare Nacht, und das unglückliche Windspiel wälzte sich stöhnend, müde und fröstelnd auf der harten Pritsche umher.

Endlich dämmerte der mitleidige Tag herauf, drang aber erst mit ungewissem Schein durch die stark vergitterten Fenster des Arrestlokals zu den armen Gefangenen, nachdem sich draußen die freien Menschen schon lange seines süßen Lichtes erfreut.

Auch der Spanier hatte geträumt, und es war ein Traum, der ihn sanft erquickte. Nachdem er mit Leichtigkeit, natürlich im Traum, eine Menge Drachen und Riesen überwunden, that sich ein Saal vor ihm auf, dessen Decke von weißen, mit Rosenkränzen umwundenen Säulen getragen war. Im Hintergrunde ertönten zwei Flöten, ausnahmsweise nicht langweilig, und ein rothes bengalisches Feuer beleuchtete die schöne Dolores, die im reichen spanischen Costüm vor einem doppelten Throne stand und mit zauberhaft süß klingender Stimme sagte: „Die Zeit der Prüfung ist vorüber, komm an meine Seite, Geliebter, zu theilen mit mir das gewaltige Reich, welches mir mein Vater, der große Sparasandeleros, hinterlassen, und sieh hier deinen ersten Minister, den berühmten maurischen Weisen Carabanzeros, der dir mit seinem Verstande helfen wird, wo der deinige nicht mehr ausreichen sollte."

Hierauf trat er wonneschauernd näher, umarmte die göttliche Dolores und blickte dabei gerührt in die Höhe zum ersten Minister und maurischen Weisen Carabanzeros, der, hinter dem Throne auf einer Estrade stehend, die Hände ausstreckte und sprach: „Trau, treue Trine, trügerisch trüben Träumen nicht.“

Ja, der Spanier hatte ihn gehört, den verhängnißvollen Spruch, jede Sylbe laut und deutlich. Darauf war freilich das Traumbild zerronnen, und als er gleich darauf aufwachte und ängstlich nach den eben gehörten Worten haschte, waren sie ihm wieder davon geflattert in alle Weiten. Er schüttelte sein Haupt, und es betrübte ihn das eigentlich; denn da er etwas auf Träume hielt, so war er mehr als je überzeugt, daß der Spruch des großen maurischen Weisen Carabanzeros zur glücklichen Errettung und Befreiung der unglücklichen Dolores das Meiste beitragen müßte.

Glücklicher Weise entriß ihn das Klirren der Riegel seinen finsteren Gedanken, denen er nachzuhängen im Begriffe war. Es trat ein Polizeisoldat in das Gefängniß und weckte den Schläfer in der Ecke, der gestern Abends so lustig gesungen und darauf ruhig fortgeschnarcht hatte. Er rüttelte den Menschen nun heftig an der Schulter und sagte: „Er kann jetzt nach Hause gehen, aber ich rathe Ihm, such' Er bei allen Wirthshäusern vorbei zu kommen und geh' Er direkt zu seinem Meister in die Boudique. Ich werde in einer Stunde kommen und nach Ihm sehen. Merke Er sich auch für die Zukunft, daß es Ihm jedes Mal eine Nacht auf der Wache einträgt, wenn Er sich am Abend besauft und dann ruhige Leute mit seinem Gebrüll aus dem Schlafe weckt. Jetzt geh' Er — aber direkt nach Hause.“

Der Angeredete erhob sich schwerfällig von der Pritsche, streckte seine Glieder, kratzte sich im Haar und schien sich zu besinnen, was denn eigentlich zwischen gestern und heute mit ihm vorgefallen sei. Als aber der Schließer auf die eben beschriebene Art seinem Gedächtnisse nachgeholfen, zog er ein langes Gesicht, strich sich am Kinn und sprach mit einer rauhen, übernächtigen Stimme: „Ich werde es mir

merken, Herr Polizei, werde auch direkt zum Meister Schwörer gehen; doch wird die Staatsbehörde nichts entgegen haben, wenn ich mir unterwegs einen Frühstückstrunk kaufe; es war hier sehr kalt und trocken."

„Thu' Er, was Er will," lautete die Antwort, „aber in einer Stunde sehe ich nach Ihm, und wenn Er nicht fleißig bei der Nadel ist, sondern einen Blauen macht, so wird Er ausgewiesen. Verstanden?"

Auch Windspiel war bei dem Klirren der eisernen Riegel aus seinem unruhigen Schlummer aufgeschreckt worden; er griff mit den Händen um sich her, und als er die hölzerne Pritsche mit den Fingern berührte, trat die ganze schreckliche Gegenwart wieder vor seine bekümmerte Seele. Er blickte trostlos in den falben Lichtstrahl, der von außen hereindrang, und sprach seufzend vor sich hin: „Der Tag des Gerichtes!"

Als der lustige Schneider das Lokal verlassen, wandte sich der Polizeisoldat an den armen Familienvater, der anscheinend fest schlief, und sagte: „Er, Sträuber, kommt mit hinauf zum Herrn Polizeicommissär. — Ich fürchte fast, wir werden eine längere Bekanntschaft zusammen machen; bei Ihm trifft das Sprüchwort ein: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. — Nun, nach Wasser ist Er gerade nicht gegangen, aber —"

„H[illegible]n ich, Herr Polizeiwachtmeister," erwiderte der Mann mit den [illegible]nwollenen Handschuhen, indem er aus dem tiefen Schlafe merkwürdiger Weise sogleich zum vollen Bewußtsein erwachte, auf seine Beine sprang, den Rock in die Taille zog und dann that, als betrachte er aufmerksam seine Handschuhe; in Wahrheit aber schielte er zu seinem Nachbar hinüber und schritt zu gleicher Zeit der Thür zu, wobei er einen alten Hut, der dort an einem Nagel hing, hastig herab langte, mit der Handfläche, wie um ihn zu säubern, darüber hin fuhr und dann mit einer tiefen Verbeugung zu den Zurückbleiben-

den sagte: „Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Ich habe schon oft davon gelesen," sprach nach einem sorgenvollen Stillschweigen der kleine Kellner, „welch schreckliches Gefühl es sein muß, und wie entsetzlich es da den Letzten ist, wenn sie einen nach dem anderen ihrer Unglücksgefährten verschwinden sehen, um dann endlich schaudernd allein zurückzubleiben. Ist mir doch jetzt fast ebenso zu Muthe, und ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, für wie glücklich ich mich halten würde, wenn ich jener versoffene Mann wäre, den man zuerst entließ, ja selbst, wenn ich mich an die Stelle des unglücklichen Familienvaters mit sechs hungrigen Kindern versetzen könnte. O, das Warten in der Angst möchte einen zur Verzweiflung bringen!"

Don Larioz hatte sich auf die Pritsche gesetzt und war damit beschäftigt, sein buntes Taschentuch vom Kopfe loszuknüpfen, als er zur Antwort gab: „Es mag sein, daß es ein unangenehmes Gefühl hervorruft, als der Letzte auf einem Richtplatze übrig zu bleiben. Anderntheils aber behält man auch hierdurch die Hoffnung auf irgend ein glückliches Ereigniß, das uns die Freiheit wieder geben kann. Die Richter können in dem Prozesse etwas gefunden haben, das uns der Gnade empfiehlt, und während wir langsam dem Schaffot entgegen gehen, während wir zögernd hinauf schreiten — dort blickt schon das Richtschwert —"

„O mein Gott ja! entsetzlich!" jammerte Windspiel [illegible] verbarg den Kopf abermals in beide Hände.

„Blicken wir nach allen Seiten," fuhr der Spanier fort, „und gewahren auf einmal in der Ferne ein weißes Tuch. Gnade! Gnade! — Ein Reiter auf schaumbedecktem Rosse — der Gaul ist in solchen Fällen immer schaumbedeckt — sprengt heran, um, wie das nie anders vorkommt, am Fuße des Gerüstes niederzustürzen. Der Erschöpfte schwingt noch einmal sein Tuch und fällt dann ohnmächtig in die

Arme von einem halben Dutzend Umherstehender, und — Sie sind gerettet."

Der Spanier schob sein Tuch langsam in die Tasche, strich dann durch sein heute sehr struppiges Haar, machte den Versuch, die Spitzen seines Schnurrbartes in die Höhe zu drehen, und fuhr darauf mit einem sanften Lächeln fort:

„Es kann auch bei ähnlichen Gelegenheiten vorkommen, daß sich gerade in dem Moment, wo man Ihnen die Binde um die Augen legt, eine eigenthümliche Bewegung in dem unermeßlichen Volksgedränge kund gibt. Kommt Gnade? fragen Einige. — Nein, antworten Andere mit besorgten Mienen, aber man hört Schwerter klirren und sieht Hellebarden blitzen. Es sind die Freunde des unglücklichen Ritters. Ihr lauter Schlachtruf ertönt, Sie reißen dem Henker die Binde aus den Händen, Sie schreien: Noch ist es Zeit, hier bin ich! und ein schwer geharnischter Ritter auf kohlschwarzem Schlachtroß macht sich mit wüthenden Streichen Bahn, und als er, noch auf zwanzig bis dreißig Pferdelängen entfernt, bemerkt, daß der Henker abermals nach Ihnen greift, schwirrt seine gewaltige Streitaxt durch die Luft, und jener sinkt blutend zu Ihren Füßen. — Sehen Sie, lieber Freund, das ist der Vortheil, wenn man bis zuletzt wartet, und ich rathe Jedem, in einem ähnlichen Falle meine Worte zu beachten."

„Ja, mein Gott!" seufzte der kleine Kellner, „um so gerettet zu werden, bedarf es guter und mächtiger Freunde, und die habe ich nicht."

„O ja, die haben Sie auch," erwiderte der lange Schreiber mit Wärme. „Und sollten Sie je in einen solchen Fall kommen, so glauben Sie, bei San Jago! daß ich meine Freunde nicht im Stiche lasse. Es wäre eigentlich interessant," meinte er nach einer kleinen Pause, „wenn ich in den Fall käme, Ihre Ketten und Bande zu brechen, natürlicher Weise, nachdem die schöne Dolores befreit ist. Wie Sie wissen, gebietet die Galanterie, die Damen vor uns gehen zu lassen."

In diesem Augenblicke klirrten die Riegel abermals, und derselbe Polizeisoldat trat herein wandte sich an unsere beiden Abenteurer und sagte: „Jetzt kommt die Reihe an euch. Wenn ich euch einen guten Rath geben soll, so macht eure Sache durch Läugnen nicht schlimmer, sprecht frisch von der Leber weg, ihr wäret ein bischen betrunken gewesen, dann in das verdächtige Haus der Entenpforte Numero vier gerathen —"

„Um Vergebung, mein Freund," unterbrach ihn der Spanier, „Numero vier in der Entenpforte ist durchaus kein verdächtiges Haus: es wohnen dort sehr anständige Leute, die mir befreundet sind."

„J—a so—o!" versetzte der Polizeisoldat mit einem sonderbaren Blicke und einem leichten Achselzucken. „So paßt also auf euch das Sprichwort: Pack verträgt sich, Pack schlägt sich. Na, mir kann's schon recht sein, kommt nur mit hinauf."

Und die Beiden folgten, nachdem der Spanier seinen Mantel und Windspiel sein Mäntelchen auf den Arm genommen und beide ihre Hüte aufgesetzt hatten. Was das spanische Rohr anbelangt, so war es gestern Abend confiszirt worden.

Sie schritten über den Hof nach dem Thorbogen, der sich ihnen gestern so gastlich geöffnet und unter welchem eine Treppe mündete, die sie jetzt hinaufstiegen in den ersten Stock und dann in einen Corridor gelangten, wo Polizeisoldaten auf hölzernen Bänken saßen und verdächtige Individuen beiderlei Geschlechts umher standen.

Windspiel schauderte, als er das Klirren von Ketten vernahm und zwei Gensd'armen bemerkte, die einem Manne die Eisen angelegt hatten und mit ihm fortgingen, wahrscheinlich dem Zuchthause zu. Dabei warf der unglückliche Kellner einen Blick auf den Hof, wo der freundliche Strahl der Morgensonne auf den oberen Fenstern eines hohen Giebels funkelte, und dachte dabei: Wer weiß, ob ich nicht in einer halben Stunde auch so zusammengeschlossen von zwei Gensd'armen fortgeführt werde!

Unterdessen hatte der Polizeisoldat, der sie herauf gebracht, eine

Thür geöffnet und ließ sie in ein Zimmer eintreten, wo sie einen Herren fanden, der sich vor einem Stehpulte befand, und in einem großen Buche blätterte.

„Nummer drei und vier aus dem Arrestlokal B," meldete der Polizeidiener, worauf der Herr an dem Stehpulte seine Brille etwas näher an die Augen rückte, die Beiden scharf betrachtete und dann Nummer drei zu sich befahl.

Auf einen Wink des Begleiters trat der lange Schreiber vor, mußte Namen, Stand und Wohnort angeben, worauf Windspiel vorgerufen und von ihm das Gleiche verlangt wurde.

Die Angaben schrieb der Herr am Stehpulte auf einen Zettel, welchen der Polizeidiener in das Nebenzimmer trug. Da er hierbei die Thür zu diesem Nebenzimmer offen stehen ließ, so vernahmen die Beiden Stimmen von Personen, welche mit einander sprachen. Eine ernste und sehr laute Stimme sagte: „Ich habe Ihn schon oft gewarnt, Sträuber, aber es scheint da keine Ermahnung zu fruchten. Es muß wahrhaftig in der Familie liegen, und statt Euch ein Beispiel an Eurem Bruder zu nehmen, der wohl Zeit seines Lebens keine Veranlassung mehr haben wird, schlechte Streiche zu machen, bemüht Ihr Euch, in seine Fußstapfen zu treten. Und dabei seid Ihr ein eben so feiger Gesell, wie es Euer Bruder gewesen. Erwiesen wäre also, daß Ihr dem kleinen zehnjährigen Buben mit Gewalt die Geldstücke abgenommen habt."

„Wenn das also erwiesen ist, Herr Ober-Polizeicommissär," entgegnete eine andere Stimme in sehr demüthigem Tone, „so kann ich nichts thun, als mich in Geduld fügen. Ich behaupte, daß der kleine junge Mensch lügt, daß er gestolpert ist, und seine Geldstücke verloren hat, die ich alsdann zufällig gefunden."

Der Ton dieser Stimme erregte im höchsten Grade die Aufmerksamkeit des Spaniers. Ja, er konnte sich nicht irren, der, welcher dort sprach, war der unglückliche Familienvater, der ihm erzählt, er

sei in dem Augenblick ergriffen worden, wo er für seine hungernden Kinder ein Brod habe nehmen wollen.

„O Welt, o Welt!“ seufzte Don Larioz, „stößt man denn bei dir auf Schritt und Tritt auf Heuchelei und Lüge?“

„Es ist gut so,“ hörte man die Stimme des Polizeicommissärs. Und dann schien er abzulesen: „Verhandelt den und den, Jonathan Sträuber, vierundzwanzig Jahre alt, ledig, Schustergeselle.“

„Ledig!“ wiederholte der lange Schreiber mit Schrecken.

„Schon vier Mal wegen Diebstahl bestraft, wurde gestern Abends eingeliefert.“ — Hier las der Beamte schneller, so daß seine Worte für Larioz gänzlich unverständlich blieben.

Darauf dauerte es noch einige Minuten, und aus dem Nebenzimmer trat der angebliche Familienvater Jonathan Sträuber heraus mit einem verächtlichen Lächeln auf seinen Lippen. Als er die Beiden im Vorzimmer stehen sah, machte er ihnen eine höfliche Verbeugung und verließ darauf so schnell wie möglich die Stube.

Don Larioz wandte sich ab, und wenn ihn auch das reichliche Almosen, welches er Jenem gegeben, seines Werthes halber nicht schmerzte, so fühlte er sich doch tief verletzt, und es bekümmerte ihn, in einer Welt leben zu müssen, wo so wenig Wahrheit zu finden. Dabei griff er mechanisch an seine Tasche, wo er gewöhnlich seine Börse verwahrt trug — dieselbe war verschwunden und fand sich auch trotz emsigen Suchens in keinem Theile seiner Kleidungsstücke. Schon war er Willens, mit dem Herrn am Stehpulte über diese Angelegenheit zu sprechen, als im Nebenzimmer abermals eine Stimme laut wurde, die seine Aufmerksamkeit in weit höherem Grade in Anspruch nahm, als ein Dutzend Sträuber mit ebenso vielen gestohlenen Börsen vermocht hätten.

Der Polizeicommissär hatte nämlich die Frage gestellt: „Und Sie haben sich an Ort und Stelle von dem Thatbestand überzeugt und die Verwundung genau untersucht?“

„Aufs allergenaueste,“ gab die für den Spanier so bemerkens-

werthe Stimme zur Antwort. „Sie werden mir zugeben, wenn ich einmal als Arzt zu einer Legalinspection beordert werde, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, dieselbe gründlich vorzunehmen. Sie können sich darauf verlassen, daß das geschehen; denn die Verwundung ist da und höchst gefährlich.“

„Die Verwundung ist da und höchst gefährlich,“ flüsterte Windspiel, indem er seine Hände faltete.

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bemerke,“ fuhr die Stimme im Nebenzimmer fort, „wie der Stoß von einer rabiaten Person mit großer Kraft von oben nach unten geführt worden sein muß.“

Des Spaniers Gesicht hatte sich einigermaßen verlängert, als er das hörte, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Gefährten scheu von der Seite anzublicken.

„Und die Verwundung ist gefährlich?“ hörte man den Polizeicommissär fragen.

„Ah, mein Bester!“ versetzte die andere Stimme, „Sie werden mir zugeben, wenn man Jemand mit voller Kraft ein blankes Eisen wiederholt in den Leib stößt, daß da wohl von Gefahr die Rede sein kann.“

„Glauben Sie, daß es ein Messer gewesen ist?“

Windspiel konnte sich kaum auf den Beinen halten, er blickte gegen oben und sprach kläglich zu sich selber: „Es war kein Messer, o, mein Gott! es war ja eine Mistgabel! Der Stöpsel ist bedeutend verletzt, ich bin also jedenfalls ein — Mörder — ein Mörder — ein Mörder!“

Jetzt öffnete der Poleizeidiener abermals die Thür, winkte den Beiden mit sehr ernster Miene und sagte nur ein einziges Wort, welches aber dem armen Kellner tief in die Seele schnitt: — „Eintreten!“

„Ja eintreten!“ seufzte dieser, „um als kettenbeladener Verbrecher wieder hinaus zu gehen! O, Herr Don Larioz, ich bin sehr unglücklich.“

„Fassung, mein Freund!“ gab der edle Spanier zur Antwort, indem er voranschritt; „Fassung! Sie haben mich an Ihrer Seite.

Sammeln Sie sich, es ist gefährlich, dem Gerichte zerstreut oder niedergeschlagen gegenüber zu treten."

Damit gingen Beide in das Bureau des Polizeicommissärs und sahen diesen würdigen Beamten jenes Papier in der Hand halten, welches der Herr am Stehpulte geschrieben und hinein gesandt hatte.

Neben dem Polizeicommissär aber befand sich jemand Anderes, Jemand, dessen Stimme vorhin den langen Schreiber so sehr überrascht, Jemand, den auch der geneigte Leser genau kennt, Jemand, der nun vor Verwunderung die Hände zusammenschlug und trotz des ernsten Ortes, wo sie sich befanden, in ein lautes Gelächter ausbrach.

Auch um die Mundwinkel des Commissärs zuckte etwas wie der Glanz einer stillen Freude, und selbst der alte Schreiber am Tische riß den Mund auf und vergaß, wie er thun wollte, die Fahne der Feder hinein zu schieben.

Die beiden Eintretenden hatten aber auch in der That ein außergewöhnliches Aussehen. Wenn sich auch das würdevolle Auftreten des Spaniers gleichgeblieben war, so contrastirte es doch gar zu komisch mit seinem beschmutzten und zerzausten Anzuge. Er hatte es in seinem dunklen Kerker nicht bemerkt, daß der rechte Aermel seines Rockes nur noch durch ein paar schwache Fäden mit der Schulter verbunden war, daß die Beinkleider mit Stroh und Mist beklebt waren; vor allen Dingen aber hatte er keine Ahnung davon, daß sein emporgedrehter Schnurrbart, der in sonstigen Zeiten seinem ernsten Gesichte wirklich etwas Imposantes verlieh, jetzt äußerst komisch aussah unter einer Nase, die zur Dicke einer mäßigen Birne angeschwollen war und einzelne Stellen von traurig grüner Färbung zeigte. Dabei waren seine Wangen, sein Kinn, sowie sein gestern sehr rein gewesenes Hemd mit dunkeln Blutflecken besprengt.

Kläglich war neben ihm die Erscheinung Windspiels zu nennen. Dieser hüpfte nicht mehr, wie er sonst wohl zu thun pflegte, er schlich matt in das Zimmer, wie eine halbtodte Fliege; er schaute scheu um

sich, und seine wirren Blicke nahmen sich fast unheimlich aus auf seinem Gesichte mit den blutigen Nägelmalen, welches überdies durch die Thränen, die darauf geflossen und die er mit den Händen überall hingewischt, ein blaßröthliches, sehr streifiges Colorit angenommen hatte.

„Herr Polizeicommissär," rief Doktor Flecker lustig, „Sie werden mir zu Gnaden halten, daß ich so unanständig gelacht habe, müssen mir aber zugeben, daß, wenn man einen verehrten Freund und Gönner, den man ehrbar an seinem Schreibpulte glaubt, in diesem Aufzuge auf der Polizei findet, man von Stein sein müßte, um nicht in ein homerisches Gelächter auszubrechen. — Was um des Himmels willen hat Sie hieher geführt?"

„Das wollen wir gleich erfahren," nahm der Polizeicommissär, der seinen vollständigen Ernst wieder gefunden hatte, das Wort, indem er ein anderes Papier von dem Tische nahm, an dem er stand, und von demselben ablas: „Larioz, Schreiber bei dem Rechtsconsulenten Doktor Plager. — Das sind Sie?"

Der lange Mann neigte würdevoll sein Haupt.

„Und Joseph Käser," fuhr der Beamte fort, „Kellner im Wirthshaus zum Reibstein. Das ist wohl der Andere?"

„Ja, ich bin's," hauchte Windspiel.

„Die Sache ist einfach," sprach der Beamte achselzuckend, nachdem er sein Papier durchflogen. „Die Beiden wurden ergriffen Entenpforte Numero vier."

„Oh — oh!" machte der Armenarzt, worauf er mühsam ein abermaliges Lachen unterdrückte. „Den Teufel auch, Freund! wie kommen Sie in die Entenpforte?"

„Sie wurden ergriffen," las der Polizeicommissär weiter, „in dem Augenblicke, wo sie mit Stöcken und gefährlichen Instrumenten die Wirthin des Hauses, ein paar junge Frauenzimmer und einen anwesenden Herrn bedrohten und mißhandelten."

„Ist das möglich?" fragte Doktor Flecker, indem er die Hände

zusammen schlug. „Sie werden mir erlauben, Herr Polizeicommissär, daß ich darüber meine Verwunderung an den Tag lege."

„Es kommt noch ärger," fuhr streng der Beamte fort. „Diese Bedrohungen und Mißhandlungen entstanden nicht aus einem Streit oder dergleichen, sondern diese beiden Leute überfielen aus unbekannter Ursache die harmlos da Sitzenden, indem sie in das Zimmer drangen, bewaffnet mit einem Stock und einer Mistgabel."

Windspiel fühlte seine Kniee einknicken, es wurde ihm dunkel vor den Augen.

„Mit dieser Mistgabel nun," sprach der unerbittliche Mann des Gesetzes, „hat der Eine von ihnen eine gewaltige Verheerung angerichtet."

Bei diesen Worten richtete der Beamte seinen Blick über das Papier hinweg auf die Beiden, und schon wollte der unerschrockene Spanier, von Edelmuth bewegt, sich für seinen Freund opfern, als Windspiel mit schwankenden Schritten, aber hastig vortrat, um der furchtbar quälenden Ungewißheit endlich einmal entledigt zu sein; er patschte mit der rechten Hand auf die Stelle, wo er sein Herz vermuthete, er räusperte sich, er schluckte wiederholt und heftig, er verdrehte gelinde die Augen, während er mehrere Athemzüge that. Dann sagte er mit einer Stimme, die ihm häufig umschlug, und während er bedeutende Pausen machte: „Ja — es ist wahr — da hilft kein Läugnen — wir sind gegangen — gestern Abends in die — Entenpforte — Numero vier — um die Eine — wegen der Anderen — zu sprechen."

„Mein Freund!" bat Don Larioz mit ernster Stimme.

„Die Eine wegen der Anderen; mehr sag' ich nicht — und wenn man mich gleich — in Ketten legt. Wir haben sie auch gesprochen — vielmehr der Herr Don Larioz — während mich der Stöpsel — in ein — anderes — Zimmer führte."

„Halten Sie einen Augenblick," sagte der Polizeicommissär zu dem sehr aufgeregten jungen Menschen. Doch schien er sich auf ein leichtes Kopfnicken seines Schreibers eines Anderen zu besinnen und sprach demnach: „Fahren Sie nur fort."

„Ja, der Stöpsel," sprach Windspiel, nachdem er ein paar Mal wieder heftig geschluckt hatte. „Darauf wollten sie mich hinaus lassen — aber nicht vorn — sondern hinten — aber statt daß sie mich wirklich hinaus ließen — sperrten sie mich — in — den Schweinestall."

„Bedenken Sie, mein Freund" unterbrach ihn hier abermals der Spanier.

Aber der Andere warf ihm einen rührenden Blick zu und versetzte: „O, lassen Sie mich nur reden, Herr Don Larioz. — Was thut's, wenn ich Armer, Unglücklicher, der auf dieser Welt — nicht viel mehr — zu suchen hat — auch im — Schweinestall gesessen habe! — Sie waren ja — nicht darin, — nein, Sie waren gewiß nicht darin — darauf können sich die Herren verlassen. — Aber nachdem Sie mit der Anderen über — die Andere gesprochen hatten, suchten Sie mich, — fanden mich — ließen mich heraus, und dann nahmen Sie einen Stock und ich die — Mistgabel. — O, Herr Polizeicommissär," fuhr er nach einer Pause mit lautem Schluchzen fort, „wenn Sie — in einen Schweinestall gesperrt worden wären — und darauf eine Mistgabel gefunden hätten — so hätten Sie auch — zugestoßen — und ich habe — zugestoßen — ich kann und will es nicht läugnen, aber erst — nachdem man mich gekratzt — wie Sie — hier sehen können — und das ist — Alles — Gott sei mir gnädig!"

Während der kleine Kellner so sprach und die Feder des Schreibers über das Papier hinflog, hatte Doktor Flecker mit dem Beamten eifrig geflüstert, dessen Mienen nach und nach von ihrer Strenge verloren, ja, fast wohlwollend wurden und der dann einige Male mit dem Kopfe nickte, ehe er sagte: „Die Sache scheint mir ziemlich klar zu sein. Das Volk in der Entenpforte wird wohl auch seine dummen Streiche gemacht haben; man muß denen scharf auf die Finger sehen. — Notiren Sie mir einmal die Alte," wandte er sich an seinen Schreiber, „und citiren mir auch gelegentlich die Schneller sowie den Stöpsel. Das sind ein paar durch und durch nichtsnutzige Frauenzimmer."

Als der edle Spanier diese Worte vernahm, räusperte er sich gelinde, trat einen halben Schritt vor und sagte mit seiner gewöhnlichen ernsten Stimme: „Erlauben Sie mir, Herr Polizeicommissär, eine der eben genannten Damen habe ich die Ehre, genau zu kennen. Ich glaube dafür bürgen zu können, daß dieselbe keiner nichtsnutzigen Handlung fähig ist. Dabei muß ich noch sagen, daß in der Erzählung meines Begleiters einige Lücken auszufüllen sind."

Der Beamte hatte bei dem ersten Satze, den der lange Mann sprach, verwundert auf den Armenarzt geblickt, der die Oberlippe aufwarf und den Sprecher unterbrach, indem er bemerkte: „Lassen Sie ums Himmels willen das jetzt auf sich beruhen! Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß der Herr Polizeicommissär gewiß seine Leute kennt, item, schweigen Sie einen Augenblick still, damit jener würdige junge Mann, der noch sprechen will, endlich auch fertig wird."

„Das ist auch meine Ansicht," meinte der Beamte, worauf er sich an den kleinen Kellner wandte und ihn fragte: „Also die Mistgabel hatten Sie?"

„Ich hatte sie, Herr Polizeicommissär," antwortete Jener mit einem heftigen Schluchzen, während er seine Thränen vergebens zurückzuhalten versuchte. „Ich hatte sie, und nachdem ich gekratzt worden — war ich ganz wüthend — und stieß vor mich hin — o mein Gott! — ohne zu wissen, worauf ich stieß. — — Daß aber das — Eisen tief eindrang — fühlte ich wohl," setzte er schaudernd hinzu.

„Haben Sie alles das aufgeschrieben?" fragte der Commissär seinen Schreiber mit einer entsetzlichen Ruhe. „So können es die Beiden unterzeichnen und wären fertig."

Windspiel hatte seine Hände gefaltet und erhob sie flehend zu dem Beamten. „Wollen Sie nicht auch," bat er in kläglich rührenden Tönen, „noch besonders anführen lassen, wie sehr ich gereizt worden — daß man mich in einen — Schweinestall gesperrt" — hier schlug ihm die Stimme abermals um — „daß man mich gekratzt — daß das wohl mildernde Umstände wären?"

Der Commissär zuckte die Achseln, dann sagte er: „Da Sie einmal geständig sind, so ist da nicht viel zu machen. Wir wollen das Gesetz so gnädig wie möglich anwenden, aber den Sophaüberzug müssen Sie wahrscheinlich bezahlen."

„Und dann?" fragte der kleine Kellner in namenloser Angst.

„Wollen wir Ihnen Beiden die Nacht im Arrestlokal als Strafe anrechnen."

„Zur ganzen Strafe?" rief Windspiel, „zur ganzen Strafe? — Und ich käme nicht in's Zuchthaus? — o mein Gott! wache oder träume ich? — So hätte ich den Stöpsel nicht lebensgefährlich verletzt?"

Jetzt konnte sich der Polizeicommissär nicht enthalten, mit dem Doktor zu lachen, und selbst auf dem grämlichen Gesichte des Schreibers wetterleuchtete es ein wenig.

Don Larioz legte dem kleinen Manne die Hand auf die Schulter und schaute ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an. Windspiel aber hüpfte auf den Polizeicommissär zu und rief freudig aus, indem er dessen Hand zu fassen suchte:

„So werde ich also nicht da behalten? — So bin ich kein Verbrecher? — kein Mörder? — so habe ich den Stöpsel wirklich nicht verletzt?"

Während sich der Beamte heftig die Nase schnäuzte, um sein eigentlich unziemliches Lachen zu unterbrechen, rief der Doktor, der sich weniger genirte, launig aus:

„Sie werden mir erlauben, zu bemerken, Herr Commissär, daß der junge Mann in einem großen Irrthum befangen zu sein scheint. — Was den Stöpsel anbelangt," wandte er sich an den vor Freude Strahlenden, „so ist von einer Verletzung desselben, welche vor die Gerichte gehörte, hierorts durchaus nichts bekannt. Der Stöpsel hat nicht geklagt, und müssen Sie, was demselben allenfalls geschehen sein könnte, mit Ihrem eigenen Gewissen abmachen. — Der Herr Commissär ist so freundlich, meine Bürgschaft für die beiden Herren anzunehmen, und so wollen wir uns denn mit hoher obrigkeitlicher Bewil-

ligung nach Hause begeben, wo ich nach Erfund der Umstände Umschläge, vielleicht auch einen Aderlaß anordnen werde."

Dabei kniff er sein rechtes Auge gegen den Beamten zu, schüttelte ihm die Hand und verließ mit den beiden Verbrechern das Zimmer, nachdem er vorher noch dem alten Schreiber auf die Schulter geklopft und ihn ermahnt, sich möglichst viel Bewegung in freier Luft zu machen.

Draußen erhielt Don Larioz sein spanisches Rohr wieder eingehändigt, und nachdem er mit seiner dicken blauen Nase aufrecht und würdevoll wie immer an der Seite des Doktors vorüber geschritten war, sagte der Polizeisoldat, der die Beiden gestern Abends eingeliefert, zu einem anderen, der neben ihm stand, indem er mit dem Finger auf die Stirn tippte:

„Der muß schwach auf der Brust sein, sonst hätten sie ihn diesmal fest gehalten. Ich habe ihn schon einmal erwischt, da wollte er ein Haus anzünden; es ist eigentlich gefährlich, solche Leute allein herumgehen zu lassen."

Edler Don Larioz, hättest du diese Aeußerung gehört, du würdest deinem großen Herzen gemäß keinen Zorn gefühlt haben; du hättest nur mitleidig gelächelt über eine Welt, die dich nicht zu begreifen im Stande ist, die deine uneigennützigen Bemühungen für das Wohl dieser undankbaren Menschen für Beweise von Narrheit erklärt.

Windspiel hüpfte selig die Treppen hinab; er sprach zu sich selber, als ihm ein Gensd'arme begegnete: „Du wirst allein gehen, lieber Freund, ich bin frei!". Er blickte abermals den Sonnenstrahl im Hofe an und flüsterte: „Ich bin kein Mörder, ich habe den Stöpsel nicht verwundet. Frei bin ich!"

Unten vor der Thür winkte der Armenarzt einen Fiaker herbei, um den langen Schreiber, der gar zu sonderbar aussah, nach Hause zu fahren. Windspiel aber, in der tollen Freude seines Herzens, verschmähte das Fuhrwerk, und nachdem er sich herzlich bei Don Larioz verabschiedet, auch dem Doktor bestens gedankt, flog er, diesmal seines

Beinamens vollkommen würdig, in so großen Sätzen dem Reibsteine zu, daß das Mäntelchen im Winde flatterte und die Leute ihm erstaunt nachblickten.

Als Don Larioz mit dem Doktor zu Hause und auf seinem Zimmer angekommen war, sagte Letzterer: „Sie werden mir zugeben, mein verehrter Herr, daß es von mir das Klügste ist, wenn ich Sie jetzt Ihrem Schicksale überlasse. Heute Abends werden Sie mir, hoffe ich, Ihre Fahrten erzählen. Nehmen Sie jetzt ein Brausepulver, machen Sie kalte Umschläge um Ihre dicke Nase und ruhen alsdann auf dem Bette aus." — Damit eilte er hinweg, wandte sich aber unter der Thür nochmals um und rief zurück: „Apropos, ehe ich's vergesse, Seine Erlaucht der Graf Helfenberg will Sie sprechen. Gehen Sie zu ihm, sobald Sie wieder menschlich aussehen. — Adieu!"

Don Larioz, einigermaßen betäubt von den Vorfällen des gestrigen Abends und des heutigen Morgens, nickte schweigend mit dem Kopfe, dann trat er vor den Spiegel, that beim Anblick seines entstellten Gesichtes einen tiefen Athemzug und murmelte: „Ich sehe in der That kaum menschlich aus. — O, ich habe bedeutend gelitten, und fast möchte es mich bedünken, als müsse ich mit Trauer auf jene Ereignisse in dem Hause der Entenpforte blicken. — — Und doch — was ist eine blaue Nase, wenn ich sie dem Bewußtsein gegenüber stelle, dieselbe für dich empfangen zu haben, für dich, Dolores, die du wohl das unglücklichste, aber auch das schönste Weib auf Erden bist!"

Achtundvierzigstes Kapitel.

Das entwendete Concept.

Wer nur von einem kleinen Theile der Nadelstiche Kenntniß hatte, mit denen der Rechtsconsulent Doktor Plager von seiner Frau Schwiegermutter, häufig auch sogar von seiner Schwägerin bedacht wurde, der hätte glauben müssen, der arme Geplagte schleiche nur trübselig durch das Leben dahin mit gebogenem Rücken, tiefgesenktem Kopfe, die Steine betrachtend, hier und da in gänzlicher Selbstvergessenheit stolpernd und dann tief aufseufzend, um mit einem schüchternen Blicke gen Himmel weiter zu schreiten. Das war aber nicht der Fall, und glücklicher Weise war Doktor Plager eines von jenen elastischen Wesen, die sich momentan leicht in eine andere Form drücken lassen, um aber, sobald der Druck, der auf sie ausgeübt wird, aufhört, gleich wieder die alte Gestalt anzunehmen. Sein Gesicht war wie das jener kleinen Gummielasticum-Männer, die durch Auseinanderziehen unkenntlich gemacht werden, im nächsten Augenblicke aber das alte gemüthliche Antlitz wieder zeigen, das bekannte harmlose Lächeln, die vergnügt glänzenden Aeuglein.

Der Rechtsconsulent hatte ein glattes Gemüth, er konnte Zorn und Gram davon abschütteln, wie der Hund den Regen von seinem Felle; ja wenn er mit bebenden Lippen und krampfhaft zuckenden Fin-

gern das Zimmer der geliebten Schwiegermutter verließ, so trennte ihn kaum die zufallende Thür von deren nicht immer sehr angenehmen Gesicht, und er that alsbald einen tiefen Athemzug, und während er langsam die Treppe hinabstieg, klärten sich seine Züge auf, und die Lippen, die auf der obersten Stufe noch fest und stramm auf einander gepreßt waren, kräuselten sich auf der untersten schon zu einem freundlichen Lächeln. Wohl warf er dann, vor dem Hause angekommen, noch einen zweifelhaften Blick nach seiner Wohnung empor, aber in diesem Blicke war deutlich zu lesen: ich bin euch glücklich entronnen, jetzt plagt, wen ihr wollt; ich werde mich den Henker drum scheeren.

Merkwürdiger Weise aber waren in den letzten Tagen der Zeit, worin unsere Geschichte spielt, weit weniger Nadelstiche von dem weiblichen Theile des Plager'schen Hauses, Babette einbegriffen, dem Dulder ertheilt worden, als dies früher wohl der Fall war. Madame Weibel befand sich in einer rosenfarbenen Laune, sie zankte wenig mit ihrem Schwiegersohn, sie war sehr friedfertig gestimmt und behauptete nur höchst selten, daß ein runder Tisch vier Ecken habe. Die Rechtsconsulentin war sogar sanft geworden und so entgegenkommend, daß sie ihrem Manne gestand, man müsse Babette in der That zu etwas mehr Ordnung anhalten, und es könne Manches noch anders gehen, als es bisher gegangen; ja, sie that das Uebermenschliche und gab zu, daß die Erziehung von Fritzchen und Louise allerdings noch eines weiteren Schliffes bedürfe, um vorzüglich genannt werden zu können.

Was nun Clementine Weibel anbelangt, so war sie weich und sentimental geworden; sie hatte seit einiger Zeit einen etwas blassen Teint; ihre Augen hatten einen Ausdruck, den man im gewöhnlichen Leben himmelnd zu nennen pflegt; sie seufzte zuweilen und liebte es, wenn sie allein war, allerlei schöne Lieder schwärmerischer deutscher Dichter vor sich hin zu declamiren. Sie war es zumeist, die ihr Betragen gegen den Schwager vollkommen geändert hatte, sie nahm sich, nach allenfalls noch vorkommenden kleinen häuslichen Scenen, sogar

seiner an, sie hatte in letzter Zeit ein Cigarren-Etui für ihn gestickt, sie war weich und nachgiebig bei Meinungs-Verschiedenheiten, kurz, sie war mit Einem Worte ein Engel, wie ihre würdige Mutter in gerührten Augenblicken zu sagen pflegte, ein Seraph — das war bei ihr das Engelische noch in höherer Potenz — der Stolz der Familie, die künftige Trägerin einer Grafenkrone.

Von den neun Zacken dieser verheißenen Grafenkrone strahlte denn auch all das gute Wetter aus, welches den Rechtsconsulenten zu Hause beglückte. Wir müssen dabei gestehen, daß er der lebendigen Ursache dieses heiteren Himmels durchaus nicht mehr abhold war, ja, daß es Augenblicke gab, wo er, die Hände reibend, schmunzelte und zu sich selber und auch wohl zu anderen Leuten sprach: „Mein künftiger Schwager, der Graf.“

Mochte aber auch Czrabowski sein, wie er wollte, das mußte man ihm lassen, Stolz und Hochmuth gegen seine künftigen Verwandten kannte er nicht, und nachdem diese von des Grafen naher Verwandtschaft mit dem Fürsten Poniatowski erfahren, von den ungeheuren Gütern bei Lublin, vom Stammschlosse Rachow mit seinen reichen Waldungen und Bärenjagden, waren sie in der That tief gerührt von der ungekünstelten Herablassung ihres künftigen Familien-Angehörigen. Czrabowski war wie zu Hause bei Plagers und ebenso bei dem Banquier Springer, er genirte sich durchaus nicht, des Letzteren Kasse in Anspruch zu nehmen — natürlicher Weise die Kasse des Geschäfts — wo er sich durch sein leutseliges Wesen sogar die Gunst des alten, mürrischen Kassirers erworben hatte; er dinirte mit der Familie; er war so freundlich gewesen, dem Schneider des Banquiers seine Kundschaft zuzuwenden; er verschmähte nicht die Cigarren des Herrn Springer; er hatte diesen sogar veranlaßt, ein Reitpferd zu kaufen, welches nun der Graf zuritt; er fuhr mit Madame Springer und Clementinen in der Equipage des Banquierhauses spazieren, zum kolossalen Aerger eines Dutzends Regierungs-, Hof-, Kanzlei- und Steuer-Räthinnen mit wenigstens zwei Dutzend unversorgten Töchtern, nicht zu erwähnen

der blassen Kaufmanns-Wittwe, dem Plager'schen Hause gegenüber, die zuweilen tief aufseufzend empor blickte und sprach: „Wenn der Himmel in den Hochmuth kein Einsehen hat, so gibt es keine Gerechtigkeit mehr auf Erden."

Arme unversorgte Töchter verschiedener Räthinnen! unglückliche Kaufmanns-Wittwe! ihr hattet wohl Ursache, tief ergriffen zu sein, waren doch viele von euch an jenem Abend zugegen; hätte doch Jede statt Clementinens den polnischen Punsch mit helfen brauen können; und Jede würde das gern gethan haben, — ein zündendes Wort, etwas mehr süße Augen — ihr habt den Augenblick des Glücks verpaßt.

Der Rechtsconsulent hatte Kaffee getrunken, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, und Alles war nett und eben vorübergegangen. Die gute Schwiegermutter hatte sich so geändert, daß sie es sogar über sich vermocht, von Herrn Larioz zu reden, und hatte gesagt, sie sehe wohl ein, wie schwer es für diesen armen Teufel sein müsse, ein ebenso gutes Brod wieder zu finden, wie er bis jetzt auf dem Bureau des Rechtsconsulenten genossen, und es sei fern von ihr, Jemand plötzlich auf die Straße werfen zu wollen. Daß es für die Dauer mit dem Schreiber nicht gehen würde, verstände sich freilich von selbst; denn ihr Schwiegersohn, der Graf, würde bei aller Großmuth doch wohl nicht im Stande sein, die ihm angethane Beleidigung zu vergessen und das Gesicht eines Menschen wieder zu sehen, der sich so gröblich gegen ihn vergangen.

„Was mich betrifft," setzte sie hinzu, „so könnte ich ihm Alles verzeihen, wogegen es mir aber immer verdächtig bleiben wird, was Ihr Schreiber, Herr Sohn, spät am Abend allein auf Ihrem Bureau zu schaffen hatte. Man sieht so etwas nicht gern. — Aber das sind ja Ihre Sachen, die mich eigentlich durchaus nichts angehen. — Wir meinen nur so, nicht wahr, Emilie?" hatte sie mit einem Blick auf ihre Tochter hinzugesetzt, die mit einem Kopfnicken zustimmend versetzte: — „Verdächtig bleibt das immer." —

Madame Weibel hatte dies alles in einem so sanften Tone gesagt, daß es dem Rechtsconsulenten augenblicklich zu Herzen ging und er sich

einredete, diesmal habe die Schwiegermutter in der That nicht so ganz Unrecht, und man könnte es dem guten Czrabowski nicht verargen, wenn er grollend an den langen Spanier dächte.

Mit diesen Gefühlen hatte Doktor Plager sein Frühstück beendigt und stieg die Treppe seiner Wohnung hinunter und dann dem Bureau zu, wobei er im Geiste die guten Eigenschaften-seines Schreibers gegen dessen unangenehme Seiten, namentlich gegen dessen oft sehr schroffe und einseitige Ansichten abwog, und darauf kam er zu dem Resultate, daß man ja einen Diener doch nicht ewig behalten könne, und daß, wenn Larioz nun einmal fest entschlossen sei, das Bureau zu verlassen, er ihn am Ende nicht lange überreden wolle, dazubleiben.

So betrat der Rechtsconsulent seine Schreibstube, und als er einen Blick in das Nebenzimmer warf, sah er den kleinen Gottschalk an seinem Pulte sitzen; der erste Schreiber aber war nicht da.

„Ist Herr Larioz vielleicht auf sein Zimmer gegangen?“ fragte der Principal, und er wiederholte diese Frage, als Gottschalk weder von seiner Arbeit aufblickte, noch eine Antwort gab.

„Herr Larioz?“ sagte der junge Mensch alsdann, als der Rechtsconsulent zum zweiten Male mit sehr lauter Stimme sprach. „Ja, er wird wohl auf seine Stube gegangen sein.“

„Ich möchte eine bestimmte Antwort darüber haben. Hat er etwas gesagt, als er ging?“

„Nein, gesagt hat er eigentlich nichts.“

„Aber Sie haben ihn doch eben gesehen?“

„Hier auf dem Bureau?“ fragte Gottschalk — „Herr Doktor meinen, ob ich ihn hier auf dem Bureau gesehen habe?“ Er sprach das sehr langsam, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, denn er wußte in Wahrheit nicht, was er eigentlich antworten sollte; hatte er doch Larioz weder gestern Abend noch heute früh gesehen, da derselbe, wie wir aus dem vorigen Kapitel wissen, nicht nach Hause gekommen war. Da aber Gottschalk einigermaßen verlegen aussah, so blickte der Principal, dem dies nicht entging, auf das leere Pult seines ersten

Schreibers und bemerkte, daß dort noch Alles stand und lag, wie er es am vergangenen Samstag verlassen. Er griff an sein Kinn, schüttelte mit dem Kopfe und zog die Halsbinde etwas in die Höhe, worauf er sagte: „Nach alle dem scheint mir, Herr Larioz ist heute Morgens noch gar nicht da gewesen. Suchen Sie ihn auf seinem Zimmer.“

Gottschalk spritzte bedächtig seine Feder aus, erhob sich zögernd und ging mit großer Langsamkeit nach der Thür.

„Ist Herr Larioz vielleicht krank geworden?“ fragte der Rechtsconsulent. „In dem Falle lassen Sie ihn ruhig droben. — Ist er krank geworden?“ wiederholte er und legte auf das i st einen solchen Nachdruck, daß der junge Mensch unschlüssig an der Thür stehen blieb und, ohne eine Antwort zu geben, seine Fingerspitzen betrachtete. — „Was soll das alles bedeuten?“ sagte der Principal nach einer Pause. „Sie scheinen mir da etwas zu wissen und nicht mit der Sprache heraus zu wollen. Glauben Sie wohl, junger Mensch, daß ich das vollkommenste Recht habe, mich nach dem Thun und Lassen meiner Leute zu erkundigen? — Wo ist Herr Larioz?“

„Ich weiß es nicht.“

„So! haben Sie ihn heute Morgen noch nicht gesehen?“

„Nicht, daß ich wüßte. Es könnte aber auch sein, daß er da gewesen wäre und ich ihn übersehen hätte. Ich war sehr fleißig, Herr Doktor. — Wenn Sie vielleicht meine Arbeit anschauen wollten.“

Damit schritt er eiliger, als er fortgegangen war, wieder seinem Schreibtische zu.

„Mit Ihrem Uebersehen!“ sagte fast ärgerlich der Rechtsconsulent. „Bleiben Sie bei dem, was ich frage. Sie schlafen ja in demselben Zimmer mit Herrn Larioz.“

„Das thue ich allerdings gewöhnlich.“

„Nun, da müssen Sie ihn auch heute Morgen gesehen haben.“

Der junge Mensch schüttelte mit dem Kopfe und sprach kleinlaut: „Heute Morgen habe ich ihn nicht gesehen; er ist vielleicht aufgestanden, als ich noch schlief.“

„Und gestern Abend hörten Sie ihn nach Hause kommen?“

„Ich habe wohl ein Geräusch vernommen, aber ich weiß nicht genau, ob es Herr Larioz war, denn ich bin gleich darauf eingeschlafen.“

„So, so, es ist schon gut,“ entgegnete der Principal, wobei er den Mund spitzte, die Augenbraunen hoch empor zog und eine große Ruhe annahm. „Gehen Sie hinauf, sehen Sie, ob Herr Larioz da ist, und sagen Sie mir dann die Antwort geradezu ohne viele Weitläufigkeiten — verstanden? — den Teufel auch!“

Damit warf der Rechtsconsulent die Hände heftig auf den Rücken zusammen, wie er nur zu thun pflegte, wenn er in Zorn gerieth, und schritt hastig auf und ab.

Gottschalk schielte nach ihm hinüber, ehe er zur Thür hinaus ging, und sprach, während er sich am Kopfe kratzte, leise vor sich hin: „Die Woche fängt gut an, sagte der arme Sünder, als er Montags zum Galgen geführt wurde.“

Doktor Blager blieb noch einige Augenblicke in der großen Schreibstube, trat dann in sein Zimmer und sprach zu sich: „Bah, was ist's weiter? unser Schreiber wird gestern Abend ein wenig länger aufgeblieben sein und heute desto später aufstehen. Es ist eigen, wie man dazu gebracht werden kann, seine Ansicht über einen Menschen zu ändern. Ich würde das früher gar nicht beachtet haben. Aber diese Weiber geben keine Ruhe und flößen uns das Gift des Mißtrauens gegen Jemand, den sie nicht leiden können, tropfenweise, aber sicher ein.“ —

Er setzte sich vor sein Pult. — „Was habe ich doch heute nicht vergessen wollen?“ fuhr er nach einem längeren Nachdenken fort, während dessen er an die Decke des Zimmers gesehen. „Da auf meinem Notizbogen steht ein Notabene mit einem H. Was kann das sein? — Ja so,“ sprach er endlich mit dem Ausdruck der Befriedigung auf seinem Gesichte, den man annimmt, wenn man sich einer Sache wieder erinnert, die man vergessen zu haben glaubte. — „So ist es: H — Helfenberg. Graf Helfenberg. Die Vernichtung des Testaments-Ent-

wurfs, den ich in meine Mappe gelegt. Wir wollen aber jetzt Helfenberg ausschreiben und ein T. dazu machen, daß uns die Sache nicht wieder entfällt. Oder besser, zerreißen wir das fragliche Papier sogleich."

Der Rechtsconsulent nahm eine Mappe zur Hand, die auf der rechten Seite seines Pultes lag und mit einem Stück Marmor beschwert war; er schlug diese Mappe auf und wandte die ersten Blätter in derselben mit der größten Gleichgültigkeit um. Als er aber über die Hälfte der vorhandenen Papiere durchgesehen, zogen sich seine Augenbrauen langsam zusammen, seine Blicke drückten Erstaunen aus, und als er nun mit der Durchsicht der ganzen Mappe zu Ende war, ohne das gefunden zu haben, was er suchte, sank seine Unterlippe schlaff herab, und er starrte vor sich hin wie Jemand, der erschreckt ist und zu gleicher Zeit eifrig über etwas nachgrübelt. Das dauerte ein paar Sekunden, dann schlug er die Blätter eifrig von hinten nach vorn um, nahm jedes einzeln heraus, betrachtete es von allen Seiten, und während er immer und immer vergeblich suchte, fing er an, sehr unruhig auf seinem Stuhle hin und her zu rücken.

„Das ist doch sonderbar!" murmelte er; „ich bin sicher, das Concept da hinein gelegt zu haben; ja, ich erinnere mich ganz genau, Larioz stand neben mir, und ich sprach noch einige Worte mit ihm darüber. Wenn er nur käme! Er muß sich dessen genau erinnern." Herr Doktor Plager blickte unruhig nach der Thür, wo sich aber nicht das Geringste sehen ließ.

„Hm, hm!" machte er nach einem abermaligen vergeblichen Versuche, in der Mappe das Gewünschte zu finden; „in das Bureau habe ich es doch auf alle Fälle gebracht; hier kommt ja niemand Fremdes herein, und wenn auch — wen könnte es interessiren, Einsicht in das Papier zu erhalten? das heißt — Leute interessiren, denen es allenfalls möglich wäre, hieher zu gelangen? — Bah! Vielleicht habe ich es in die große Brieftasche gelegt."

Nach diesem Selbstgespräch wurde die große Brieftasche, die im

Pulte lag, hervorgeholt, und ebenso genau mit dem gleichen Resultate untersucht, wie vorhin die Mappe. Jetzt richtete sich Herr Plager in die Höhe, ließ die Hände auf seinen Beinen ruhen und blickte gedankenvoll zum Fenster hinaus.

In diesem Augenblicke vernahm man auch Tritte unter der Thür der äußeren Sreibstube, und der Rechtsconsulent sprang lebhaft in die Höhe, um nach dem Eintretenden zu sehen.

Es war Don Larioz, der von seiner Stube kam und sich nun den mit Recht erstaunten Blicken seines Chefs präsentirte. Waren auch Kleidung, Haar und Bart des langen Mannes wieder in Ordnung gebracht, so hatte er doch von seinem Gesichte die Spuren des gestern Erlebten unmöglich verwischen können, und diese Spuren waren, wie der geneigte Leser bereits weiß, gräulich genug anzuschauen.

Herr Doktor Plager trat, bei diesem Anblicke die Hände vor großer Verwunderung zusammen schlagend, einen Schritt zurück und rief aus: „Aber sagen Sie mir um Gottes willen, in welche Mörderhände sind Sie gefallen? Oder haben Sie Händel im Wirthshause gehabt?“

Der lange Schreiber zuckte mit den Achseln und erwiderte mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „Das zu erzählen, würde etwas umständlich sein. Es ist allerdings wahr, ich sehe heute Morgen nicht besonders vortheilhaft aus, doch kann von Händeln im Wirthshaus bei mir keine Rede sein; ich glaube der Herr Doktor kennen in dieser Richtung meinen Charakter vollkommen.“

Der Rechtsconsulent hob die Nase in die Höhe, und mochte ihm der kalte Ton nicht gefallen, mit dem sein Schreiber zu ihm sprach, dachte er vielleicht an die Worte von Frau und Schwiegermutter, oder an das verlorne Concept, — genug, er legte die Hände auf den Rücken, streckte sich so stark als möglich und sagte mit scharfer Stimme, wie er zu thun pflegte, wenn er auf seinem Bureau Verweise ertheilte:

„Sie werden mir aber erlauben, Herr Larioz, daß ich als Ihr Chef wohl fragen darf, in welchem Wein- oder Biergefecht Sie so zu-

gerichtet worden sind, wie Sie sich mir darstellen, wie Sie auf das Bureau kommen, und zwar gegen halb elf Uhr, trotzdem, daß die Kanzleistunden um acht Uhr anzufangen pflegen!“

„Ich bin nicht in der Stellung, Herr Doktor Plager,“ antwortete der Spanier, ohne eine Miene seines Gesichts zu verziehen, „Ihnen als meinem Chef überhaupt etwas erlauben zu dürfen. Mir aber werden Sie vielleicht dagegen erlauben, über Ereignisse zu schweigen, die — das kann ich Sie versichern — weder Sie noch die Schreibstube betreffen, und die meinem Gesichte einen Anstrich verleihen, der Ihrer Ansicht nach aus einem Wein- oder Biergefecht herrühren muß, was übrigens durchaus nicht der Fall ist. Im Gegentheil, Sie dürfen mir glauben, daß ich mich meiner Verletzung durchaus nicht zu schämen habe.“

„Ich muß gestehen,“ rief der Rechtsconsulent aus, indem er mit affektirtem Erstaunen die Hände zusammenschlug, „Sie führen mit mir eine ganz eigene Sprache, die ich als Prinzipal —“

„Nur so lange zu hören brauchen,“ unterbrach ihn der Spanier sehr kaltblütig, „wie Sie es für gut finden. Erinnern Sie sich vielleicht meines Schreibens vor weniger Zeit, in welchem ich einen Wunsch aussprach, den Sie zu bewilligen bis jetzt nicht für nothwendig gefunden? Sie werden mich mit allem einverstanden sehen, was Sie beschließen mögen.“

Wenn auch Doktor Plager von Natur aus nicht besonders mißtrauisch war, so hatten doch die ewigen Anspielungen über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die er zu Hause tagtäglich verschlucken mußte, sein Vertrauen im Allgemeinen sehr wankend gemacht, und er war endlich dahin gekommen, den Thaten seiner Nebenmenschen gern zweideutige Motive unterzulegen. So fiel es ihm auch jetzt durchaus nicht ein, zu glauben, daß der Schreiber der unwürdigen Behandlung wegen, die ihm zu Theil geworden, seine gute Stellung im Burau aufgeben würde, und da dieser doch zuletzt so entschlossen schien, so mußte ihn ein anderer, gewiß unlauterer Beweggrund dazu treiben.

Ihm fiel das fehlende Testaments-Concept ein, er fragte sich mit den Worten der Schwiegermutter, was Larioz an jenem Abend allein hier zu schaffen gehabt, und darauf war er der festen Ansicht, derselbe müsse aus irgend einer Ursache wünschen, baldigst die Schreibstube zu verlassen.

Der Prinzipal tauchte so tief als möglich in die Halsbinde hinein, zog die Augenbrauen zusammen und sagte, da er nun die Gedanken seines Schreibers vollkommen zu verstehen glaubte, mit einem sarkastisch sein sollenden Lächeln: „Es werden sich dem Herrn Larioz wahrscheinlich glänzende Aussichten eröffnet haben, und es sei fern von mir, diesen entgegen treten zu wollen, weßhalb ich denn auch gegen eine Trennung nichts weiter einwenden werde, begreiflicher Weise, nachdem die laufenden Geschäfte unter Ihren Händen abgewickelt sind. Sollte übrigens," setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er das Gesicht des Anderen aufmerksam betrachtete, „Ihr körperlicher Zustand es Ihnen nicht gestatten, mit frischem Geiste an die Arbeit zu gehen, so habe ich nichts dagegen, wenn Sie sich für heute auf Ihr Zimmer zurückziehen, was vielleicht sogar wünschenswerth wäre, da unsere Clienten bei Ihrem Anblicke wohl auf die Vermuthung kämen, als habe es hier in meinem Bureau unterschiedliche und sehr starke Prügel gesetzt."

Der lange Schreiber machte stillschweigend eine Verbeugung und wollte sich aus dem Zimmer entfernen.

„Ehe Sie gehen, noch Eins," sagte der Rechtsconsulent, indem er den Kopf abermals und sehr affektirt in die Höhe warf und mit der Hand nach seinem Privatzimmer zeigte. „Bitte, einen Augenblick einzutreten."

Er ging voraus, der Schreiber folgte.

Der Prinzipal ließ sich vor seinem Pulte nieder, zog die bewußte Mappe vor sich hin, öffnete sie, und während er mit zwei Fingern der rechten Hand auf die Papiere patschte, sagte er in anscheinend sehr ruhigem Tone: „Erinnern Sie sich vielleicht noch, daß ich mit Ihnen

vor einiger Zeit über das Testament Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Helfenberg sprach?"

„Sehr genau," entgegnete Don Larioz mit fester Stimme. „Es war an dem und dem Tage, ich werde ihn nicht vergessen. Sie sandten mich zu Seiner Erlaucht, um ihm anzuzeigen, daß Sie ihn Abends um sieben Uhr besuchen würden."

Dokter Plager nickte mit dem Kopfe.

„So ist es," sagte er. „Und vielleicht erinnern Sie sich ebenso genau, daß ich Ihnen den Tag darauf ein Concept zeigte, oder vielmehr mit Ihnen über ein Concept zu jenem Testamente sprach, das ich etwas früher bei Seiner Erlaucht entworfen?"

Larioz dachte einen Augenblick nach, dann gab er zur Antwort: „Es ist so, ich besinne mich darauf. Sie zeigten mir ein Papier und sagten, es sei das Concept zu einem Theile des Helfenberg'schen Testaments. Von dem Inhalte desselben, welcher mich ja nicht interessiren konnte, theilten Sie mir jedoch nur Weniges mit."

„Richtig, ich theilte Ihnen nur Weniges davon mit," versetzte der Prinzipal mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Es konnte Sie allerdings nicht interessiren. Nun aber sahen Sie wohl, daß ich jenes Papier hier in diese Mappe legte, wo mehr dergleichen zu finden ist. — Sahen Sie nicht, wie ich es hinein legte?"

„Ich glaube mich dessen zu erinnern."

„O, es ist sicher, ich irre mich nicht! Ich könnte beschwören, daß ich es in der Mappe oben auf legte. — Und jenes Papier — ich suche es vergebens."

„Wenn Sie es hinein legten," entgegnete der Schreiber mit seiner gewöhnlichen Ruhe, „so muß es zu finden sein. Es hat sich vielleicht zwischen andern Papieren verschoben."

„So sehen Sie selbst nach," sagte Doktor Plager mit großer Befriedigung. „Sehen Sie genau nach; es sollte mir äußerst lieb sein, wenn Sie das Concept fänden."

Er erhob sich von seinem Stuhle, und wenn er auch anscheinend

in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab schritt, so schielte er doch bei jeder Wendung nach dem Schreiber hin, der Blatt für Blatt des Inhaltes der Mappe umwandte, ohne das Gewünschte zu finden.

„Es ist nicht da," sagte Larioz; „vielleicht aber liegt es bei den Helfenberg'schen Papieren."

Der Andere zuckte mit den Achseln und bemerkte ungläubig lächelnd: „So sehen Sie nach; es wird aber auch dort nicht sein."

Und daß es Larioz trotz emsigen Suchens auch dort nicht fand, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu sagen.

„Sie sehen," sprach der Rechtsconsulent, als ihn der Schreiber fragend ansah, „das Concept ist verschwunden."

„Und wo könnte es sein, wenn Sie es in der That dort hineingelegt haben?"

„Darauf könnte ich einen körperlichen Eid ablegen; hier in dieser Mappe" — Doktor Plager schlug mit der Hand darauf — „hatte ich es aufbewahrt. Wo es sein kann? — Verschwunden — entwendet —"

„O, aus dem Bureau?" entgegnete Larioz mit einem ungläubigen Lächeln. „Wer würde ein Interesse daran haben, gerade jenes Papier zu entwenden?"

„Wer?" rief der Prinzipal, indem er seinem Schreiber näher trat. „Nur Jemand, Herr Larioz, der vom Geschäfte ist, der den Werth dieses Papieres kennt, der zu berechnen versteht, was es ihm eintragen müßte, wenn er Personen in Kenntniß setzen könnte, daß sie nach dem Ableben Seiner Erlaucht mit diesem und jenem Legate bedacht sind."

„Das ist allerdings richtig; aber Jemand, der es unternähme, das Papier auf die Seite zu bringen, müßte doch von dem Inhalte desselben Kenntniß haben. Und das haben meines Erachtens nur —"

„Sie und ich," unterbrach ihn Doktor Plager, indem er sich in die Brust warf.

„Ganz richtig," fuhr der Schreiber treuherzig fort. „Und darin liegt ja nach meinem Dafürhalten der beste Beweis dafür, daß das Papier nicht von Jemand auf die Seite gebracht wurde."

„Von mir allerdings nicht,“ sprach der Rechtsconsulent. Doch bereute er vielleicht dieses rasche Wort, als er sah, wie bei demselben ein finsterer, drohender Schatten über die Züge des Spaniers flog. — „Ich will damit auch nicht gesagt haben,“ setzte er einlenkend hinzu, „daß Sie — Gott bewahre! — aber —“

„Dieses Aber ist mir genug,“ erwiderte Larioz wie immer mit großer Ruhe, aber mit seltsam gepreßter Stimme. — „Ich kann mir nach Ihren Reden bei meinem Eintritt wohl denken,“ sprach er nach einer kleinen Pause weiter, während welcher er seinen Prinzipal scharf betrachtete, „daß Sie eine Ursache suchen, um sich das Scheiden von einem Manne, der Ihnen Jahre lang treu gedient, leicht zu machen. Aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß diese Ursache so schlecht wie möglich gewählt, ja, an den Haaren herbeigezogen ist, und daß ich vor allen Dingen dieses Motiv durchaus nicht werde gelten lassen.“

„Sie sind Rechtskundiger genug,“ gab Doktor Plager zur Antwort, indem er durch eine anscheinend ganz zwanglose Bewegung hinter das Pult getreten war, „um zu wissen, daß, um eine Beschuldigung aufrecht zu erhalten, Beweise nothwendig sind, und begreife ich deßhalb vollkommen, daß Sie in solch hohem Tone zu mir reden. Kann aber das Factum geläugnet werden? Sie geben zu: Das Concept war vorhanden und wurde in diese Mappe gelegt. Niemand betritt diese Zimmer, der den Werth eines solchen Papiers kennt, als Sie und ich. Oder,“ setzte er mit einer verächtlichen Miene hinzu, „würden Sie vielleicht auf den kleinen Gottschalk oder die alte Magd Verdacht haben?“

„Auf Keins von Beiden,“ erwiderte der Schreiber, der sich unterdessen wieder vollkommen gesammelt hatte. „Was sollte dem armen Knaben oder jener alten Person, überhaupt irgend Jemand, an dem Besitze des an sich werthlosen Papieres liegen? — Das war mein erster Gedanke, als Sie mir sagten, das Concept sei nicht mehr zu finden. Wenn Sie aber,“ fuhr er mit festerem Tone fort, „so scharf hervorheben, daß nur Sie und ich in diese Zimmer kommen, so muß

ich Ihnen dagegen ins Gedächtniß zurückrufen, daß, so lange ich krank in meinem Zimmer war, der sogenannte Herr Graf v. Czrabowski, sowie Ihre Fräulein Schwägerin hier an verschiedenen Abenden ihre Zusammenkünfte hatten. — Ich hätte dieser Geschichte nicht erwähnt, wenn Sie mich nicht durch Ihre unverblümte Beschuldigung dazu gezwungen hätten."

Doktor Plager fuhr empor; er wollte heftig, ja, drohend antworten, doch besann er sich eines Anderen und brach in ein lautes, etwas erkünsteltes Lachen aus.

„O, ich kenne diese Geschichte!" rief er; „Sie hätten wahrlich nicht Ursache, mich daran zu erinnern. Nehmen Sie mir nicht übel, gerade die Begebenheit jenes Abends ist es, die meinen Verdacht gegen Sie begründet. Ich hätte das in meinem ganzen Leben nicht von Ihnen erwartet. Wer war an jenem Abend allein hier im Bureau? — Sie! — ja, Sie, Herr! Und was Sie damals hier machten, darüber hätte ich wohl das Recht, eine Erklärung zu fordern."

Der Spanier blickte lächelnd auf den Rechtsconsulenten, welcher mit der Wuth eines gereizten Hahnes in possirlichen Sprüngen hinter dem Tische herum hüpfte.

„Verlangen Sie darüber eine Erklärung von den werthen Ihrigen; ich habe mich damals schon brieflich ausgesprochen und halte es unter meiner Würde, die Erzählungen Ihrer Verwandten zu berichtigen. Was Ihr verloren gegangenes Concept betrifft, so sammeln Sie Beweise gegen mich und treten dann auf, wo und wie Sie wollen; ich werde auch nicht müßig sein, denn Ihre Worte, daß Jemand durch den Besitz desselben irgend etwas gewinnen könne, haben einen seltsamen Verdacht in mein Herz geworfen. Wahrhaftig, Sie können Recht haben. Das Papier muß entwendet worden sein. Geben wir uns beiderseitig Mühe, Herr Doktor Plager, den Thäter ausfindig zu machen und, wenn wir ihn gefunden, ihn ohne Schonung zu nennen."

„Ohne Schonung — ja, ohne Schonung, ohne jede Schonung!"

schrie der Rechtsconsulent mit kreischender Stimme, aufgestachelt durch die unerschütterliche Ruhe seines Gegenübers.

„So sei es," bekräftigte der Spanier mit einem wahrhaft großartigen Anstande in Wort und Haltung. — „Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Larioz machte seinem bisherigen Prinzipal eine tiefe Verbeugung und verließ dann mit hoch erhobenem Kopfe das Zimmer. In der anderen Schreibstube angekommen, klopfte er dem kleinen Gottschalk, der wie betäubt da saß, da ihm begreiflicher Weise von der Scene in der Nebenstube nicht ein Wort entgangen war, sanft auf den Kopf und sagte ihm: „Nach beendigter Arbeitsstunde kommst du zu mir, ich habe alsdann mit dir zu reden."

Hierauf trat der lange Mann in den Gang hinaus und schritt festen Fußes und ohne die geringste Bewegung auf seinem kalten Gesichte zu zeigen, die Treppen hinauf bei seiner eigenen Wohnung vorbei nach der seines Freundes des Doktor Flecker. Er klopfte an, und es war ihm hierauf ein angenehmes Gefühl, die bekannte Stimme: Herein! rufen zu hören.

Der Armenarzt hatte seinen rothcarrirten Schlafrock an, rauchte wie gewöhnlich aus seiner langen Pfeife und stand in der Mitte des Zimmers, seine Peitsche gegen die kleinen Hunde schüttelnd, die sich wahrscheinlich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Sie saßen neben einander unter des Doktors Bettstelle und blickten mit den klugen Augen unverwandt auf ihren Herrn hin; man hätte sie für leblos halten können, so ruhig hielten sie sich, wenn mau nicht von Zeit zu Zeit, wo gerade die Peitsche minder heftig geschüttelt wurde, ein leises Anklopfen ihrer wedelnden Schweife an das Holz der Bettlade gehört hätte.

„Item!" rief der Doktor, nachdem er den Eintretenden freundlich begrüßt, „ihr müßt mir zugeben, ihr Rackers, daß ich von jeher bei euch auf Ordnung gehalten habe, und könnt mir nicht vorwerfen, ich habe eure Erziehung vernachläßigt. Jeder hat seine Stunde, wo er

zur Thür hinaus gelassen wird, und wer sich danach nicht richtet, ist ein unordentlicher Kerl oder, in höherer Potenz, ein Schweinemichel. Du, Nero, hast deine Prügel verdient, und daß deine Strafe die Anderen mit erschreckt hat, ist heilsam für eure Erziehung. — Sie werden mir zugeben, lieber Freund," wandte er sich an den Spanier, „daß ich nicht zu streng bin, denn ich habe diesen jungen Leuten da unten eine vortreffliche Erziehung gegeben, bin demnach berechtigt etwas von ihnen zu verlangen. Und Ordnung muß sein. — Freue mich recht sehr," unterbrach er freundlich den strengen Ton, mit dem er eben gesprochen, „Sie bei mir zu sehen."

Damit warf er die Peitsche auf das Sopha, setzte sich auf die Lehne desselben, und bat den langen Schreiber, den ihm wohlbekannten Armsessel einzunehmen.

Don Larioz that also, doch statt ein Gespräch zu eröffnen, faltete er die Hände zusammen und blickte gedankenvoll vor sich nieder.

Der Armenarzt, nachdem er den Andern eine Zeit lang betrachtet, schüttelte lachend mit dem Kopfe und sagte alsdann:

„Sie müssen die Vorfälle des gestrigen Abends nicht so schwer nehmen. Zum Henker! es kann jedem ehrlichen Manne passiren, daß er einmal eine Nacht auf der Polizei eingesperrt wird. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß auch ich ein Lied davon zu singen vermag, und Sie werden mir zugeben, daß ich darum nicht besser noch schlechter geworden bin. Item: den Kopf in die Höhe, und wenn Sie was zu beichten haben, frisch weg gebeichtet! — Schön zugerichtet sind Sie," fuhr er nach einer Pause fort, da Larioz die Achseln zuckte und schwieg. „Aber das hat nichts auf sich. Haut und Fleisch erhält man umsonst wieder, sagte jener Raufbold, und daß Sie Ihr Blut wie ein biderber alter Ritter für irgend eine außergewöhnliche Unschuld vergossen haben, davon bin ich überzeugt. Aber wie zum Henker geriethen Sie denn nach Numero vier der Entenpforte?"

„Das ist eine lange Geschichte, lieber Doktor, und ich bin jetzt nicht in der Verfassung, sie Ihnen genau zu erzählen. Glauben Sie

mir aber, daß ich treu dem alten bekannten Spruche blieb: Arm und Herz der Dame!"

„Ja, aber diese Dame!" lachte der Arzt; „es geht Ihnen, wie in dem neuen, aber ebenso bekannten Liede:

Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht.

Und Sie mögen wohl Ihre Ursache haben, sie nicht zu nennen, Freund! Freund! nehmen Sie mir es nicht übel, aber die sämmtlichen Geschichten der letzten Zeit, die Sie mir brockenweise mitgetheilt, der Bund zum Dolche Rubens, die geheimnißvolle Schöne, jetzt Entenpforte Numero vier, das alles kommt mir einigermaßen verdächtig vor, und wenn Sie auch mit gutem Glauben da hinein gehen, so fürchte ich doch, Sie sind in das Netz falscher Menschen gerathen, die Ihren, ich möchte fast sagen: kindlichen Sinn, Ihren Edelmuth mißbrauchen, wo sie können."

„Es gibt allerdings in dieser Welt falsche und treulose Menschen genug," gab Don Larioz nach einem tiefen Seufzer zur Antwort. „Doch glauben Sie mir, Doktor, ich halte die Augen offen, habe aber in der letzten Zeit nur einiges Unglück gehabt." — Er faltete abermals seine Hände und ließ den Kopf auf die Brust herabsinken, während er mit leiser Stimme wiederholte: „Ja, recht viel Unglück gehabt."

Der Armenarzt betrachtete seinen Freund mit einem fast sorgenvollen Blicke, doch klärte sich sein Gesicht zu einem Lächeln auf als er mit Beziehung sagte: „So gewiß Sie aber der unglücklichste Ritter sind, so gewiß ist Dulcinea das schönste Weib auf Erden."

„Das ist sie, Doktor! bei Gott, das ist sie!" gab der Spanier zur Antwort, indem er den Kopf erhob und sein trübes Auge aufflammte. „Sie ist das schönste, aber auch das jammervollste Weib auf Erden, wenn sie auch nicht gerade Dulcinea heißt."

Als er das Letztere sprach, spielte ein unendlich glücklicher Zug um seinen Mund. Darauf fuhr er mit der Hand über die Stirn, strich sein struppiges Haar in die Höhe und sagte dann mit hellerem Tone:

„Aber lassen wir das jetzt gut sein, mein lieber Freund! Es sind nicht die Vorfälle des gestrigen Abends, welche mich hieher geführt und die mir Kummer verursachen, es sind vielmehr die Vorfälle des heutigen Morgens."

Doktor Flecker blickte den langen Schreiber erstaunt und fragend an.

„Ich erzählte Ihnen," fuhr dieser mit seiner gewöhnlichen Ruhe fort, „von dem Briefe, den ich mich veranlaßt sah, vor einiger Zeit an meinen bisherigen Prinzipal zu schreiben; er wollte indessen meine Entlassung nicht annehmen, und so blieb ich denn in seinen Diensten bis vor einer halben Stunde."

„Und jetzt haben Sie Ihre Schreibstube wirklich verlassen?" fragte der Armenarzt mit ernstem Blicke.

„Für immer, — nachdem ich aufs gröblichste beleidigt worden; — nachdem man mich wie einen Buben behandelt, nachdem man eine entsetzliche Beschuldigung gegen mich ausgesprochen." — Bei diesen Worten zitterte seine Stimme, und er drückte mit den Händen fast die Lehnen des Armsessels zusammen, auf welchem er saß. „Eine Beschuldigung gegen mich — Don Larioz, gegen einen Spanier von edler Familie, gegen einen Mann, der — ich kann es mit gerechtem Stolze sagen — die Treue selbst war, der seinem Herrn gedient mit besten Kräften, mit redlichem Willen, freilich nur mit der Feder, aber ohne Furcht und Tadel."

Der Doktor ließ sich langsam von der Lehne des Sopha's auf den Sitz hinab gleiten; ja er stellte seine Pfeife in die Ecke, ehe er sagte: Sie sehen mich aufs höchste überrascht, erstaunt. Ich verstehe in der That nicht, von welcher Art von Beschuldigung Sie eigentlich reden."

„Mein ehemaliger Prinzipal, Doktor Plager," versetzte der Spanier sehr gemessen und langsam, „vermißt ein Papier, das allerdings auf unerklärliche Weise verschwunden ist, ein Papier, in gewissen Händen von Wichtigkeit, mit Einem Worte: das Concept zum Testament des Grafen von Helfenberg."

„Ah!" machte der Armenarzt.

„Was könnte mir an diesem Concepte liegen?“ fuhr Don Larioz fast heftig fort. „Und doch beschuldigte er mich mit einfachen Worten, von dem Verschwinden dieses Papieres Kenntniß zu haben. Ist das nicht unerhört?“

„Das ist allerdings unerklärlich und tief verletzend für Sie. Aber Sie werden ihn mißverstanden haben; er sprach wohl im Eifer Dies und Das, und Sie, aufgeregt, wie Sie nun einmal waren, entnahmen aus seinen Worten das Schlimmste für sich.“

„Seine Worte waren klar und deutlich,“ sprach Larioz, indem er die Augenbrauen finster zusammen zog; „so deutlich, daß, wenn er bei jener Scene nicht noch mein Prinzipal gewesen wäre, der überhaupt nur die Feder zu führen versteht, ich auf anderem Wege Rechenschaft und Genugthuung von ihm verlangt hätte. — Doch davon später. Glauben Sie mir, lieber Freund, ich war weder aufgeregt noch unaufmerksam. Er beschuldigte mich mit deutlichen Worten; in seinen Augen bin ich ein gewöhnlicher, ganz gemeiner Dieb.“

Der Spanier sprang so hastig in die Höhe, daß die kleinen Hunde, welche schmeichelnd näher geschlichen waren, voll Schreck unter das Bett zurückfuhren und von dort her ihren Unmuth durch lautes Gebell kund gaben; dann trat er ans Fenster, legte die Stirn an die Scheiben und blickte in den sonnigen Tag hinaus.

„Wollt ihr schweigen, verdammte Bestien!“ rief der Armenarzt, der innerlich froh über diese kleine Unterbrechung war, den Thieren zu. „Wollt ihr euer Gekläffe lassen, ungeregeltes Volk! — Ja, das ist allerdings über alle Beschreibung,“ wandte er sich hierauf an den langen Mann. „Da kann ich Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie die Schreibstube augenblicklich verließen. Aber was denken Sie von der ganzen Geschichte? Sollte das Papier in der That nicht verlegt worden sein?“

„Das ist unwahrscheinlich; wir haben auch alle Orte, wo es sein könnte, aufs Genaueste untersucht. Daß er es in jene Mappe gelegt, und sogar in meinem Beisein, das muß ich zugeben.“

„Und kannten Sie den Inhalt des Conceptes?“

„Er theilte mir Einiges daraus mit, was aber für mich ohne alles Interesse war.“

„Waren es Legate?“

„Ich glaube so.“

„Nannte er Namen?“

„Wenn ich nicht irre, ja. Da jedoch, wie schon bemerkt, die ganze Sache für mich ohne alles Interesse war, so achtete ich nicht darauf und habe die Namen, die er mir genannt, völlig vergessen.“

Der Doktor war dicht vor seinen Freund hingetreten, hatte einen der Knöpfe von dessen Rock gefaßt und drehte ihn zwischen den Fingern, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas sprach, wofür er große Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wollte.

„Wenn das verlorene Concept,“ sagte er, „wie Sie vorhin bemerkten, für Jemand von Interesse sein kann, so ist es nur für eine Person, die in dem Testamente bedacht war, und deßhalb wäre es von großer Wichtigkeit, wenn Sie im Stande wären, sich des Namens einer solchen Person zu entsinnen. Strengen Sie Ihr Gedächtniß an und erinnern Sie sich irgend einiger Worte des Advokaten, mit denen er Ihnen von dem Concepte redete.“

Don Larioz legte nachsinnend die Hand an die Stirn, während ihm der Doktor mit gespannter Aufmerksamkeit zuschaute und dabei sagte: „Sprach er vielleicht von lachenden Erben, von einem entfernten Verwandten oder so etwas? Besinnen Sie sich, es ist viel daran gelegen.“

„Das Einzige, was mir erinnerlich,“ versetzte der Schreiber nach längerem Nachdenken, „ist, daß er von Freunden des Grafen sprach, namentlich von einem, bei dem das ausgesetzte Legat wie ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein seiner Schulden fallen werde. — Ja, das waren seine Worte. Auch meinte er, die Legatarien würden viel darum geben, wenn sie von den Legaten Kenntniß erhalten könnten.“

„Nannte er die Namen Fremont oder Tondern?“ fragte hastig der Armenarzt.

„Ich glaube wahrhaftig, das waren die beiden Namen, die er genannt,“ gab der Andere eifrig zur Antwort.

„Oh, oh,“ rief der Doktor, indem er den Knopf seines Freundes losließ, hastig im Zimmer auf und ab schritt und mit den Händen gestikulirte wie Jemand, der seine Augen zu Hülfe nimmt, um sich eine Sache, über welche er nachdenkt, zurecht zu legen und klar zu machen. „Ja, ja, Tondern und Fremont,“ murmelte er; „die Beiden waren an jenem Abende auch da; ich sah wohl ihre seltsamen Gesichter, als sich das Testament als ein mystisches erwies. — Dieser Tondern, ein lockerer Geselle, ein anrüchiger Charakter, das weiß Niemand besser als ich. Wo habe ich ihn doch neulich gesehen? — Richtig! bei einem Polen, zu dem man mich rief. Ja, bei jenem Polen, der ein ebenso verdächtiger Kerl ist wie der Herr von Tondern. — Gleich und gleich gesellt sich gern; das kann mir Niemand abstreiten. — Apropos,“ wandte er sich an Don Larioz, indem er plötzlich vor demselben stehen blieb, „Sie haben doch gewiß von einem Grafen Czrabowski gehört?“

„Ob ich von ihm gehört habe!“ antwortete lächelnd der Spanier.

„Dieser sogenannte Graf ist ein Bekannter des Herrn von Tondern und soll ja, wie man hört, die Schwägerin Ihres früheren Prinzipals heirathen. Sie werden mir zugeben, lieber Freund, daß das ein kleiner Lichtstrahl ist.“

„Eine ganze Illumination,“ sagte feierlich der lange Schreiber, während er seine Hand gewichtig auf den Arm des kleinen Arztes legte. „Dieser Czrabowski ist es, auf den mein Verdacht fiel, ehe ich noch wußte, daß er mit Leuten wie Herr von Tondern, die im Testamente bedacht sind, in Verbindung stehe. Sie wissen, unsere Bureaux sind gut verschlossen, ein Einbruch hätte bemerkt werden müssen, und was soll auch ein gewöhnlicher Dieb mit den Papieren machen? Dieser Czrabowski aber,“ sagte er in sehr langsamem und

gewichtigem Tone, „war an mehreren Abenden in der Schreibstube des Doktor Plager unter Umständen, welche ihm gestatteten, ein ganzes Dutzend Concepte mit gehöriger Ruhe auszusuchen und zu sich zu stecken.“

„Der Teufel!“ sagte erstaunt der Armenarzt. „Woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es und kann es nöthigenfalls beweisen,“ erwiderte Larioz mit einem Ausdrucke, der dem Anderen deutlich sagte, er könne oder wolle sich jetzt nicht näher erklären.

„Sie werden mir zugeben, lieber Freund!“ rief der Doktor händereibend aus, „daß uns das in diesem Labyrinthe vor uns einen festen Faden in die Hand gibt. Lassen Sie mich ihn ergreifen, und ich getraue mir fast einen Ausweg zu finden. Nicht wahr, Sie wollen mich gewähren lassen?“

Der Spanier nickte mit dem Kopfe.

„Was Ihre anderen Sachen anbelangt,“ fuhr der kleine Doktor launig fort, „so folgen Sie meinem Rath und bemühen sich, die Dinge um sich her mit nüchternen Blicken zu betrachten. Ihr Streben, den Unglücklichen zu helfen, den Bedrängten beizustehen, ist jedenfalls sehr lobenswerth; doch beherzigen Sie die alten vortrefflichen Sprichwörter: Was dich nicht brennt, das blase nicht — kehre vor deiner eigenen Thür, und wo es dich nicht juckt, da kratze auch nicht. Es gibt viele Menschen, die wollen gar nicht, daß man ihnen hilft; auch ist die Zeit vorüber, wo Sie auf das Geschrei einer Jungfrau, die eingeschlossen in ihrem Kämmerlein sitzt, mit Schild und Schwert herbeieilen können, um ihre Verfolger zu Boden zu werfen. Leider gibt es in unseren verderbten Tagen bedrängte Damen genug, denen es gar nicht lieb ist, wenn man sie aus ihrer Bedrängniß errettet, und die dem Helfer des Teufels Dank dafür wissen. Geben Sie mir zu, daß ich in diesen Punkten Recht habe, und lassen Sie sich auch nicht so tief mit jener Rotte Korah ein, die im Reibstein ihr Wesen treibt.“

Don Larioz schaute mit einem schwärmerischen Blicke zum Fenster hinaus, und ein mitleidiges Lächeln spielte über seine Lippen, als der Andere so sprach. — „Sie sind eine andere Natur, lieber Doktor," gab er alsdann zur Antwort, „und verstehen den Drang nicht, der in der Brust eines ritterlichen Mannes liegt, den Bedrängten und Hülflosen beizustehen, wo es möglich ist — oder, um mich anders auszudrücken, Sie verstehen diesen Drang wohl, wenden ihn aber auf Ihre eigene Art an. Auch Sie suchen ja Nothleidende und Kranke auf, pflegen sie, lindern ihre Leiden und thun dasselbe, was auch ich mir zum Lebensziel vorgesteckt, nur mit anderen Mitteln. Sie heilen mit zarten Salben und milden Latwergen, Sie bekümmern sich um die Wirkungen — ich habe es mit den niederträchtigen Ursachen zu thun; Sie spenden den Bedrängten Trost, ich suche den Bedränger selbst zu vernichten, und dabei ist Ihr Streben gewiß nicht minder groß und edel als das meinige. Ich habe schon oft gedacht," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „ob es nicht besser wäre, in Ihre Fußstapfen zu treten und, über Ihr Wirken noch hinaus gehend, mich als büßender Bruder und Krankenwärter in irgend ein Lazareth aufnehmen zu lassen. Auch das wäre eine herrliche Bestimmung, ein schöner Beruf, in dem man viel Gutes stiften könnte." —

Als der Spanier so sprach, blitzte sein Auge, und er blickte mit einem unbeschreiblich gutmüthigen Ausdrucke über Dächer und Schornsteine hinweg in die weite blaue Ferne, wobei er dann nicht bemerkte, daß ihn der Doktor fast wehmüthig ansah und mitleidig den Kopf schüttelte. — „Leider kann ich ja nicht zu Pferde," fuhr er fort, „wie ich wohl möchte, mit Schild und Lanze, tapfer zerhauen all die Ketten und Bande, womit ein Mensch den anderen zu knechten sucht."

„Das können Sie in der That nicht," entgegnete der Armenarzt. „Darum ist es vor der Hand besser, Alles beim Alten zu lassen, und wenn Sie mir wohl erlauben, zu bemerken, daß es überhaupt thunlich ist, die Träumereien zu lassen und uns mit der reellen Gegenwart

zu beschäftigen, so werden Sie mir auch Recht geben, wenn ich Ihnen als Arzt sage, daß es nicht übel wäre, Ihr zerschundenes Gesicht hier und da mit Bleiwasser anzufeuchten. Auch wird ein fleischfarbenes englisches Pflaster auf Ihrer bläulichen Nase von sehr gutem Effekt sein. Was die Geschichte mit dem verlorenen Concept anbelangt, so macht es mir Freude, dieselbe in die Hand zu nehmen; es ist mir gerade, als kämen wir da an ein ganzes Nest von Schlechtigkeiten. Ich will es aufsuchen und, wenn ich es gefunden, Sie zur Bestrafung der Schuldigen herbeirufen."

„Ohne Schonung!" murmelte der Spanier, und darauf biß er die Zähne fest auf einander.

„Wer weiß," sagte der Doktor, „ob Sie im Verlaufe dieser Geschichte nicht sogar Ihren langen Stoßdegen gebrauchen können!"

„Das bewillige mir Gott und San Jago!"

Beide schüttelten sich die Hände und Don Larioz verließ das Zimmer.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Eugenie und die Freunde.

In den Gärten der Stadt, in welcher unsere wahrhaftige Geschichte spielt, fing man an, die winterlichen Hüllen, womit zahlreiche weiche Pflanzen und sehr viele Bäume vor dem Froste geschützt wurden, nach und nach aufzulockern und wegzunehmen. Rhododendron und Achilleen, auch Magnolien streckten zwischen den halb entfernten Strohdecken ihre schwellenden Knospen in die schon recht warme Luft hinaus und schienen nach langem Schlafe frisch und munter aufzuathmen. Die Fenster der Frühbeete und Glashäuser wurden, wenigstens für die Tagesstunden, überall entfernt, und wo nun der Sonnenstrahl zwischen die grünen Blätter der Geranien, Heliotropen, Betunien und wie all die Pflanzen heißen mögen, behende durchschlüpfte, um auch im hintersten Winkel der Häuser nach seinen Kindern zu sehen, da brachte er zugleich mit einem sanften, angenehmen Luftzuge ein behagliches Flüstern hervor, und die älteren Pflanzen erzählten dem Nachwuchs, daß jetzt bald die Zeit komme, wo sie ihr junges Leben genießen würden, wo man sie nicht mehr hinter Glas und Strohdecken hielte, wo sie in die duftende freie Erde hinaus kämen, um ihre Wurzeln auszubreiten und schöne, farbige Blüthen hervor zu zaubern. Den Jungen schauerte es ordentlich vor Vergnügen, als sie von all

dem Herrlichen erzählen hörten, von warmer, würziger Luft und von frischem, kühlendem Regen, vom Himmel herab oder aus der Gießkanne, und sie lauschten dabei aufs aufmerksamste all diesen Wundern, von denen die Alten erzählten, und hofften auch so glücklich zu sein, wie diese, und von ihren farbigen Blüthen abgeben zu dürfen, um den Busen eines schönen Menschenkindes damit zu schmücken.

Aber nicht nur Pflanzen und Bäume warfen ihre Glas- und Strohmäntel ab, auch die Menschen schälten sich aus den dicken Pelzen und Paletots heraus und waren ordentlich froh, endlich wieder einmal von der natürlich gewärmten Luft gefächelt zu werden.

Mit besonderer Lust erfreute sich der Portier des gräflich Helfenberg'schen Hauses, Meister Jonathan, des außerordentlich angenehmen Wetters, das als Vorbote des Frühlings gekommen zu sein schien, die Menschheit auf künftige bessere Tage vorzubereiten. Der dicke Mann hatte seine schwere, mit Pelz verbrämte Umhüllung an den Nagel gehängt und stand im leichten, einfachen Livreerock an seiner Glasthür, wo er die große Treppe des Hauses und zugleich den Thorbogen im Auge hatte. Er zog die Luft in vollen Athemzügen an sich und behauptete gegen den Bereiter Seiner Erlaucht, der neben ihm am Eingange lehnte, er fühle ordentlich, wie ihm das stärkend bis ans Herz dringe.

„Begreife einer die Menschen!" sagte er; „da lassen sie sich den Leib vollpfropfen mit allerhand Pulvern, Latwergen, mit des Teufels Mixturen und haben doch die besten Heilmittel für alle ihre Leiden umsonst und ungemischt, wo sie nur die Nase hinstrecken mögen. Ich kann Sie versichern, Luft und Wasser sollten eigentlich die einzige Medicin sein, die ein vernünftiger Mensch zu sich nimmt."

„Ich für meinen Theil," antwortete der Bereiter, indem er behaglich an sich nieder sah, dann auf seine hochgewölbte Brust klopfte, „brauche auch bei einem allenfallsigen Unwohlsein nie etwas Anderes als kaltes Wasser und frische Luft. Ein Bad im Flusse und darauf ein Bad in freier Luft, das ist außerordentlich stärkend. Sie aber,

Meister Jonathan, nehmen doch schon zu anderen Mitteln ihre Zuflucht, denn häufig habe ich den Winter die Camillen-Theekanne auf Ihrem Ofen stehen sehen, und dem Boonecamp of Maag-Bitter sind Sie auch nicht abhold."

„Das thut unsere verderbte Natur," versetzte der dicke Portier, indem er die Unterlippe vorschob, „besonders aber, daß wir in der Jugend unseren Magen an dergleichen Getränk gewöhnt. Hätte ich Kinder, ich ließe alle ihre Krankheiten mit Luft und Wasser kuriren; darauf können Sie sich verlassen. Am Ende ist Camillenthee und Maag-Bitter auch etwas ganz Ungekünsteltes und unter die Hausmittel zu rechnen, und da mir, wie gesagt, Wasser und Luft leider nicht mehr recht dienen wollen, so kann ich dagegen mit Stolz sagen, daß ich von allem Gebräu der Apotheke gänzlich fern geblieben bin und an mir und an Bekannten schon die glänzendsten Kuren mit Hausmitteln gemacht habe. Ich sage Ihnen, es geht nichts über Hausmittel." — Er dämpfte seine Stimme und legte die rechte Hand an den Mund. „Ja, Freund, ich habe Kuren gemacht und bei Kuren mitgeholfen, wenn ich davon sprechen wollte, Sie würden Ihr blaues Wunder hören. O Hausmittel, nichts über Hausmittel! — Man sollte dem Manne, der das erste Hausmittel angewandt hat, ein Denkmal setzen; ich zahlte gern meinen Thaler dazu. — Was bringt unseren guten Herrn, den Gott erhalten und stärken möge, so wunderbar wieder auf die Beine? — Hausmittel."

„Wozu Sie auch wohl gerathen haben, Meister Jonathan?" sagte der Bereiter mit einem pfiffigen Lächeln.

„Davon spricht man nicht," entgegnete der Portier; „genug, das Resultat ist da und durch Anwendung der einfachsten Hausmittel erreicht. Glauben Sie mir, ich habe einen ungeheuren Respekt vor diesem kleinen Doktor Flecker. Ein Capitalkerl, und gibt sich gar nicht so das Ansehen wie die anderen, als habe er den Verstand löffelweise gegessen und sei es ihm deßhalb ein Leichtes, ihn auch löffelweise wieder von sich zu geben. Der behandelt Sie spielend, ohne über-

mäßig viel an den Puls zu greifen oder Sie jeden Augenblick zur Fratze zu machen, indem er Sie die Zunge herausstrecken läßt. Er sagt: Bon jour Meister Jonathan, wie geht's? wir schlafen nicht ordentlich? — Ja wohl, Herr Doktor, sage ich. Wir haben keinen Appetit. — Uebelkeiten? — So ist's. — Pumps dich! habe ich einen Camillenthee, höchstens etwas Senfteig unter die Füße. Das ist gerade so wie der Weck auf dem Laden; ich sage Ihnen, der Mann tappt niemals an Einem herum."

Damit stieß Jonathan den Bereiter mit dem Knöchel seiner rechten Hand freundschaftlich auf die Brust, wahrscheinlich um denselben zu einer Anerkennung der Verdienste des Doktor Flecker zu vermögen, die auch nicht ausblieb, denn der Bereiter gab kopfnickend zur Antwort: „Ja, ein vortrefflicher Arzt, das ist nicht zu längnen. Wenn es bei mir einmal etwas zu flicken geben sollte, so wende ich mich an keinen anderen."

Der dicke Portier hatte seine Hände auf dem Rücken vereinigt, schob seine Unterlippe vor und wiegte den schweren Kopf auf und nieder.

„Mit dem gnädigen Herrn," sagte er alsdann, „war es Matthäi am Letzten; ich sage Ihnen, man konnte sehen, wie sein Lebenslicht immer schwächer brannte, und ich dachte oft daran, daß es endlich ganz erlöschen müsse. Und was hat der arme Herr nicht alles gebraucht! Welche Medicinen, Bäder, von allen möglichen Aerzten verschrieben! Und gerade, daß wir damals mit diesen Aerzten verkehren mußten, ist wohl daran schuld, daß ich das ganze Geschlecht derselben hassen gelernt."

Er ballte bei diesen Worten seine Faust und drohte still vor sich hin. — „Zu Zweien und Dreien waren sie oftmals droben und hielten für des Herrn Grafen schweres Geld Consultationen. Glauben Sie aber, daß sie die Wahrheit sagten, um die Seine Erlaucht sie dringend bat? Nicht ein Einziger, das kann ich Sie versichern. Oben in den Zimmern sprachen sie voll Hoffnung und voll Ueberzeugung vom

Gelingen einer neuen Kur; auf der Treppe aber, da zuckten sie mit den Achseln und meinten: natürlicher Weise kann da Alles nichts mehr helfen; da geht so ein junger Herr her, vergeudet seine Lebenskraft — so sprachen sie — und meint dann, das ließe sich alles wieder herstellen. So waren Alle einig über den Grund der Krankheit Seiner Erlaucht, lächelten hochmüthig, wenn unser eins sich eine schüchterne Frage oder Einrede erlaubte. Wissen Sie, das hat mich oft geärgert, wenn sie so händereibend vor mir standen, mit hoch erhobener Nase, und mit dem gewissen Lächeln zu einander sagten: es ist das und das Uebel, wir können uns darin nicht irren. — Ja, profit die Mahlzeit! und sie haben sich doch geirrt."

„Nicht wahr," meinte der Bereiter beistimmend, indem er mit dem Kopfe nickte, „man spricht von einer Vergiftung?"

„Man denkt nur so etwas," versetzte wichtig der alte Portier; „aber man spricht nicht gern darüber. Wenn das Uebel aber da liegt, was ich, unter uns gesagt, zuversichtlich glaube, so ist dem der kleine Armenarzt zuerst auf die Spur gekommen und hat die Krankheit da angegriffen, wo sie allein zu bewältigen ist."

„Durch Hausmittel?" fragte lächelnd der Bereiter.

„Durch Hausmittel!" erwiderte bestimmt der Andere, „Wassertrinken, frische Luft, Kräuterbäder, namentlich das Letztere. Ich sage Ihnen, oft duftet es droben in den Zimmern, wie in einem Walde zur Zeit des gesegneten Monats Mai, wenn es geregnet hat."

„Dem mag nun sein, wie ihm will, so ist das nicht abzusprechen, daß Seine Erlaucht sich seit den letzten Monaten wie durch Zauberkraft geändert hat. Ist er doch gestern wieder im Reithause zu Pferde gestiegen! Meister Jonathan, ich bin ein alter Soldat, aber mir trat das Wasser in die Augen, als mir Seine Erlaucht mit einem so unaussprechlich freudigen Blicke sagte: Ich glaube wahrhaftig, es geht wieder. Und es ging in der That wieder so, daß die Stallleute, die dabei standen, Maul und Nase aufsperrten. Natürlich fehlte noch viel

gegen früher, doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich erst beim Anblicke des Herrn zu Pferde wieder wirkliche Hoffnung gefaßt habe."

„Und wie er die Treppen steigt!" meinte der Portier mit leuchtendem Blick; „ja, das ist was ganz Anderes als im vergangenen Herbst. Seht, wenn mir unser Herrgott in meinen alten Tagen noch einmal die Freude gäbe, das erlauchte Haus im alten Glanz und in der alten so nothwendigen Pracht erstehen zu sehen, nur auf kurze Zeit die Freude ließe, dann wollte ich meinen Amtsstab mit Freuden für immer in die Ecke stellen. — Jetzt aber," unterbrach er sich plötzlich, indem er sich lauschend in den Thorweg vorbeugte, „wollen wir ihn zur Hand nehmen, denn mein geübtes Ohr sagt mir, daß Besuch kommt."

Bei diesen Worten griff er nach seinem Stocke, der hinter ihm am Treppengeländer lehnte und der heute ein viel leichterer war als noch vor kurzer Zeit, wo Jonathan bei dem dicken Pelzüberwurfe eine förmliche silberne Keule zu tragen pflegte. Er verstand es, Unterschiede zu machen.

In Betreff des ankommenden Besuches hatte er sich nicht geirrt; denn schon nach wenigen Augenblicken schossen ein paar flüchtige Pferde unter den Thorbogen, und der Kutscher auf dem Bock des kleinen Broughams, der herein rollte, ließ seine Thiere im scharfen Trabe gehen bis an die Treppe, um dieselben dort kurz und elegant zu pariren, wobei er freundlich lächelte, und sowie der Wagen stand, den Knopf seiner Peitsche auf den rechten Schenkel aufstützend, regungslos sitzen blieb und nur sein gekniffenes rechtes Auge Meister Jonathan, sowie dem Bereiter einen freundlichen Gruß spendete.

Baron von Breda sprang aus dem Wagen, und das Zurücktreten des Portiers, sowie dessen tiefe Verbeugung sagten ihm ohne Frage und Antwort, daß Graf Helfenberg zu Hause sei. Ehe er aber die Treppen hinanstieg, wandte er sich an den Bereiter mit der Frage, wie die gestrige Tour im Reithause abgelaufen sei.

Während der Stallmeister Seiner Erlaucht dem genauen Freunde

desselben und trefflichen Reiter und Pferdekenner hierüber einen weit genaueren und umständlicheren Bericht erstattete, als er vorhin Meister Jonathan gegeben, ersuchen wir den geneigten Leser, mit uns die Treppen hinan zu eilen, um einen Augenblick vor dem Baron von Breda im Schreibkabinette des Hausherrn anzukommen.

Hier war das große Fenster weit geöffnet, und Sonnenglanz drang mit angenehmer warmer Luft in das Zimmer. Graf Helfenberg stand an seinem Schreibtische, auf welchen er leicht die rechte Hand gestützt hatte, und seine ganze Haltung zeigte an, daß es ihm ungleich weniger Mühe mache, selbst ohne Stock sogar längere Zeit aufrecht zu stehen, als noch vor wenigen Wochen. Auch hatte sein Gesicht einen ganz anderen Ausdruck angenommen; seine immer noch etwas schlaffen, bleichen Züge drückten nicht mehr gänzliche Hoffnungslosigkeit aus, sie sprachen nicht mehr von dem Ende eines gewaltsam zerstörten Lebens, sie zeigten nicht mehr jenes erschreckende unheimliche Muskelspiel, dessen Eindruck noch erhöht wurde durch die fieberhaft leuchtenden Augen — nein, diese Züge waren ruhiger geworden, sie gaben das Bild eines Mannes, der lange an einer schweren Krankheit darnieder gelegen, gänzlich aufgegeben, der nun aber auf einmal wieder empfindet, daß doch noch eine Heilung für ihn möglich sei, und auf dessen Gesicht sich dieses wonnige Gefühl in neu erwachter Hoffnung rührend ausspricht. Seine Lippen zuckten nicht mehr, wie sie das früher gethan, sie waren leicht geöffnet, hatten sich wieder sanft geröthet und zeigten, was ihm allein noch von der Frische und dem Glanze der Jugend übrig geblieben war — seine herrlichen Zähne. Auch die Augen hatten, wie schon bemerkt, jenen Glanz verloren, der, ein Beweis von fieberhafter Aufregung, erschreckte und fast unerträglich wurde, wenn der Graf längere Zeit über etwas mit Interesse sprach. Daß der Stock, auf den er sich bis jetzt bei jedem Schritte gestützt, nicht mehr neben dem Tische, sondern in einer entfernten Ecke lehnte, war ebenfalls ein gutes Zeichen.

Der Jäger Klaus stand vor seinem Herrn und schien ihm gerade

etwas berichtet zu haben, was diesem wichtig genug erschien, um in gespannter Aufmerksamkeit einen Schritt näher zu treten.

„Nun," sagte er, „wie ich aus Erfahrung weiß, hat es immer etwas ganz Besonderes zu bedeuten, wenn sich Herr François bei dir sehen läßt. Ist's nicht so?"

„Ja, Erlaucht, es war immer so — und auch dieses Mal wieder," setzte Klaus zögernd hinzu.

„So laß hören. Viel Gutes wird es nicht gewesen sein; denn wenn der Italiener redselig wird, wie du mir sagst, daß er gewesen, so hat er eine Absicht dabei. Sonst ist dieser Kerl verschlossen wie ein Grab."

„Er kam also zu mir," berichtete der Jäger, „erkundigte sich nach dem Befinden Eurer Erlaucht, sprach über Dies und Das, erwähnte auch des Hauses des Barons von Breda, und dabei des gnädigen Fräulein Eugenie."

Die Stirn des Grafen verfinsterte sich, als er kurz fragte: „Und was wußte er über sie?"

„Es war eigenthümlich," gab Klaus lächelnd zur Antwort, „daß, so redselig auch François vorher war, er nun mit einem Male zurückhaltend wurde, so wie er die junge Dame genannt hatte."

„Maske!" sagte der Graf. „Und alsdann nahmst du das Gespräch auf?"

„Allerdings nahm ich es auf; ich sagte, wie leid es mir thue, das liebe Fräulein nicht mehr zuweilen zu sehen; wie alle so dächten, die das Glück hätten, in ihrer Nähe verweilen zu dürfen, wie es jetzt bei den Eltern des Fräulein Eugenie so einsam sein müsse und wie das stille Haus des Herrn Baron von Breda jetzt gewiß nicht mehr zu kennen sei, seit sich das gnädige Fräulein dort befinde."

„Nun?" sprach fast ungeduldig der Graf.

„François gab alles das zu, er war des Lobes der jungen Dame voll, und sagte: Man könnte den Mann in Wahrheit glücklich schätzen, der ihre Hand erhalten würde."

„So, so? Und darauf gingst du ein?"

„Natürlicher Weise. Ich meinte, das gnädige Fräulein sei doch noch zü jung, um schon ans Heirathen zu denken. — Euer Erlaucht werden mir verzeihen, aber ich erzähle gerade so, wie es war und wie wir unter uns zu sprechen pflegen."

„Das hoffe ich," gab Graf Helfenberg zur Antwort und setzte dann hastig und augenscheinlich mit großem Interesse hinzu: „Du sagtest also, Eugenie sei noch zu jung zum Heirathen; nun —?"

„Darauf lächelte François auf seine seltsame Weise und meinte, das fänden gewisse andere Leute durchaus nicht."

„Gewisse andere Leute — wen meinte er damit?"

„Die Namen ließ er mich lange vergeblich errathen."

„Du wirst sie mir aber hoffentlich in kürzerer Zeit sagen!"

„Er nannte den Herrn von Tondern, der —"

„Bah! was will der Tondern!" rief der Graf mit Geringschätzung.

„Verzeihen Erlaucht, er nannte den Herrn von Tondern, der im Auftrage des Herrn Baron von Fremont bei der gnädigen Frau von Braachen gewesen sei und —"

„Ah! Fremont, das ist schon etwas mehr, aber auch nicht viel." — Der Graf schlug die Arme über einander und wandte sich dem Fenster zu, wo er eine Zeit lang tief nachdenkend in die Gegend hinausblickte, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte, indem er sich an den Jäger wandte: „Freund Klaus, mir scheint, der listige Italiener hat dir ein Mährchen aufgebunden; ich glaube von der ganzen Geschichte nicht ein Wort. Verstehe mich wohl," setzte er hastig hinzu, als er bemerkte, wie ihn der alte Diener erstaunt, fast betrübt anschaute, „ich meine, daß François dir, zu Gott weiß welchem Zwecke, diese gewiß falschen Neuigkeiten mitgetheilt. — Glaubst du nicht auch," fragte er dringend, „daß der Kammerdiener seine Gründe haben könnte, von einer derartigen Verbindung zu fabeln?"

„Dazu könnte er vielleicht seine Gründe haben," erwiderte der

Jäger nach einer Pause; „aber ebenso gut könnte er einen Zweck damit verbinden, mir von einer wirklichen Thatsache zu sprechen. Was er in diesem Falle erreichen will, kann ich nicht errathen; daß aber François mich nicht ohne Absicht in sein Vertrauen zog, wissen Euer Erlaucht besser als ich.“

„Das ist richtig,“ versetzte Graf Helfenberg, nachdem er einen Augenblick nachgedacht. „Dieser Mensch hat noch nie etwas ohne Absicht gethan. — Du hast Recht, Klaus, etwas könnte da vorgefallen sein. Aber Fremont, was sollte er denken? Meint denn dieser Fremont,“ fuhr er heftiger werdend fort, aber wie mit sich selber sprechend, „er brauche nur zuzugreifen, um diese wunderbare Blüthe an seine leere Brust zu stecken? — Und Tondern sei da gewesen? — Wahrscheinlich, um das Terrain zu recognosciren. — Dahinter steckt irgend eine Schelmerei. — — Gott sei Dank!“ sprach er mit einem Blicke, den er durch das Fenster an den blauen Himmel emporsandte, „ich fühle wieder Kraft in mir, um das arme Mädchen noch bei meinen Lebzeiten schützen zu können.“

Der Graf verbarg die rechte Hand auf seiner Brust und ging mit so raschen und festen Schritten im Zimmer auf und ab, daß der alte Jäger die Hände faltete, ihm mit frohem Blicke und einem unendlich glücklichen Lächeln nachschaute und dann mit der Hand über sein Gesicht und seinen Bart fuhr.

„Die Sache hat bei alle dem keinen rechten Verstand,“ sprach Graf Helfenberg mit halblauter Stimme, als er wieder an das Fenster getreten war. „Dieser Fremont — im Grunde ein guter Kerl — ist sparsam, in gewissen Fällen geizig, dabei ein speculativer Kopf. Wie oft haben wir ihn im Scherze ermahnt, endlich einmal seine Junggesellenwirthschaft aufzugeben, und beständig die Antwort erhalten: Sucht mir ein schönes, vor allen Dingen aber ein reiches Mädchen! Und die letzte Bedingung mußte er stellen, denn er hat nicht so viel, um von dem Seinigen allein mit einer Frau anständig leben zu können. — Wenn ich todt wäre,“ fuhr er mit einem trüben

Lächeln fort, „so begriffe ich wohl, daß er und vielleicht noch mancher Andere sich um die herrliche, schöne und reiche Besitzerin der Stromberg'schen Güter bewerben würde."

Der junge Mann versank in tiefes Nachsinnen, in ein Nachsinnen, das wohl Anfangs peinliche Gefühle in ihm erweckte, denn sein Blick verfinsterte sich, er preßte die Lippen auf einander und drückte die zusammengeballte rechte Hand fest auf die Ecke des Schreibtisches; dann aber klärten sich seine Züge wieder auf; er athmete tief, und um seinen zierlichen hübschen Mund spielte ein, wenngleich wehmüthiges, Lächeln, als er nach einem leichten Seufzer sagte: „Und wenn auch! Ist es nicht meine Absicht gewesen, sie, die ich so innig, die ich so herzlich liebe, glücklich zu machen? Soll ich Neid und Eifersucht bis über das Grab hinaus tragen, und soll ich es ihr nicht gönnen, wenn sie mit ihrem warmen Herzen an der Seite eines Gatten glücklich lebt, nachdem mein Herz, das nur für sie schlägt, erkaltet ist und stille steht? — Ah, ich bin doch ein schwacher Mensch mit widerstreitenden Gefühlen! Fort mit dem Ausmalen von Gedanken, gegen die meine innige, uneigennützige Liebe am Ende doch nicht siegreich ankämpfen könnte! Eugenie, Eugenie! Wie kann man Jemand so lieben, wie ich dich liebe!"

Graf Helfenberg legte beide Hände an seine Stirn, warf dann einen langen, langen Blick hinüber nach den fernen Bergen, wo ein dunkles Tannenholz die Stelle bezeichnete, die ihm die süßesten Augenblicke seines Lebens bei jedem Anblicke so wahr und lebendig ins Gedächtniß zurückrief.

„— Für deine Nachricht danke ich dir bestens, Klaus, und was das Andere anbelangt, so vergiß nicht, mir die Stunde genau und so früh als möglich anzugeben. Du glaubst also wirklich, daß sie kommen wird? Ich kann mir's noch nicht denken. Es würde mich zu glücklich machen," setzte er leise hinzu. — „Aber spare keine Mühe und sei meiner Dankbarkeit gewiß."

Die Thür zum Schreibzimmer wurde geräuschlos geöffnet, und

der Kammerdiener des Grafen meldete den Herrn Baron von Breda, der schon auf der Treppe sei.

„Sehr willkommen!“ sagte der Hausherr und machte gegen Klaus eine freundliche Handbewegung, worauf dieser augenblicklich verschwand.

Graf Helfenberg hatte sich eben in den Sessel niedergelassen, der vor dem Schreibtische stand, als George von Breda ins Zimmer trat. Dieser sah etwas bleicher aus als gewöhnlich, und auf seinem Gesichte war ein gewisser Ernst zu lesen, den man sonst nicht an ihm gewohnt war. Doch klärte sich seine Stirn auf, als er sah, wie ihm sein Freund so heiter, fast fröhlich die Hand entgegenstreckte und ihm mit frisch klingender Stimme einen guten Tag wünschte.

„Gott sei Dank!“ sagte der Baron, nachdem er den Grafen einen Augenblick aufmerksam betrachtete, „dein Bereiter, mit dem ich drunten so eben sprach, scheint nicht übertrieben zu haben. Es geschehen wahrhaftig Wunder. Du hast dich in den paar Tagen, in welchen ich dich nicht gesehen, wieder auf merkwürdige Art verändert.“

„Ja, der Himmel sei gelobt, ich fühle mich in der That wohler. Und wenn das nicht einzig und allein der belebende Hauch des Frühlings ist oder der Anfang des Endes, wo die Lebensgeister, wie man sagt, sich noch einmal zum letzten Aufflackern zusammenraffen, so könnte ich in den für mich unerhörten Fall kommen, wieder ein klein wenig Hoffnung zu schöpfen.“

„Nicht ein klein wenig,“ gab der Baron mit Wärme zur Antwort, „eine große Hoffnung. Für deine Freunde, die dich lieben, spricht sie aus deinem vollkommen veränderten Blicke, aus deinen wieder gerötheten Lippen. Dein Arzt muß ein Wunderthäter sein.“

„Das gerade nicht,“ entgegnete lächelnd Graf Helfenberg, „er hat sich nur die Mühe gegeben, meinen Zustand von einer anderen Seite zu betrachten, als es seine vornehmeren Collegen bis jetzt gethan.“

„Entgegen deren Ansicht,“ fiel ihm George von Breda ins Wort, „schreibt er deine Krankheit einer Vergiftung zu, wie man hört. Hast du denn deinen früheren Aerzten nie auf eine ähnliche Spur geholfen.“

„Ich habe ihnen vom Anfange meiner Krankheit,“ sprach ruhig der Hausherr, „nicht weniger erzählt als dem Doktor Flecker, habe aber wohl ihre Blicke verstanden, mit welchen sie einander anschauten, ihr leichtes Achselzucken, und daraus, wie auch aus den Mitteln, welche man bei mir hartnäckig anwandte, kam es, daß ich am Ende ihrer Ansicht beipflichtete.“

„Nun, dieser Arzt kam noch zur rechten Zeit,“ sprach der Baron und legte dabei seine Rechte mit einem herzlichen Drucke auf die feine Hand des Grafen; „der Himmel sei für das Ungefähr gepriesen, welches ihn dir zugeführt.“

„Amen!“ sagte Graf Helfenberg mit weicher Stimme; dann hielt er seine Hand ein paar Sekunden lang vor die Augen und schaute, als er sie wieder entfernte, mit einem Ausdrucke stiller Freude abermals nach den fernen Bergen hin.

Der Anblick derselben brachte ihm mit einem Male wieder das Gespräch lebhaft vor die Seele, welches er vorhin mit dem Jäger Klaus geführt und das ihn fast noch stärker beschäftigte als sein eigenes Leiden mitsammt den Hoffnungen, zu denen er wohl berechtigt war. Wenn die Sache von François nicht erfunden war, so mußte George darum wissen; George aber war als sehr schweigsam bekannt und der gewandteste seiner Freunde nicht im Stande, ihm mit den feinsten Redekünsten etwas zu entlocken, das er nicht zu sagen beabsichtigte. — Sprechen wir ihn darüber, dachte der Graf, während sein Freund vor den Kamin getreten war und sich dort eine Cigarre anzündete. Sagen wir ihm gerade ins Gesicht, was ich gehört, vielleicht gesteht er in der Ueberraschung mehr als bei einem leise fühlenden Gespräch.

Der Baron hatte sich einen Fauteuil an den Schreibtisch gerollt, ließ sich darauf nieder und blickte in die sonnbeglänzte Landschaft hinaus.

„Das sind prachtvolle Tage,“ sagte er, „und wenn uns die nicht betrügen, so werden wir ein unvergleichliches Frühjahr haben.“

„Gewiß unvergleichlich," gab der Graf zur Antwort; dann aber richtete er sich etwas in die Höhe, schaute seinen Freund mit einem Lächeln an und sprach, indem er demselben seine Hand darreichte: „Du hast mir zu meinem veränderten Aussehen Glück gewünscht, es ist nicht mehr als billig, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelte. Eine Gratulation aber über deine vortreffliche Gesundheit wirst du nicht von mir erwarten; ich habe diese nie anders gekannt, und deßhalb gilt mein Glückwunsch einem frohen Ereigniß, welches nächstens deinem Hause bevorsteht."

Seine Stimme schwankte ein wenig, als er so sprach, auch blickte er mit großer Spannung auf die Züge seines Freundes, die keine kleine Erwartung zeigten. „Wie man vernimmt," fuhr Graf Helfenberg in langsamem Tone fort, „ist ja deine schöne und liebenswürdige Nichte im Begriff, eine Verbindung mit unserem gemeinschaftlichen Freunde, dem Baron Fremont, einzugehen." — Er hatte es nicht über sich gewinnen können, das Wort Heirath auszusprechen. Seine Worte aber machten einen gewaltigen Eindruck auf Herrn von Breda.

Mit einem starren Blicke schaute dieser den Grafen an; er zuckte ordentlich zusammen, worauf er vergeblich zu lächeln versuchte; er brachte auch kaum mühsam hervor: „Wer sagt das? Woher hast du diesen Unsinn?"

Graf Helfenberg fühlte einen plötzlichen Schmerz in der Brust, als er die Erschütterung seines Freundes bemerkte. Ja, es war etwas daran, sonst hätte ihm George von Breda unbefangen geantwortet und ruhig lächelnd die Achseln gezuckt, wie er in ähnlichen Fällen zu thun pflegte.

„Verzeihe mir, wenn ich vielleicht indiscret war und eine Sache zur Sprache brachte, die noch geheim gehalten werden soll. Ich kann dir aber versichern, daß die Quelle, aus welcher ich meine Nachricht habe, ebensowenig eine schlechte ist, wie sie auch nicht für mich allein fließt."

„Und diese Quelle?" brachte George von Breda mühsam hervor,

„Thut ja nichts zur Sache," antwortete der Graf ausweichend. „Mir schien das Ereigniß wichtig genug, um dir für die schöne junge Dame meine besten Wünsche zu übergeben. — Willst und kannst du sie annehmen?"

Diese letzten Worte waren von einem ängstlichen Blicke begleitet, den aber der Baron nicht zu merken schien. Er warf den Kopf unmuthig auf und sagte nach einer Pause mit rauhem Tone: „Und wenn etwas Wahres an dieser Geschichte sein könnte, würdest du mir und Eugenien gratuliren?"

Ah, es ist so! dachte der Graf mit tiefem Schmerz. Doch zwang er sich zu einem Lächeln, als er versetzte: „Ich würde dir in der That meinen Glückwunsch lieber für etwas Anderes dargebracht haben. Aber," setzte er kaum hörbar hinzu, „des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

George von Breda hatte den Fauteuil, in welchem er saß, mit einem kräftigen Ruck auf die Seite gedreht und schleuderte die Asche seiner Cigarre weit von sich. „Thu mir die Liebe, Hugo," sprach er alsdann mit starker Stimme, „und nenne mir deine Quelle; ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht Leute gäbe, die sich ein Geschäft daraus machen, durch Ausbreiten von dergleichen Nachrichten die Betreffenden vorzubereiten, wenn nicht gar zu compromittiren. Ich bitte dich dringend, sage mir, woher hast du diese Nachricht?"

„Ich will — dir daraus — kein Geheimniß machen," erwiderte der Andere, wobei seine Worte durch tiefe Athemzüge getrennt wurden. „Vorher aber erkläre mir, wie ein so wunderbares Mädchen, wie Eugenie sein soll, mit einem Fremont fürlieb nehmen kann."

„Das wäre am Ende zu erklären," gab Baron von Breda mit einem finsteren Blicke zur Antwort; „unerforschlich sind die Launen der Weiber; nicht zu berechnen ihr Geschmack. Doch stehen hier die Sachen anders. Ich will dir nicht läugnen, daß es mir scheint, als wenn Fremont sich in der That um die Hand Eugeniens bemühen möchte. — Aber deine Quelle!"

„Also von einer von beiden Seiten projektirten Verbindung,“ gab der Graf, die Frage seines Freundes überhörend, zur Antwort, „ist noch nicht die Rede?“

„Glaube meiner Versicherung,“ versetzte George von Breda unmuthig, „was ich selbst weiß, kommt aus einer dritten Hand, welche sich für diese Verbindung leider zu interessiren scheint. Aber jetzt sage mir, woher hast du deine Nachricht?“

„Auch aus einer dritten, vielleicht einer vierten Hand,“ erwiderte Graf Helfenberg mit einem Lächeln, welches Beruhigung ausdrückte. „Mittelbar von dem Kammerdiener der Baronin von Braachen.“

„Ah, dieser Schurke!“ rief Herr von Breda aus. „Siehst du, wie wahr es ist, daß es Leute gibt, welche von einer solchen Verbindung sprechen, um die Betreffenden zu compromittiren!“

„Also Alles in Allem genommen, hat Fremont um die Hand deiner Nichte angehalten?“

„Gott soll mich bewahren! So weit sind wir noch nicht,“ sagte der Baron erschrocken. „Die Sache liegt einfach so: Fremont hat durch Tondern anfühlen lassen, was die Mutter Eugeniens von dieser Verbindung halten würde, und die Mutter Eugeniens,“ setzte er mit einem unheimlichen Lachen hinzu, „scheint dieser vortheilhaften Verbindung nicht abgeneigt zu sein.“

„Und deine Frau?“

Der andere zuckte mit den Achseln. „Auch ihr scheint es nicht unpassend, Eugenie — Baronin Fremont nennen zu hören.“

„Und du?“ fragte Graf Helfenberg mit steigender Angst.

„Ich?“ rief George von Breda, indem er in großer Erregung aufsprang, „nie! nie!“ Dabei warf er seinen kräftigen Arm wie abwehrend von sich, um gleich darauf sein „nie! nie!“ mit weicherer Stimme zu wiederholen. „Was will dieser Fremont? Was fällt ihm ein, so plötzlich, ohne alle Vorbereitung seine Hand zu öffnen, um dieses wunderbare Geschöpf an sich zu ziehen, sie zu nehmen, wie man irgend eine Waare kauft? — Ich habe mir immer gedacht,“ sprach er

mit bewegtem Tone, „wer ein Mädchen wie Eugenie die Seinige nennen will, der muß sie leidenschaftlich lieben, der muß sich ihr demüthig nahen, innig und herzlich um sie werben, der muß in namenloser Spannung auf ihre Augen schauen, zusammen schauern bei einem kalten Blick, himmelhoch aufjauchzen, wenn sie ihn liebend ansieht. — So meine ich."

„Ja, das müßte er," pflichtete der Graf träumerisch bei. Er war den Worten seines Freundes gefolgt; dieselben aufs innigste mit empfindend, hatte er die Aufregung nicht bemerkt, mit der George von Breda sprach, nicht dessen flammendes Auge, nicht die ganze wilde Gluth, die in eben diesen Worten lag, namentlich in dem Tone, mit dem der sonst so ruhige Mann sie hervorstieß.

„Und so ein Fremont," fuhr der Baron gemäßigter fort, „der seit Jahren dieses Mädchen sah, ohne so viel dabei zu denken, als ich beim Betrachten dieses herrlichen Frühlingstages, kommt nun daher, um eine Rose an seine Brust zu ziehen, die doch wahrlich nicht für ihn erblüht. — Findest du das begreiflich?" — Er schlug heftig die Arme über einander.

„Bei jedem Anderen wohl," sagte Helfenberg, vor sich niederblickend, „bei Fremont nicht, der ruhig; kalt und berechnend ist."

„Das ist auch meine Idee. — Du wirst dich erinnern, Hugo, wie oft wir diesem Fremont in Scherz und Ernst zusprachen, sich zu verheirathen. Was war seine beständige Antwort? Sucht mir eine Partie, meine Zukünftige — dieser triviale Ausdruck tritt mir immer wieder vor die Seele — muß schön und reich sein."

„Schön ist Eugenie," meinte der Graf.

„Aber reich ist sie nicht," sprach der Andere. „Hätte ihn ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewonnen, so müßte er, wie ich vorhin sagte, schon lange demüthig — im Staube um sie geworben haben. — Wahrhaftig, Hugo," fuhr er nach längerem Nachsinnen fort, „wenn ich mir die Sache recht überlege, so ist es mir gerade, als sei diesem Mädchen unverhofft ein ungeheures Vermögen zugefallen, von der

Fremont plötzlich Kenntniß erhalten. Dann ließe sich seine Handlungsweise, wie wir ihn kennen, allenfalls erklären."

Die letzten Worte George von Breda's hatten einen gewaltigen Eindruck auf den Grafen hervorgebracht. Er drückte beide Hände auf die Lehne seines Stuhles und wollte sich plötzlich erheben, sank aber wieder auf den Sitz zurück, wie Jemand, der, statt zu handeln, eine Sache tief und lange überlegen will; er beugte sich vornüber, stützte den Kopf in seine Rechte und blickte gedankenvoll schweigend vor sich nieder.

Der Baron hatte einen hastigen Gang durchs Zimmer gemacht, und als er nun wieder an den Schreibtisch trat, fragte er: „Bist du nicht auch meiner Ansicht, daß Fremont einen uns unbekannten Beweggrund haben muß, sich um die Hand Eugeniens zu bewerben? Ich für meinen Theil lasse mir nun das einmal nicht nehmen, vermag aber diesen Beweggrund trotz emsigen Nachdenkens nicht aufzufinden. — Eugenie hat kein Vermögen."

„Wie man sagt, hat sie kein Vermögen," bemerkte Graf Helfenberg, und während er das sprach, war es ihm vollkommen klar, welcher Beweggrund den Baron von Fremont leitete, wenn er sich um die Hand Eugeniens bewarb. Er hätte lächeln können, wenn er nicht zu schmerzlich bewegt gewesen wäre. Es hatte Jemand von dem Inhalte seines Testaments Kunde erhalten, und vielleicht, daß der Advokat sogar selbst geplaudert.

„Daß, wenn es von mir allein abhinge," nahm George von Breda das Wort wieder auf, „ich Fremont eine sehr kurze Antwort geben würde, brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Aber wenn ich auch sonst Herr in meinem Hause bin, so ist dies doch ein Punkt, wo ich durchaus nicht frei zu handeln vermag."

„Ich verstehe," sagte Helfenberg mit leiser Stimme, und obgleich er es glaubte, verstand er doch die Situation seines Freundes nicht.

„Da ist meine Frau," fuhr dieser fort, „die sich, wie alle Weiber für dergleichen, auch für diese Heirath zu interessiren scheint, nicht,

weil sie besonders viel auf Fremont hält, sondern, weil es gerade der Erste, der sich gemeldet, und weil es ihr ganz anständig erschien, das junge Mädchen Baronin Fremont nennen zu hören. Dasselbe ist bei der Mutter Eugeniens in viel höherem Maße noch der Fall; man hat ihr Fremont als ziemlich wohlhabend, als anständig, sparsam — was weiß ich! — geschildert."

„Diese Eigenschaften besitzt er auch alle," sagte düster der Graf.

„Meinetwegen!" rief George; „aber das sind doch, bei Gott, keine Eigenschaften, die ihn berechtigen, gerade die Hand dieses Mädchens zu verlangen. Ich werde einen schweren Stand haben."

„Aber du wirst doch einen Widerstand versuchen?" fragte ängstlich der junge Mann.

Ein unbeschreiblich wildes Lächeln fuhr über die Züge des Barons, dann preßte er die Hand vor die Stirn und sprach: „Ob ich ihn versuchen werde! Man hat mir noch nie etwas mit Gewalt entrissen; ich bin in gleichgültigen Dingen fest geblieben, und hier, wo es sich um das Wohl und Wehe — — eines armen, guten und liebenswürdigen Mädchens handelt, sollte ich schwach genug sein, nachzugeben?"

„Was meinst du, George?" fragte der Graf nach einer kleinen Pause, indem er wie zerstreut zum Fenster hinausblickte, „wenn sich vielleicht eine andere, bessere, das heißt reichere Partie zeigte, da würden deine Frau und Schwägerin vielleicht nicht mehr an Fremont denken?"

Der Baron wandte seinem Freunde mit einem Ausdrucke des Schreckens das Gesicht zu, und entgegnete dann: „Da müßte sich ja die ganze Welt verschworen haben, gerade die Hand dieses einen Mädchens zu verlangen. Wie kommt dir diese Idee? — Zum Glück," setzte er sich vergessend hinzu, „sind die guten und reichen Partieen nicht so häufig, als ihr alle wohl glaubt."

„Ah!" machte Helfenberg lächelnd, „mir scheint, guter George, du bist ebensosehr dagegen, daß Eugenie Fremont heirathet, als daß sie überhaupt Jemand ihre Hand reiche."

„Habe ich das gesagt?" fragte der Andere überrascht.

„Oder suchst du als umsichtiger Pflegevater lange und prüfend, um für Eugenie einen vollkommen Würdigen zu finden? Darin hast du Recht, aber Alles läßt sich nicht leicht in Einer Person vereinigen."

„Muß denn überhaupt ein junges Mädchen, sobald es die Kinderschuhe ausgetreten hat, schon gleich aus allen ihren Illusionen gerissen werden, um in die graue Wirklichkeit einzutreten?"

„So nennst du das in die graue Wirklichkeit treten, wenn man sich mit Jemand, den man liebt, verheirathet?"

„Mit Jemand, den man liebt, das ist etwas ganz Anderes. Aber Eugenie kennt diesen Fremont kaum und denkt gewiß nicht daran, nur das geringste Interesse für ihn zu empfinden."

„Sie liebt überhaupt nicht?" fragte zögernd Graf Helfenberg. „Das heißt, ich wollte sagen," setzte er sich verbessernd hinzu, „sie scheint etwas kalt und unempfänglich zu sein?"

„Das glaube ich nicht. Das Mädchen hat eine starke und empfängliche Seele, und wenn sie einmal etwas angreift, so wird sie es mit Gluth und Leidenschaft festhalten. Jetzt aber ist ihr Herz noch eine festverschlossene Blumenknospe."

„Glücklich der, dem sie sich einst erschließt," sprach der Graf so leise vor sich hin, daß George von Breda, der obendrein nachsinnend zum Fenster hinaussah, nichts davon verstand.

Der Kammerdiener hatte schon vor ein paar Sekunden geräuschlos die Thür geöffnet, und da keiner der beiden Herren im Eifer des Gespräches auf ihn zu achten schien, so hustete er leicht, worauf ihm der Hausherr den Kopf zuwandte und ihn fragend ansah.

„Herr Doktor Flecker," sagte der Diener, „lassen fragen, ob Euer Erlaucht für ihn zu sprechen seien."

„Doktor Flecker," gab der Graf zur Antwort, „braucht sich nie melden zu lassen; wenn ich mich zu Hause befinde, weiß er wohl, daß ich immer für ihn sichtbar bin."

„Es ist keine seiner gewöhnlichen Stunden," erlaubte sich der Kammerdiener zu bemerken.

„Ich weiß es und bitte ihn, augenblicklich zu kommen. — Du verzeihst mir, George," wandte sich Graf Helfenberg an seinen Freund; „sei so gut und gehe einen Augenblick in meinen kleinen Salon; ich bin gleich wieder für dich."

„Ich ziehe mich lieber ganz zurück," antwortete Herr von Breda, indem er seinen Hut nahm und dem Hausherrn die Hand reichte. „Ich habe noch einige Gänge zu machen und wäre auch nicht aufgelegt, mit einem Fremden eine Unterhaltung zu führen."

„Sehe ich dich bald wieder?" fragte dringend der Graf. „Es interessirt mich, über die eben verhandelte Angelegenheit etwas Näheres zu erfahren, wenn mein Verlangen keine Indiscretion ist."

„Gewiß nicht, und obgleich ich sonst mit Niemand darüber spreche, will ich dich doch benachrichtigen, was sich in der Geschichte Neues begeben."

„Morgen vielleicht?"

„So wie ich etwas erfahre."

George von Breda verließ das Zimmer, und wenige Sekunden nachher trat der Armenarzt Doktor Flecker herein.

„Ich freue mich recht sehr, lieber Doktor," rief der Graf dem Arzte freundlich entgegen, „daß Sie einmal von ihrer Gewohnheit abgehen und mich auch zu anderen Stunden besuchen. Sie waren bis jetzt wie eine richtig gehende Uhr: Morgens mit dem Schlage Acht und Abends mit dem Schlage Neun öffnete sich die Thür, und mein lieber Freund und Arzt trat herein."

„Euer Erlaucht werden mir erlauben, Ihnen meinen besten Dank zu sagen für Ihre höchst schmeichelhaften Worte, mir aber auch gewiß beipflichten, wenn ich hinzufüge, daß Pünktlichkeit nicht nur die Höflichkeit der Könige, sondern auch die Schuldigkeit der Aerzte ist. Dieses Mal komme ich aber nicht als Arzt, sondern als Mensch."

„Als solcher kommen Sie immer, bester Freund," erwiderte Graf Helfenberg, indem er dem Anderen freundlich die Hand schüttelte und

ihn bat, sich auf den Fauteuil niederzulassen, den George von Breda eben verlassen.

„Die außergewöhnliche Stunde, in der ich jetzt hier erscheine," begann der Doktor ohne Umschweife, „wird Euer Erlaucht sagen, daß mich etwas Außergewöhnliches hieher getrieben."

„Und ich wäre glücklich," unterbrach ihn der Hausherr verbindlich, „wenn dieses Außergewöhnliche ein Wunsch wäre, den ich zu erfüllen im Stande bin. Aber Doktor Flecker gibt nur, er verlangt leider nie."

„Das kann noch so stark kommen," lachte der Armenarzt, „daß es selbst für die bekannte Großmuth Eurer Erlaucht zu viel werden könnte. — Doch zur Sache! Euer Erlaucht werden sich eines langen, sonderbaren Menschen erinnern, der vor einiger Zeit das Glück hatte, Sie in Aufträgen seines Principals, des Rechtsconsulenten Doktor Plager, sehen und sprechen zu dürfen?"

„Mein Don, mein Spanier!" rief lustig der Graf. „Ob ich mich seiner erinnere! Sein eigenthümliches, aber treuherziges Wesen hat mir außerordentlich gefallen. Warum kam er nicht wieder zu mir? Ich hatte ihn darum gebeten, und letzthin auch Sie ersucht, ihn mir zu schicken. Wahrhaftig, ich mag ihn leiden."

„Er wäre heute selbst mit mir gekommen," lachte der kleine Arzt, „aber er hat sich bei einem Accident eine blaue Nase geholt, die ihn hindert, sich vor Eurer Erlaucht sehen zu lassen."

„Er muß recht komisch mit seiner blauen Nase aussehen," sagte der Graf. „Ich weiß nicht, dieser Mann kommt mir vor wie der verkörperte Don Quixote."

„Und hat auch Vieles von dem scharfsinnigen Edlen der Mancha; er ist voll komischer Einzelheiten, die ein vollkommen nobles, treues und in jeder Hinsicht zuverlässiges Gemüth bedecken," bemerkte Doktor Flecker ernst. — „Er hatte in den letzten Tagen eine Differenz mit seinem Principal, die sich heute Morgen zu einem förmlichen Bruch gesteigert, als nämlich Doktor Plager beim Durchsehen seiner Papiere

ein Concept vermißte, das ihm von Wichtigkeit war und das entwendet zu haben, er Grausamkeit und Taktlosigkeit genug hatte, seinen Schreiber zu beschuldigen."

„Das ist stark! — Und Don Larioz?"

„Suchte mich auf, erzählte mir die Geschichte, wobei er zugab, daß dieses wichtige Concept wirklich auf unerklärliche Art verschwunden sei, weßhalb ich mich veranlaßt sah, mit Euer Erlaucht darüber zu sprechen."

„Und da werde ich den Doktor Plager kommen lassen und ihn freundlich ersuchen, seinem Schreiber den ungerechten Verdacht abzubitten? — Mit Vergnügen."

„Erlaucht werden mir erlauben, zu bemerken, daß wir so weit noch nicht sind; es handelt sich vorderhand um ein verloren gegangenes Concept, welches die Geschäfte Euer Erlaucht betrifft."

„Meine Geschäfte?" fragte Graf Helfenberg erstaunt. „Ein Concept in den Händen des Doktor Plager? — Teufel auch!" setzte er auf einmal mit der größten Lebhaftigkeit hinzu, „sollte es ein Concept meines Testamentes sein?"

„So ist es," antwortete ruhig der Arzt.

„Das Concept meines Testaments wäre verloren gegangen! dasselbe Concept, welches Doktor Plager hier in meiner Gegenwart entworfen, in welchem ich die Güter von Stromberg —"

„Ich kenne den Inhalt nicht," unterbrach Doktor Flecker den Grafen schnell und mit Beziehung.

„Ah! dann wird mir Vieles klar. Dieser Fremont ist ein Speculant! Saubere Freunde das! Ich versichere Sie, Doktor, mich interessirt diese Sache aufs höchste. Bitte, fahren Sie fort, wenn Sie noch mehr zu berichten haben."

„Vorderhand nicht mehr viel," gab der Armenarzt achselzuckend zur Antwort. „Das Concept ist, wie gesagt, verschwunden, und auch Herr Larioz meint, daß es aus der Schreibstube entwendet worden sei."

„Aber wie? auf welche Art? von wem? Es muß nothwendig dabei Jemand die Hand im Spiele haben, den eine Clausel meines Testaments interessiren kann.“

„Das ist auch unsere Ansicht.“

„Und Sie haben keinen Verdacht?“

„Don Larioz wohl; er hat eines Abends unter seltsamen Umständen einen Mann in der Schreibstube getroffen, der durch eben diese Umstände Zeit und Gelegenheit hatte, nach einem Papiere, von dessen Existenz er vielleicht Kenntniß hatte, zu suchen.“

„Und wer ist das?“ fragte Graf Helfenberg in großer Spannung.

„Ein gewisser Graf Czrabowski! Ob er Euer Erlaucht bekannt ist, weiß ich nicht.“

„Czrabowski!“ rief der Graf aus. „Ob er mir bekannt ist!“ setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu. Dann warf er ungestüm eine Mappe auf, die neben ihm lag, und reichte dem Doktor einen Brief, worin Czrabowski für eine reiche Unterstützung dankte, die er vor einiger Zeit von Graf Helfenberg empfangen.

Während der Armenarzt dieses Papier durchlas, warf der Graf einen fast triumphirenden Blick auf die fernen Berge und sprach zu sich selber: „Nichts kann klarer sein; dieser Czrabowski ist mir von Tondern empfohlen: Tondern ist die rechte Hand Fremonts, sein vertrauter Rathgeber; mir scheint, diese Herren haben da einen hübschen Spitzbubenstreich unternommen.“

„Ich sehe,“ sagte lächelnd Doktor Flecker, indem er das Papier zurückgab, „Euer Erlaucht kennen diesen sogenannten Grafen Czrabowski von seiner wahren Seite. Ich machte seine Bekanntschaft, weil er mir die Ehre anthat, mich zu einer Consultation rufen zu lassen. Ich traf dort einen gewissen Herrn von Tondern.“

Diese letzten Worte sprach er absichtlich mit großer Langsamkeit und scharfer Betonung; doch wäre dies nicht nothwendig gewesen, um die Aufmerksamkeit des Grafen zu erregen, der dem Doktor gespannt in die Augen blickte und nun ausrief: „Tondern! nicht wahr, Ton-

dern? Er und Baron Fremont haben diesen Czrabowski veranlaßt, das Concept aus der Schreibstube des Rechtsconsulenten zu entwenden. Ich versichere Sie, nichts kann richtiger sein."

„So glaubt auch Larioz; wie er mir im Vertrauen sagte, wäre es für die eben genannten Herren von Wichtigkeit, von dem Inhalt des Testaments Euer Erlaucht zu erfahren."

„Eine Erfahrung, die ihnen bei Gott im Himmel, nichts nützen soll," sprach bitter der Graf.

„Mein Freund, Don Larioz," fuhr lächelnd der Arzt fort, „ist begreiflicher Weise aufs tiefste verletzt durch die Beschuldigung seines ehemaligen Principals. Denken sich Euer Erlaucht diesen erregbaren Kopf, mit seinem Gefühle als spanischer Edelmann, der er in der That ist, edel, großmüthig, uneigennützig, voll des romantischen Dranges, den Unterdrückten dieser Welt zu helfen, Trug und Heuchelei, wo er sie findet, aufzudecken und zu bestrafen, und nun auf einmal beschuldigt zu werden, seinem Herrn, dem er mit seltener Treue anhing, ein werthvolles Papier entwendet zu haben! — Und ein solches Papier ist in den Augen dieser Leute eine kostbarere Sache als ein Sack voll Gold. Aus allen diesen Gründen will nun Larioz nicht ruhen, bis es ihm gelungen, den Entwender des Conceptes zu erforschen, um so seine Unschuld zu beweisen. Natürlicher Weise ist aber wohl seine Kraft zu schwach, um gegen die Intriguen der Herren Czrabowski und Consorten etwas zu vermögen. Und deßhalb habe ich mir erlaubt, die Sache Euer Erlaucht vorzutragen, um von Ihnen für meinen langen Kranken Schutz und Hülfe zu erbitten."

„Die ihm im reichen Maße, nach allen meinen Kräften zu Theil werden soll," sprach der Herr des Hauses, wobei er sich lebhaft von seinem Sessel erhob. „Sagen Sie das unserem theuren Spanier und ersuchen ihn, sich trotz seiner blauen Nase so bald wie möglich bei mir sehen zu lassen. Ich muß noch mehr von den näheren Umständen erfahren, worauf ich mich dann dieser Sache mit allen mir zu

Gebot stehenden Mitteln — und mir stehen einige zu Gebot -- annehmen werde."

Der Doktor hatte sich ebenfalls erhoben und erlaubte sich, dem jungen Manne, der nun nahe vor ihn hintrat und den er liebte und verehrte, treuherzig seine Rechte zu reichen, die dieser innig zwischen seinen Händen drückte, dann wieder los ließ und nun mit seinen Fingern leicht an dem Arme des Doktors hinauf fuhr, bis er seine rechte Hand auf der Schulter des kleinen Mannes ruhen ließ.

Mehrere Sekunden lang sprach Keiner von Beiden, und der Armenarzt schaute fast verstohlen in das offene Gesicht des jungen Grafen, der dem eigenthümlichen Ausdrucke der Augen nach neben ihm hinaus in weite, weite Fernen zu blicken schien.

„Doktor," sprach er nach einer längeren Pause mit sehr weicher Stimme, „Sie werden mir das Zeugniß geben, daß, wie ich aufs vertrauenvollste Ihren Rathschlägen folgte, ich Sie auch nie mit unnöthigen Fragen belästigte. Vielleicht war es die Furcht, die mich bisher abhielt, etwas Trauriges zu erfahren; vielleicht auch hatte ich bis vor wenigen Stunden nicht das große Interesse, eine Frage mit Wahrheit beantwortet zu wissen, wie ich es nun habe. Erlassen Sie mir, mich jetzt näher zu erklären; später werde ich dem treuen Freunde nicht vorenthalten, was jetzt in meinem Herzen vorgeht. Aber das ist so gewaltig, daß ich mir, wenn auch widerstrebend, erlauben muß, eine Frage an Sie zu stellen, eine Frage, die ich Sie aber bei allem, was Ihnen heilig ist, beschwöre, mir aufrichtig und ehrlich zu beantworten."

Der kleine Arzt, der wohl wußte, um was es sich bei dieser Frage handle, blickte dem Grafen offen in das Gesicht und nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Ich setze keine Allwissenheit bei Ihnen voraus," fuhr Graf Helfenberg nach einem tiefen Athemzuge fort, „aber Sie sollen mir offen und ehrlich sagen, ob nach menschlicher Berechnung mein Leiden gehoben werden kann, ob Sie glauben, daß ich meine vollkommene Gesundheit wieder erlange."

Der Blick, mit welchem bei diesen Worten der junge Mann das Gesicht des Arztes streifte, — nur streifte, war ein unbeschreiblich banger und rührender; er sandte ihn auch gleich darauf wieder in die Landschaft hinaus und bemühte sich darauf, gleichgültig auszusehen, während sein Ohr mit aller Spannung, mit aller Aufmerksamkeit, deren es fähig war, dem Munde des Arztes sich zuwandte.

Ueber die Züge des Doktor Flecker flog ein Lächeln, doch war er schon im Begriffe, ebenso ernst zu antworten, wie ihn der Graf gefragt, als er, sich eines Anderen besinnend, heiter den Kopf aufwarf, und, sein vergnügtes Lächeln wieder aufnehmend, freilich mit etwas gerührter Stimme sagte: „Wozu diese feierliche Frage, bester Herr Graf? Kann ich sie Ihnen besser beantworten als Ihr eigenes Gefühl, als die wieder erwachende Lebenslust, die aus Ihrem Auge strahlt? — Sie haben Recht; wir sind nicht allwissend, Gott ist das allein, und unser Wissen und Können ist weniger als Stückwerk. Aber," setzte er mit seltsam zitternder Stimme hinzu, weil er in die erwartungsvollen Augen des jungen Mannes blickte, „wenn sich nach finsterer Nacht unser Horizont mit rosigem Lichte bezieht, so haben wir einen klaren und glänzenden Tag zu erwarten. Das rosige Licht Ihres Lebenstages sehe ich deutlich wieder erscheinen auf Ihren Lippen, die nicht mehr krankhaft zucken wie vor Monaten, auf Ihrem Gesichte, das eine andere Form anzunehmen beginnt. Ja, ich bin fest überzeugt, Sie haben noch einen langen und heiteren Lebenstag vor sich; das ist meine wahre Ansicht: ich schwöre es Ihnen feierlich."

Bei diesen Worten stieg ein unnennbar süßes Lächeln auf den edeln und nun wieder schön erscheinenden Zügen des jungen Grafen auf.

„Dank, Dank!" flüsterte er; „ich fühle, wie mich Ihre guten Worte gekräftigt. Lassen Sie mich jetzt, lieber Freund, ich bin in diesem Augenblicke nur Eines Gedankens fähig — Dank, Dank und tausend Mal Dank gegen ein gütiges Wesen dort oben, das mir Sie, einen

freundlichen Boten, gesandt, gegen Sie, der mir Trost und Hülfe gebracht. Dank, Dank, tausend Mal Dank!"

„Amen!" sagte der Arzt und verließ mit leisen Schritten das Gemach.

Der junge Mann blieb am Fenster stehen, streckte beide Hände weit von sich, und während er mit seinen innigen Blicken unverwandt das dunkle Tannenholz am fernen Horizonte betrachtete, sprach er mit dem Ausdrucke der glühendsten Liebe:

„So könnte ich vielleicht in diesem Leben doch noch glücklich werden!"

Fünfzigstes Kapitel.

Selbstquälereien.

Es gibt in der Welt nichts Schrecklicheres, nichts Grausameres als Selbstquälerei; nichts wird schonungsloser betrieben, als in vielen Fällen das Wüthen auf diese Art gegen seine eigene Person. Und dabei wird es uns so leicht, die schwächsten Seiten unseres Opfers aufzufinden, da wir eben dieses Opfer selbst sind und deßhalb auch unsere schwächsten Seiten, unsere verwundbarsten Stellen am besten kennen; und der Selbstquäler treibt dieses Geschäft meist ohne Ruhe und Rast, ohne Aufhören.

Ein anderer Peiniger hat doch Augenblicke, wo er von seinem Schlachtopfer ablassen muß; er kann sich nicht immer bei seinen Quälereien aufhalten, er muß doch sich und dem unglücklichen Geschöpfe, das er quält, zuweilen einige Ruhe gönnen, wäre es auch nur Zeit des Schlafes. Nicht so der Selbstquäler. Läßt dieser sich doch während des langen Tages und während eines großen Theiles der Nacht, wenn er sich ruhelos auf seinem Lager hin und her wirft, nicht eine Sekunde lang aus seinen herz- und gemüth-zerfleischenden Krallen; ist doch sein Ohr auch zugleich das des Unglücklichen; ja, noch

mehr, sind doch seine Gedanken auch die des Anderen, und jeder, den er im Kopfe sich selbst zur Qual gebiert, macht den Kreislauf durch sein aufgeregtes Gehirn, durch sein erhitztes Blut, um wie ein immer neuer Keulenschlag auf den armen Kopf zurück zu fallen. Und er kennt dabei keine Schonung; für alles, was andere Menschen ihm gethan oder zu ihm gesagt, hat er die giftigsten Auslegungen; er bemerkt sogleich die Schlange, die hinter jedem harmlosen Worte lauert; er fühlt, daß das Lächeln seines Nebenmenschen nur Maske ist, und sieht als Fortsetzung eines freundlichen Grußes, eines lieblichen Lächelns von schönem Munde hämisches Naserümpfen, verächtliches Achselzucken. Und wie sieht und hört der Selbstquäler! Sein Ohr reicht meilenweit, und es ist für ihn eine Kleinigkeit, um die Ecke zu schauen.

Nach dieser unserer Schilderung, die gewiß nicht übertrieben ist, sollte man glauben oder wenigstens hoffen, die Gattung der Selbstquäler sei wenig zahlreich. Aber dem ist leider nicht so: die Selbstquäler sind ein zahlloses, weitverzweigtes Geschlecht, zu ihnen gehört mancher, der es sich nicht einmal bewußt ist, sie finden sich in jedem Alter, von jenen kleinen Geschöpfen an, welche mit Stolz die ersten Höschen tragen, bis zu jenen verlebten Gestalten, die ohne Stolz die letzten anziehen; dazu in jedem Stande, bei Arm und Reich, bei Vornehm und Gering. Glaube nicht, geliebter Leser, daß du eine Ausnahme machest; auch du bist Selbstquäler, wissentlich oder unbewußt, vielleicht in diesem Augenblicke, wenn du anfängst, dieses Kapitel zu lesen, und dabei den Gedanken hegst, es nehme dir einen Theil deiner kostbaren Zeit und gehöre doch eigentlich nicht zu der Geschichte, die wir dir erzählen wollten. Auch wir sind Selbstquäler, sehr Selbstquäler; doch gehört das nicht hieher; wir wollen vielleicht ein ander Mal darüber sprechen.

Ja, Tausende und aber Tausende von uns haben sich selbst gequält von jener glückseligen Zeit an, wo sie noch in die Schule gingen, bis heute, wo, Gott mag es wissen, welcher Grund sie zu ihren Selbstquälereien veranlaßt. Damals betrachteten wir das Röckchen unseres

Nachbars oder dessen Tafel, sein Federmesser, oder was es sonst war, fanden das alles viel schöner und fragten uns, ohne ihn gerade zu beneiden: Warum sind meine Sachen nicht so neu oder reich? Daran schloß sich eine ganze Kette von Selbstquälereien, und steigerten sich diese bis zum Unerträglichen, wenn wir, auf morgen ein strenges Strafgericht vorhersehend, während des Abends und vor dem Einschlafen Zahl und Geschmack der Prügel mit einer sehr lebhaften Knaben-Phantasie uns aufs furchtbarste vergegenwärtigten — Prügel, die vielleicht am anderen Tage gar nicht erschienen. Oder wenn sie, für die wir schon damals schwärmten, an uns vorüberging, ohne uns eines Grußes zu würdigen, unsere Veilchen verschmähte und dafür die Vergißmeinnicht jenes langen tölpelhaften Schlingels nahm, der mit uns in der gleichen Bank saß und beständig ein impertinentes Lächeln bereit hatte, wenn wir eine Frage nicht beantworten konnten, die ihm eine leichte war. O schreckliche Stunden, die darauf folgten, wo wir uns die Werthlosigkeit der eigenen Person mit so schrecklichen Farben auf feuchten Kissen vormalten, wo wir es uns erklären konnten, nachdem wir einen schüchternen Blick in den Spiegel geworfen, daß sie die Vergißmeinnicht dem Veilchen vorzog, wo wir überzeugt waren, es nie zu begreifen, warum das verfluchte Quadrat der Hypothenuse gleich sei mit jenem dummen Quadrat der beiden Katheten, wo wir selbst einsahen, das wir nie etwas Rechtes lernen würden und uns also wirklich nur die Wahl blieb zwischen Tambour und Schneiderlehrling, wie uns unser Vater prophezeite!

Vorbei! — Die Tage folgen einander, aber gleichen sich nur in den Selbstquälereien, die wir nicht lassen können und welche mit jedem Tage stärker werden. Dabei ist es eigenthümlich, wie sehr sie sich bei manchen Unglücklichen steigern, wenn jene Zeit herannaht, wo man in der That verliebt ist. Da entwickelt sich aus der gewöhnlichen Selbstquälerei eine ebenso furchtbare Schwester, die Eifersucht, und was die eine erfährt, oder auch nur erdenkt, das flüstert die andere hohnlachend

in unser Ohr. Die Beiden zusammen aber verwandeln uns vollkommen, und sind wir schon vorher aufgeregter Natur gewesen, so werden wir jetzt förmliche Narren; haben wir uns aber bis dahin ein ruhiges Temperament bewahrt, so ist alsdann die Zeit gekommen, wo wir uns ruhelos umhertreiben, wie das personificirte schlechte Gewissen, wo sich unser heiterer Blick trübt und wir selbst am hellen Mittage Schatten und Gespenster zu sehen glauben.

George von Breda war einer von den Glücklichen, die früher wenig oder gar nicht unter Selbstquälereien gelitten; er war eine ruhige harmonische Natur, mit Philosophie genug, um das Leben gerade so zu nehmen, wie es sich ihm darbot, und mit der Kraft eines vollkommen gesunden Gemüthes, welches sich allen Einflüsterungen heiter entgegenwarf und nicht an Schlangen dachte, wenn es Rosen vor sich sah. Auch er hatte sich in letzter Zeit geändert, auch ihn hatte der Dämon der Selbstquälerei heimgesucht. Wie hatte er bis hieher so ruhig, so vollkommen glücklich das liebliche Mädchen betrachtet, das um ihn spielte wie ein heiterer Sonnenstrahl, das sein Herz, seinen Geist erfreute wie ein frischer Frühlingstag, an dem ja auch er seinen Antheil hatte, und den für sich allein besitzen zu wollen ja wohl keinem Sterblichen einfallen wird! Wie war ihm alles so wunderbar erschienen, was ihr Blick getroffen, was ihre Hand berührt, eigenthümlich verschönert, fast wie geweiht! Die Rose, deren Duft das junge Mädchen genossen, erschien ihm von einer eigenen, besonders schönen Art; das Wasser, welches von dem Springbrunnen auf ihre weiße Hand fiel, wenn sie dieselbe neckisch darunter hielt, war für ihn klarer und reiner als alles, was er bis jetzt gesehen; Regentropfen, die sich in ihrem dunklen Haare festhängten, erschienen ihm wie Perlen und Brillanten, und wenn er mit den Fingern leicht darüber fuhr, so konnte er sich ordentlich kindisch wundern, daß sie vergingen und nichts davon zurückblieb.

O, er war sehr glücklich gewesen, so glücklich, daß er keine Grenzen seines Glücks ahnte. Und als diese sich ihm endlich zeigten, waren sie so schroffer und drohender Art, daß er förmlich davor zurückschauderte

und nur noch die schwarzen Schatten sah, welche sie auf das bisher unabsehbare Gefilde seiner Glückseligkeit warfen — finstere, unheimliche Schatten, die sich um sein schönes, großes Herz legten, es zusammendrückend, die sein sonst so klares Auges mit trüben, garstigen Schleiern bedeckten. Und durch diese Schleier erschienen ihm begreiflicher Weise alle Gegenstände entstellt und in unnatürlicher Färbung.

Als die Baronin ihm zum ersten Male von einer Verheirathung Eugeniens sprach, bebte er zusammen, weil er einen Verlust vor sich sah, den er bis dahin nicht für möglich gehalten, und weil er durch das entsetzliche Gefühl, welches ihm dieser drohende Verlust verursachte, erst recht und mit Schrecken einsah, wie er sein Herz an jenes Mädchen gekettet, wie er es liebte, grenzenlos, unaussprechlich. Schmerzlich hatte er nach diesem Geständnisse mit sich selbst gerungen, hatte es versucht, seine Vernunft walten zu lassen — vergeblich! Es gelang keinem Grunde mehr, in sein Herz zu dringen, das ganz von ihrem Bilde angefüllt war.

Die bis jetzt so ruhige, eiserne Natur George's hatte gewaltig gekämpft; der heitere Tag seines Lebens hatte sich mit schwarzen, drohenden Wolken bezogen, böse Wetter stiegen vor seiner Seele auf, deren dumpfen, rollenden Donner er zu hören vermeinte und deren endlicher Ausbruch alles das zu zerstören drohte, was ihm bisher lieb und theuer gewesen. Zuweilen leuchtete auch ein Blitz durch die Nacht seiner Seele, ein Blitz, der in Flammenschrift die Worte schrieb, welche die Mutter des jungen Mädchens zu ihm gesprochen: — Auch Eugenie! Ach, und wenn diese auflodernde Flamme ihn auch auf Sekunden klar sehen ließ, ihn vielleicht erfreute, so erschien ihm doch gleich darauf wieder die Finsterniß, welche ihn umgab, um so drückender, um so trostloser. — Auch Eugenie!

Doch hielt auch dieses tiefe Leiden nicht an; Stunden und Tage milderten es, und als er sah, wie sich Eugenie so gleich blieb, wie sie nach wie vor unbefangen und heiter in dem Hause schaltete, so kehrte — nicht der süße Friede, der ihn bis jetzt so glücklich gemacht, in

sein Herz zurück, wohl aber eine Ruhe, wenn auch keine erquickende Ruhe; es war jene nicht mehr, die ihn stundenlang heiter und zufrieden an Eugenie denken ließ, wenn sie abwesend war, oder die ihm beim Anblicke des lieblichen Mädchens ein inneres reines Vergnügen gewährte; — es war vielmehr die Ruhe, die wir uns gewaltsam aneignen, um Körper und Seele zu stärken für unabweisbare Kämpfe, jene Ruhe, die eigentlich keine Ruhe ist, sondern nur ein fieberhaftes Hinträumen, in welchem wir angstvoll jede äußere Erscheinung betrachten, jede Wolke am klaren Himmel argwöhnisch beobachten, ob sie nicht auf uns einen zerschmetternden Blitzstrahl herabsenden werde. — Auch Eugenie! O, dieses schreckliche Wort konnte sein Herz jetzt freudig erbeben machen, um ihm gleich darauf das tiefste Weh zu bereiten.

So ging es George von Breda, wenn er sich bei Eugenien im Zimmer befand und mit düsterem Blicke ihre wunderbare Gestalt betrachtete, doch dabei nur mit halbem Ohr ihren Worten lauschend. Der Galoppschlag eines Pferdes, das Rasseln eines Wagens schreckte ihn empor; es konnte ja Fremont sein oder die Mutter Eugeniens, oder sonst ein Feind, der kam, um ihm sein Glück zu entreißen. Wie hatte es ihn sonst so erfreut, dem jungen Mädchen zuzuschauen, wenn sie im Wintergarten saß, den Kopf in die Hand gestützt, und nachsinnend dem aufsteigenden Wasserstrahle zuschaute. — Jetzt beunruhigte ihn ein solches Nachsinnen. — Was ging durch ihre Seele? Hatte sie ihre Mutter gesprochen, hatte sie Briefe von dieser erhalten, hatte vielleicht Fremont Mittel gefunden, sich auf irgend eine Art dem Mädchen zu nähern? Dachte sie vielleicht selbst an eine veränderte Stellung im Leben? — Entsetzlich! Machte sie vielleicht Vergleiche zwischen seinem Hause und einem eigenen?

In solchen Momenten konnte er sie fast zitternd fragen: „Woran dachtest du, Eugenie?" Und wenn sie zur Antwort gab: „Ich dachte an das kommende Frühjahr, an unser kleines Landhaus, an den herrlichen grünen Wald, an all die tausend Blumen, und an die schönen

Tage, wo wir dort Besuch machen werden," — dann durchschauerte es ihn einen Augenblick freudig, im anderen aber biß er die Zähne zusammen, ballte krampfhaft die Hand und murmelte vor sich hin: „Ah! wohl mag sie daran denken, aber dabei gewiß auch an einen anderen Begleiter, der ihr zur Seite reitet!"

Ein Wort, eine Anspielung, der Eintritt des Kammerdieners, um einen Besuch anzumelden, konnten den Baron unruhig machen; er haßte die ganze Welt, denn Alles schien sich zu bestreben, Eugeniens Aufmerksamkeit zu erregen. Früher im unbestrittenen, wenngleich vollkommen harmlosen Besitze des jungen Mädchens, war er glücklich darüber, wenn alle Menschen sie bewunderten; jetzt, wo damit ein Verlust für ihn in Gefahr stand, fürchtete er ein bezeichnendes Wort, einen freudig erstaunten Blick. — O, er war sehr, sehr unglücklich! Wenn in solchen Augenblicken die Vernunft wieder in ihre Rechte trat, so konnte er mit einem tiefen Seufzer den Wunsch hegen, sie, die jetzt sein ganzes Herz erfüllte, nie gesehen zu haben.

Wer sucht, der findet, und wer mit Eifer sucht, um so gewisser. Je ängstlicher sich der Baron vielleicht bedeutungslose Worte und Blicke Eugeniens aus ihrem Zusammenhange riß und willkürlich an einander kettete, um so eher glaubte er zu der Gewißheit zu gelangen, sie habe irgendwoher von der Werbung des Baron Fremont Kunde erhalten, und ihr Wesen sei seither verändert. Daß er selbst anders geworden war und manchmal schroff gegen sie sein konnte, einen ihrer aufrichtigsten Blicke finster erwiderte, ein Wort, das ihm außergewöhnlich erschien, barsch beantwortete, fiel ihm nicht ein; er dachte nicht an die Ursache — sondern nur an die Wirkung, und er hatte nicht Unrecht, als er endlich mit Schrecken zu bemerken glaubte, daß das junge Mädchen in seiner Gegenwart befangen wurde, daß sie ihre Augen nicht mehr so offen und frei gegen ihn aufschlug, wie früher, daß sie sich mit ihrem zartfühlenden Herzen scheu in sich zusammenzog, wie gewisse Pflanzen und Blüthen bei rauher Berührung.

Wenig verminderte es seinen erwachten Argwohn, daß weder die

Baronin, noch seine Schwägerin, noch sonst Jemand seit jenem ersten Male über die Verbindung Eugeniens mit dem Baron Fremont weiter mit ihm sprach. Man intriguirt im Geheimen gegen mich, dachte er; man wird nächstens mit der fertigen Sache vor mich hintreten; ich habe alsdann nur noch Ja zu sagen.

Es war dem Baron früher nie eingefallen, sich darnach zu erkundigen, wohin seine Frau und Eugenie ihre Spazierfahrten richteten, welche Besuche sie machten, was sie überhaupt in dieser Richtung in seiner Abwesenheit thaten. Wie oft war Eugenie in dem kleinen Phaeton allein ausgefahren, hatte eine Bekannte aufgesucht, oder war in den Umgebungen der Stadt gewesen! Damals hatte es ihn nur gefreut, wenn sie überhaupt seinen kleinen Phaeton benutzte, er war ihm dadurch nur um so lieber geworden. Jetzt fand er es nicht mehr so recht passend, daß ein junges Mädchen allein ausfahre, und er hatte schon mit der Baronin darüber gesprochen, sowie über vereinzelte Fälle, wo Eugenie ohne Begleitung ausgegangen.

Freilich waren es nur Augenblicke, in welchen er so dachte, und ein beruhigendes Wort seiner Frau, das stille, gemessene Wesen Eugeniens ließen ihn seinen Argwohn gleich darauf wieder belächeln. Aber die Gefühle, welche ihn beherrschten, wechselten oftmals schneller, als der Pulsschlag seines erregten Blutes; — er sah am Fenster stehend Eugenie aus dem Hause verschwinden, um einen kleinen Spaziergang zu machen; er erwiderte heiter ihren freundlichen Gruß, um gleich darauf, ein furchtbarer Selbstquäler, den finstersten Gedanken Raum zu geben, um vielleicht in der nächsten Minute sein Pferd zu besteigen und ruhelos Straßen und Wege zu durchstreifen. — Gewiß, er war sehr, sehr unglücklich.

So geschah es auch eines Vormittags, daß Eugenie bei klarem, angenehmem Wetter einige Einkäufe besorgen wollte und allein das Haus zu Fuße verließ. Onkel George befand sich gerade im Wintergarten und gab für ein neues Arrangement dem Gärtner seine Be-

fehle, als das junge Mädchen leicht zu ihm hinschritt und, von ihm Abschied nehmend, ihm freundlich die Hand reichte.

„Du gehst in die Stadt?“ fragte der Baron.

„Ja, Onkel George, ich will einige Einkäufe machen.“

Gewöhnlich pflegte Eugenie alsdann hinzuzusetzen: „Willst du mich nicht begleiten, Onkel George?“ oder: „Kannst du mich irgendwo treffen? ich werde um die und die Stunde da oder dort sein.“ — Heute sagte sie nichts davon.

„Hat sie es vergessen?“ fragte sich der Baron, dem das nicht entging, „oder wollte sie es absichtlich nicht sagen, wohin ihr Weg sie führe?“ Ihm schwebte es auf der Zunge, ihr seine Begleitung anzutragen. Früher hätte er es in unbefangener Weise gewiß gethan, heute aber dachte er unmuthig: Warum das? — warum mich hier aufdrängen? mir eine abschlägige Antwort geben lassen? Sie wird um einen Grund, meine Begleitung abzulehnen, nicht verlegen sein. — Und doch! — nein, nein! — Er hielt ihre Hand ein paar Sekunden lang in der seinigen, und es war ihm, als könne er sich nicht entschließen, diese Hand fahren zu lassen.

Auch Eugenie schien durchaus keine Eile zu haben, ja, es war, als suche sie einen Vorwand, bei dem Baron stehen zu bleiben, denn sie fragte Dies und Das, lauter gleichgültige Dinge, und dabei schien es ihm, als habe ihre Stimme nicht den gewöhnlichen frischen Klang, als bebten ihre Finger leicht in den seinigen. Er sagte: „Du solltest vielleicht Friedrich mitnehmen, er könnte dir deine Einkäufe tragen,“ und er setzte lächelnd hinzu: „Ihr Damen könnt ja doch nie erwarten, bis man euch eure Herrlichkeiten nach Hause bringt.“

„Nein, nein, Onkel George,“ gab Eugenie hastig zur Antwort, „ich danke. Es ist nicht viel, was ich einzukaufen beabsichtige, und dann weißt du wohl, ich habe nicht gern einen Diener hinter mir drein gehen.“

Und auch darauf sagte sie nicht: „Vielleicht könntest du mich begleiten, Onkel George;“ sie zog sanft ihre Hand aus der seinigen,

und als sie nun ihren leichten Mantel fester um sich nahm und sich zum Weggehen wandte, schien sie seine Blicke zu vermeiden, sie bog ihr Gesicht zu einer Rosenknospe hinab, die eben daran war, sich zu öffnen, und streifte mit ihren Fingern leicht über die feinen, rothen, duftigen Blättchen.

Andreas, der Gärtner, der in der Nähe stand, öffnete ehrerbietig die Thür des Glashauses, und dahin schritt das schöne Mädchen mit dem raschen elastischen Gange. Gewöhnlich schaute sie sich um, ehe sie das Thor erreichte, um noch einmal freundlich zurück zu grüßen. — George von Breda wartete mit Spannung darauf. Heute that sie es nicht; dagegen schritt sie zögernder, als sie dem Ausgange nahe war, und ein paar Mal schien es, als wolle sie stehen bleiben, umkehren, wie wenn sie sich auf etwas besäune, das sie noch im Hause sagen müsse, oder als wolle sie eine vergessene Sache holen. Dann aber erhob sie plötzlich den Kopf, den sie etwas gesenkt hatte, nahm ihren raschen Schritt wieder auf und war gleich darauf in der Biegung des Weges vor dem Thore verschwunden.

Der Baron wußte nicht, warum sich sein Herz auf einmal schmerzlich zusammenzog, warum er nur mühsam athmen konnte. War es ihm doch gerade, als verlasse Eugenie in dieser Stunde sein Haus für immer; ja, wenn er auch über diesen Gedanken lächeln mußte, so konnte er ihn doch nicht ganz verbannen. Voll dieser sonderbaren Phantasie, blickte er im Wintergarten umher, und obgleich hier hunderte von Blumen und Blüthen ihre bunten Farben zeigten, schien ihm Alles öde, leer, erstorben. Das war kein frisches Grün mehr, was ihn von allen Seiten umgab; es schien kein Frühling werden zu wollen, es kam ihm vor wie ein später Herbsttag, wie beginnender Winter, ja, es fröstelte ihn, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn wir draußen die ersten Schneeflocken herabwirbeln sehen.

Das ist ein eigenes Gefühl, sprach er zu sich selber und versuchte zu lächeln. Ah, dumme Träumereien! Eugenie wird nach einer Stunde, oder noch früher, dort gerade so wieder in den Hof treten, wie sie ihn

verlassen hat. — Und doch, sollten meine finsteren Gedanken von so eben eine Bedeutung haben? Obgleich ich diesen Augenblick gewiß nicht vergessen werde, will ich mir doch ein Zeichen machen, das ihn mir noch lebhafter zurückrufen soll.

Bei diesen Worten brach der Baron die Rosenknospe ab, über welche Eugenie vorher mit der Hand gestreift, und legte sie in sein Taschentuch. — „Kleine Blumenleiche," murmelte er, „solltest du mir doch etwas Fürchterliches erzählen, wenn ich dich wiedersehe? — — Hinaus, hinaus! ich muß ins Freie!"

Damit schritt er eilig durch den Wintergarten in das Haus zurück, wogegen Andreas, sobald ihm der Herr aus dem Gesichtskreis entschwunden war, dessen Stelle an der Thür des Wintergartens einnahm. Er verhalf sich mit großer Umständlichkeit zu einer Prise, rieb darauf die Achsel an der eisernen Einfassung der Thür und lächelte vergnügt in sich hinein.

Das macht sich, sprach er alsdann zu sich selber; das macht sich; ich sehe es deutlich, obgleich ich nur meine Kübel begieße und die Blumen aufbinde. Den Teufel auch! solche Geschichten führen nie zu einem guten Ende; ich hätte es der gnädigen Frau damals schon prophezeihen können, ehe sie noch gnädige Frau war, und wo ich mit der einzigen Beschäftigung, ihre zwölf Blumenscherben in Ordnung zu halten, ein Leben hatte wie Gott in Frankreich, wenn mich nicht der Respekt daran gehindert hätte. Der verdammte Respekt! Na, wenn die Sachen einmal zum Klappen kommen, da werden ihr wohl die Augen aufgehen. Der Gestrenge wird etwas klein beigeben, und dann kann es sich auch noch machen. —

Er rieb behaglich seine Hände. — Auf alle Fälle aber, fuhr er nach einer Pause fort, werden wir die Prinzessin los, und das ist mir vorderhand die Hauptsache. — Hochmuth und Armseligkeit! — Als wenn es nothwendig wäre, daß ich mich deßhalb vor aller Welt müßte schuhriegeln lassen, weil ich in der Wohnstube geboren bin und kein so glattes Gesicht besitze oder eine gedrechselte Figur. Wie ich aber

immer sagte: Ausdauer. — Er vollendete den Satz nicht, sondern prallte von der Glasthür zurück hinter einen der Orangenkübel, weil er den Baron von Breda so eben aus dem Hause kommen sah.

Dieser richtete seine Schritte nach dem Ausgange des Hofes und verschwand nach eben der Seite, wohin auch Eugenie gegangen war.

Andreas hatte dies durch die Zweige des Orangenbaumes bemerkt; er lächelte abermals vergnügt in sich hinein und war im Begriff, sein Selbstgespräch wieder aufzunehmen, als er fühlte, daß ihm Jemand leise auf die Schulter tippte. Rasch wandte er sich um und machte ein sehr gleichgültiges Gesicht, als er den kleinen Reitknecht bemerkte, der hinter ihn geschlichen war und ihn auf die eben beschriebene Art in seinen Betrachtungen störte.

„Ich dachte, es sei was Rechtes,“ sprach der Gärtner achselzuckend, „das mich da in meiner Arbeit unterbricht. So du bist es? Ich meine, du hättest doch genug in deinem Stall zu thun, um den Mist auszukehren; zu sonst etwas bist du doch nicht zu gebrauchen. — Was willst du eigentlich?“

„Bst!“ machte der Groom und legte mit einem ungemein wichtigen Gesicht den Finger an den Mund, wobei er sich etwas affektirt nach allen Seiten umschaute.

„Was hast du denn da zu gaffen? Das möchte ich wissen,“ fuhr Andreas fort, der sich nun aufrichtete und, ohne den Anderen weiter anzuschauen, einen kleinen dürren Zweig des Orangenbaumes behutsam wegschnitt. „Fürchtest du dich, überrascht zu werden, armer Kerl? Ja, deine Thaten sind freilich so ungeheurer Art, daß du dich in Acht nehmen mußt, um nicht entdeckt zu werden. Laß mich zufrieden und geh in deinen Stall.“

Ohne sich durch diese unfreundlichen Reden verscheuchen zu lassen, flüsterte der Reitknecht: „Ist Niemand mehr in der Nähe?“

„Das weißt du so gut wie ich,“ entgegnete der Andere barsch; „denn wenn Jemand in der Nähe wäre, würdest du es ja gar nicht

gewagt haben, hieher zu kommen. Thut dieser Kerl doch, als wisse er nicht, daß das gnädige Fräulein und der Herr ausgegangen sind."

„Aber Beide allein," sagte Friedrich mit Beziehung.

„Allerdings Beide allein. Das geschieht so oft, wie sie auch mit einander ausgehen."

„Heute aber wären sie nicht mit einander ausgegangen," sprach der kleine Groom mit einem pfiffigen Lächeln. „Darauf könnt Ihr Euch verlassen, Andreas. Das gnädige Fräulein hat allein ausgehen wollen; ich weiß das ganz genau. — Ja, leider weiß ich es," setzte er hinzu, indem er affektirt seufzte. „O du lieber Himmel! ich bin wirklich sehr dumm gewesen."

„Nun, das unterschreib' ich dir vor Zeugen," gab der Gärtner, der anfing, auf die Worte des Reitknechts aufmerksam zu werden, kopfnickend zur Antwort. „Dumm warst du von jeher, dumm wie — wie — ich weiß wahrhaftig nichts so Dummes." Dabei setzte er sich auf den Kübel des Orangenbaumes, nahm seinen einen Fuß auf das Knie und scharrte mit seinem Gartenmesser die Erde vom Stiefel.

„Ich darf mich nicht beklagen," sprach nun wirklich seufzend der Groom, „habt Ihr mir doch oft gerathen, und, wie ich wohl sagen darf, gut gerathen. Aber jetzt wird wohl Alles aus sein."

„Du sprichst ja wie ein Todtenkopf," erwiderte der Gärtner. „Wer lebt, hat noch nicht verloren. Entweder hast du heute Morgen einen starken Schnaps getrunken, Bürschlein, oder dir ist etwas Absonderliches begegnet, he!"

„Mir ist freilich etwas Absonderliches begegnet," versetzte der Andere, wobei er melancholisch den Kopf hängen ließ. „Ach! das hätte ich nimmer gedacht. Nein, nein, das hätte ich nimmer gedacht!"

„Was du denkst, ist mir sehr gleichgültig," sagte barsch der Gärtner, „denn das ist nie etwas Gescheidtes. Wenn ich aber erfahren soll, was dir Absonderliches begegnet ist, so thu gefälligst dein Maul auf und sprich. Aus dem Gefasel könnte sogar ein Gescheidter nicht klug werden."

Friedrich schluckte ein paar Mal heftig, blickte wiederholt scheu um sich und setzte sich alsdann neben Andreas auf den Rand des Kübels.

„Ihr habt mir anempfohlen," flüsterte er, „genau aufzupassen, wenn der Jäger Klaus wieder komme, um, wenn es möglich sei, zu erfahren, was er mit dem gnädigen Fräulein verhandle. — Heute früh ist er da gewesen."

„So?"

„Ja ich war glücklicher Weise auf dem Heuboden und konnte ihn also sehen, wie er um die Hofmauer herum schlich. Er ging zu der kleinen Thür herein, die nach den Stallungen führt und die nur angelehnt war, dann verlor er sich in die Ecke des Gartens hinter dem Gebüsch von immergrünen Bäumen."

„Oho!" machte Andreas, „das ist der einzige Platz, um Jemandem insgeheim zu sprechen. Und du?"

„Ich that, wie Ihr mich geheißen, ging längs der Mauer auf dem weichen Sandwege; Ihr hättet mich sehen sollen, wie ich das geschickt machte."

„Ja, schleichen kannst du; aber sprich weiter."

„Und kroch dann hinter die Strohdecken, die Ihr dort aufgestellt."

„Siehst du nun, daß ich immer Recht habe," unterbrach der Gärtner den Groom mit einem finsteren Stirnrunzeln. „Dahin mußte der kommen. O, wenn du Kerl nur meinem Rath folgen wolltest! — Nun?"

„Ich brauchte nicht lange zu warten," fuhr Friedrich fort, „da hörte ich leise Tritte und sah das gnädige Fräulein daher kommen. Sie reichte dem Klaus so freundlich ihre beiden Hände, daß es mir einen Stich ins Herz gab."

„Ja, der Klaus ist auch ein tüchtiger Kerl, der hat Courage; der fürchtet sich nicht. Aber erzähle weiter, wer weiß, ob nicht bald Jemand kommt und uns stört."

„Zuerst sprachen sie Dies und Das, was mich nicht besonders interessirte.“

„Da ist Alles interessant.“

„Von einer armen Familie, der es nun wieder etwas besser geht, von dem kleinen Kinde des Taglöhners, das nicht mehr krank sei, und dergleichen.“

Andreas zuckte verächtlich mit den Achseln.

„Dann aber gings's los,“ sagte triumphirend der kleine Reitknecht. „Klaus sprach von Jemand, der, wie das gnädige Fräulein wohl wisse, sich so sehr darauf freue, sie wieder zu sehen; er sagte auch bittend, sie habe schon so oft versprochen, der alten Frau einen Besuch zu machen.“

„Der alten Frau?“ fragte der Gärtner.

„Nun, eine alte Frau kann auch da sein. Das versteht sich am Ende von selbst. Aber auch von ihm war die Rede.“

„Von wem?“

„Von Jemand, der das gnädige Fräulein früher gesehen, der sehr leidend gewesen, dem es aber jetzt etwas besser gehe und der seine einzige Hoffnung darauf gesetzt habe, das freundliche Gesicht des gnädigen Fräuleins wieder einmal zu sehen. — Es ist ja bei der alten Frau, sagte Klaus, nachdem er eindringlich gebeten.“

„Das ist allerdings nicht unwichtig,“ sprach Andreas, nachdem er eine kurze Weile nachgedacht. „Und die Gnädige?“

„O mein lieber Himmel!“ antwortete Friedrich wehmüthig, „sie sagte endlich Ja, sie werde kommen.“

„Und wann?“ forschte eifrig der Gärtner.

„Heute noch, um elf Uhr.“

„Das geschieht dir schon recht, Schafskopf,“ sagte scheinbar ärgerlich der Gärtner.

„Was geschieht denn mir wieder einmal recht?“ fragte verwundert der Andere.

„Nun, wenn du das nicht begreifst — daß dir da Jemand zu-

vorgekommen ist! Wie oft habe ich dir gesagt und bewiesen, daß sie nach dir hinsieht! Wie oft habe ich dich ermahnt, dein Glück zu versuchen! Ja, dazu gehört Courage, und was das ist, weißt du gar nicht. — Siehst du nun ein, wie Recht ich gehabt?"

„Ja, ich glaube, daß ich es einsehe," erwiderte traurig der kleine Reitknecht und kratzte sich am Kopfe.

„Da hilft kein Kopfkratzen mehr, und wenn ich die Sache bei Licht betrachte, so könntest du immer noch was unternehmen, wenn du ein rechter Kerl wärest. Wer weiß, was es mit Klaus für eine Geschichte ist! Du bist ein junger Mensch, Friedrich, der sich schon kann sehen lassen; ich kann dir versichern, wenn mir das Glück so lächelte wie dir, ich würde mich keinen Augenblick besinnen, es zu ergreifen. Wenn sie auch irgend wohin gegangen ist, wo es Niemand wissen soll, was schadet's dir? Bist du durch deine Hartherzigkeit nicht im Grunde selbst schuld daran? — Ja, du bist es," fuhr er fort, indem er sich gegen den Groom umwandte und ihn durch einen Blick bannte, wie die listige Schlange den armen Vogel. „Dich kann sie bei alle dem doch nicht vergessen. Was war doch vorhin wieder, ehe sie wegging?" — Er that, als wenn er sich besänne. — „Ja, richtig! der Herr Baron sagte zu ihr: Laß doch den Friedrich mit dir gehen, er kann dir deine Sachen tragen, worauf sie antwortete, und mit einem leichten Seufzer antwortete: Ach nein, ich mag den Friedrich nicht so als Diener hinter mir drein gehen lassen. — Aha! dachte ich, nicht so als Diener! Verstehst du das, Bursche?"

„Ich glaube, daß ich es verstehe," antwortete der Groom mit einem ziemlich dummen Lächeln.

„Nun, Gott sei Dank, wenn du es verstehst. Ich habe es verstanden. Nicht als Diener — ja, gehorsamer Diener! Nun," unterbrach er sich, indem er seine Schnupftabacksdose hervorzog, „was soll ich da weiter an dich hin reden? mir kann es egal sein."

„Aber mir ist es nicht egal, Andreas," sagte energisch der Reitknecht und fuhr sich mit der Hand über sein struppiges Haar. „Ich

versichere Euch, ich habe an allen Gliedern gebebt, als ich das hörte und dabei das gnädige Fräulein ansah, wie sie so außergewöhnlich schön ist. — Ach! ich hätte jetzt auch vielleicht so weit sein können, wie der Jemand, der gewiß nicht besser ist als ich. Wozu sonst diese Heimlichkeiten?"

„Das sind die ersten vernünftigen Worte, die ich von dir höre."

„Aber was denkt Ihr denn von der Geschichte selbst?" forschte eifrig der Groom. „Sollte denn wirklich etwas daran sein?"

„Wenn du recht gehört hast," erwiderte der Gärtner mit ernster Miene, wobei er seine Achseln ungewöhnlich hoch erhob, „so will ich für nichts einstehen. Aber wenn du ein ordentlicher Kerl bist, so ist jetzt für dich die Zeit da, um zu handeln. — Wohin sie auch gegangen sein mag, — das kannst du mir glauben, ehe sie wegging, dachte sie an dich und sprach von dir. — Das wäre mir genug."

„Mir ist es auch genug," gab Friedrich entschlossen zur Antwort, wobei er sein Röckchen fest in die Taille zog und dann seine Haare mit beiden Händen pätschelte. „Ihr habt Recht, Andreas; ich bin wahrhaftig so gut wie der Jemand des Jägers Klaus, und nach den vielen Beweisen von — Wohlwollen, die sie mir gegeben, kann ich mir schon etwas erlauben. — Andreas, Ihr sollt von mir hören."

Der Blick, womit nach diesen Worten der Gärtner seinen kleinen Nachbar von der Seite betrachtete, den dieser aber nicht sah, da er, in tiefe Gedanken versunken, den Kopf in seiner Hand ruhen ließ, war ein Gemisch von Bosheit und Schadenfreude. Nach einigen Sekunden sprach er, indem er dem Groom leicht auf die Schulter tippte:

„Das hast du freilich schon oft gesagt, mein guter Freund, aber wir wollen sehen, ob man allen Glauben an dich verlieren muß, oder ob du wirklich noch zu etwas Besserem auf der Welt bist, als Pferde zu putzen und den Stall auszumisten."

„Laßt diese Reden jetzt sein," entgegnete Friedrich gekränkt; „man

muß Einem die süßen Gedanken, die man hat, nicht mit so prosaischen Aeußerungen verderben. — Ausmisten!" fügte er verächtlich bei, „das ist überhaupt nicht meine Beschäftigung; ich bin Reitknecht, Jockey; mein Bruder, der Kellner, würde sagen, er sei Leibpage, wenn er in meinen Stiefeln stäke."

„Ja, dein Bruder, der Kellner, ist ein anderer Kerl," gab Andreas kopfnickend zur Antwort; „der hat Poesie im Leibe, das will ich meinen. Der hätte nicht so lange gefackelt. Nun, ein gut Ding, das sich bessert," fügte er bei, während er sich erhob und alsdann dem Anderen auf die Achseln klopfte. „Laß mich was von dir hören, Bürschlein, und meine volle Achtung soll dir nicht fehlen."

Der kleine Groom machte eine Bewegung mit dem Kopfe und erhob die rechte Hand, wodurch er ausdrücken zu wollen schien: Wir wollen nicht weiter darüber reden, Ihr werdet schon sehen. Dann stand er auf, klopfte sorgfältig die Erde von seinen Reithosen ab und begab sich in den Stall.

Als der Gärtner allein war, stützte er den Arm auf einen Stamm des Orangenbaumes, legte den Kopf darauf und sagte: „Ei, ei, so weit wären wir also! Nun, wenn ich jetzt nicht gewonnenes Spiel habe und nicht Eins ums Andere in die Luft springt, da will ich doch Scheerenschleifer werden. Das geht über alle meine Erwartungen. O, wenn der Gestrenge, der dort eben hinter der Gnädigen drein schoß, sie erreichte oder sie irgend wohin gehen sähe, wo sie nicht hin gehört — das wäre nicht mit Geld zu bezahlen. Auf jeden Fall muß es Mittel und Wege geben, es ihm beizubringen. Dazu ist François auf der Welt. Wenn der es weiß, so weiß es auch die gnädige Frau Mutter, und dann wird es auch uns hier im Hause nicht lange mehr verschwiegen bleiben. — Was aber jene dumme Bestie anbelangt" — damit wandte er die Augen nach der Richtung, in welcher der kleine Reitknecht verschwunden war — „so glaube ich, ist ihm genug eingeheizt und der Kerl wirklich im Stande,

den heillosesten Streich zu machen, den sich je ein Reitknecht zu Schulden kommen ließ. Na, viel Glück! Es ist mir gerade," setzte er händereibend und mit dem uns bekannten freundlichen Lächeln hinzu, „als wenn die Luft doch noch einmal hier rein werden könnte. — Frisch ausgespielt, Herzen ist Trumpf!"

Einundfünfzigstes Kapitel.

Ein Miethwagen.

George von Breda hatte sein Haus in der Absicht verlassen, sich in der frischen, angenehmen Luft ein wenig zu zerstreuen, und wenn er vor dem Thore seines Gartens der Richtung folgte, nach der auch Eugenie verschwunden war, so können wir versichern, daß dies anfänglich völlig absichtslos geschah. Gute, vertrauensvolle Gedanken hatten sich seines Herzens wieder bemächtigt; er verlachte seine Träumereien, er begriff nicht, wie man sich selbst so quälen könne, das ganze Wesen Eugeniens — an sie dachte er leider ausschließlich — lag ja offen vor ihm; man brauchte nur in ihr glänzendes Auge zu sehen, um sich zu überzeugen, daß in dem Herzen, welchem jenes zum Spiegel diente, etwas Falsches oder Unerlaubtes unmöglich Platz ergreifen könne.

Doch während er so grübelnd durch die Straßen der Stadt schritt und sich immer mehr in seine Träumereien vertiefte, war öfters seine heitere Laune in Gefahr, wieder zu verschwinden, und düstere Wolken des Mißtrauens drohten aufzusteigen. Er kämpfte jedoch gewaltsam mit sich und war endlich so weit gekommen, sein ganzes Treiben der letzten Zeit, gelinde gesagt, für lächerlich zu halten, wobei er sich all' die kleinen Zeichen und Worte ins Gedächtniß zurückrief, die ihm doch

genugsam Zeugniß geben konnten von der völligen Unbefangenheit des jungen Mädchens, von der Unschuld ihres Herzens.

Aber — — und doch! — —

— — Er hatte eine Straße erreicht, die bei den inneren, wenig eleganten Quartieren der Stadt, welche an seiner linken Seite lagen, vorbeiführte, und wollte gerade eine Quergasse, die dort hineinlief, passiren, als ein rasch vorüberrollender Miethwagen ihn zum Halten zwang. Dieser war bedeckt und völlig geschlossen; der Baron blickte unwillkürlich hinein und — nein, das war unmöglich — und doch, der Anblick hatte ihn so heftig gepackt, daß er hätte laut aufschreien mögen. Aber nein! nein! es war nicht Eugenie, wie er zuerst sicher geglaubt, die, in die Ecke des Wagens gedrückt, dort hinfuhr. Einen Augenblick lächelte er über seine komische Phantasie und fand es unbegreiflich, daß er das junge Mädchen, deren Bild beständig vor ihm gaukelte, überall sah. In welcher Absicht sollte sie bei diesem herrlichen Wetter in einem verschlossenen Fiaker fahren? Sie hatte ja den kleinen Phaeton ganz zu ihrer Verfügung. — Bei dem Gedanken an den kleinen Phaeton schien sich sein Herz schmerzhaft zusammen zu ziehen; in dem Wagen hatte er so oft neben ihr gesessen, sie unzählige Male von der Seite betrachtet, und — er mochte noch so sehr darüber lächeln — gerade so wie Eugenie ruhte auch dort die Dame in die Ecke des Fiakers geschmiegt. Und wenn ihn sein gutes Auge nicht täuschte, so trug diese Dame einen grauen Mantel mit weißen Quasten und ein dunkelblaues seidenes Kleid. —

Warum sollte es unmöglich sein? dachte er, und damit knirschten seine Zähne zusammen. Gewiß, es ist möglich, fuhr er gemäßigter fort; vielleicht drängt es sie, baldigst wieder nach Hause zu kommen, und um den Weg abzukürzen, nahm sie einen Miethwagen. Aber was hätte sie in jenem Viertel zu schaffen? Dort sind keine Gewölbe, wo sie ihre Einkäufe macht, dort wohnen keine ihrer Bekannten. Oh! oh! Er drückte die Hand an die Stirn und befand sich nun am Ende der Straße, wo der Fiaker rechts um die Ecke verschwunden war.

Dort mündeten aber drei Gassen nach verschiedenen Richtungen, und jede lief in solchen Schlangenlinien, daß man keine mehr als auf wenige Schritte übersehen konnte.

Der Baron blieb stehen, und zwar, um kein Aufsehen zu erregen, vor einem kleinen Laden, wo er gemalte Pfeifenköpfe zu betrachten schien, in Wahrheit aber nicht das Geringste davon sah, sondern nur mit angestrengter Aufmerksamkeit lauschte, ob er nicht das Rollen des Wagens vernähme, das ihm vielleicht den Weg verriethe, welchen derselbe genommen. — Aber er hörte nichts; ringsum war alles still und fast menschenleer; nur selten tauchte in einem der Gäßchen eine Frau oder ein Kind auf, welche sich in einen Laden begaben, um dort Einkäufe zu machen.

Schon wollte der Baron aufs Gerathewohl eine der Straßen einschlagen, als er deutlich das Rollen eines Wagens vernahm, der sich zu nähern schien. Sollte das vielleicht derselbe Fiaker sein? dachte er und ging ein paar Schritte in die mittlere Gasse hinein, in welcher das Rasseln und der Hufschlag der Pferde deutlicher und immer deutlicher ertönte. Der Wagen, der vorhin bei ihm vorbei gefahren, war eine blaue Calesche, mit Schimmeln bespannt. Er fühlte sein Herz gewaltsam schlagen, als sich jetzt in der Biegung der Straße vor ihm zwei helle Pferde zeigten, ein blauer Fiaker — ja, er täuschte sich nicht, derselbe Wagen, den er vorhin gesehen. Der Baron stellte sich so dicht an der Stelle der schmalen Gasse auf, wo der Wagen vorüber mußte, daß er im Stande war, das Innere desselben zu übersehen und daß er zu gleicher Zeit dem Kutscher winken konnte, anzuhalten. Dieser kam näher, fuhr aber langsamer als vorhin; jetzt hatten die Köpfe der Pferde den Wartenden erreicht. Er blickte in den Wagen — derselbe war leer. Der Kutscher, der in der Meinung war, der Herr am Wege wolle mit ihm fahren, hielt an und wandte sich deßhalb mit einer höflichen Frage an den Baron.

George von Breda trat dicht an den Fiaker hin, nahm hastig

einen Thaler aus der Tasche und fragte; „Willst du das mit leichter Mühe verdienen?"

Der Kutscher schmunzelte.

„Nicht wahr, du bist vor wenigen Augenblicken denselben Weg gefahren?"

„Das bin ich wohl," antwortete zögernd der Kutscher, welcher erstaunt in das Gesicht des fremden Herrn blickte, der ein paar ganz curiose Augen machte.

„Du hattest eine einzelne Dame im Wagen?"

„Ja, das hatte ich," lautete die Antwort, die aber erst nach einigen Sekunden Ueberlegung kam.

„Nun gut, du wirst deinen Thaler erhalten, doch sage mir, an welches Haus führtest du diese Dame?"

„Das kann ich wahrhaftig nicht sagen," meinte der Kutscher. „Dort unten am Blumenmarkte ließ sie mich halten; wo sie von da hin ging, weiß ich nicht."

„Die Dame war groß und schlank?" forschte der Baron weiter.

„Ja, so ziemlich."

„Sie hatte ein blaues Kleid und einen grauen Mantel?"

Der Kutscher nickte mit dem Kopfe.

„Ihr Gesicht?"

„Ja von dem kann ich nichts sagen," unterbrach hastig der Andere den Frager; „sie trug einen dichten dunkelgrünen Schleier."

Einen dunkelgrünen Schleier! dachte der Baron. Einen solchen habe ich bei Eugenie nie gesehen. Auch bin ich sicher, daß sie gar keinen Schleier trug, als sie heute das Haus verließ. — Ihm kam ein anderer Gedanke. „Was bezahlte sie dir für deine Fahrt?" fragte er.

„O, etwas über die Taxe," meinte der Kutscher, indem er sich wie über die vielen Fragen verdrießlich auf seinem Sitze hin und her wiegte.

„Du hast deinen Thaler verdient; hier ist er. Wenn du aber

noch einen dazu haben willst, so hast du mir nicht nur zu sagen, was die Dame dir gegeben, sondern auch das Geldstück zu zeigen, womit sie dich bezahlt."

Der Kutscher ließ das Erhaltene in seine Tasche gleiten und dachte: Zwei Thaler verdiene ich für meinen Herrn in einem halben Tage, wenn ich viel Glück habe; von denen aber, die ich hier erhalten kann, weiß er nichts; die sind für mich. Was geht mich die fremde Mamsell an! — Er steckte die Peitsche in das Lederfutteral neben dem Bock, nahm die Zügel zwischen die Kniee und holte dann aus seiner unendlich tiefen Hosentasche eine Hand voll Münze heraus, sehr viel Kupfer und Scheidemünze, unter denen sich ein funkelnder neuer Thaler sogleich bemerkbar machte.

„Das Stück hat dir die Dame gegeben!" rief hastig der Baron. „Nicht wahr, es ist so?"

„Ja, ich glaube, daß Sie Recht haben; aber ich habe natürlicher Weise viel darauf herausgeben müssen."

„Gleichviel, hier ist ein zweiter Thaler und dann noch ein dritter, für den ich das andere Stück einwechsle."

„Ich wäre schon zufrieden," sagte der Kutscher lächelnd, indem er sich am Kopfe kratzte, „aber was bekomme ich für das Wechseln?" Da er aber auf diese Frage selbst keine Antwort zu erwarten schien, so nahm er Zügel und Peitsche wieder an sich, fuhr mit letzterer grüßend an seinen Hut und sagte, indem er davon fuhr: „Droschke Numero acht, halte mich bestens empfohlen."

George von Breda achtete nicht weiter auf ihn; er hatte sein Taschenbuch hervorgezogen, um den neuen Thaler, den er vom Kutscher ausgewechselt, dort hinein zu legen; seine Lippen umspielte ein trauriges Lächeln, als das blanke Geldstück mit der kleinen Rosenknospe zusammen kam. Darauf schritt er langsam durch die mittlere Gasse nach dem Blumenmarkte hin. Den neuen Thaler, den er so eben bekommen, kannte er, daran war nicht zu zweifeln, wenn er sich auch mit Gewalt überreden wollte, als irre er sich in der ganzen Sache;

er hatte ihn selbst als ein noch seltenes Stück neuen Gepräges vor einigen Tagen gegen andere Münze Eugenien ausgewechselt. Es müßte ein seltener, unerhörter Zufall sein, wenn eine ähnliche Dame, die ziemlich groß und schlank, mit grauem Mantel und blauem Seidenkleide das gleiche Geldstück einem Kutscher als Fahrpreis gegeben hätte.

So sehr er sich jetzt bemühte, die Handlungsweise der jungen Dame sich selbst als nicht beachtenswerth, als gänzlich verdachtlos darzustellen, so fielen doch die Zweifel wie mit Keulenschlägen über ihn her, und hohnlachende Teufel zischten ihm ins Ohr: „Das ist das gute, unschuldige Mädchen, haha! Was hat sie in diesem Stadtviertel zu machen, haha! in einem geschlossenen Miethwagen, hahaha! Ein Rendezvous! juchhe, ein Rendezvous!“ Und darauf lachte er selbst grimmig mit und sprach zähneknirschend zu sich selber: „Auch Eugenie, haha, auch Eugenie!“

Während der Baron so dachte, hob sich seine Brust heftig, seine Finger öffneten und schloßen sich krampfhaft, und er schritt dahin mit tief gesenktem Kopfe. Es war gut, daß sich hier vor den Häusern keine Leute zeigten, und da, wo sich vielleicht Jemand auf der Straße sehen ließ, dieser eilig den eigenen Geschäften nachging, ohne sich viel um die zu bekümmern, die neben ihm wandelten.

George von Breda hatte so den Blumenmarkt erreicht, einen kleinen Platz, von alterthümlichen Häusern umgeben, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen befand, der das beste Wasser der Stadt hatte, und um welchen herum Obst- und Gemüseverkäufer zur Sommerzeit ihre farbigen, duftigen Waaren ausgestellt hatten. Jetzt lag derselbe öde und verlassen, nur belebt von spielenden Sonnenstrahlen, die mit dem Wasser kosten und sich vielleicht von zukünftigen glücklichen Tagen unterhielten.

Der finstere, schweigsame und nachdenkende Mann schritt aufs Gerathewohl in eine der Gassen hinein, welche auf den Blumenmarkt mündeten, und erhob dann den Blick, um die Häuser rechts und links zu mustern, welches von ihnen für seine Phantasieen am passendsten

erscheine. Die aber waren fast alle gleich alt, gleich trübe, man hätte sagen können: gleich hinfällig; denn oben neigten sich die schwarzen Giebel mit den vielen Fenstern so gegen einander, daß man nur ein schmales Stück des tiefblauen Himmels bemerken konnte, einen kleinen unbedeutenden Streifen, zu wenig für Jemand, dessen Herz betrübt ist, um ihn heiterer zu stimmen, gerade genug, um ihm zu sagen, daß es über und neben ihm klare Luft und Sonnenschein genug gebe, daß ihn aber ein trübes Geschick davon absperre. Der Baron, im höchsten Stadium der Selbstquälerei, gefiel sich darin, ein Haus sich auszusuchen, in diesem ein paar geheimnißvoll verhängte Fenster, und ließ nun die trübsten und wildesten Phantasieen mit einer wahren Lust über sich hereinbrechen.

Als wahrheitsliebender Erzähler können wir dem geneigten Leser nicht verschweigen, daß Eugenie wirklich in dem verschlossenen Wagen gewesen war; glücklicher Weise aber für ihre Ruhe hatte sie den Onkel George nicht bemerkt, so nahe er auch neben der Calesche gestanden; hatte sie doch erst nach langer Ueberlegung darein gewilligt, die alte Kammerfrau ihrer Großmutter zu besuchen, die sich so sehr nach ihr gesehnt und die ihr das durch den Jäger Klaus so oft hatte sagen lassen. Sie hatte lange geschwankt, ob sie Onkel George oder die Tante davon in Kenntniß setzen solle; doch hatte sie Eines davon abgehalten, und dieses Eine war es auch, was, wenn sie daran dachte, wie ein leiser Vorwurf in ihr Herz klang. Klaus hatte gesagt: sein Neffe, jener arme Jäger, dem sie ja mehrere Mal draußen in der Waldhütte begegnet, freue sich so sehr, sie wiederzusehen.

Oft war das junge Mädchen im Begriff gewesen, selbst das dem Onkel George zu erzählen und ihn um seine Begleitung zu bitten; aber er war in letzter Zeit so seltsam gegen sie gewesen, oft so unerklärlich hart, daß, wenn sie daran dachte, sie einen Schmerz in ihrem Herzen fühlte und oftmals kaum ihre Thränen zurückhalten konnte. Was hatte Onkel George eigentlich gegen sie? Sie konnte es sich nicht erklären; war sie sich doch vollkommen gleich gegen ihn geblie-

ben; wußte sie doch Niemand auf der Welt, in dessen Gesellschaft sie sich lieber befand, mit dem sie angenehmer und herzlicher sprechen konnte, als mit Onkel George. Wie lauschte sie, wenn er aus war, auf das Knirschen der Räder seines Wagens im Sande, oder auf den Galopp seines Pferdes, wenn er in den Hof sprengte! Wie wäre sie ihm in solchen Augenblicken gern über Treppen und Gänge entgegen geflogen, fühlte aber dagegen auch wieder, daß sie ruhig warten mußte, bis er hinauf kam und sie ihm dann nur eine Hand reichen durfte, während sie ihm doch gern beide gegeben hätte.

Vergeblich hatte Eugenie sich lange bemüht, zu finden, was für eine Ursache es sein könne, daß der Onkel sein Betragen gegen sie geändert. Sie wußte genau den Tag, wo dies geschehen war, und nachdem sie alle Ereignisse dieses Tages genau durchdacht, so blieb sie bei Einem stehen, das aber am Ende auch nicht so eingewirkt haben konnte. Es war, als sie die Orangenblüthen der Tante hatte bringen wollen, als er ihre beiden Hände gefaßt und sie so nahe, so sehr nahe an seine Lippen geführt. Daß es sie damals seltsam durchzuckt habe, erinnerte sie sich wohl; jener Augenblick stand vor ihr, als wenn das eben erst geschehen wäre; ihr Herz war wie zusammengepreßt, ja, es war ihr gewesen, als solle sie weinen, und doch hatte sie wieder lächeln müssen, während sie tief und mühsam athmete; sie glaubte es noch zu fühlen, wie damals der Boden unter ihren Füßen gewankt, und wie es sie geschauert, als habe sie ein kalter Wind berührt.

Sollte es das gewesen sein? — Wenn sie sich auch sagen mußte, daß Onkel George seit jenem Tage anders gegen sie geworden, so konnte sie doch darin und in dem Anderen keinen Zusammenhang finden. Hatte er ihr vielleicht gezürnt, daß sie ihm ihre Hände nicht rasch entzogen? Sie hätte es damals gern gethan, aber sie fühlte heute noch, wie seine flammenden Blicke sie gebannt.

In diesen Träumereien war das junge Mädchen durch das Anhalten des Wagens gestört worden; man hatte den Schlag rasch geöffnet, und Klaus, den sie neben sich stehen sah, bot ihr mit freundlichem

Blick die Hand zum Aussteigen; dann schritt er ihr voraus in eine enge Gasse hinein und darauf durch einen hohen Thorbogen in ein altes finsteres Haus. Sie stiegen eine Treppe hinauf, die unter jedem Schritte ächzte, bei Fenstern vorbei, die trotz des klaren Wetters draußen gar trübselig ausschauten; sie ließen den ersten Stock hinter sich und den zweiten, und je höher sie stiegen, desto mehr schlug dem jungen Mädchen das Herz und desto mühsamer holte sie Athem, sie, die sonst die steilsten Berge mit der Flüchtigkeit und Ausdauer einer Gemse hinauf sprang.

Im driten Stocke angekommen, öffnete Klaus eine Thür und ließ Eugenie in ein helles, reinliches Zimmer eintreten, wo am Fenster ein Kanarienvogel in seinem Bauer lustig schmetterte, vor welchem auf einem Stuhle eine Frau saß, die alsobald aufstand und der schönen Dame mit einem freundlichen Gruße entgegen trat. Ein kleiner Bube, der an einem Faden ein hölzernes Pferd ohne Beine nach sich zog, schlich sich in einem weiten Bogen hinter den fremden Besuch und befühlte leicht mit seiner Hand die weißseidenen Quasten an dem grauen Mantel.

„Das ist das gnädige Fräulein," sagte der Jäger Klaus, dessen Augen vor Stolz und Vergnügen strahlten. „Wir können wohl zur Großmutter hinein, Frau Brenner, nicht wahr?"

„O mein Gott, ja," antwortete die Frau mit ihrer sanften Stimme; „sie freut sich wie ein Kind darauf; und auch wir, gnädiges Fräulein, sind so froh, Sie einmal zu sehen. Wenn man so viel Gutes und Liebes von Jemand hört, so möchte man auch gern das Gesicht dazu kennen. Und Ihres, gnädiges Fräulein, paßt so vollkommen zu all dem Herzlichen und Freundlichen, was mir mein Mann beständig von Ihnen erzählt, daß ich es gar nicht sagen kann."

Klaus, der dem fragenden Blicke des jungen Mädchens begegnete, sprach sogleich: „Es ist die Frau des Jägers Brenner; wir sind ja in seiner Wohnung."

Eugenie schien das vergessen zu haben, und jetzt, wo sie sich

daran erinnerte, kam es ihr völlig wie ein Trost vor, in dem Hause des Mannes zu sein, den sie gerne hatte und der auch ihr seit frühester Kindheit stets eine große Ergebenheit und Anhänglichkeit bezeigt. Sie reichte der Frau ihre kleine Hand, welche diese mit einer tiefen Verbeugung berührte; dann wandte sie sich gegen das Bübchen, das sie bewunderungsvoll betrachtend dastand, und sagte, dasselbe freundlich ansehend: „Das ist wohl Ihr Sohn — wie heißt er?"

„Der Vater nennt mich Palmarum," entgegnete der Kleine lustig," „sonst heiße ich aber auch Franz."

„Ja, er heißt Franz," versetzte die Mutter; „Brenner macht zuweilen seine Späße mit den Kindern und gibt ihnen so komische Namen."

„Namen aus der Jägerei," bemerkte Klaus lächelnd, „Palmarum — Tralarum;" worauf er gegen die Thür des Nebenzimmers schritt, diese öffnete und durch seine laute Meldung, das gnädige Fräulein sei da, Eugenie veranlaßte, ihm zu folgen.

Die Großmutter saß, wie immer, in ihrem Stuhle, und obgleich sie anstandshalber den Versuch machte, sich zu erheben, so gelang ihr das doch begreiflicher Weise nicht, weßhalb sie mit einer tiefen Neigung des Kopfes sagte: „Das gnädige Fräulein müssen schon mit einem guten Willen fürlieb nehmen. Wenn die Freude, Sie zu sehen, mir neue Kräfte verleihen könnte, so würde ich Ihnen an der Thür entgegen eilen; aber so —" Sie schloß mit einem leichten Seufzer und einem wehmüthigen Lächeln.

Die junge Dame, welche von der Lähmung der Kammerfrau ihrer Großmutter und Mutter durch Klaus unterrichtet war, eilte rasch auf sie zu und bot ihr freundlich die Hand, indem sie ihr sagte: „Sie haben sich so oft für meine Großmutter und Mutter bemüht, daß es nicht mehr als billig wäre, wenn Sie auch freiwillig auf Ihrem Stuhle blieben. So aber kann ich Ihnen nur mein herzliches Bedauern aussprechen, daß es nicht anders ist; und um Ihnen so wenig wie möglich Mühe zu machen, will ich mich recht dicht zu Ihnen hinsetzen."

Klaus hatte eilig einen Stuhl herbeigerückt, auf den sich Eugenie niederließ und dann eine der Hände der alten Frau ergriff und dieselbe zwischen ihre beiden nahm. Das glänzende Auge der Großmutter ruhte nun eine Zeit lang fest auf den lieblichen Zügen der jungen Dame, und dann sagte sie: „Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich Sie aufmerksam betrachte; es ist das gerade so, als lese ich in einem Gedenkbuche und finde da zwischen allerlei Blättern das Bild einer Rosenknospe, die mir eine glückliche, ach! so sehr glückliche Zeit ins Gedächtniß zurückruft. — Wenn ich Sie aber länger ansehe, so verschwindet für mich die Aehnlichkeit, welche Sie, gnädiges Fräulein, wie man im ersten Momente meint, mit Ihrer Frau Mutter haben, und aus Ihrem Auge, namentlich aus dem Blick, aus Ihrem Munde, ja, aus dem ganzen Schnitte Ihres Gesichtes tritt mir so lebhaft das Bild der Frau Großmutter entgegen, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann.“

„Das meint mein Vater auch, er sagt, ich gleiche sehr meiner Großmutter.“

„Der gute Herr Baron!“ sprach die Kammerfrau. „Es geht ihm wohl, wie ich höre? — Und auch der gnädigen Frau Baronin?“ setzte sie nachdenkend hinzu, „wonach ich mich eigentlich zuerst hätte erkundigen sollen.“

„Vater und Mutter geht es wohl,“ antwortete Eugenie. „Sie werden wahrscheinlich wissen, daß sie draußen wohnen. Mein Vater kommt eigentlich nie in die Stadt, meine Mutter höchst selten, sonst würde sie auch gewiß häufiger nach Ihnen sehen.“

Die Großmutter lächelte, ob schmerzlich oder freundlich, war nicht recht zu unterscheiden; vielleicht flog etwas von Beidem über ihre Züge, doch behielt der freundliche Ausdruck die Oberhand, als sie erwiderte: „Es würde mich in der That recht gefreut haben, zuweilen die gnädige Frau Baronin zu sehen; aber welch großes Vergnügen mir Ihr Besuch macht, Fräulein Eugenie — Sie verzeihen, daß ich Ihren Vornamen gebrauche — kann ich Ihnen unmöglich ausdrücken; ich habe

Sie ein einziges Mal gesehen, das sind aber schon manche Jahre her; die Kammerfrau der gnädigen Baronin begleitete Sie zu mir; man trug Sie auf einem weißen Kissen, das mit Rosaschleifen besetzt war. O, ich werde das nie vergessen! Es war, als wenn ein kleiner Engel in meine Wohnung käme. — Und darin haben Sie sich gewiß nicht verändert," setzte die Frau leiser hinzu, nachdem sie Eugenie wieder einmal lange betrachtet. „Sie haben in der That ein gutes, liebes, ein glückliches Gesicht."

„Sie haben meine Großmutter genau gekannt?" versetzte die junge Dame und schlug erröthend und lächelnd ihre Augen nieder. Die Worte der alten Frau hatten sie gefreut, wenn sie sich das auch nicht eingestehen mochte. „Bitte, erzählen Sie mir was von ihr! Sieht meine Mutter ihr nicht ähnlich?"

„Damals wenig; ich weiß nicht, ob sie sich mit den Jahren verändert hat. Die Gräfin Eller war bis in ihr Alter eine schöne stattliche Frau mit lebhaften Augen, entschlossen in ihren Worten und Handlungen, energisch in ihrem ganzen Wesen."

Dann gleicht meine Mutter ihr nicht sehr," erwiderte Eugenie. „Sie ist nicht lebhaft; sie ist kränklich und klagt häufig, und wenn man sie betrachtet, so muß Jeder sehen, daß sie mit ihren Klagen nicht Unrecht hat. Meine arme Mutter leidet zuweilen und sieht meist recht bleich und fatiguirt aus."

„Ihr Charakter war auch eigentlich nie wie der der hochseligen Gräfin; wohl war die Gräfin Henriette lebhaft, konnte auch mit Energie einen Entschluß fassen, aber sie war so — gut und weich, daß sie sich zuweilen überreden ließ, Anderen gefällig zu sein. Es lag das schon in ihrem Blicke, sie hat, wie ich schon vorhin bemerkte, nicht die Augen der Gräfin Eller; das waren leuchtende, eigenthümliche Augen, und man sah aus ihnen, daß die Dame, der sie angehörten, sich nie dazu bewegen lassen würde, einen einmal gefaßten Entschluß zu ändern. Gewiß, gnädiges Fräulein, Sie haben denselben Blick, Sie

haben sehr viel auch in Ihrem übrigen Wesen von Ihrer hochseligen Frau Großmutter."

Indem die alte Frau so sprach, wurde leise angeklopft, worauf sich ihr Auge etwas verfinsterte und sie forschend nach der Thür schaute. Eugenie sah fragend empor.

„Das ist Niemand von den Meinigen," sagte die Großmutter; „sie würden es nicht wagen, mich in diesem Augenblicke zu stören. Das kann nur ein thörichter junger Mensch sein, den wir aber abweisen wollen. — Wahrscheinlich der Neffe des Jägers Klaus," setzte sie nach einer Pause hinzu, als sie bemerkte, wie die glänzenden Augen der jungen Dame forschend auf ihr ruhten.

„Er kommt zuweilen hieher," meinte sie achselzuckend; „ein armer Kranker, mit dem wir alle sehr schonend umgehen, der das Glück gehabt hat, Sie, gnädiges Fräulein, ein paar Mal draußen zu sehen, und der behauptet, das allein sei schuld daran gewesen, daß er einen leidlichen Winter verlebt."

Während sie das sagte, hatte die Großmutter ihre scharfen Blicke etwas gedämpft, indem sie ihre Augenlider ein wenig herabsinken ließ, dabei aber das junge Mädchen forschend betrachtete, auf deren Zügen sich bei der Erwähnung des Neffen des Jägers eine ganz leichte Röthe zeigte, während sie aber dabei gänzlich unbefangen den Blick der alten Frau erwiderte. Der Gedanke, daß sie bereits um den Besuch wisse, welcher der Großmutter so ganz unerwartet zu kommen schien, war es, was das Blut in ihre Wangen trieb.

„Ach ja, ich erinnere mich des Mannes," sagte Eugenie nach einem augenblicklichen Stillschweigen. „Als ich ihn sah, war er recht krank, und ich glaubte fast seinen traurigen Worten, als er von einem baldigen Tode sprach. Er that mir recht sehr leid; ich hatte herzliches Mitleiden mit ihm. — Also es ist ihm im vergangenen Winter besser ergangen?"

„Er hat sich fast wunderbar verändert," antwortete die alte Frau, nicht ohne Beziehung. „Aber nicht wahr, ich will ihn abweisen?"

„Die Großmutter verschließt mir ihre Thür?“ hörte man jetzt draußen eine Stimme halb ernsthaft, halb launig sagen. „Das ist recht hart, und ich werde jetzt gar nicht wieder kommen dürfen.“

Eugenie schrak fast beim Tone dieser Stimme zusammen; es war allerdings die des Neffen des Jägers, aber der Klang war doch wieder ganz anders. Sie richtete ihren Blick auf die alte Frau, und da diese zu glauben schien, derselbe gebe ihr die Erlaubniß, den draußen nicht abzuweisen, so rief sie: „Herein denn!“

Darauf wurde hastig die Thür geöffnet, und der Neffe des Jägers trat ein.

Ja, es war derselbe junge Mann, den Eugenie vergangenen Sommer im Walde gesehen; es war derselbe, bis auf seine Kleidung, und doch wieder ein ganz Anderer. Die alte Frau hatte vollkommen Recht; er hatte sich wunderbar verändert; er, der sich damals mühsam an seinem Stocke fortbewegte, der ermattet auf die Bank niedersank, der vor ihrer Erinnerung stand mit den fieberhaft brennenden Augen und den zuckenden Lippen, den leidenden Zügen, der ganzen zusammengebrochenen Gestalt, er trat jetzt vor sie hin mit leichtem, fast elastischem Schritt, mit einem glücklichen Lächeln auf dem heiteren, wohl noch bleichen, aber nicht mehr krankhaft entstellten Gesichte, mit einem leuchtenden Blicke, mit der ganzen Haltung eines Menschen, der sehr krank gewesen, jetzt aber im Bewußtsein der Genesung fröhlich, ja glücklich wieder in die Welt eintritt.

Dem jungen Mädchen war fast ängstlich zu Muth, als sie den Neffen des Jägers so wieder sah; sie schaute beinahe verlegen auf die alte Frau an ihrer Seite, die mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke in ihren Zügen dabei lächelnd bald den jungen Jäger anschaute, bald das liebliche Mädchen.

Die Freude, welche sich im Auge des Ersteren, sowie in seinem Auftreten zeigte, machte tiefer Ehrfurcht Platz, als er die junge Dame vor sich sah, und er schien einen Augenblick wie unschlüssig, ob er die Thür hinter sich zumachen oder durch dieselbe wieder zurück in das

Wohnzimmer treten solle. Doch half ihm die Großmutter über diese Ungewißheit hinweg, indem sie sagte: „Kommen Sie jetzt nur herein; vielleicht verzeiht Ihnen das gnädige Fräulein, daß Sie unsere Unterhaltung gestört."

Eugenie nickte mit dem Kopfe, und der junge Mann an der Thür that einen tiefen Athemzug, worauf er langsam näher kam und sprach: „Ich habe leider kein Recht, mein gnädiges Fräulein, mich gegen Sie zu entschuldigen und Ihre Verzeihung zu erlangen; denn wenn ich aufrichtig und wahr sein will, so muß ich bekennen, daß ich mit Absicht Ihre Unterhaltung gestört, da ich draußen erfahren, daß Sie hier im Zimmer seien. — Wenn Sie mir aber noch so sehr zürnen sollten, so müßte ich Ihnen doch gestehen, daß ich nicht anders gekonnt, als hier herein zu treten, um Sie nach langer, langer Zeit wieder zu sehen."

Das Mädchen senkte den Kopf, und da sie nicht antwortete, fuhr der Neffe des Jägers fort: „Um Ihnen zu danken, mein gnädiges Fräulein, für das Mitleiden, das Sie dem fast Sterbenden bezeigt, eine Theilnahme, deren ich mich wohl nicht rühmen dürfte, wenn ich nicht gar so leidend vor Ihnen erschienen wäre." — Da er fühlte, daß er fast zu viel gesagt, so setzte er rasch hinzu: „Sie werden die Worte eines Menschen nicht übel deuten, der vom Rande des Grabes zurückkehrt, der sich dabei aber gern der vergangenen bitteren Stunden erinnert, noch lieber jedoch einzelner lichter, herrlicher Augenblicke gedenkt."

Der gute Neffe des Jägers hätte aus übervollem Herzen vielleicht noch eine Stunde so fortgefahren, ohne zu Ende gekommen zu sein, und hätte dabei wahrscheinlich sehr, sehr viel mehr gesagt, als es seiner Stellung nach passend gewesen wäre, und wenn er das auch selbst fühlte, so verwirrte ihn dagegen wieder die liebliche Gestalt des jungen Mädchens so vollkommen, ließ sein Herz so heftig schlagen, brachte sein Blut in solche Aufregung, daß er am liebsten gar nichts mehr gesagt, sondern stumm und selig zu Eugeniens Füßen niedergestürzt wäre, ihr seine glühende Liebe gestehend.

Die kluge alte Frau, welche besorgt in sein leuchtendes Auge blickte, mochte wohl etwas Aehnliches befürchten, und um dem zuvorzukommen, sagte sie: „Lassen Sie das nur gut sein; das gnädige Fräulein ist so lieb und freundlich, daß sie es wohl begreift, in welche Freude es Sie versetzen muß, daß Sie sich um so Vieles besser befinden, und ich muß gestehen, Sie haben sich in der letzten Zeit wieder auffallend verändert.“

Diese Worte, deren Nebenbedeutung der Neffe des Jägers wohl verstand, verfehlten auch auf ihn ihre Wirkung nicht, und er gab sich alle Mühe, das wirklich zu scheinen, was er vorstellte: ein armer, eben genesener Kranker, der es in tiefster Unterwürfigkeit dankbarst anerkennt, daß eine so vornehme Dame, wie Fräulein Eugenie, ihn ihres Mitleids, ja, man könnte beinahe sagen, ihrer Aufmerksamkeit, gewürdigt.

So sehr er sich aber auch bemühte, in seiner Rolle zu bleiben, wozu auch gehörte, daß er es standhaft ablehnte, sich in Gegenwart des gnädigen Fräuleins zu setzen, wozu ihn die Großmutter einlud, so hatte doch sein freilich etwas eigenthümliches Wesen beim Eintritt ins Zimmer einen, wenn auch noch unbestimmten, Argwohn in die Seele des jungen Mädchens geworfen, welcher sie anders sein ließ, als sie vielleicht sonst draußen im Walde, in der Hütte des Jägers Klaus, gewesen wäre. Auch betrachtete sie den Neffen, sobald sie sich fragend an die Großmutter wandte, wenn auch flüchtig, doch sehr genau, und glaubte sogar, in seiner Art zu sprechen, in seinen Bewegungen, ja, in der einfachen und doch wieder gewählten Kleidung manches zu entdecken, was nicht zu seinem Stande zu passen schien; besonders fielen ihr seine Hände auf; da er als einfacher Jägerbursche keine Handschuhe trug, so konnte Eugenie seine Rechte, in der er den überaus feinen Castorhut hielt, gar deutlich sehen. Es waren zierliche weiße Finger, und wenn man den Umstand, daß deren Farbe nicht so war, wie die der gewöhnlichen Jäger und Waldschützen, vielleicht auch auf

sein langes Kranksein, sowie die hiedurch bedingte Unthätigkeit schreiben konnte, so war doch die Form derselben so fein, wie man sie bei Leuten, die an harte Arbeit gewohnt sind, nicht leicht sieht. Auch einen schmalen goldenen Reif bemerkte man am kleinen Finger der rechten Hand, was an sich vielleicht nicht verdächtig war; doch als er sich während des Sprechens umwandte, und sich zufällig so drehte, daß ein Sonnenblick, der ins Zimmer spielte, das Innere seiner Hand berührte, blitzte es dort plötzlich auf, nur eine Sekunde lang, in buntfarbigen, ziemlich verdächtigen Strahlen.

Der Neffe des Jägers wagte nach seiner ersten, viel zu langen Rede nur einige Worte an die junge Dame zu richten; dagegen munterte sein Blick die alte Frau auf, Eugenie mehr ins Gespräch zu ziehen, und als dies geschah, zog er sich ehrerbietig ans Fenster zurück, um bescheiden zuzuhorchen, in Wahrheit aber, um sie ungestört betrachten zu können; er fühlte sich zufrieden, fast glücklich in diesem Augenblicke. Er dachte an den vergangenen Herbst, wo er so tief und innig in dieses wunderbar liebliche und gute Gesicht gesehen, wo er mit namenlosem Schmerze gefühlt, wie allein dieses Mädchen im Stande sei, ihn glücklich zu machen, wenn es überhaupt für ihn noch ein Glück auf der Welt gab. Ach! er dachte schaudernd an jene Zeit, wo er, ein armer Schiffbrüchiger, in Sturm und Nacht gehüllt, auf den schäumenden Wogen des Meeres allein schwamm, angeklammert an ein zerbröckelndes Wrack, unter sich den gewissen Tod, über sich den mit schwarzen Wolken bedeckten Himmel. Und dabei dachte er auch, wie er schon im Begriffe war, ermattet die Hände sinken zu lassen, um hinabzustürzen in einen entsetzlichen Abgrund, als mit einem Male am umnachteten Horizont jener klare, mildglänzende Stern emporstieg, jener Stern, der, nachdem er ihn eine Zeit lang traurig betrachtet, ihm endlich Muth und Hoffnung einflößte, dessen Strahlen ihm die Augen zu öffnen schienen und ihn endlich das längst verloren geglaubte Land wieder erblicken ließen.

Dann nach manchem Ringen und Kämpfen hatte er den festen

Boden aufs Neue betreten, das Leben lächelte ihn wieder an; die finstere Nacht war gewichen; die Wolken hatten sich zertheilt, ein junger freundlicher Tag stieg rings um ihn empor, aber mit seinem Licht war auch der milde, traulich blinkende Stern verschwunden; er hatte sich in die Sonne verwandelt, in die strahlende, vornehme Sonne, die jetzt vor ihm aufgegangen war und deren Feuer sein Herz verzehrte, wenn er es jetzt wagte, sie in ihrem Glanze anzublicken. O diese Sonne, wie sie so schön war! zu schön, zu reich für ihn! Seine Sonne -- Eugenie! Wie konnte dieses so herrliche Wesen unter Tausenden, die gewiß anbetend zu ihr emporblickten, ihn vorzüglich bemerken, ihm zulächeln? — Gewiß nicht!

Es gab Augenblicke, wo er den Wunsch hegte, wieder allein auf dem wild empörten Meere zu treiben, dem Tode nahe, aber vor sich jenen wunderbaren Stern, seinen Stern, der ihn so mild, so traurig, so theilnehmend anblickte.

Inhaltsverzeichniß.

F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

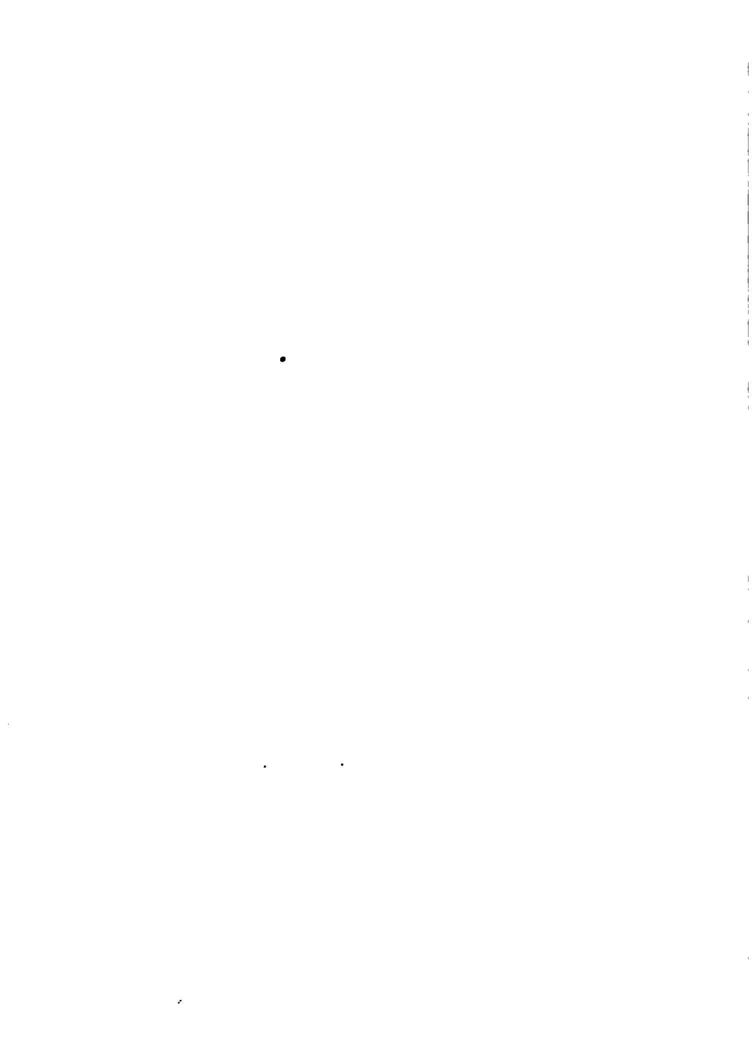
Vierunddreißigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Officin in Stuttgart.

Der Neue Don Quixote.

Fünfter Band.



Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Vor dem Spielwaarenladen.

Während sich Eugenie und der Neffe des Jägers im Zimmer der Großmutter befanden, Beide mit eigenthümlichen Gedanken beschäftigt, und Beide so schweigsam, daß die alte Frau die Kosten der Unterhaltung fast allein zu tragen hatte, ging der Armenarzt, Doktor Flecker, neben der langen Gestalt des tapferen Don Larioz über den Blumenmarkt nach derselben Gasse, in der sich das Haus befand, wo wir den geneigten Leser eben verlassen.

Der Doktor, lebhaft und beweglich wie immer, focht mit seinem Stocke in der Luft herum und sagte: „Sie werden mir zugeben, mein lieber Freund, daß dieses der Weg ist, auf dem Sie sich edelmüthig und glänzend an Ihrem ehemaligen Prinzipal rächen können und nebenbei feurige Kohlen auf die Häupter sämmtlicher Angehöriger der Familie Weibel zu häufen im Stande sind, indem sie diesen Czrabowski entlarven und ihn zur Anerkennung zwingen, daß er es gewesen ist, der das Concept des Testamentes entwendet und damit seine Allotria getrieben."

Don Larioz schritt würdevoll wie immer einher, und auf seinem ruhigen Gesichte sah man während der Rede des Anderen keinen Muskel zucken; er blickte tief nachdenkend gerade vor sich hin, und sprach, als der Armenarzt schwieg: das alles ist nur durch einen ehrlichen Zweikampf zu erreichen."

„Auch das, wenn Seine Erlaucht damit einverstanden sind," erwiderte hastig Doktor Flecker. „Im Falle des Gelingens aber werden Sie mir zugeben, daß man sich in dieser Sache genau nach den Wünschen des Herrn Grafen richten muß. Das ist ein mächtiger Herr mit einer langen Hand, der allein im Stande ist, den Weg zu ebnen, auf dem Sie zu jenem theuren Czrabowski gelangen können, um ihn — so — nun, Sie verstehen mich schon."

Der kleine Mann machte bei diesen Worten auf höchst komische Art einen so kräftigen Ausfall mit seinem Stocke auf einen unsichtbaren Gegner, daß er einen solchen, wenn er wirklich da gewesen wäre, nothwendiger Weise durch und durch gebohrt haben würde.

„In früheren glorreichen Zeiten," sagte der edle Spanier, nachdem sie ein paar Schritte weiter gegangen waren, mit wahrhaft heldenmäßiger Ruhe, „hätte ein einfacher Gotteskampf die Sache so schön arrangirt, als man es nur wünschen könnte."

„Ja, in früheren glorreichen Zeiten!" warf der Armenarzt ungeduldig dazwischen. „Aber jetzt ist das was Anderes!"

„Damals," fuhr Don Larioz fort, ohne sich im Geringsten beirren zu lassen, „hätte man die Schranken aufgerichtet, und wir wären eingeritten, der Graf Czrabowski und ich, Beide unter Vortragung unserer respectiven Wappenschilder."

„Ja, damals, bester Larioz!" sprach dringender der Doktor und schaute fast ängstlich in das unbewegliche Gesicht seines langen Freundes.

„Allerdings damals," fuhr dieser fort. „Wir hätten mit einander gekämpft, wahrscheinlich höchst glorreich gekämpft, und wenn ich diesen Czrabowski niedergeworfen hätte, so würde ich ihm die Spitze meines langen Schwertes auf die Gurgel gesetzt und zu ihm gesprochen haben: Unglücklicher, gib der Wahrheit die Ehre!"

„Sie werden mir zugeben, wenn ich Ihnen sage," versetzte der Andere ungeduldig, „daß das damals alles sehr schön, sehr nobel und sehr rittermäßig war, aber —"

„Andere Zeiten, andere Sitten, wollen Sie sagen," fiel ihm Don

Larioz kopfnickend in die Rede. „Bleiben wir also bei dem gewöhnlichen Zweikampf."

„Nach Umständen, sehr nach Umständen, lieber Freund; vor allen Dingen dagegen, wenn Sie uns und sich nützlich sein wollen, müssen Sie sich streng den Anordnungen Seiner Erlaucht fügen. Sie werden einsehen, daß das nothwendig ist. Item nur so kommen wir zum Ziele."

Bei dieser Unterredung waren die Beiden dem Hause nahe gekommen, und während der lange Schreiber gleich darauf mit einem großen Schritte unter den weiten Thorbogen trat, blickte der bewegliche Armenarzt nach allen Seiten um sich, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, ehe er in ein Haus ging. Da sah er denn, nicht viele Schritte entfernt, vor einem kleinen Laden einen Herrn stehen, welcher die dort aufgestellten Waaren zu betrachten schien, in Wahrheit aber bald die Gasse hinauf, bald hinunter blickte. Dabei wäre nun an sich für den Doktor nichts Auffallendes gewesen; doch als er diesen Mann genauer betrachtete, erkannte er in ihm den Herrn Baron George von Breda, und wunderte sich nicht wenig, denselben in dieser abgelegenen Gasse zu sehen. Ohne aber weiter darüber nachzudenken, stieg er in Gesellschaft des Spaniers die krachenden Treppen hinauf, und Beide erreichten in kurzer Zeit ohne irgend ein Abenteuer die Wohnung des Jägers Brenner, klopften dort an die Thür der großen Stube und betraten dieselbe, nachdem von innen „Herein!" gerufen worden.

In dem Zimmer war die Frau des Jägers, der kleine Palmarum mit seinem hölzernen Pferde, und gegenüber von Madame Brenner saß der Jäger Klaus, dem der Doktor auch schon Hülfe gespendet und der sich nun ehrerbietig erhob, um dem freundlichen Arzte eine Verbeugung zu machen.

„Ich dachte, wir würden Vater Brenner hier treffen," sagte der Doktor, nachdem er die Frau und den Jäger mit der Hand gegrüßt, Palmarum auf den Kopf gepätschelt, und um Keines zu vergessen, auch an die Stäbe des Käfichs geklopft hatte, worin sich der Kana-

rienvogel befand. „Wir kamen in der Absicht her," fuhr er fort, „den würdigen Jägersmann nicht nur zu begrüßen, sondern auch Einiges mit ihm zu besprechen über die Zukunft des kleinen Gottschalk, den wir wohl nicht beim Herrn Plager wissen wollen, nachdem unser Freund Larioz das Bureau verlassen."

„Das Kind hat doch rechtes Unglück," sprach Frau Brenner betrübt, wobei sie kopfschüttelnd von ihrer Näherei in die Höhe sah.

„So großes Unglück — das wüßte ich gerade nicht," entgegnete der Armenarzt. „Der Bube hat sich im Schreiben recht vervollkommnet, rechnet unter Anleitung unseres edlen Freundes wie ein alter Mathematicus, und muß nothwendig was Rechtes werden, wenn er zwei solche Helfer an seiner Seite hat, wie Don Larioz und meine Wenigkeit. Sie werden mir zugeben, Frau Brenner, daß das wahrhaftig keine Kleinigkeit ist."

„Gott soll mich bewahren, das nicht anzuerkennen," erwiderte die Frau mit ihrer sanften Stimme; „das ist auch ein rechtes Glück für den Gottschalk, wogegen es aber gewiß nicht gut ist, daß er wieder sein Geschäft wechseln soll, und das wird er doch wohl thun müssen, wenn er die Schreibstube des Herrn Doktor Plager verläßt. — Ich hatte mir das schon so schön vorgestellt," setzte sie leiser hinzu, „da wäre er ein Schreiber geworden, hätte was gelernt, viel Geld verdient und könnte alsdann den Kindern etwas von seinem Wissen abgeben."

„O, lieber Gott, Frau Brenner," antwortete der Armenarzt, „nur keine Luftschlösser! Vorderhand muß der Gottschalk lernen, und daß er etwas Tüchtiges lernen soll, dafür will ich schon sorgen. Und über den Punkt hätte ich gern mit dem Vater Brenner gesprochen."

Die Frau schüttelte mit dem Kopfe und sprach mehr vor sich hin als zu den Anderen: „Ihnen wird er alles thun, was Sie wünschen, und es ist mir auch schon recht, wenn Sie nur nicht die Absicht haben, einen Jäger oder so etwas aus dem Gottschalk zu machen. Das ertrüge ich nicht; der Knabe soll was Rechtes werden."

„Wenn das Vater Brenner hörte!“ meinte lächelnd der Doktor. „Doch Scherz bei Seite! Sie werden mir zugeben, daß ich, der Doktor Flecker, freilich nur Armenarzt, dafür bekannt bin, daß, wenn ich einmal A gesagt, ich fortbuchstabire bis zum Z; und das wollen wir auch redlich mit Gottschalk thun. Verlassen Sie sich darauf, Frau Brenner, wenn der Junge selbst will, so soll er, wie Sie sagen, was Rechtes werden. Da nun aber Vater Brenner nicht zu Hause ist, worüber ich in diesem Falle auch nicht besonders traurig bin, so will ich hinein zur Großmutter und mit ihr ein paar Worte über den Jungen sprechen; Großmutter versteht mich und ist eine resolute Frau, die ihre Ansichten schon geltend zu machen weiß. — Don Larioz, thut mir den Gefallen und unterhaltet Euch ein bischen mit unserer guten Frau Brenner; ich werde gleich wiederkommen.“

Damit wollte der Arzt ins Nebenzimmer hinein, doch trat der Jäger Klaus an seine Seite, indem er sagte: „Verzeihen Sie, Herr Doktor, würden Sie nicht die Güte haben, noch ein paar Augenblicke zu warten, es ist Jemand da drinnen, der —“

„So, so,“ machte Doktor Flecker mit einem pfiffig lächelnden Gesichte, „es ist Jemand da drinnen, der — am Ende der — der — den — den — nun Sie werden mich schon verstehen, theurer Freund Klaus.“

„Ich verstehe Sie in der That nicht,“ gab dieser sehr ernst zur Antwort. „Gewiß, Herr Doktor, ich verstehe Sie nicht.“

„Es ist am Ende gar Ihr Neffe drin, he!“ lachte der Armenarzt, indem er sein linkes Auge gegen den Jäger zukniff, „der schmucke Neffe im grauen Rocke und im Jägerhute. Habe ihn schon einmal hier gesehen, den Neffen, und wenn dem so ist, so muß ich schon einen Augenblick warten. Aber lange nicht, dazu habe ich keine Zeit. Oder ich kann ja auch wieder kommen; das ist am Ende besser, denn Sie werden mir zugeben, daß es mir nicht einfallen kann, Seine Er — den Neffen, wollte ich sagen, zu stören.“

„Woher vermuthen aber der Herr Doktor, daß mein — Neffe da ist?“ fragte schüchtern der Jäger.

„Woher ich das vermuthe? Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß das ungeheuer einfach ist Erstens sah ich Ihren Neffen schon einmal hier, und es hat mich recht sehr gefreut, daß ich ihn hier gesehen, denn er kann von der Frau Großmutter nur Vortreffliches lernen; und da nun Sie, mein theurer Klaus, mir so eifrig sagen, es sei Jemand da drinnen, so braucht's keine große Combinationsgabe, um sich zu denken, was das ist; dann aber auch wartet ja da unten wenige Schritte von hier ein Freund Ihres — Neffen auf Hochdieselben."

„Ein Freund meines Neffen wartet da unten auf ihn?" fragte bestürzt der Jäger. „O, Sie machen einen Spaß, Herr Doktor; es ist gewiß kein Freund von ihm da unten, der auf ihn wartet."

„Doch, doch!" sagte laut und bestimmt der kleine Armenarzt. Dann faßte er den Jäger vertraulich am Ohrläppchen, zog ihn näher zu sich und sprach sehr leise: „Es ist der Herr Baron George von Breda, der da unten rechts an dem kleinen Spielwaarenladen auf Seine Erlaucht wartet. He, mein Freund?" setzte er fragend hinzu.

Kaum hatte der Doktor den Namen des Barons von Breda ausgesprochen, so fuhr Klaus im höchsten Erschrecken zurück. „Um Gottes willen, Herr Doktor!" sagte er, „ist das wahr? scheint der Herr Baron wirklich da unten auf etwas zu warten? — Das wäre mir entsetzlich! Oder spaziert er nur so zufällig am Hause vorbei?"

„Vom zufälligen Vorbeispazieren habe ich gar nichts bemerkt, lieber Klaus," versetzte Doktor Flecker, indem er mit Verwunderung die erschreckten Züge des Jägers betrachtete; „er hat vielmehr in der Nachbarschaft dieses Hauses, wie man zu sagen pflegt, Posto gefaßt und scheint sehr auf etwas zu warten."

„Dann müssen Sie uns helfen, Herr Doktor, augenblicklich helfen!" rief der treue Diener in höchster Angst.

„Teufel auch! wer ist denn krank?"

„Niemand, Niemand!" gab der Jäger hastig zur Antwort. „O, hören Sie mich einen Augenblick ruhig an." — Damit zog er den

kleinen Mann ohne Umstände in eine Ecke des Zimmers und fing nun an, gegen seine sonstige stille Art recht lebhaft in denselben hinein zu sprechen.

Der Doktor zog, nachdem er die ersten Sätze vernommen, seine Augenbrauen hoch empor, legte die Hände auf den Rücken und drehte seinen Stock wie die Flügel einer Windmühle zwischen seinen Fingern; er ließ verschiedene Oh und Ah! hören, auch: „der Tausend! — nicht so übel! — das gefällt mir!“ — worauf er, nachdem er viele Donnerwetter passirt hatte, seine Ansicht dahin aussprach, „das sei eine verfluchte Position und schwer, einen Ausweg zu finden.“

„Man muß den Herrn von Breda von der Straße zu entfernen suchen,“ sagte Klaus.

„Kennen Sie den Herrn von Breda?“ fragte der kleine Mann mit einem bedeutungsvollen Kopfnicken; „das ist keiner, der sich von einem Platz entfernen läßt, wo er sich einmal vorgenommen hat, stehen zu bleiben.“

„Ich weiß, ich weiß; aber, Herr Doktor, Ihnen ist viel möglich.“

„Ja, wenn ich mein College Figaro wäre,“ lachte der Doktor, „und er ein Basilio, da könnte ich ihm allenfalls weiß machen, er habe das gelbe Fieber, und ihn so nach Hause schicken. Aber dem da — da weiß ich kein Mittel.“

„Es muß aber eins geben,“ sprach der Andere dringender. „Gewiß, Herr Doktor, Sie müssen eins auffinden, es gibt sonst das größte Unglück. — Das arme, arme Fräulein! — Und ich, der sie überredet! Und die beiden Herren, sonst so gute Freunde, die, wie die Sachen stehen, Todfeinde werden müßten! O Herr Doktor!“

„Ja, da hat sich was, o Herr Doktor! nehmen Sie sich eine Lehre daraus, Freund Klaus, schießen Sie ihre Rehe und Füchse und lassen Ihre Neffen thun, was sie wollen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Neffen schon manchem Onkel graues Haar gemacht haben.“

„Aber — —“

Der Armenarzt war in tiefes Nachdenken versunken und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, worauf der Jäger plötzlich verstummte. Darauf hatte Ersterer seinen Stockknopf zwischen die Lippen genommen, und wenn er auch, sich über etwas besinnend, seine Blicke auf den Boden heftete, so erhob er sie doch zuweilen, um einen Moment den edlen Spanier zu betrachten, der in harmlosem Gespräche mit der Frau Brenner begriffen, für nichts Anderes Augen und Ohren hatte.

Der Jäger blickte in größter Spannung auf den kleinen Arzt, der nach einem, ihm unendlich lange scheinenden Stillschweigen endlich mit den Achseln zuckte und dann mehr zu sich selber als zu dem Anderen sagte: „So könnte es vielleicht gehen; es ist aber ein verzweifeltes Mittel, muß dagegen, wenn es gelingt, den Grafen zur größten Dankbarkeit gegen Larioz verpflichten. Versuchen wir es in Gottes Namen."

Damit ließ er den Jäger stehen, trat mit raschen Schritten an die Seite seines langen Freundes und bat denselben, einen Augenblick mit ihm das Zimmer zu verlassen. Vor der Thür angekommen, sprach der Doktor zu Larioz: „Sie müssen mir einen Gefallen erzeigen, bei dem es Muth und Entschlossenheit gilt; es ist also vollkommen Ihre Sache."

Der Spanier machte eine leichte Neigung mit dem Kopfe.

„Sie setzen Ihren Hut recht verwegen auf, drapiren sich wie gewöhnlich malerisch in Ihren Mantel und nehmen Ihren Stock so in die Hand, daß man deutlich sehen kann, es sei Ihnen etwas Gewohntes, mit einem Stoßdegen umzugehen. — Verstehen Sie mich?"

„Bis jetzt — ja," antwortete der lange Mann nach einigem Besinnen.

„Gut. Sie gehen die Treppen hinunter, wenden sich vor dem Hause rechts und sehen da an einem Spielwaarenladen einen großen und schönen Herrn stehen, den Baron von Breda. Kennen Sie ihn zufällig?"

„Nein, ich kenne ihn nicht.“

„Auch gut. Mit dem Herrn suchen Sie ein Gespräch anzuknüpfen und ihn auf irgend welche Weise zu vermögen, die Straße zu verlassen.“

„Wenn er aber hierzu keine Lust bezeigen sollte?“

„So müssen Sie — so müssen Sie — ja, was denken Sie selbst, was Sie thun müssen?“

„Hat der Mann kein Recht, da unten in der Straße zu stehen?“ fragte ernst der Spanier. „Oder ist es Jemand, dessen Anwesenheit Ihnen Schaden bringen kann?“

„Allerdings ist es so. Ich sehe, Sie verstehen mich. Mir kann es Schaden bringen, wenn er da bleibt, namentlich aber jenem liebenswürdigen Grafen Helfenberg, der Sie so freundlich aufnahm. — Lieber Larioz, zu einem gescheidten Manne wie Ihnen, der in ritterlichen Händeln wohl bewandert ist, braucht man nur mit halben Worten zu sprechen. Graf Helfenberg, der eine junge Dame liebt, befindet sich hier im Hause; der da unten will ihn erwarten, um ihn und die junge Dame zu compromittiren.“

„Also ein Eifersüchtiger?“

„Wohl möglich; Graf Helfenberg ist unser Freund; was man in Spanien in ähnlichen Fällen thun würde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte Don Larioz mit bestimmtem Tone. „Sie sollen sehen, wie ich für die geliebte Dame eines Freundes handle; Sie werden mit mir zufrieden sein.“

Damit hob er den Stock gegen sein Gesicht, als grüße er mit dem Stoßdegen den Feind auf der Mensur, und schritt der Treppe zu. Auf der ersten Stufe aber blieb er stehen, wandte sich rückwärts und sagte mit feierlicher Stimme: „Es könnte vielleicht sein, werther Freund, daß wir hart aneinander kämen, wer weiß, ob der fremde Cavalier nicht unter dem Mantel ein paar Degen führt, von denen er mir galanter Weise einen anbietet. Es ist das bei ähnlichen Ver-

anlassungen schon häufig vorgekommen. In dem Falle nun wäre es möglich, daß mir etwas Menschliches begegnete, und habe ich alsdann nur eine Bitte auf dem Herzen. Sie werden in einem braunen Kästchen auf meinem Tische ein weibliches Portrait finden mit der Adresse einer Dame; stellen Sie derselben in einem gewissen Falle dieses Bildniß zu und sagen ihr, Don Carlos sei aus der Welt gegangen mit dem Gedanken im Herzen und dem Worte auf den Lippen, daß Dolores das schönste Weib auf dieser Erde sei."

Mit diesen Worten schritt der lange Mann die Treppen hinab, und der Doktor, der sich über das Geländer gebeugt hatte, blickte ihm lange nach, wobei sein Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck annahm. „Es ist eigentlich Unrecht von mir," murmelte er, „aber es gab kein anderes Mittel, und ich will schon auf der Lauer liegen, um im allerschlimmsten Falle mit einem ärztlichen Atteste, das in gewisser Beziehung leider nur zu viel Wahres hat, dazwischen zu treten."

George von Breda war unterdessen in der engen Gasse mehrmals hin und hergeschritten; wenn er sich auch in Ungewißheit befand, ob Eugenie dieselbe betreten, so war es ihm doch nicht möglich, den Ort zu verlassen, es hielt ihn mit einer unerklärlichen Gewalt hier zurück. Schon oft hatte er sich Mühe gegeben, sich das Ganze wie einen Traum vorzustellen; wenn er sich aber mit allen Künsten der Ueberredung so weit gebracht hatte, so brauchte er nur die Hand auf sein Taschenbuch zu drücken, wo er jenes Geldstück verwahrt hielt, um beinahe laut hinaus zu rufen! „Nein! nein! es ist so, sie hat mich verrathen, sie ist hier, vielleicht dicht in meiner Nähe!" Darauf wallte alsdann sein Blut so heftig empor, daß ihm die Augen schmerzten; er vertiefte sich in die wahnsinnigsten Grübeleien, Gegenwart und Vergangenheit betreffend, und endete gewöhnlich damit, daß er mit den Zähnen knirschte und hohnlachend ausrief: „Auch Eugenie! ja auch Eugenie!"

Glücklicher Weise war die Straße gänzlich menschenleer und die Leute in ihren Häusern so beschäftigt, daß sie dem unruhig hin und her Gehenden wenig oder gar keine Aufmerksamkeit widmeten. Jetzt

war er wieder einmal bis auf den Blumenmarkt gegangen, und kehrte nun zurück, um seine Stelle bei dem kleinen Spielwaaren-Magazin wieder einzunehmen.

Wenn sich aber die Bewohner der Straße um das sonderbare Benehmen des fremden Herrn nicht kümmerten, so war doch ein anderer Fremder in einem der Häuser hinter einem Fenster versteckt und schaute nicht nur neugierig, sondern auch sorgfältig beobachtend auf die Straße. Dieser Fremde aber war Niemand anders als der Kammerdiener François, von dem wir nicht genau wissen, ob er sich zufällig oder absichtlich hier befand. Doch glauben wir das Letztere annehmen zu können.

In dem Hause, wo er sich aufhielt, war eine kleine Restauration, in der er ein bescheidenes Frühstück eingenommen hatte und darauf, die Zähne stochernd, verdaulich und beschaulich am Fenster stand. Leider hatte er von hier aus alle bemerkt, welche sich in die Wohnung des Herrn Brenner begaben: den Jäger Klaus mit Fräulein Eugenie, kurze Zeit darauf den Grafen Helfenberg, und nun sah er den Baron von Breda, ihn, den er nach der jungen Dame am bittersten auf dieser Welt haßte, in gewaltiger Aufregung da unten auf und ab gehen. François, der genau wußte, um was es sich handelte, verstand alle Bewegungen, alle Mienen und Geberden des Herrn von Breda, und freute sich über alle Maßen, als er aus der entsetzlichen Unruhe desselben abnehmen konnte, wie sehr dieser sonst so ruhige, kalt scheinende Mann leiden müsse.

Nachdem der Kammerdiener außergewöhnlich lange in seinen Zähnen gestochert, ließ er sich hinter den Fenstervorhängen nieder, doch so, daß ihm nichts auf der Straße entging, wobei es ihm gerade vorkam, als befände er sich in einem Schauspiel, dessen Ausgang er gewissermaßen in Händen hatte; konnte er doch ein Lustspiel oder ein Trauerspiel daraus machen. Wenn er das Letztere wollte, so brauchte er nur auf die Straße zu gehen und dem Herrn Baron von Breda zuzuflüstern, wer sich alles da oben in dem Hause befinde. Aber er

verwarf diesen Gedanken als unüberlegt und voreilig und dachte bei sich: Je mehr das Gift im Herzen des starken Mannes da unten um sich frißt, um so verderblicher wirkt es und verursacht zuletzt eine unheilbare Wunde, in welcher dann mit ruhigen, kalten Worten herumzuwühlen für mich ein außerordentliches Vergnügen sein wird. — Warten wir also ab.

Und er wartete geduldig.

Auch Herr von Breda wartete, aber mit wenig Ruhe und Geduld: er preßte vielmehr die Lippen heftig aufeinander; er ballte seine Hände; er trat hart auf den Boden vor dem Spielwaarenmagazin, wo er, ohne Aufsehen zu erregen, am längsten bleiben konnte, dessen Gegenstände er aber schon alle der Reihe nach angestarrt und dies, sich unbemerkt glaubend, immer wieder von Neuem thun zu können dachte.

Um so unangenehmer war es ihm daher, als er mit einem Male einen Mann bemerkte, der aus einem der Häuser der Straße kam, sich neben ihn stellte und die Spielsachen ebenfalls zu bewundern schien. Herr von Breda wandte dem Unbekannten den Rücken zu und war im Begriff, abermals die Straße hinab zu gehen, als ihn der Andere mit den Worten anredete:

„Es ist in der That erstaunlich, was alles zur Unterhaltung dieser kleinen Kinder geschaffen wird. — Finden Sie das nicht auch, mein Herr?“

Der Baron blickte den Frager an und hätte zu jeder anderen Zeit über das seltsame Aussehen desselben unfehlbar gelächelt. Die Verwundungen und Quetschungen im Gesichte des guten Don Larioz waren nämlich in jenes Stadium getreten, wo sich die trübe, dunkelblaue Farbe derselben in ein mattes Grün verwandelt mit graugelben Rändern, die sich weit über seine eingefallenen Wangen verbreiteten. Aus diesen Schattirungen, die etwas an einen Regenbogen erinnerten, drohte seine Nase, zur doppelten Dicke angeschwollen, fast unheimlich hervor; die Verzerrung des ganzen Gesichtes wurde nicht gemildert durch den Glanz der sonst guten, ehrlichen Augen, da eines derselben roth unterlaufen war und auf diese Art einen tückischen Aus-

druck angenommen hatte. Hierbei können wir nicht verschweigen, daß der edle Spanier seinen zugespitzten Hut ziemlich stark auf das rechte Ohr gesetzt und seinem Mantel eine Drapirung gegeben hatte, welche etwas verwegen, ja, man könnte sagen, fast händelsüchtig erschien.

Herr von Breda schaute den Unbekannten von oben bis unten an und gab ihm alsdann ruhig zur Antwort: „Es gibt allerdings seltsame Dinge in dieser Welt, sowohl in einem Spielwaaren-Magazin, als im wirklichen Leben. Ich habe die Ehre.“ — Damit faßte er an seinen Hut und wollte sich entfernen.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ sprach die seltsame Gestalt, indem sie dem Baron fest in den Weg trat, „Sie haben, wie mich dünkt, diese Sachen so aufmerksam betrachtet, daß ich von Ihnen ein gediegenes Urtheil über dieselben erwarten kann, und da ich einige Einkäufe zu machen beabsichtige, so —“

„Thun Sie am besten,“ versetzte der Andere barsch, „wenn Sie in den Laden treten und sich auswählen, was Ihrer Phantasie zusagt.“

„Das wird mir allerdings Niemand verwehren können,“ erwiderte der Spanier mit großem Ernste; „ich habe mir aber sagen lassen, daß eine höfliche Frage auch eine höfliche Antwort bedingt und daß es Schuldigkeit zwischen angenehmen Leuten ist, sich mit einem guten Rath an die Hand zu gehen.“

„So gehen Sie denn zu angenehmen Leuten und lassen sich von diesen rathen, ob Sie einen Bären oder einen Affen kaufen sollen; ich für meine Person würde Ihnen unbedingt zu dem Letzteren rathen.“ — Damit machte der Baron eine Wendung in die Straße hinein, um dem zudringlichen langen Manne zu entgehen.

Dieser aber ließ sich nicht so leicht abweisen, trat vielmehr an die Seite des Davoneilenden und bemerkte, immer noch mit der größten Artigkeit in Haltung und Ton der Stimme: „Für den freundlichen Rath in Betreff des Affen bin ich sehr dankbar und werde mir ihn gewiß zu Nutze machen.“

George von Breda blieb einen Augenblick stehen, warf dem

Manne einen blitzenden Blick zu und sagte, indem er sich mühsam zur Ruhe zwang: „So gehen Sie denn ins Teufels Namen hin und kaufen Sie Ihren Affen! Mir aber erlauben Sie, mich zu entfernen, denn ich habe nicht länger Lust, die Ehre Ihrer Gesellschaft zu genießen."

Er machte abermals einige rasche Schritte vorwärts, ohne aber Don Larioz entgehen zu können, der mit seinen langen Beinen gleichen Schritt mit ihm hielt und dabei freundlich sprach: „Es ist traurig, daß unsere Wünsche und Neigungen öfters mit denen unserer Nebenmenschen so wenig harmoniren. Sie eilen mit nicht sehr liebenswürdigen Worten von mir weg; ich dagegen werde mir das größte Vergnügen machen, Sie zu begleiten."

Bis jetzt hatte der Baron von Breda den Unbekannten für einen zudringlichen Menschen gehalten; nun aber kam es ihm auf einmal vor, als habe er einen Narren an seiner Seite oder Jemand, der darauf ausgehe, Händel zu suchen. Beides erschien ihm im gegenwärtigen Augenblicke begreiflicher Weise sehr unerwünscht, und wenn es ihm auch ein Leichtes gewesen wäre, einen Unberufenen von sich abzuweisen, so war der Ort, an welchem er sich befand, durchaus nicht dazu geeignet, durch ein auffallendes Verfahren die Bewohner der umliegenden Häuser aufmerksam zu machen. Deßhalb ging er mit raschen Schritten die Gasse hinab bis auf den Blumenmarkt, trat dort an die einsam liegende Fontaine und drehte sich hier plötzlich gegen seinen Begleiter um, indem er mit barschen Worten sagte:

„Ihr Zweck, Herr, warum Sie mich bis hieher verfolgen, ist mir unbekannt; daß aber Ihr aufdringliches Betragen nicht ohne Absicht war, glaube ich zu erkennen. Was Sie sind, weiß ich nicht; ich aber bin der Baron George von Breda und genugsam dafür bekannt, daß es nicht zu meinen Unterhaltungen gehört, mit fremden Leuten, die mit braun und blau angelaufenen Gesichtern aus Gott weiß welchem Wirthshause kommen, auf öffentlicher Straße zu sprechen. Hier von diesem Platze führen vier Wege in die Stadt, gehen Sie, welchen

Sie wollen, und ich werde so vernünftig sein, mir einen anderen zu wählen. Sie müssen doch selbst einsehen, daß es für mich keine Ehre ist, in Ihrer Gesellschaft zu wandeln. Sollten Sie es aber vorziehen, mich noch weiter zu belästigen, so werde ich den ersten, besten Polizeisoldaten anrufen und Sie irgend wohin bringen lassen, wo man untersuchen wird, ob sie ein zudringlicher Mensch oder ein Narr sind."

Während Beide mit einander die enge Gasse hinabgegangen waren, hatte Don Larioz rückwärts geschaut und den kleinen Doktor wohl bemerkt, der oben zum Fenster hinaus sah, um Achtung zu geben, ob sich der eifersüchtige Aufpasser entferne. Dies war nun allerdings geschehen, und derselbe befand sich hier an dem Brunnen auf dem Blumenmarkte so weit von jenem Hause entfernt, wobei obendrein die Gasse, die dorthin führte, noch eine solche Biegung machte, daß es unmöglich war, die Hausthür von hier zu überwachen. Die Aufgabe des edlen Spaniers war demnach erfüllt, und dieser überlegte eben, ob es nicht räthlicher sei, über den zudringlichen Menschen oder Narren hinweg zu gehen, um weiter kein Aufsehen zu erregen, oder ob es nothwendig oder ehrenvoller wäre, über die beiden Ausdrücke eine Erklärung zu verlangen.

Nach einem augenblicklichen Ueberlegen entschloß er sich zu dem Letzteren und that dies, indem er sprach: „Da Sie, mein Herr Baron, mir die Wahl gelassen haben zwischen einem Narren und einem zudringlichen Menschen, so will ich den letzteren für mich in Anspruch nehmen und Ihnen so lange zudringlich erscheinen, bis Sie mir über diese verletzenden Worte eine Erklärung gegeben. Sie sind der Herr Baron George von Breda; ich nenne mich Larioz, Don Larioz, ein Spanier von altadeliger Familie."

Bei diesen letzten Worten streckte sich der Sprecher um ein paar Zoll länger und machte ein so würdevolles Gesicht, daß es bei den sonderbaren Farben auf demselben unwiderstehlich komisch aussah.

Der Baron zuckte einfach mit den Achseln und zog, ohne ein Wort zu erwidern, sein Taschenbuch hervor, woraus er eine Kart-

nahm und sie dem Anderen einhändigte. „Lassen Sie sich," sagte er alsdann, „durch einen mir bekannten unbescholtenen Menschen bei mir einführen, und ich werde Ihnen alle Erklärungen geben, die ich für nothwendig und passend halte."

Damit wollte er sich entfernen, doch rollte in diesem Augenblicke ein leichtes Coupé aus einer der Straßen, aber nicht aus der, in welcher der Baron so lange auf und ab gewandelt, auf den Blumenmarkt und hielt nicht drei Schritte von ihm in der Nähe des Brunnens. George von Breda blickte nach dem Wagen hin und erkannte den Grafen Helfenberg, der ihm freundlich zurief, näher zu treten, und ihm sagte: „In welcher Gesellschaft bist du denn da? Wie kommst du mit dem edlen Don zusammen?"

„Weiß der Henker, was dieser Narr von mir will!" versetzte der Baron verdrießlich. „Ich ging zufällig durch jene Gasse dort, und da hängte dieser Mensch sich an mich. Kennst du ihn?"

„O ja," erwiderte lachend der Graf; „er ist oder war der Schreiber eines hiesigen bekannten Advokaten, desselben Doktor Plager, den du dich erinnern wirst, bei mir an einem gewissen Abend gesehen zu haben."

„Und dieser Schreiber," sprach der Baron finster, „ist hier nicht ganz richtig?" Damit zeigte er auf seine Stirn.

„Er hat allerdings seine eigenthümlichen Seiten, ohne darum ein Narr zu sein," gab Helfenberg zur Antwort, „ist aber dabei ein sehr nobler und anständiger Charakter. Ich protegire ihn."

„Nun, wenn du ihn protegirst, so kannst du ihn bei mir einführen. Er benahm sich gegen mich zudringlich, ich sagte ihm einige passende Worte, worüber er eine Erklärung verlangte."

„Das ist echt spanisch und sieht ihm ganz gleich. Sieh, wie er dort hin wandelt, das lange spanische Rohr haltend wie einen Stoßdegen, den Mantel umgeworfen wie ein Hidalgo."

„Ich habe mit solchen Leuten nicht gern zu thun," versetzte George von Breda.

„Und doch versichere ich dich, es ist schade um diesen Menschen; er ist, wie ich dir schon vorhin sagte, ein zuverlässiger und sehr anständiger Charakter. Ich fürchte nur, er wird an seinen Grillen zu Grunde gehen."

„Meinetwegen. — Wohin fährst du?"

„Nach meinem Hause, und das ist auch ein Grund, warum ich halten ließ, als ich dich vorhin bemerkte. Du mußt mir den Gefallen thun, mich zu begleiten."

George von Breda hatte die Hand auf den Schlag des Wagens gelegt und dachte einen Augenblick nach. Sollte er noch länger hier bleiben? Es hatte ihn nach der Begegnung mit dem langen Manne das richtige Gefühl überschlichen, als sei es unwürdig für ihn, hier einen Aufpasser zu machen. Was konnte es ihn am Ende auch nützen, wenn er länger da blieb? War Eugenie wirklich fähig, Wege zu gehen, welche für sie so wenig passend waren, so hatte sie auch ihre Maßregeln getroffen, um unerkannt zu bleiben. Dieser Gedanke peinigte ihn so entsetzlich, daß er seine Finger krampfhaft in die weiche Polsterung des Wagens vergrub, wobei er aber nicht den fast erschreckten Blick bemerkte, welchen Graf Helfenberg auf ihn warf. Ja, der Ort war ihm verhaßt, wo er sich befand, die Gasse, durch welche er gekommen, gähnte ihn so dunkel, so trübselig, so unheimlich an, das Geplätscher des Wassers aus dem Brunnen, neben dem er stand, schien schadenfroh über ihn zu lachen, und dazwischen tönte es in seinem Herzen immer und immer fort: Auch Eugenie, auch Eugenie!

Hastig riß der Baron den Wagenschlag auf und warf sich neben seinem Freunde in die Kissen, wobei er zu diesem sagte: „Führe mich, wohin du willst."

„Nach Hause!" rief Graf Helfenberg dem Kutscher zu, und der Wagen rollte dahin.

„Es thut mir leid," sagte der Graf nach einer Pause zu seinem Nachbar, „daß du, wie ich sehe, verdrießlich bist; ich hatte vor, dich um eine kleine Gefälligkeit zu bitten."

„Um was du willst," versetzte Herr von Breda. „Da ich aber allerdings einigermaßen verdrießlich bin, so wirst du nicht von mir verlangen, daß ich mit dir lachen oder tanzen soll."

„Im Gegentheil, es handelt sich um ein ernstes Geschäft"

„Dazu bin ich der Mann."

„Und du hast eine Stunde für mich übrig?"

„Mehrere Stunden," erwiderte der Baron, und als er hinzu setzte: „ich wüßte nichts, was mich in diesem Augenblicke nach Hause zöge," fühlte er ein tiefes, schneidendes Weh in seinem Herzen.

Sie hatten das Palais des Grafen Helfenberg erreicht; ein Lakai öffnete den Schlag, während der dicke Portier in bester Haltung unter der Glasthür stand. Diese Glasthür wurde übrigens in letzter Zeit nicht mehr so ängstlich verschlossen gehalten, wie das früher der Fall gewesen war; sie ließ ungehindert die Bekannten des Grafen aus und ein gehen, ebenso die warme Luft des anbrechenden Frühlings, welche das weite, kalte Treppenhaus erobert hatte; ein paar Streifen hellen Sonnenlichts beglänzten die alten Ritter desselben.

Oben an der Treppe empfing der Kammerdiener die beiden Herren und öffnete voranschreitend die Thüren, nachdem er dem Grafen zugeflüstert, daß Baron Fremont und Herr von Tondern im Schreibzimmer warteten.

So war es auch. Diese beiden würdigen Herren hatten es sich bequem gemacht; Tondern ruhte auf einem Fauteuil, in welchem er lang ausgestreckt war, hatte den Kopf hintenüber gelegt und blickte sinnend den blauen Rauchwolken nach, die er der vortrefflichen Cigarre des Hausherrn entlockte. Fremont saß in einem Lehnstuhl und blätterte in einem Journale, das er vom Tische genommen; doch schien er nicht darin zu lesen, wenigstens nicht im gegenwärtigen Augenblicke, sondern er rollte das Heft zusammen, hielt es unter sein Kinn und sprach: „Du magst mich so viel beruhigen, wie du willst, so habe ich doch eine Ahnung, daß wir mit diesem Czrabowski ein schlechtes Geschäft gemacht haben."

„Bah! du siehst immer Gespenster," versetzte der Andere; „ich bin das an dir gewohnt. Auch ich schenke dem Polen wahrhaftig kein übermäßiges Zutrauen; aber was hätte er davon, uns einen Streich zu spielen? Der Art Menschen sehen nur auf den Gewinnst, der für sie bei irgend einem Geschäfte heraus springt."

Fremont schüttelte ärgerlich mit dem Kopfe und wollte etwas erwidern, doch ließ ihn sein Freund nicht zum Worte kommen, sondern fuhr fort, mit großer Ueberzeugung zu sprechen, wobei er gemessene Bewegungen mit der Hand machte, in welcher er die Cigarre hielt.

„Ueberdies," sagte er, „ist das Geschäft, welches der Pole mit uns abgeschlossen, im Augenblicke Nebensache für ihn; er will ein junges Mädchen heirathen von ganz anständiger Familie und sich auf diese Art eine sorgenfreie Zukunft sichern. — Obendrein ist es ein hübsches Mädchen — o, er ist nicht so ganz dumm, dieser edle Polake. — Wenn du also —"

„Du hörst dich wieder einmal gern sprechen," unterbrach ihn Fremont ärgerlich, „und wenn du so mit der allergrößten Sicherheit und Gewißheit perorirst, so sollte man glauben, du habest dich in deinem ganzen Leben noch nicht geirrt. Und doch —" setzte er hinzu, endete aber diesen Satz mit einem großen Seufzer.

„Was willst du denn eigentlich?" fragte Tondern, wobei er den Kopf so weit herum bog, daß er zu seinem Freunde hinüber blinzeln konnte. „Wenn ich dir sage: wir sind des Polen sicher, so kannst du es mir glauben; ich habe Lebenserfahrung genug, um so einen Kerl zu beurtheilen."

„Dein Pole genirt mich weniger!" rief ungeduldig der Baron. „Mir liegt etwas Anderes auf der Seele; aber du lässest Einen ja nie zu Worte kommen. Ich sagte vorhin, mich quäle eine Ahnung, als hätten wir mit Czrabowski ein schlechtes Geschäft gemacht."

„Nun?"

„Dabei will ich diesen Menschen nicht verdächtigen; er kann

vielleicht gegen uns redlicher handeln, als es sonst seine Gewohnheit ist, aber — mir gefällt Helfenberg nicht, oder eigentlich er gefällt mir zu gut."

„Wie?"

„Spare dein Nun und Wie; was ich denke und fühle, darüber hast du auch schon nachgedacht. Du mußt mir nicht weiß machen wollen, daß dem nicht so ist; ich fürchte, ich habe mich da in etwas eingelassen, das mir mein schönes Geld kostet und mich am Ende noch gar ridicul macht. Dann aber verstehe ich keinen Spaß, Tondern, darauf kannst du dich verlassen."

Ein verächtliches Lächeln zeigte sich auf den Zügen des Angeredeten, machte aber gleich darauf einem finsteren Ausdrucke Platz, der sich jedoch bald wieder in das gewöhnliche gleichgültige Gesicht des Herrn von Tondern verwandelte, als er sich gegen seinen Freund wandte und diesem zur Antwort gab: „So ruhig und besonnen du zu sein scheinst, so gehen deine Gedanken in Wahrheit doch immer mit dir oben hinaus. Du brauchst dich nicht deutlicher zu erklären; ich weiß ganz genau, worauf du lossteuerst, finde es aber von dir unverantwortlich, dem armen Grafen das letzte Aufflackern seiner Lebenskraft zu mißgönnen. Es ist das auf Ehre, im höchsten Grade undankbar von dir. Helfenberg ist im Begriff, dir zu einer schönen und liebenswürdigen Frau zu verhelfen, wobei du als Aussteuer eine der prachtvollsten Besitzungen des Landes erhältst, und du mißgönnst es ihm, daß er sich in den letzten Tagen seines Lebens etwas besser befindet. Pfui Teufel, Fremont, das hätte ich nicht von dir erwartet! — Spar' deine Gegenreden, glaube mir, du irrst dich, der arme Graf ist übler daran als je. Sage mir lieber, was du in den letzten Tagen in unserer großen Angelegenheit gethan, ob du Fortschritte in der Gunst Eugeniens gemacht und wie dich Frau von Braachen aufgenommen."

Der Baron murmelte unwillig etwas in sich hinein und schien Lust zu haben, das Gespräch von so eben fortzusetzen; da er aber die

erhobene Hand seines Freundes sah, bereit, in diesem Falle abwehrende Bewegungen zu machen, so fügte er sich, wenngleich empört, in das Joch, das er sich selbst auferlegt, und sagte, indem er die Worte heftig herausstieß: „Was Frau von Braachen anbelangt, so bin ich ihr höchst willkommen, das kann ich dich versichern; aber das Mädchen ist ein lächerlicher Fratz, bei dem es sich wahrhaftig der Mühe nicht verlohnt, die man sich um sie gibt."

„Ja, sie ist kalt," sprach Tondern, „hochfahrend, eigensinnig, übermüthig, — aber schön," setzte er boshaft lächelnd hinzu, „sehr schön, ein seltener Geist und kann über alle Begriffe liebenswürdig sein. Eine solche Eroberung wiegt hundert andere auf, nicht zu gedenken, daß in ihrer kleinen Hand das wunderbare Stromberg ruht."

„Wenn du mir glauben wolltest, —" entgegnete Fremont kleinlaut mit einem tiefen Seufzer.

„Was soll ich dir glauben? Graf Helfenberg ist ein kranker, verlorener Mensch; das glaube mir."

„Stille, Tondern! dort kommt dein kranker, verlorener Mensch."

Und wirklich hörte man in diesem Augenblicke sich von draußen Schritte nähern, und eine klangvolle Stimme, welche den Refrain eines lustigen Liedes sang.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Die letzte Rose.

Die Thür öffnete sich, und George von Breda trat mit dem Hausherrn ein.

Fremont erhob sich von seinem Stuhle, nicht so Tondern, der sich noch länger ausstreckte, als bisher, und laut gähnte.

„Verzeiht mir, daß ich habe warten lassen," sagte Graf Helfenberg; „ich wäre aber zur Zeit da gewesen, wenn ich mich nicht hätte unterwegs aufhalten müssen, um diesen theuren George aufzulesen, den mich ein glückliches Ungefähr finden ließ."

„Doktor Flecker!" meldete der eintretende Kammerdiener.

„Ist mir sehr willkommen," sprach der Hausherr, und als hierauf der kleine Armenarzt eintrat, ging er demselben entgegen und reichte ihm mit einem vielsagenden Blicke die Hand.

Hinter dem Doktor war indessen noch eine andere Figur ins Zimmer geeilt, der bewegliche Legationsrath von S., welcher, dem Hausherrn seine Rechte reichend, eilig wie immer sagte: „Ich habe Ihren Brief erhalten, lieber Graf, und eine wichtige Sitzung geschwänzt, um hieher zu kommen. Möge es Seine Excellenz, unser Gewaltiger, mir nicht gelegentlich ins Wachs drücken! Ah, bon jour, Breda! wie geht dir's? — Sieh da, Fremont und Tondern, die Unzertrennlichen. Ich versichere euch, Orestes und Pylades waren gegen euch

ein paar unverträgliche, zänkische Kerle. — Das nenne ich Freundschaft!" Er war bei diesen Worten schon wieder in die Mitte des Zimmers zurück geeilt, wandte aber plötzlich wieder um und tänzelte an den Stuhl zurück, auf dem Fremont saß, wobei er die Hände unter seine Rockschöße steckte und freundlich sprach: „Apropos, Fremont, man kann dir ja —"

Weiter aber brachte er seinen Satz nicht, denn Tondern warf seinen Fauteuil so heftig herum, daß er mit den Fußspitzen die Schienbeine des Sprechers berührte und diesem dabei mit einem höchst unwilligen Gesichtsausdrucke einen verständlichen Wink gab.

Der Legationsrath wandte plötzlich wieder um und schoß in die Mitte des Zimmers zurück, wo er dem Doktor Flecker sein Compliment machte, der einige gleichgültige Worte mit George von Breda sprach.

Fremont hustete leise, aber so auffallend, daß Herr von Tondern ihm den Kopf zuwandte, worauf jener ein Zeichen mit den Augen machte, welches dieser mit einem Achselzucken und einem gleichgültig sein sollenden Gesichte beantwortete. In Wahrheit aber blitzten seine Augen lebhaft, und er blickte aufmerksam auf den Hausherrn, der dem Kammerdiener ein paar Worte sagte, und darauf zu der Gruppe in der Mitte des Zimmers trat.

„Du!" sagte Fremont flüsternd.

„Was solls?"

„Das gefällt mir ganz und gar nicht."

„Was denn?"

„Die Einladung des Grafen an uns, um diese Stunde hier zu erscheinen."

„Aus welchem Grunde mißfällt dir das?" fragte Tondern, wobei seine Blicke aber unruhig nach der Mitte des Zimmers schweiften.

„Wir Beide sind da," fuhr der Baron mit leiser Stimme fort, „George von Breda, der Legationsrath, der kleine Doktor, gerade wie an jenem Abend; es fehlt nur noch —"

„Der Herr Rechtsconsulent Doktor Plager!" sagte der Kammer-

diener, indem er die Thür weit öffnete, und der Angemeldete mit der unvermeidlichen weißen Halsbinde, die er bei feierlichen Gelegenheiten trug, trat mit einer tiefen Verbeugung ins Zimmer.

„Tondern —"

„Laß mich jetzt ins Teufels Namen!" gab dieser flüsternd, aber sehr verständlich zur Antwort. Dann sprang er von seinem Fauteuil in die Höhe und begab sich ebenfalls in die Mitte des Zimmers.

Baron Fremont folgte mit einem etwas bleichen Gesichte.

Graf Helfenberg hatte den Rechtsconsulenten freundlich bewillkommt und schaute nun heiter die guten Freunde an, welche ihn umgaben. „Es ist zum zweiten Male," sagte er, „daß ich von euch einen Dienst in der gleichen Angelegenheit verlange, der aber noch müheloser ist, da es sich nicht einmal wie damals um eure Namensunterschrift handelt, sondern nur um eine kleine Viertelstunde Gehör für Herrn Doktor Plager, meinen Geschäftsmann." Er machte bei diesen Worten eine Handbewegung gegen den Rechtsconsulenten, welche dieser mit einem ehrfurchtsvollen Compliment rings umher beantwortete, worauf der Graf hinzusetzte: „Bitte einen Augenblick Platz zu nehmen."

Der Kammerdiener hatte mit einem Lakaien einige Stühle und Fauteuils im Kreise gestellt, welche aber von keinem der Anwesenden benutzt wurden.

Der Hausherr trat etwas zurück und lehnte sich mit der Hand an eine Seite des Kamines; das Gleiche that George von Breda auf der anderen Seite. Der Legationsrath umschlich den Kreis der Stühle, auf den Zehen schreitend, aufmerksam lauschend, wie der Schäferhund seine Heerde, und ebenfalls wie dieser, wenn das möglich gewesen wäre, mit gespitzten Ohren.

Tondern, dem es mit einem Male klar wurde, worauf diese Verhandlung ziele, hatte einen Augenblick gute Lust, in auffallender Weise das Zimmer zu verlassen; doch bedachte er sich eines Besseren, trat an den Schreibtisch und flüsterte mit etwas verstörten Gesichtszügen

dem erschrockenen Fremont zu: „Du hast Recht — das ist eine Teufelei! Laß dir aber um Gottes willen nichts merken!“

„Darin gehst du mir mit schlechtem Beispiel voran,“ antwortete der Baron in kläglichem Tone. Du ziehst selbst eine Grimasse, wie ein armer Sünder; wirf nur einmal einen Blick in den Spiegel und dann fasse dich. Ich müßte mich sehr irren, wenn Helfenberg und nicht minder dieser verfluchte kleine Doktor zuweilen lauernde Blicke auf uns werfen.“

Der Rechtsconsulent hatte unterdessen ein bekanntes Couvert aus der Tasche gezogen, mit sieben Siegeln versehen, welches er emporhielt, um die Anwesenden sich überzeugen zu lassen, daß sämmtliche sieben Siegel unverletzt seien. Dann legte er das Couvert auf einen kleinen Tisch, den der Kammerdiener vor ihn hingeschoben, und zog ein anderes zusammengefaltetes Papier aus der Tasche.

„Sollte es sich vielleicht um ein Codicill handeln!“ fragte Fremont seinen Nachbar mit tonloser Stimme.

„Um den Teufel wird es sich handeln!“ entgegnete dieser. „Gib nur Achtung.“ Dann trat er ein paar Schritte vor, legte die Hände auf dem Rücken zusammen und stellte sich mit gespreizten Beinen dem Hausherrn gerade gegenüber.

Doktor Plager war mit einem ernsten und feierlichen Gesichtsausdruck in die Tiefe seiner Halsbinde hinab getaucht, während er langsam das Papier, welches er in den Händen hielt, entfaltete. Jetzt erhob sich sein Gesicht wieder und nahm, wie es über den Rand der Cravatte emporstieg, einen freundlichen und lächelnden Ausdruck an. Man sah deutlich: er hatte etwas Angenehmes zu verkünden. Darauf las er: „Nachdem Seine Erlaucht, der hier gegenwärtige Graf Hugo Helfenberg, vor einiger Zeit den Unterzeichneten ersucht, seinen letzten Willen in Gestalt eines Testamentes in mystischer Form aufzunehmen und vor den hier anwesenden Herren, welche bei diesem Akt als Zeugen dienten, zu beglaubigen und zu versiegeln, wurde besagtes Testament bei dem betreffenden Gerichte bis heute deponirt, wo mich, den Unter-

zeichneten, ein Befehl Seiner Erlaucht beauftragte, das Testament zurückzuziehen, um es dem Willen des Herrn Grafen gemäß vor den Augen der anwesenden Herrn zu vernichten."

Baron Fremont zuckte etwas zusammen, wogegen Tondern jetzt fest da stand in unerschütterlicher Ruhe, mit einem freundlichen Lächeln auf seinen Zügen, welches eine Erklärung erhielt durch eine Handbewegung, mit der er dem Grafen wie gratulirend zuwinkte.

„Ja, vollständig zu vernichten," wiederholte der Rechtsconsulent, nachdem er sich mit unverkennbarer Rührung rings im Kreise umgeschaut, „was demnach hiermit vor Aller Augen geschehen soll."

Er nahm eine große Scheere zur Hand, die der Kammerdiener zugleich mit einem brennenden Wachslichte auf einer silbernen Schale vor ihn hingestellt, schnitt das versiegelte Testament in mehrere Stücke, von denen er jedes einzeln an dem Lichte anzündete, ehe er es in die Schale warf. Darauf faltete er seine Hände und blickte mit hoch emporgehobenen Augenbrauen nachsinnend in die aufzüngelnden Flammen.

Auch Graf Helsenberg schaute wie träumend in die Gluth, die hoch emporflackerte, dann aber schnell in sich zusammensank. Ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust, worauf er sich rasch gegen George von Breda wandte, ihm beide Hände auf die Schultern legte und den ernst, fast finster blickenden Mann mit einem unaussprechlich innigen Ausdrucke eine kleine Weile betrachtete.

„Da brennen Stromberg und unsere Legate," flüsterte Herr von Tondern dem fast zusammen knickenden Fremont zu; aber aus den Flammen, die dort eben gelodert und mir allerlei beleuchtet, ging mir ein absonderlich klares Licht auf; nur wer selbst seine Partie aufgibt, hat sie verloren."

Nach diesen Worten drängte er sich rasch vor, reichte dem Grafen seine Hand und sagte ihm so herzliche Worte über die angenehme Fortsetzung des traurigen Testaments-Aktes, daß jeder, der sie hörte, hätte glauben sollen, es freue sich Niemand so darüber, wie gerade Herr von Tondern.

Auch der Legationsrath hüpfte gratulirend auf den Hausherrn zu, und endlich auch Fremont mit einem erträglich freundlichen Gesichte. Der dicke Baron konnte sich nicht so verstellen, wie sein guter Freund, und er wandte sich deßhalb auch so bald wie möglich von dem Kamine nach dem Schreibtische zurück, wo er gedankenvoll in die sonnbeglänzte lachende Ferne hinausblickte.

„Vielleicht habe ich voreilig gehandelt," sprach Graf Helfenberg, nachdem er die herzlichen Glückwünsche seiner Freunde herzlich erwidert. „Aber in diesem Falle schiebe ich alle Schuld auf unseren guten Doktor, wie ihm nach dem barmherzigen Gott im anderen Falle auch alles Verdienst an dieser Aenderung meiner gewiß trostlosen Lage zukommt. Auf seine Verantwortung habe ich beschlossen, jenes Testament zu vernichten, da er mir in einer glückseligen Stunde die Hoffnung auf ein längeres Leben wiedergegeben."

Hier hielt es der Rechtsconsulent für passend, das Wort zu Beschließung dieses Aktes abermals zu ergreifen, weßhalb er von seinem Papier herunter las: „Daß die Vernichtung des fraglichen Testamentes auf Befehl Seiner Erlaucht geschehen, beurkundet Herr Graf Hugo Helfenberg durch seine eigenhändige Unterschrift, und ist darüber gegenwärtige Urkunde entworfen und auch von mir unterzeichnet worden."

Nachdem dies also geschehen, blieben die Freunde des Hausherrn nur noch sehr kurze Zeit bei einander. George von Breda, der ziemlich theilnahmlos und offenbar mit anderen Gedanken beschäftigt an dem Kamin gelehnt, nahm seinen Hut und empfahl sich zuerst. Ihm folgte der kleine Armenarzt und der eilige Legationsrath von S., der die Hoffnung aussprach, noch den Schluß seiner wichtigen Sitzung genießen zu können. Baron Fremont und Herr von Tondern verabschiedeten sich mit dem Rechtsconsulenten zuletzt und stiegen, von diesem gefolgt, schweigend die breiten Marmortreppen hinab. Unter dem Thorbogen angekommen, faltete Baron Fremont die Hände und

blickte seinen Freund mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an. Es war eine Mischung von Zorn und Ueberraschung, welche sich auf seinen Zügen gelagert hatte; dabei zwinkerte er mit den Augen, wie er nur in sehr seltenen Fällen zu thun pflegte, wenn sein Phlegma sich zu einem Zornausbruche bewegen ließ; er biß die Lippen auf einander und wollte gerade seinem Unmuthe in heftigen und lauten Worten Luft machen, als ihm der immer besonnene Tondern ruhig die Hand auf den Arm legte und dabei sagte: „Gib dem da hinter uns kein Schauspiel; du wirst nachher Zeit genug finden, dich auszulassen.“

Bei diesen Worten trat Baron Fremont selbst etwas auf die Seite, damit der Rechtsconsulent bei ihm vorbeigehen könnte, und faßte auf die sehr verbindliche Verbeugung desselben mit zwei Fingern leicht an den Rand seines Hutes. Herr Doktor Plager aber, anstatt vorüber zu schreiten, machte eine Viertelswendung gegen Herrn von Tondern und ersuchte ihn um die Vergünstigung, gefälligst zwei Worte von ihm anhören zu wollen.

Fremont trat augenblicklich einen Schritt von seinem Freunde weg, worauf dieser mit sehr hoch erhobener Nase und herabgesenkten Augenlidern vor dem Advokaten mit einem nachläßigen „Was beliebt?“ stehen blieb.

„Ich wollte mir nur erlauben, den Herrn von Tondern zu fragen,“ sprach der Rechtsconsulent demüthig, „zu welcher Stunde in den nächsten Tagen ich dem gnädigen Herrn zu einer kleinen Unterredung nicht unpassend käme. Es handelt sich um ein paar kleine Papiere, die ich in Händen habe und zu deren Berichtigung oder einem anderweitigen Arrangement wohl die höchste Zeit wäre.“

„Das erscheint Ihnen heute mit einem Mal so dringend?“ erwiderte Herr von Tondern mit finsterem Blick; „heute, jetzt, nachdem Sie droben den fatalen Akt vollzogen? Ah, ich verstehe Sie schon; Sie haben sich seit vorgestern stark geändert.“

„Es ist mir sehr lieb, wenn mich Euer Gnaden vollkommen

verstehen; es ist leider wahr, wir und die Zeiten ändern uns. — Wann darf ich Euer Gnaden belästigen?"

„Wann Sie wollen," entgegnete der Andere in sehr hochmüthigem Tone; „nur nicht zu früh und nicht zu spät." — Er wandte dem Rechtsconsulenten den Rücken und trat zu Fremont, um mit diesem nach Hause zu gehen.

Herr Doktor Plager schritt ebenfalls von dannen, aber wie in tiefe Gedanken versunken, so außerordentlich langsam, daß er eine Aeußerung Baron Fremonts hören mußte, eine Aeußerung, die den Rechtsconsulenten sehr unangenehm berührte. Der Baron sagte nämlich: „Nun gut, ich will mich mäßigen; ich will über diese verfluchte Geschichte hier auf der Straße kein Wort verlieren. Aber Eins laß mich sagen; ich könnte daran ersticken, wenn ich es bei mir behielte: Dieser elende Pole, dieser Czrabowski hat uns verrathen. O, wenn ich diesen Kerl vergiften könnte! Gib mir wenigstens zu, Tondern, daß dies einer der niederträchtigsten Schufte ist, die ungehenkt umherlaufen."

„Zugestanden," versetzte Tondern, „aber sei ruhig, dieser Kerl entgeht mir nicht."

So sprachen die Beiden von dem Herrn Grafen Czrabowski, künftigem Schwager des Rechtsconsulenten Doktor Plager, was diesem Letzteren Einiges zu denken gab. — —

George von Breda hatte langsam das Palais des Grafen Helfenberg verlassen und war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er den überaus freundlichen Gruß des dicken Portiers nicht einmal wahrnahm, ja, daß er vor dem Hause einen falschen Weg einschlug, einen Weg, der ihn von seiner Wohnung noch weiter abgeführt hätte, und doch wollte er dorthin zurück, da es an der Zeit war, wo man ihn zum Diner erwartete. Als er seinen Irrthum gewahr wurde, lächelte er still in sich hinein und dachte: Es wäre am Ende besser, wenn ich jetzt nicht nach Hause zurückkehrte; ich fürchte, nicht ruhig genug zu sein, um ihren Anblick ertragen zu können, ohne in Vorwürfe, ja, in Klagen auszubrechen, was beides ebenso nutzlos als lächerlich

wäre. Und doch, fuhr er strenger fort, was ich ernstlich gewollt, habe ich immer noch durchgesetzt, und es soll und muß mir auch dieses Mal gelingen, nichts von dem Sturme zu verrathen, der mein Herz bewegt und martert.

Obgleich er nicht sehr rasch ging, erreichte er doch sein Haus in unglaublich kurzer Zeit. So kam es ihm wenigstens vor; ja, wenn er noch so langsam dahinschritt, so schien es ihm, als verkürze sich der Weg von selber. Und er ging sehr langsam, als er die Bäume sah, die sein Haus umgaben, als er jetzt das Dach desselben erblickte und die glänzende Glasdecke des Wintergartens, von welcher die Strahlen der sinkenden Sonne wie in lodernden Flammen abprallten. —

Jetzt hatte er den kleinen Garten erreicht, jetzt betrat er das Glashaus, und als er die Thür öffnete, lauschte er angestrengt, ob er nicht ihre helle Stimme vernehme, die so oft, so sehr oft durch diese Räume geklungen war, wenn Eugenie ihn erwartend auf der kleinen Bank saß, die sich in der Laube hinter dem Springbrunnen befand. —

Alles war ruhig und still, nur das Wasser plätscherte einförmig, melancholisch; sein Fuß betrat den knisternden Sand der verschlungenen Wege, und nachdem er ein paar Schritte gemacht, blieb er horchend stehen. Wenn es ihm auch noch vor kurzer Zeit peinlich erschienen war, das junge Mädchen wieder zu sehen, so sehnte er sich doch jetzt nach ihrem Anblicke. Er hätte viel, sehr viel darum gegeben, wenn sie ihm jetzt — wie sonst so oft — entgegen geeilt wäre, heiter, unbefangen, lachend, wenn er ihren lustigen Ruf vernommen hätte: „Onkel George, bist du da? — Onkel George, du kommst sehr spät!“

Aber er vernahm nichts dergleichen; ringsum war Alles ruhig und still, nur das niederstürzende Wasser machte einen fast unausstehlichen Lärmen — ja, unausstehlich; denn er bildete sich ein, es sei ihm wohl wegen dieses Geräusches nicht möglich, den leichten Tritt ihres Fußes zu vernehmen, wenn sie ihm vielleicht schweigend entgegen eile.

Vor dem Rosenbäumchen, dessen Knospe er vorhin genommen, nachdem sie mit ihren Fingern leicht darüber gestreift, blieb er einen Augenblick stehen, und wieder kam ihm der Gedanke von vorhin, als sei sie zum letzten Male hier gewandelt, als sei es, ihr wohl selbst unbewußt, der Abschiedsgruß gewesen für alle die lieben Blüthen und Blumen, da sie mit der Hand diese Rose berührte. Dann aber ärgerte er sich über seine weiche Stimmung, und Schmerz und Groll erfüllten seine Brust. Sie wird mir heute nicht entgegenkommen, sprach er zu sich selber mit einem traurigen Lächeln. Ah! sie weiß, warum, und wenn ich es genau überlege, so muß ich sie noch darum achten, daß sie nicht kommt. Heuchelei ist alsdann doch diesem starren Charakter fremd. Aber daß sie nicht kommt, ist mir ein Zeichen ihrer Schuld; sie scheut meinen Anblick. Nun gut, wir werden uns drinnen wieder sehen, und an dem Blick deiner Augen will ich erkennen, ob ich Recht oder Unrecht hatte.

Der Baron machte wieder ein paar Schritte, dann blieb er abermals stehen und zog seine Uhr hervor. Es ist wohl noch früh, dachte er; man erwartet dich noch nicht. Ja, ja, so wird es sein. — Aber es war nicht so, die unerbittliche Uhr zeigte schon eine Viertelstunde nach Fünf. — Vielleicht bin ich auch, fuhr er nach einer Pause fort, gegen meine Gewohnheit sehr leise und unhörbar in das Gewächshaus eingetreten. Ja, so muß es sein. — Und als er das gedacht, kehrte er wieder um, öffnete noch einmal die Glasthür und warf sie hinter sich laut schallend ins Schloß. Das hohe Gewölbe des Wintergartens gab den Ton der zufallenden Thür laut hallend wieder, worauf George von Breda athemlos lauschend stehen blieb. Aber Alles blieb still wie vorher; nichts regte sich, nichts war hörbar, als der geschwätzige Strahl des Springbrunnens; er vernahm keinen Gesang, keinen heiteren Ruf: „Onkel George! Onkel George!“ keinen Schall ihrer Fußtritte. — —

— — „Ich Thor!“ rief er jetzt überwältigt aus; „wie kann ich so verblendet sein und an das Wahre der Geschichte zuletzt denken!

Sie wird noch nicht zu Hause sein. O," setzte er zähneknirschend hinzu, „es muß sie Interessantes fesseln, wo sie sich eben befindet; ja, ja, das ist es. Was kümmert sie die Ordnung des Hauses, die Stunde, wo ich zurückkehre? — Die Zeiten sind vorbei! Gut, es sei darum!"

Er that noch einen tiefen Athemzug und schritt dann rasch dem Eßzimmer zu. Wie schmerzlich berührte es ihn aber, als er jetzt vor sich die kleine Terrasse sah, wo Eugenie so oft stand und auf ihn wartete, von wo sie ihm neckisch zurief und ihn ausschalt, daß er so spät komme! Was hätte er jetzt um ihre Vorwürfe gegeben! — Aber sie war auch dort nicht, auch von dort her vernahm er nicht ihre liebe, helle Stimme; er sah auch nicht ihre schöne Gestalt, ihr glänzendes Auge.

So gut es ihm möglich war, suchte er seine Fassung zu gewinnen, und betrat äußerlich ruhig den Eßsalon. Der Tisch war gedeckt; es standen da drei Couverts wie gewöhnlich; aber Eugenie fehlte; die Baronin war da, aber gegen ihre Gewohnheit saß sie nicht mit ihrem Buch beschäftigt in dem kleinen Fauteuil, sondern ging mit ungewöhnlich hastigen Schritten in dem Zimmer auf und ab; auch sah sie etwas bleich aus, und als Herr von Breda eintrat, sagte sie zu dem Jäger Brenner, der an der Thür stand, welche in das Wohnhaus führte: „Es ist gut, bringen Sie die Suppe."

Der Baron legte seinen Hut auf den Nebentisch, und sprach, indem er einen Blick auf die Uhr warf: „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich eine Viertelstunde zu spät komme; Graf Helfenberg traf mich auf der Straße, als ich hieher wollte, und bat mich, ihm eine Gefälligkeit zu erzeigen. Ich halte es für meine Pflicht, dir diesen Grund meines späten Kommens zu sagen; denn ich weiß selbst, wie unangenehm es ist, auf sich warten zu lassen."

„Es ist wahr, fünf Uhr ist vorüber," antwortete die Baronin, nachdem sie ebenfalls die Uhr angeschaut. „Ich hätte es in der That nicht einmal bemerkt, denn du bist gewöhnlich von einer Pünktlichkeit, die uns gar an dem Schlage der Uhr irre werden läßt."

Sie sprach das zu dem Baron mit einer freundlichen Miene, doch bemerkte sein scharfes Auge, daß sie sich zwang, heiter zu scheinen. Früher wäre seine erste Frage nach Eugenien gewesen; jetzt fürchtete er sich, sie zu thun; er schob seiner Frau den Stuhl etwas vom Tische zurück, und als diese sich niedergelassen, setzte er sich auch.

Der Jäger brachte die Suppe, die Baronin legte für zwei Couverts vor, und selbst beim Anblick des leeren dritten Tellers wagte es Herr von Breda nicht, nach Eugenien zu fragen, sondern sagte: „Es ist wirklich wunderbar, wie sich Helfenberg besser befindet; der kleine Doktor, den er so zufällig genommen, hat ein Meisterstück an ihm gemacht.“

„So, so?“ versetzte die Baronin, nachdem sie mit der Hand leicht ihre Stirn berührt, in einem Tone und mit einem Ausdrucke ihres Gesichtes, welcher offenbar anzeigte, daß ihre Gedanken mit etwas Anderem beschäftigt waren.

George von Breda that einen tiefen Athemzug; er hustete leicht vor sich hin, und wollte gerade einen Löffel Suppe nehmen, als er, wie sich jetzt erst an die Fehlende erinnernd, lebhaft fragte: „Wo ist denn Eugenie? Warum fehlt sie bei Tische, sie, die sonst doch so pünktlich ist?“

Da war seine Frage heraus, und er beugte sich tief auf den Teller hinab, um bei der Antwort, die er erwartete, sein Gesicht nicht sehen zu lassen.

Und doch hatte er sich geirrt. Die Baronin führte ihr Taschentuch leicht an den Mund, dann versetzte sie: „Eugenie ist unwohl, sie läßt sich entschuldigen; sie hat sich auf ihr Zimmer zurückgezogen.“

Diese Worte drangen wie ein Dolchstoß tief verletzend in sein Herz, seine Fassung war dahin; er richtete sich hastig auf und schaute seine Frau mit einem flammenden Blicke an. Schon wollten wilde, unerhörte Worte seinen Lippen entströmen, doch besann er sich glücklicher Weise eines Besseren, preßte heftig die Zähne auf einander und fragte nach einer Pause, als er die bestürzten Züge der Baronin be-

merkte: „Es ist etwas vorgefallen, Julie; ich sehe es an deinen Mienen. Ums Himmels willen, sprich, was ist's mit Eugenien?"

Frau von Breda zuckte mit den Achseln, dann entgegnete sie: „Beruhige dich, George: allerdings ist etwas vorgefallen, und doch im Grunde wieder nichts. Es hat mich heute auch ein wenig alterirt; morgen werden wir vielleicht darüber lachen."

„Und wo ist Eugenie?"

„Wie ich dir sagte, auf ihrem Zimmer; sie ist in der That unwohl."

„Aber heute Morgen war sie heiter und gesund!"

„Das war sie."

„Sie verließ das Haus vor Mittag."

„Und kehrte vor einer starken Stunde hieher zurück."

„Alterirt? unwohl?" fragte der Baron mit einem leichten Beben der Stimme.

„O nein, sie kehrte heiter und ruhig zurück, wie sie gegangen war; etwas bleicher fand ich sie allerdings."

„Ah!"

„Sie sagte mir, sie sei etwas schnell gegangen, da sie gefürchtet, zu lange von Hause wegzubleiben und mich dadurch in Unruhe zu versetzen. Es ist ein so gutes, liebes Geschöpf, dieses Mädchen."

„Ja, das war sie," sprach Herr von Breda wie zu sich selber. „Und wo war sie?" fragte er alsdann hastig.

Die Baronin antwortete lächelnd: „Sie hat einen Besuch eigener Art gemacht; sie hat es mir gleich gesagt, als sie zurück kam, und mich gebeten, es auch dir mitzutheilen."

„Einen Besuch eigener Art?" wiederholte George in namenloser Spannung. „Wen hat sie besucht? Bitte, Julie, es ist mir interessant, das zu erfahren."

„Sie hätte es vorher sagen sollen, aber sie hat geglaubt, du würdest nicht gut dazu sehen."

„Vielleicht hätte ich Recht gehabt. — Wen hat sie besucht?"

„Es war eine Grille von dem Mädchen. Vielleicht wirst du dich einer Kammerfrau meiner Mutter erinnern, einer guten, treuen und sehr braven Person. Sie war so unglücklich, durch einen Sturz aus dem Wagen gelähmt zu werden, weßhalb sie den Dienst verlassen mußte. Henriette und ich haben sie früher einige Mal besucht, und als Eugenie ein halbes Jahr alt war, ließ meine Schwester das kleine Mädchen einmal zu der alten Kammerfrau bringen, um was diese bat und worüber sie eine außerordentliche Freude hatte."

„Ah so!" machte der Baron, und in sein Herz zog ein Gefühl wie von innigem Danke für das Wiederfinden eines scheinbar Verlorenen.

„Die alte Frau," fuhr die Baronin fort, „hatte sich immer darnach gesehnt, Eugenie, von der sie viel Gutes und Liebes gehört, wieder zu sehen; anstatt aber geradezu ihren Wunsch gegen uns oder gegen meine Schwester auszusprechen, wandte sie sich durch den alten Jäger Klaus direkt an Eugenie, und das gute Mädchen that jenen vielleicht unüberlegten Schritt, ohne dich oder mich davon in Kenntniß zu setzen. Es hat ihr aber recht leid gethan, und sie wird dir ihre Entschuldigung machen."

Der Jäger Brenner war eingetreten, um die Teller zu wechseln, und blieb wartend hinter dem Stuhle des Barons stehen, welcher nun mit sichtlichem Behagen einen Theil seiner kalt gewordenen Suppe aß. Allerdings, dachte er, hätte Eugenie sagen können, daß sie jenen Besuch vorhabe; hätte ich mir doch selbst ein Vergnügen daraus gemacht, sie dorthin zu begleiten. Aber ich weiß wohl, sie hat ihren eigenen Sinn. Jetzt ist mir alles erklärlich; und daß sie einen Wagen nahm, was mir ein Beweis ihrer Schuld schien, finde ich jetzt so begreiflich und danke ihr dafür. Sie konnte ja doch in jenem unbekannten Stadtviertel nicht zu Fuß gehen. O, ich fange an, mich wieder glücklich und zufrieden zu fühlen. — „Und diese Kammerfrau," sagte er zu seiner Frau, „wohnt sie nicht in der Nähe des Blumenmarktes?"

Die Baronin blickte auf den Jäger Brenner, welcher mit dem Kopfe nickte.

„Ja, ja, in der Nähe des Blumenmarktes," fuhr Herr von Breda fort, „dort in einer kleinen unscheinbaren Gasse."

„So ist es," sagte die Baronin, nachdem sie abermals den Jäger angeschaut.

„Ich möchte das Haus wissen," fuhr der Baron fast heiter fort, „ist nicht in seiner Nähe ein kleiner Spielwaaren-Laden? Ja, ein Spielwaaren-Laden mit vielen Bären und Affen. Weißt du nicht, Julie, was es für ein Haus ist?"

„Es ist das Haus, wo meine Familie wohnt, gnädiger Herr," gab der Jäger Brenner mit ruhiger Stimme zur Antwort. „Die alte Kammerfrau, welche so glücklich war, Fräulein Eugenie sehen zu dürfen, ist die Mutter meiner Frau."

„Ei, ei, Herr Brenner, was vermitteln wir in unserem Hause für Sachen!" sprach der Baron lachend. „Wahrhaftig, jetzt erinnere ich mich, schon früher von der Kammerfrau unserer hochverehrten Gräfin Eller, deiner Mutter," wandte er sich wieder an seine Frau, „gehört zu haben. Sie wird meiner wohl noch gedenken."

„O, sehr oft, gnädiger Herr," erwiderte der Jäger, „und meine Schwiegermutter spricht gern von ihrer glücklichen Zeit auf Stromberg, wo sie häufig Gelegenheit hatte, den Herrn Baron zu sehen."

„Jetzt erinnere ich mich deutlich; es war eine große Frau mit ernsten, schönen Augen; sie hat uns oft gewehrt, wenn wir in unseren Spielen gar zu unartig waren. — Ich muß sie wieder sehen, ich will mit ihr über die vergangenen glücklichen Zeiten auf Stromberg sprechen."

„Ja, das waren glückliche Zeiten," sagte Frau von Breda mit einem leichten Seufzer, worauf sie dem Jäger einen Wink gab, der mit dem Service das Zimmer verließ.

„Aber schelten muß man Eugenie doch ein wenig," meinte der Baron nach einem längeren Nachdenken. „Ein junges Mädchen muß

vorsichtig sein. Wenn nun Jemand sie gesehen hätte! Wer kann es wissen, daß in dem finsteren Hause jener entlegenen Gasse eine Kammerfrau ihrer Großmutter wohnt, die sie besucht! — Aber bei alle dem vergaß ich fast," sprach er, mit einem Male den Strom seiner Gedanken unterbrechend, „daß du mir gesagt, Eugenie sei unwohl, sie leide. Es ist ihr doch nichts passirt, Julie? Du sagtest, sie sei heiter nach Hause zurückgekehrt und habe sich alterirt. Doch hoffentlich nicht in meinem Hause?"

„Wie ich dir vorhin schon sagte," versetzte Frau von Breda „werden wir vielleicht morgen über diese Geschichte lachen. Beruhige dich, ich werde es dir nach Tisch erzählen."

„Aber sie ist nicht bedeutend krank?"

„Krank wohl nicht, aber sie will Niemand sehen."

„Niemand sehen? So kann ich mich später nicht nach ihrem Befinden erkundigen?"

„Es ist viel besser, man läßt sie allein. Du weißt wohl, George, das Mädchen hat einen eigenen Sinn, und so heiter und entschlossen sie auch ist, so ist doch das Geringste im Stande, ihr feines Gefühl schmerzlich zu berühren, sie tief zu verletzen."

„Du spannst mich auf die Folter! Bitte, sprich, was ist geschehen?"

„Nach dem Essen, George."

„Gut denn, wenn du darauf beharrst; aber ich kann dir versichern, mir wird kein Bissen schmecken. Und siehst du," rief er laut, indem er auf den Teller seiner Frau zeigte, „dir geht es gerade so. Du lässest alle Speisen unberührt und die vollen Teller hinaustragen."

Und so war es in der That; die Baronin schien selbst zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, um dem Diner zusprechen zu können. Da es nun Herr von Breda fast ebenso machte und der Jäger so schnell wie möglich servirte, so war in Kurzem das ganze Mahl beendigt; der Baron legte seine Serviette auf den Tisch und erhob sich alsdann mit den Worten: „Nun denn, Julie, so laß mich jetzt endlich deine Geschichte hören."

Der Jäger verließ das Zimmer und zog die Flügelthüren leise hinter sich zu.

Die Baronin hatte sich in ihren Fauteuil am Kamine niedergelassen; sie hustete leicht in ihr Sacktuch und sprach alsdann: „Wie ich dir vorhin sagte, kam Eugenie von ihrem Besuche heiter zurück; wenigstens erschien sie mir so, als sie in mein Zimmer trat. Auch erzählte sie mir aufs genaueste die Ergebnisse des heutigen Tages, that dabei ziemlich bekümmert, ob du es ihr auch wohl sehr verübeln würdest, daß sie diesen Besuch gewagt, lachte darauf herzlich über ihre Angst, als sie in den Miethwagen gesessen und in ein fremdes Haus gegangen sei; kurz, sie war offen, munter, allerliebst, wie immer."

„Ja," sagte Herr von Breda kopfnickend.

„Darauf nahm sie ein Buch und ging in den Wintergarten. Sie wollte dich erwarten, sagte sie. Das mochte nach vier Uhr gewesen sein. — Nun ja," fuhr die Baronin stockend fort, „es ist eigentlich schwer, dir zu erzählen, was sich dort unten im Wintergarten begeben, recht schwer, und doch wieder so leicht, es ist höchst ernst und wieder sehr komisch."

„Also im Wintergarten begab sich etwas?" fragte der Baron gespannt. „Etwas, das Eugenie alterirte? das sie krank machte? Teufel auch!"

„Nun, ich will es dir erzählen, George," nahm Frau von Breda nach einer kleinen Pause das Wort, „genau so, wie ich es von Eugenien nach und nach erfuhr. Aber du mußt nicht jetzt schon so unruhig und zornig blicken. Versprich mir, ruhig zu sein."

„Nun ja, ich verspreche es dir."

„Eugenie saß also auf der kleinen Bank hinter dem Springbrunnen und las in einem Buche, blickte auch vielleicht träumend über die Blätter hinweg, denn sie sagte mir selbst, sie habe nicht gehört, daß sich Schritte näherten. Auf einmal fiel etwas auf die Blätter ihres Buches, — eine Orangenblüthe, die aber nicht zufällig herabgefallen sein konnte, denn über ihr befand sich nur Lorbeer; es mußte Jemand

mit der Orangenblüthe nach ihr geworfen haben. Eugenie sagte mir, sie habe gedacht, du seiest es gewesen; sie blickte empor und wollte gerade fragen, wer da sei, als Jemand neben der Bank hervorstürzte, auf die Kniee fiel und dem armen Mädchen eine der unsinnigsten Liebeserklärungen machte, die je vorgekommen."

„Ah!" rief George von Breda, indem er mit der linken Hand emporzuckte. „Wer war es, der sich auf solche Art in meinem Hause aufführte?"

„Du hast mir versprochen, ruhig zu bleiben," bat die Baronin. „Denke dir das Entsetzen des armen Mädchens. Sie wollte emporspringen, davon eilen, der Rasende hielt sie fest, bemächtigte sich ihrer Hand und wagte es, dieselbe zu küssen."

„Und Eugenie rief nicht um Hülfe?" fragte der Baron mit einem seltsamen Ausdrucke in den Augen. „Es mußten doch Leute in der Nähe sein, Brenner oder der Gärtner! — Warum rief sie nicht um Hülfe? — — Wollte sie vielleicht keine Hülfe gegen diesen Jemand? Ich möchte in der That wissen, Julie, wer es gewesen ist, der solches gewagt. Ah! was zu toll ist, ist zu toll." — Er preßte heftig die Lippen auf einander und wiederholte alsdann seine Frage. „Ich bitte dich, Julie, wer hat sich unterstanden? Nenne mir ihn ohne Scheu."

„Später, George. Eugenie war so furchtbar erschrocken und überrascht, daß sie ein paar Sekunden wie gelähmt vor dem Verwegenen stehen blieb. Endlich aber warf sie ihn kräftig von sich, stieß einen lauten Schrei aus und konnte alsdann davoneilen, da der Jäger in diesem Augenblicke herbeikam und den Unverschämten packte."

„Er packte ihn?" fragte Herr von Breda, und dann fuhr er mit der Hand über Stirn und Augen, als wolle er sich auf etwas besinnen, das ihm nicht gleich klar wurde. „Er packte ihn? — Nun, Brenner hat ganz gut daran gethan; wer sich einen solchen schmählichen Ueberfall zu Schulden kommen läßt, vergibt jedes Recht, das ihm Rang und Stand verleiht. — Aber wer war es? ich will es wissen, Julie."

„Von Rang und Stand war bei ihm nicht sonderlich die Rede,"

gab die Baronin sehr langsam zur Antwort und legte, um nicht aufblicken zu müssen, das Taschentuch auf ihrem Schooße in kleine Falten zusammen.

„Du marterst mich; es war keiner unserer Bekannten?"

Frau von Breda schüttelte mit dem Kopfe, worauf sie in die Höhe schaute und ruhig sagte: „Ich habe nicht ohne Grund gefürchtet, mit dir darüber zu sprechen, George; ich wußte, es würde dich sehr aufregen. Aber sei verständig, die Sache ist schlimm, und doch nicht so schlimm. Wir thun am klügsten, sie von der komischen Seite zu nehmen. — Die Person, welche sich solches unterstand, ist an sich höchst ridicul, und wenn ich mir diese Person denke," fuhr sie mit einem wohl erzwungenen Anfluge von heiterer Laune fort, vor das arme Mädchen hintretend, auf die Kniee niederfallend und dann gräßlichen Unsinn redend, ich versichere dich, George, ich könnte darüber lachen. Und du auch, wenn du dir mit etwas ruhigem Blute die ganze komische Situation vergegenwärtigst. Denn dieser Jemand war — dein kleiner Reitknecht — Friedrich."

Der Baron hatte mit ungeheurer Spannung seiner Frau zugehört, er beugte sich auf ihren Stuhl herab und suchte ihren Augen zu begegnen, die sie aber niedergeschlagen hielt. Als er aber jenen Namen hörte, da flog ein Ausdruck von Bitterkeit, von Verachtung über seine Züge; er zuckte, obgleich fast unmerklich zusammen; er starrte einen Augenblick vor sich nieder, dann stieß er die Worte hervor: „Das ist schlimmer als ich gedacht, das ist entsetzlich!"

Jetzt schaute Frau von Breda fragend zu ihm empor und blickte ihm besorgt nach, als sie sah, daß er stumm mit über einander geschlagenen Armen im Zimmer auf und ab schritt, längere Zeit, die Augen auf den Boden geheftet, keine Bewegung im Gesichte, als ein Zucken der Unterlippe, welche er zuweilen zwischen seine Zähne nahm.

„Obgleich die Sache für uns wohl ihre komischen Seiten hat," fuhr Frau von Breda nach einem längeren Stillschweigen fort, „so kannst du dir doch denken, wie sehr sie das arme Mädchen erschüttert.

Ich versichere dich, sie stürzte leichenblaß in mein Zimmer, sie erschreckte mich aufs höchste; denn sie stammelte anfänglich nur Worte, deren Sinn ich nicht verstand. Erst, als sich ihr Schmerz in lautes Weinen aufgelöst hatte, erfuhr ich den Hergang der ganzen Geschichte."

„Und das konnte in meinem Hause geschehen?" sprach der Baron mit dumpfer Stimme, und darauf klopfte er sich mit der geballten Rechten auf die Brust. „In meinem Hause? Ah! das ist schrecklich! Julie, du begreifst vielleicht nicht, wie so sehr fürchterlich das ist."

Frau von Breda lächelte trüb in sich hinein, ehe sie sagte: „O, ich begreife das sehr wohl; ich fühle es genau, bemühe mich aber, etwas Linderndes in der ungeheuren Lächerlichkeit dieser Geschichte zu finden."

„Aber hat er es nicht gewagt, ihre Hand zu berühren?" rief der Baron mit wild ausbrechendem Zorne. „Hat sich dieses Thier nicht unterstanden, ihre Hand zu küssen? — O, schlimmer als ein Thier; denn ein solches legt sich auch zu unseren Füßen, aber um seine Treue und Anhänglichkeit zu bezeugen, während er es that, um mit seinem schmutzigen Geifer zu besudeln. — Schade," setzte er zähneknirschend hinzu, „daß ich nicht zufällig auf dem Jagdschlosse mitten im Walde bin. Es sollte mir nicht darauf ankommen, ein Stück Mittelalter aufzuführen. — Dieses elende Geschöpf, dem man nur Gutes erwiesen, das ich trotz seiner vielen Fehler und Untugenden um mich geduldet, wie einen drolligen Affen, der zuweilen durch seine komischen Sprünge ergötzt!"

„Sieh es von der Seite an, und du wirst ruhiger werden," sagte Frau von Breda.

Der Baron machte eine unwillige Bewegung mit dem Kopfe, als er zur Antwort gab: „Alles hat seine Grenzen. — Aber wo ist er?"

„Er ist fort; Brenner hat ihn vorgenommen und ihn auf meinen Befehl vom Hause weggeschickt."

„Du hättest ihn da behalten sollen, bis ich ihn verhört," entgegnete Herr von Breda nach kurzem Besinnen. „Ich hätte wissen mögen, was diesen frechen Burschen zu solch unverantwortlicher That getrie-

ben. — Und glaubst du," fragte er nach einer abermaligen Pause, „daß Eugenie von diesem Vorfall ernstlich erkranken könne? Sollte man nicht nach einem Arzte schicken?"

„Ich glaube, das ist unnöthig; ein paar Tage Ruhe wird Alles sein, was sie braucht. Du kannst dir wohl denken, George, daß es ihr nach dem, was geschehen, am schmerzlichsten sein muß, dir vor die Augen zu treten. Es ist das vielleicht eine falsche Scham, aber du wirst sie achten. — Eugenie sprach sogar davon, zu ihrer Mutter zurück zu kehren; das hätte ich doch ungern zugegeben, George."

Er nickte mit dem Kopfe und trat alsdann schweigend an die Thür des Eß-Salons, von wo er in den Wintergarten hinabblickte. — Sie hat zu ihrer Mutter zurückkehren wollen, dachte er, und ein Sturm von Gefühlen durchdrang seine Brust. — Vielleicht wäre das für uns beide besser. — Ich werde sie also ein paar Tage nicht sehen und will erwarten, wie mir dabei zu Muthe sein wird. — — O schreckliche, verzehrende Gedanken! Könnte ich mit zehn Jahren meines Lebens all die Erinnerungen auslöschen, die meine Seele erfüllen, die mich jetzt glücklich machen und gleich darauf wieder so namenlos elend! Könnte ich nur zwei Worte vergessen, zwei Worte mit ihrem wilden, hohnlachenden Gefolge von Lust und Qual, zwei wunderbar süße und doch wieder so schreckliche Worte — — Auch Eugenie!

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Durch Pistole und Degen.

Die Wohnung des Herrn Grafen von Czrabowski war für den muthmaßlichen Erben des Stammschlosses Rachow mit großen Gütern in der Weichselgegend, reichen Waldungen mit Bärenjagden sehr einfach, fast allzu bescheiden; sie bestand aus einem einzigen Zimmer, welches durch einen finsteren Alkoven, in dem das Bett stand, zum Salon erhoben wurde. Die Wände dieses Zimmers waren mittels Anstrichs von Kalkfarbe in einem mattröthlichen Tone gehalten und schienen sich vollkommen selbst genug zu sein, denn nirgendwo sah man die Prätension, sich durch Bilder, Kupferstiche oder dergleichen schöner machen zu wollen. Da der edle Pole einen harmonischen Zusammenklang liebte, so bestanden die Möbel seines Appartements aus dem Allernothwendigsten, und dieses Allernothwendigste war aus gewöhnlichem Tannenholz gearbeitet. Das einzige Geräthe, welches die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich zog, und welches allein in gediegener Solidität glänzte, war ein neuer Reisekoffer, der auf zwei Stühlen in einer Ecke stand, dessen Decke geöffnet war und der einen ganz hübschen Inhalt von Kleidung und Wäsche zeigte. Neben ihm auf dem Boden befand sich eine Hutschachtel; an dem Bettpfosten

am Alkoven bemerkte man eine ziemlich angeschwollene Reisetasche, und auf dem Tische lag ein sechsläufiger Revolver.

Um auf die für einen reichen polnischen Großen fast ärmliche Wohnung zurückzukommen, so hatten die zukünftigen Schwäger des Herrn Grafen, sowohl der Banquier als auch der Rechtskonsulent, zu verschiedenen Malen ihr Erstaunen darüber nicht verbergen können, daß Czrabowski sich kein besseres Appartement suche. Doch hatte dieser geantwortet: „Es macht mir nun einmal Vergnügen, so mit einem Male aus diesem in der That ärmlichen Zimmer bei meiner Verheirathung in eine glanzvolle Wohnung überzugehen. Es klebt mir immer noch etwas von dem Kriegerstande an, in dem die Czrabowski's seit undenklichen Zeiten excellirten; heute den freien Himmel über sich oder unter der durchnäßten Zeltdecke, morgen im prachtvollen Palaste; diese Abwechslungen sind es, welche dem Leben einen so eigenthümlichen Reiz verleihen."

Zu Clementine Weibel hatte er gesagt, als sie ihn einst mit ihrer Mutter besuchte und dieselbe Frage an ihn stellte: „Glaubst du nicht, theures Mädchen, daß mir diese einfache Wohnung unendlich lieber ist als die reichsten Gemächer? Hier spricht mir jeder Winkel, jedes Möbel von den glücklichen Stunden, die ich hier zugebracht in liebender Erinnerung an dich, mein süßes Herz." Darauf hatte sie ihren Kopf an seiner Brust verborgen, zitternd im Vorgefühl ihres künftigen Glücks, und Madame Weibel stand triumphirend dabei, neben ihrem zukünftigen gräflichen Schwiegersohn, und ihr fettes Gesicht glänzte wie ein gelber Kürbiß durch ein Gewinde rankender Rosen oder anderer zierlicher Schlingpflanzen.

Jetzt aber befand sich der Graf Czrabowski allein in seinem Zimmer; er stand an einem Fenster, hatte einen Brief in der Hand, und da wir im Interesse unserer Geschichte befugt sind, ihm über die Schultern zu schauen, auch obendrein bemerken, daß der Zettel gedruckt ist, so hindert uns nichts, denselben zu lesen. Auf ihm stand: „Madame Weibel gibt sich die Ehre, Herrn . . . (der Name war ausgelassen)

zu einem Frühstück auf Montag den 16. dieses einzuladen. U. A. w. g."

Das las auch der polnische Graf, ihm war von der Familie dieses Blatt zur Begutachtung zugeschickt worden; worauf er die Hand mit demselben sinken ließ, den rechten Arm gegen das Fensterkreuz stützte und den Kopf darauf legte.

Ich kann's nicht ändern, sprach er zu sich selber. Den Teufel auch! warum ist die Familie so erpicht darauf gewesen, mich absolut zu heirathen? habe ich doch von Anfang an nie daran gedacht. Hätte sich das Mädchen nicht mit einer freundlichen Liebschaft begnügen können? Die Sache wäre viel länger gegangen und hätte ohne Eclat abgebrochen werden können. Hol' der Kukuk diese Sucht, einen Mann zu bekommen! Es ist das wahrhaftig wie eine ansteckende Krankheit, wie ein Delirium, in welchem sie nicht mehr hören noch sehen. Habe ich mir doch noch kürzlich alle Mühe gegeben, so unliebenswürdig wie möglich zu sein; habe ich doch und mit voller Wahrheit von meinem eigenen Ich aufs unschmeichelhafteste gesprochen. — Du wirst bei mir anders werden, hieß es, oder ich liebe dich auch mit allen deinen Fehlern. — Ja, meinen armen Grafen liebt man, setzte er höhnisch lachend hinzu.

Das ist auch eine Art Betrug, den man an mir verübt, sprach er nach einer Pause, indem er in die Höhe fuhr. Warum sollte ich mich geniren, es ihnen ebenso zu machen? Ich wollte, daß die Stunde dieses Frühstücks vorbei wäre; ich werde mich in weiter Entfernung alsdann eines gewissen unheimlichen Gefühles nicht erwehren können, wenn es mir auch anderntheils Vergnügen machte, das Gesicht der alten Weibel zu sehen; ich bin überzeugt, diese Person würde sich nicht das Geringste daraus machen, mich zu vergiften oder sonst auf eine Art umzubringen. — U. A. w. g. Um Antwort wird gebeten. Ja, sie werden alle antworten und werden kommen mit Neid im Herzen, daß es nicht noch ein paar Dutzend Grafen Czrabowski's für sich oder für die lieben Ihrigen gibt. — U. A. w. g. Und aus wär's

gewesen. Ich kann mir nicht anders helfen; wär' ich wirklich schlecht genug, noch schlechter zu sein und dazubleiben, so müßte die Herrlichkeit doch in Kurzem über mir zusammenbrechen und mich und sie unter den Trümmern begraben.

Aber, Teufel! wo bleibt diese alte Person? Ich Narr, daß ich mich genirte, gleich schon für die letzten zwei Tage, wo so viel zu besorgen war, den Bedienten mit seinen zwei flinken Füßen hier einziehen zu lassen! Man sollte sich nie um das Gerede der Welt kümmern. Schon zwei Uhr. Auf Vier habe ich einen Wagen bestellt, und jetzt fehlt mir noch dieses einzige verfluchte Paßvisa. — Ah, endlich! Dort schleicht sie die Treppen herauf. Alte Schnecke! Wie gern möchte ich ihr entgegen eilen und ihr das kostbare Papier auf der Treppe entreißen! aber ich darf meine Thür nicht eher öffnen, als bis ich durch das verabredete Zeichen überzeugt bin, daß Niemand anders davor steht. — Wie satt habe ich diese Irrgänge und Unheimlichkeiten!

Einmal, zweimal, drei-, viermal, zählte er das leise Klopfen, welches man jetzt an der Zimmerthür vernahm. — So, das wäre in Ordnung. Jetzt noch einen Stoß mit dem Fuße unten hin — es ist richtig, sie ist's. Er ließ das Papier aus seiner Hand auf den Boden fallen und eilte rasch nach der Thür, um die Riegel zurückzuschieben; auch drehte er den Schlüssel um und öffnete selbst.

— Wie war ihm aber zu Muthe, als er statt der erwarteten alten Frau nun auf einmal dicht vor sich das kalte, entschlossene Gesicht des Herrn von Tondern erblickte, über welches bei der augenscheinlichen Bestürzung des edlen Grafen ein leichtes Lächeln wie ein flüchtiger Sonnenstrahl hinzog.

„Sie hatten sich so fest bei sich verschlossen, verehrter Herr von Czrabowski," sagte der Eintretende, dem Baron Fremont auf dem Fuße folgte, „daß ich alle List anwenden mußte, um zu Ihnen zu gelangen. Lassen Sie es die arme Person übrigens nicht entgelten, daß sie uns die verabredeten Zeichen verrieth. Ich zwang sie dazu," fuhr

er mit einem sehr langsamen und malitiösen Lächeln fort, „indem ich ihr sagte, Sie seien ein ungeheurer Spitzbube, und wenn sie uns nicht Zutritt zu Ihnen verschaffte, so würde das in sehr kurzer Zeit eine hochlöbliche Polizei mit viel weniger sanften Mitteln thun.“

Während Herr von Tondern also sprach, waren er und der Baron vollständig eingetreten, worauf der Erstere als ein sehr vorsichtiger Mann die Thür verschloß und den Schlüssel im Schlosse umdrehte.

Bei allen schlechten Eigenschaften, welche der Pole besaß, konnte man ihm übrigens Geistesgegenwart nicht absprechen. Wenn er auch nach dem Oeffnen der Thür erschrocken zurück gefahren war, so überschaute er doch, nachdem Herr von Tondern gesprochen, das Gefährliche seiner Lage, wenn er auch nicht wußte, worauf diese Reden eigentlich abzielten. Er trat deßhalb rückwärts an seinen Tisch und wußte den Revolver, der dort lag, unvermerkt unter den Rock und in eine seiner Taschen zu bringen. Er that das, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

„Sie werden sich wundern,“ sprach Herr von Tondern, „uns bei sich zu sehen. Ich wundere mich selbst darüber, und ich hätte nicht geglaubt, daß es uns so bald gelingen würde, eine Audienz bei Ihnen zu erlangen. Da wir nun aber einmal so freundschaftlich bei einander sind, so wollen wir auch nicht länger zögern, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu beginnen. Sie werden erlauben, daß wir Platz nehmen.“

„Ich bitte darum,“ sagte der edle Graf verbindlich und beeilte sich, zwei Stühle an den Tisch zu rücken, auf die sich die Beiden niederließen, während der Graf sich ihnen gegenüber an der untern Seite des Tisches setzte.

Herr von Tondern blickte in dem Zimmer umher, wobei seine Augen mit dem Ausdrucke der Befriedigung an dem wohlgefüllten, unverschlossenen Koffer und an der rundlichen Geldtasche hängen blieben. Dann begann er: „Wie ich aus den verschiedenen Anstalten hier sehe, so scheinen Sie mir gerade im Begriff zu sein, von uns scheiden zu wollen. Ich finde das Ihrerseits außerordentlich praktisch, bedaure

aber nur, daß ich Ihrem gerechten Wunsche, diese Stadt so bald wie möglich zu verlassen, etwas hinderlich in den Weg treten dürfte. — — O, ich kenne Sie," fuhr er fort, als er bemerkte, wie der Pole mit einer nicht zu mißdeutenden Geberde emporfuhr, „weiß auch ganz genau, daß Sie mir zu Liebe nicht bleiben werden. Wir müssen Sie also zwingen, und zu diesem Ende erlaubte ich mir, der alten Dame, die sich durch Drohungen veranlaßt sah, uns den Weg zu Ihnen zu erläutern, ein gewisses Papier abzunehmen, welches Sie, wie ich mir denken kann, sehnlich erwarteten." — Dabei tippte er leicht mit zwei Fingern auf die Brusttasche seines Rockes.

Graf Czrabowski zuckte verächtlich mit den Achseln, worauf er zur Antwort gab: „Mit welchem Rechte Sie also gehandelt, will mir nicht ganz klar werden, wie ich überhaupt nicht begreife, aus welchem Grunde Sie belieben, sich in mein Thun und Lassen einzumischen. Es ist wahr, wir haben ein Geschäft zusammen abgeschlossen, ich erfüllte bei demselben gewissenhaft meine Bedingungen, Sie die Ihrigen; was wollen Sie also noch weiter von mir? Nehmen Sie mir nicht übel, Herr von Tondern, daß ich, was diesen Ueberfall in meiner Wohnung anbelangt, meine absonderlichen Gedanken habe."

„Und wenn wir wünschten, dieselben kennen zu lernen?" fragte der Andere spöttisch.

„Sie sollen Ihnen nicht vorenthalten sein." Als er das sagte, steckte er die rechte Hand unbemerkt in die hintere Tasche seines Rockes. „Vielleicht," fuhr er alsdann fort, „gereut es Sie, einen gewissen Vertrag mit mir abgeschlossen, das heißt, mir den Preis dafür bezahlt zu haben, und jetzt, wo Sie das Geheimniß, welches ich Ihnen verkauft, wohl gehörig ausgenutzt, wollen Sie den Versuch machen, mit Güte oder Gewalt die mir bewilligte Summe zurück zu erhalten. — Ich glaube, wir kennen uns."

Für einen Augenblick entschwand die Ruhe zugleich mit dem malitiösen Lächeln vom Gesichte des Herrn von Tondern; er beugte sich über den Tisch gegen den Polen hin, um ihm scharf in die Augen zu

schauen, dann aber lehnte er sich wieder in den Stuhl zurück, warf einen Blick auf Baron Fremont, der während des ganzen Gespräches mit affektirter Gleichgültigkeit an die Decke emporgeschaut hatte, und sagte hierauf, wobei er die rechte Faust vor sich hinstemmte: „Wir kennen Sie freilich und kannten Sie bereits, ehe wir jenes Geschäft, wie Sie es nennen, mit Ihnen abschlossen. Doch war ich unbefangen genug, einen Menschen wie Sie für fähig zu halten, wenigstens eine schlechte That consequent durchzuführen, das heißt, ich hielt Sie nicht für so gering, sich von uns einen Preis für irgend eine Sache bezahlen zu lassen, und diese uns alsdann durch eine unerhörte Verrätherei wieder aus den Händen zu reißen.“

„Herr von Tondern!“ rief der Pole überrascht.

„Nennen Sie nicht meinen Namen,“ sprach der Angeredete; „es kann mich vollständig wild machen, ihn in Ihrem Munde zu hören. Pfui der Erbärmlichkeit! Sie verkauften uns den Testamentsentwurf des Grafen Helfenberg, um gleich darauf den Grafen von diesem Handel in Kenntniß setzen zu lassen. — Er hat sein Testament annullirt, wir sind betrogen — durch Sie betrogen.“

„Betrogen,“ wiederholte Baron Fremont, ohne den Blick von der Decke des Zimmers abzuwenden.

Czrabowski fuhr bei diesen Worten von seinem Stuhl in die Höhe; sein Auge flammte, sein Mund öffnete und schloß sich krampfhaft; doch fuhr es gleich darauf wie ein düsterer, trauriger Schatten über seine Züge, man hörte ihn mühsam Athem holen, dann stützte er beide Hände vor sich auf den Tisch und stieß mit leiser, aber vor Wuth zitternder Stimme die Worte hervor: „Was Sie da sagen, ist erlogen, ja, erlogen — erlogen! Ich habe meine Verbindlichkeit gegen Sie vollkommen erfüllt, ich handelte gegen Sie ehrlich, was aber Ihre Absicht ist, verdient vielleicht einen anderen Namen. Glauben Sie nicht, daß ich ein Kind bin oder wehrlos; nein, Herr von Tondern, machen Sie immerhin den Versuch, mit Ihrer bekannten Frechheit gegen mich aufzutreten, Sie werden mich gerüstet finden.“

Man hätte glauben sollen, Czrabowski's Worte würden eine sehr unangenehme Scene herbeiführen; doch blieb Herr von Tondern ruhig auf seinem Platze sitzen; ja, er wandte sich mit einem kalten Lächeln an Baron Fremont und sagte alsdann: „Es ist im Grunde lehrreich, solche Menschen kennen zu lernen. — Glauben Sie aber nicht," wandte er sich darauf mit einem finstern Blick an den Polen, „daß wir hieher gekommen sind, um uns durch Rodomontaden einschüchtern oder uns gar aufbringen zu lassen. Die Waffe, die man führt, richtet sich immer nach dem Feinde; es war uns darum zu thun, uns mit Ihnen möglicher Weise zu vergleichen. Gut, Sie wollen das nicht, halten wir also die Sache vorderhand für abgemacht. Ihr Paß wird bei der Polizei deponirt, und wir Beide, Baron Fremont und ich, haben dann nichts Einfacheres zu thun, als gerichtlich Ihren Verkauf des Testaments-Concepts zu erzählen — o, ich weiß, was Ihr Lächeln bedeutet — den Ankauf unsererseits, zu dem wir durch den Grafen Helfenberg selbst ermächtigt waren."

Der Pole hatte sich bei der Rede des Herrn von Tondern außerordentliche Mühe gegeben, seine Ruhe wieder vollkommen zu erlangen, und es schien ihm das gelungen zu sein. Er ließ sich auf seinen Stuhl nieder, er strich mit der linken Hand durch sein dünnes Haar, während er seine rechte unter dem Tische verborgen hielt.

„Ich fange an, Sie vollkommen zu verstehen," sagte er nach einer Pause; „Sie sind der Ansicht, ich hätte den Grafen Helfenberg von dem bewußten Handel in Kenntniß gesetzt und so den Nutzen, den Sie daraus zu ziehen gedacht, vereitelt. Welcher Grund aber hätte mich zu dieser Handlung bewegen können?"

„Ein sehr nahe liegender," lachte Herr von Tondern; „Sie verkauften dem Grafen Helfenberg damit ein Geheimniß, welches für ihn schon von Wichtigkeit war und das er Ihnen theuer bezahlt haben wird."

„Man könnte bei Ihnen in die Lehre gehen," erwiderte der Pole nach einem augenblicklichen Nachdenken. „Es ist wahrhaftig schade,

daß ich zu ehrlich war, es so zu machen. Aber wozu diese Reden?" fuhr er mit Erbitterung fort. „Kommen wir zu Ende. Meine Zeit drängt; sagen Sie mit kurzen Worten, was wollen Sie von mir? und ich will alles Mögliche thun, um — Sie los zu werden."

„Sie fangen an, vernünftig zu sprechen," versetzte Herr von Tondern mit eisiger Kälte. „Da es uns im Grunde kein Vergnügen macht, Sie in hiesiger Stadt zu halten, so geben Sie einfach die Verkaufssumme für das Testamentsconcept wieder heraus, wogegen Sie Ihren Paß erhalten, und dann mögen Sie abreisen und sich hängen lassen, wo es Ihnen beliebt."

Baron Fremont nickte stumm mit dem Kopfe.

„Wenn ich Ihnen aber die feierliche Versicherung gebe, daß ich unsern Vertrag in keiner Weise gebrochen, daß ich weder den Grafen Helfenberg, noch sonst irgend Jemand von demselben in Kenntniß gesetzt; wenn ich bereit bin, Ihnen darüber einen körperlichen Eid abzulegen; so sollten Sie doch fast meinen Worten Glauben schenken, und dann wäre es ein förmlicher Raub, mir meinen wohl verdienten Preis wieder abzunehmen — mit Gewalt abzunehmen. Zwei gegen Einen," setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu.

„Sie haben unser letztes Wort gehört," gab Tondern zur Antwort, indem er seine Hände gemüthlich vor sich auf dem Tische faltete.

„So hören Sie denn nun auch mein letztes Wort," sprach jetzt der Andere mit vollkommen verändertem Gesichtsausdruck und hierzu passendem, sehr entschlossenem Tone der Stimme. „Ob unsere beiderseitige Handlungsweise ehrlich oder nicht ehrlich war, das gehört nicht hieher; die Sache ist abgemacht; Sie erhielten die Waare, ich das Geld, und ich habe gute Lust, mit diesem wohl erworbenen Gelde der Stadt den Rücken zu kehren. Sie wollen mich daran hindern, indem Sie sich mit Gewalt in Besitz meines Passes setzen. — Gut denn. Wie Sie vorhin selbst sagten, danach der Feind ist, danach wählt man die Waffen. Ueberredung durch Worte hilft bei Ihnen nichts; ich muß mich also einer andern Ueberredung bedienen."

Er hatte, während er so sprach, seine rechte Hand langsam erhoben und zeigte nun mit einem Male den erstaunten, fast erschrockenen Blicken der beiden Herren ihm gegenüber die sechs drohenden Mündungen seines Revolvers von sehr starkem Caliber. — „Sie sehen in mir einen Menschen," fuhr er darauf mit tiefer Stimme fort, „der aufs Aeußerste gebracht und darum entschlossen ist, sich seine Freiheit, die Sie ihm nehmen wollen, wenigstens theuer bezahlen zu lassen. Es ist wahr, Sie haben meinen Paß in Händen. Dieser Paß ist der Schlüssel, der mir die Thore dieser Stadt, der mir ein angenehmes, freies Leben öffnen soll. Hören Sie mich also und halten Sie das, was ich sage, zu Ihrem eigenen Besten nicht für Scherz oder, nach Ihrem Ausdrucke von so eben, für Rodomontaden; entweder Sie legen meinen Paß hier auf diesen Tisch nieder, oder Sie verlassen dieses Zimmer nicht lebend; Sie beide nicht, ich alsdann vielleicht auch nicht; doch was thut's! ich mache dann eine Reise in sehr guter Gesellschaft. — Keine Bewegung, Herr von Tondern!" schrie er mit schrecklicher Stimme, als er sah, daß dieser sich rasch erheben wollte; „keine Bewegung, oder, beim Teufel, es ist Ihre letzte!"

Vielleicht sah Baron Fremont, der erschrocken auf die Seite gefahren war, daß sich die Finger des Polen, mit denen er den Revolver umspannt hielt, zusammenzogen, — genug, er faßte seinen Freund an den Schultern und zog ihn heftig auf den Stuhl zurück. Diese Bewegung entschied zu Gunsten des Herrn Grafen von Czrabowski.

Tondern's Gesichtsfarbe hatte sich eine Sekunde lang verändert; doch biß er entschlossen die Lippen aufeinander, und unerschrocken, wie er war, wäre er ohne die Gegenwart seines neben ihm sitzenden weichmüthigeren Freundes seinem ersten Gedanken gefolgt, hätte er, sich plötzlich niederbückend, den Tisch auf den Polen geworfen und dann mit ihm auf alle Gefahr hin gerungen. Das wäre aber nur im ersten Momente möglich gewesen; jetzt war es zu spät.

„Es sind deine tausend Thaler," sagte er mit einem Tone des bittersten Vorwurfes zu Fremont," die uns dieser Schuft abermals

stiehlt. Warum hast du mich gehalten? ich wäre mit ihm fertig geworden," setzte er voll Unwillen hinzu. „Sei denn das Spiel verloren, hier ist das Papier."

Mit großer Ruhe knöpfte Herr von Tondern seinen Rock auf, zog ein zusammengefaltetes Blatt hervor und wollte dasselbe gerade auf den Tisch werfen, als draußen vernehmlich an die Thür geklopft wurde.

Jetzt wechselte Czrabowski die Farbe, als er sah, wie Herr von Tondern das Papier wieder an sich zog, sich nach der Thür umwandte und Miene machte, aufzustehen.

„Sie bleiben sitzen!" rief ihm der Graf mit heiserer Stimme zu. „Mag kommen, wer will, mag mein Verderben entschieden sein, ich reiße Sie mit hinein, das schwöre ich Ihnen zu."

Es klopfte stärker.

„Herr Baron von Fremont wird mir den kleinen Dienst erzeigen, meine Thür zu öffnen, wird aber dabei die Gewogenheit haben, das Zimmer nicht zu verlassen."

Tondern hatte sich mit affektirt gleichgültiger Miene in seinen Stuhl zurückgelehnt, und seine Finger spielten mit dem Papier, welches vor ihm auf dem Tische lag.

Baron Fremont erhob sich langsam, öffnete die Thür und sah einen ihm gänzlich unbekannten, sehr langen Mann eintreten.

Besser als die Anderen schien aber Graf Czrabowski diesen Mann zu kennen; denn er zwinkerte mit den Augen und ein halb unterdrückter Fluch entfuhr seinem Munde.

Don Larioz trat mit gemessenen Schritten ins Zimmer; den uns wohlbekannten Mantel hatte er so um sich geschlungen, daß man von seinem linken Arme durchaus nichts sah, den der tapfere Spanier steif und ohne alle Bewegung hielt. Er machte den beiden ihm fremden Herren eine förmliche Verbeugung und zog alsdann ein Schreiben aus der Tasche, mit welchem er Miene machte, sich dem Grafen Czrabowski zu nähern.

Dieser aber rief ihm ein gebieterisches Halt! entgegen und sagte mit einem Anflug von Ironie: „Sie bemerken vielleicht, mein Herr, daß wir hier in einem etwas seltsamen Spiele begriffen sind. Lassen Sie uns diese Partie beendigen, und ich stehe alsdann ganz zu Ihren Diensten. — Herr von Tondern," wandte er sich darauf mit scharfer Betonung an diesen, „Sie hätten vielleicht endlich die Güte, auszuspielen."

„Gib ihm ins Henkers Namen sein Papier!" flüsterte Fremont seinem Freunde ins Ohr. „Ich sage dir, dieser Kerl hat ganz die Augen einer eingesperrten Katze. Lieber will ich mein Geld gutwillig verlieren, als die Zinsen einer blauen Bohne mit erhalten."

Tondern schnellte das Blatt über den Tisch hin, wo es der Pole mit der linken Hand begierig aufgriff, es rasch entfaltete und alsdann sobald er seinen Paß erkannt, ruhig den Revolver in die Tasche steckte.

„Nun zu Ihnen," sagte er hierauf, indem er aufstand, sich dem langen Spanier näherte und das Schreiben in Empfang nahm, welches ihm Don Larioz mit den Worten überließ: „Von Seiner Erlaucht dem Herrn Grafen Helfenberg. Ich werde eine Antwort erhalten."

Tondern warf einen wilden Blick auf Fremont, der sich achselzuckend auf seinen Stuhl niederließ.

Der Pole hielt den Brief leicht zwischen den Fingern, betrachtete Aufschrift und Siegel, und sagte aslDann, indem er ein paar Schritte gegen Herrn von Tondern machte: „Im gegenwärtigen Augenblicke, nach dem, was so eben zwischen uns vorgefallen ist, könnte mich die Lesung dieses Schreibens vor Ihnen compromittiren, und ich wünsche in der That, daß Sie mit einer guten Meinung von mir scheiden. Ich ersuche Sie deßhalb ergebenst, das Couvert zu öffnen und uns den Inhalt vorzulesen."

Da Tondern durch vollständige Unbeweglichkeit anzeigte, er habe keine Lust, den Willen des Polen zu erfüllen, so wandte sich dieser an Baron Fremont, der nach einigem Zögern das Schreiben annahm, öffnete und las.

Graf Helfenberg schrieb:

„An den Herrn von Czrabowski!

„Durch meinen Geschäftsmann, den Herrn Rechtsconsulenten Doktor Plager, wurde ich in Kenntniß gesetzt von dem räthselhaften Verschwinden eines Entwurfes zu meinem Testamente. Der Verdacht, diesen Entwurf entwedet zu haben, fiel auf einen Mann, von dem ich eben so sehr überzeugt bin, daß er unschuldig ist, wie ich durch Umstände, die mir bekannt geworden, annehmen zu können glaube, daß Sie dabei die Hand m Spiele gehabt. Ich bedarf darüber einer Gewißheit und ersuche Sie, mir die Wahrheit zu sagen. Daß ich dafür nicht undankbar sein werde, hoffe ich Ihnen zu beweisen. Bitte aber, mir zu glauben, daß andernfalls nach Verlauf einer Stunde die nöthigen Schritte geschehen werden, um ein Geständniß von Ihnen zu erlangen. Wählen Sie klug, da ich Ihnen die Versicherung gebe, daß die Worte, welche Sie mir schreiben, nicht zu Ihrem Schaden benutzt werden sollen."

Nachdem Baron Fremont dies zu Ende gelesen, ließ er das Schreiben auf den Tisch fallen und warf einen forschenden Blick auf Herrn von Tondern, der aber einen Augenblick unbeweglich da saß und dann mit geringschätzendem Achselzucken sagte: „Eine abgeredete Sache! Wir sind nun einmal überlistet!"

Man sah wohl, daß nach diesen Worten die Röthe des Zornes in das bis jetzt bleiche Gesicht des polnischen Grafen aufstieg. Ein unheimliches Zucken flog um seinen Mund, als er sagte: „Gut denn, denken Sie, was Sie wollen, und mag auch für mich und Andere daraus folgen, was will, ich werde Seiner Erlaucht die gewünschte Erklärung geben. Der Herr Graf Helfenberg," setzte er nach einer Pause mit scharfer Betonung hinzu, „hat stets gegen mich gehandelt als ein vollkommener Cavalier, als ein Edelmann im wahren Sinne des Wortes. Ich gebe mich in seine Hand, mag er mit meiner Erklärung thun, was er will."

„Ich glaube, wir sind ferner hier überflüssig," meinte Baron Fre-

mont halblaut, indem er sich an seinen Nachbar wandte. „Gehen wir, Tondern."

„Ich schlage vor, noch einen Augenblick zu warten," sagte Herr von Tondern mit derselben Ruhe wie vorhin. „Der Herr Graf Czrabowski wird wohl nichts dagegen haben, uns einen Blick in das fragliche Papier zu erlauben, nachdem er es geschrieben hat."

„Gewiß nicht," erwiderte der Pole, der aus seiner Reisemappe Papier und Feder nahm und sich an den Tisch setzte. „Vielleicht finden sich die beiden Herren sogar bewogen, meine Erklärung als unparteiische Zeugen zu unterschreiben." — Darauf beugte er sich auf den Tisch nieder und fing an, emsig zu schreiben.

Während dieser ganzen Zeit stand Don Larioz unbeweglich in der Mitte des Zimmers. Wenn er auch die beiden Herren früher nie gesehen hatte, so war er doch nicht lange unschlüssig, in ihnen den Baron Fremont und den Herrn von Tondern zü erkennen. Und dabei erinnerte er sich der Worte des Doktors, daß sie es seien, die mit Legaten im Testament bedacht worden und für die es deßhalb von großer Wichtigkeit gewesen, das Concept zu erhalten. Der Dickere, gutmüthiger Aussehende von den Beiden war ohne allen Zweifel Baron Fremont, der Andere, mit dem finsteren Blick, der so unbeweglich saß und der nur von Zeit zu Zeit an seiner Unterlippe nagte, war gewiß jener Herr von Tondern, bei dem, nach dem Ausdrucke des Rechtsconsulenten, das ausgesetzte Legat wie ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein seiner Schulden falle. — Gut, dachte der Spanier bei sich, es ist ein Verdienst, das ich mir um die ganze Menschheit erwerbe, wenn ich diesen Beiden zeige, daß ich sie kenne und mich nicht vor ihrem Anblick scheue. Er faßte darauf mit der rechten Hand bedeutsam an seinen linken Arm, wandte alsdann den Kopf nach dem oberen Ende des Tisches, wo die Beiden saßen, und fixirte sie anhaltend mit seinen scharfen grauen Augen.

Unterdessen hatte der Pole geschrieben, überlas das Blatt noch

einmal und reichte es dann mit einem eigenthümlichen Lächeln dem langen Manne.

Dies war der Augenblick, wo den Herrn von Tondern seine Unbeweglichkeit verließ.

„Erlauben Sie," sagte er aufspringend, „daß ich mir das Recht nehme, einen Blick in die Schrift jenes Menschen zu werfen."

Don Larioz, der gemessen einen Schritt zurücktrat, schaute auf den Polen, welcher ihm sagte: „Lesen Sie es gefälligst dem Herrn vor."

Und der Spanier las:

„Der Unterzeichnete erklärt Seiner Erlaucht dem Herrn Grafen Helfenberg auf sein Verlangen, daß er ein Concept zu dessen Testamente heimlicher Weise aus der Mappe des Rechtsconsulenten Doktor Plager genommen, und daß er dieses Concept dem Herrn Baron von Fremont sowie dem Herrn von Tondern um die Summe von tausend Thalern verkauft, daß er aber nicht weiß, was aus dem Papiere geworden. Czrabowski."

„Dieses Blatt werden Sie eben so wenig mit hinweg nehmen, als es dem Grafen Helfenberg übergeben!" rief Tondern, indem er den Versuch machte, dicht an den langen Mann heran zu treten, welcher aber einen Schritt rückwärts gegen das Fenster that und lächelnd fragte: „Wer will mich daran hindern?" Zu gleicher Zeit schob er das Papier rasch unter seinen Mantel, warf diesen alsdann von der linken Schulter zurück und ließ zwei überaus lange Stoßdegen sehen, die er bis jetzt unter demselben verborgen gehalten. — „Was man mir übergeben," fuhr er mit leuchtenden Blicken fort, „werde ich treu bewahren und es mir nur dann nehmen lassen, wenn das Glück der Waffen gegen mich entschieden. Wählen Sie einen von diesen Degen, wenn es Ihnen gefällig ist, sie sind beide gleich lang und ausgezeichnet zugespitzt."

„Ich glaube, wir sind in eine Mörderhöhle gerathen," sprach Herr von Tondern, indem er sich an Fremont wandte und zu lächeln

versuchte. „Hast du je etwas Närrischeres gesehen, als dieses lange Gespenst mit seinen beiden Degen?"

„Hier ist weder von einer Mörderhöhle die Rede, noch von langen Gespenstern," gab Don Larioz zur Antwort, indem er den Kopf erhob und seine Waffen vorstreckte. „Ich will so freundlich sein, Sie für einen Cavalier zu halten," fuhr er fort, „mögen Sie auch, was dieses Papier anbelangt, nicht gerade wie ein Edelmann gehandelt haben. Da Sie nun wahrscheinlicher Weise den Brauch zwischen Cavalieren kennen, so biete ich Ihnen einen ehrlichen Zweikampf an, bei welchem, wie es von jeher Sitte und Brauch war, der Sieger Recht behalten soll. Falle ich, so haben Sie sich an Herrn von Czrabowski zu halten, ob er seine Erklärung Ihren Händen anvertrauen will; stoße ich Sie aber nieder, wie ich zuversichtlich von der Gerechtigkeit Gottes erwarte, so ist die Sache ohnehin zu Ende, und ich gehe ruhig meiner Wege."

Herr von Tondern hatte bei dieser Anrede einen Augenblick unschlüssig gestanden, dann aber sagte er, nicht ohne einen sichtbaren Kampf mit sich selber: „Ein gescheidter Mann kann nichts Besseres thun, als solcher Narrheit das Feld zu räumen. Laß uns gehen, Fremont; mag dieser Czrabowski geschrieben haben, was er will, Helsenberg kennt uns und soll den wahren Sachverhalt durchaus erfahren."

„So närrisch ist das Anerbieten dieses Herrn nicht," meinte der Pole, der mit über einander geschlagenen Armen lächelnd am Tische stand. „Wir sind zufälliger Weise zu Vier: Zwei schlagen sich, Zwei dienen als Sekundanten, und wenn der erste Gang gemacht ist, stehe ich dem Herrn Baron Fremont ebenfalls mit Vergnügen zu Diensten."

Der gute Baron war aber nicht der Mann, der eine auf sich gerichtete spitzige Klinge leidenschaftlich geliebt hätte. Um dies jedoch nicht kund zu geben, nahm er die Miene tiefer Verachtung an und sagte, wobei er auf den langen Mann zeigte: „Weder Tondern noch ich haben das Vergnügen, jenen Herrn zu kennen. Sollte uns dieses Glück später durch eine gehörige Vorstellung zu Theil werden, so werde ich

nach Befund der Umstände auf jede gebräuchliche Art und Weise recht gern Rede stehen." — Bei diesen Worten hatte er seinen Hut genommen, öffnete die Thür und verschwand ziemlich eilig in dem dunkeln Gange draußen.

Tondern blieb noch einen Augenblick unschlüssig in der Mitte des Zimmers stehen, dann sprach er mit einer heiseren, seltsam klingenden Stimme: „Wir werden uns wiedersehen," und folgte seinem Freunde.

Der Pole beeilte sich, die Thür zu schließen, dann zog er seine Uhr hervor und wandte sich, nachdem er einen Blick darauf geworfen, mit den Worten an Larioz: „Uebergeben Sie meine Erklärung dem Grafen Helfenberg, und wenn ich Sie bitten darf, sagen Sie ihm dazu: ich bedauere recht sehr, in dieser Angelegenheit gewirkt zu haben. Was Sie betrifft, mein Herr, so danke ich Ihnen für Ihre freundliche Unterstützung gegen jene beiden Herren. — Leben Sie wohl!"

Don Larioz war ruhig an seiner Stelle stehen geblieben; nachdem der Andere also gesprochen, drehte er leicht seinen aufwärts stehenden Schnurrbart und sagte: „Ihr Lebewohl kann ich noch nicht sogleich annehmen; meine Geschäfte im Auftrage des Herrn Grafen Helfenberg sind abgemacht; jetzt kommen meine eigenen."

„Der Teufel auch! was wollen Sie von mir?"

„Ich bin der Mann, der Sie, wie Sie nicht vergessen haben werden, an jenem Abend in der Schreibstube sprach und den Sie sich unterstanden, ziemlich unwürdig zu behandeln. Ferner bin ich jener Mann, der durch Sie in den Verdacht kam, das bewußte Concept entwendet zu haben, und der nun gekommen ist, dafür eine vollständige Genugthuung zu verlangen, eine Genugthuung, die —"

„Ich Ihnen ja im vollsten Umfange durch meine Erklärung gegeben habe. Kann man ehrlicher verfahren, als ich es gethan?"

„Allerdings haben Sie diese Erklärung gegeben," versetzte Don Larioz mit feierlicher Stimme; „aber wie Sie selbst wissen werden,

war es von jeher der Brauch, daß der Sieger eine solche Erklärung nur alsdann entgegen nahm, wenn der Besiegte blutend am Boden lag und die Spitze des Schwertes an seiner Kehle fühlte. Ich für meine Person möchte nicht gern von diesen altehrwürdigen Gebräuchen abgehen."

„Sind Sie des Teufels?" rief Czrabowski im höchsten Grade erstaunt. „Ich gab Ihnen freiwillig, was Sie verlangt; was kann es Ihnen nützen, ob Sie vorher mit Ihrer Degenspitze an meinem Halse herum kitzeln?"

„Obgleich das vielleicht im Ganzen keinen Unterschied macht, so kann mir solch ein regelrechtes Verfahren allerdings nützen. Sie haben, indem Sie mich eines Diebstahls beschuldigten, nicht nur mich allein beleidigt, sondern auch begreiflicher Weise eine Person gekränkt, der ich mit glühender Liebe anhänge und für welche ich ebenfalls eine Genugthuung fordern möchte."

Der Graf Czrabowski blickte den langen Mann, der so eigenthümliche Sachen mit erschreckender Feierlichkeit und Ruhe sprach, mit höchster Verwunderung an; doch war dabei auf seinen Zügen eine gewisse Aengstlichkeit zu lesen, auch senkte er seine Hand langsam in die Rocktasche.

„Was wollen Sie also noch?" fragte er darauf.

„Ich bäte, einen Zweikampf mir freundlich zu genehmigen. Ist Ihnen das Glück günstig, so werde ich mit der Resignation eines Christen und Edelmannes sterben; bleibe ich aber Sieger, so werde ich Ihnen mit großem Vergnügen das Leben schenken, wenn Sie mir die Versicherung geben, daß Sie geneigt sind, Dolores für das schönste Weib der Erde zu erklären, und wenn Sie mir feierlich schwören wollen, dieser Dame vorkommenden Falles zu gestehen, daß ich Sie im ehrlichen Kampfe überwunden und daß Sie sich, wie es Brauch ist, als ihrem Dienst geweiht betrachten."

Einen Moment schaute Czrabowski den Sprecher zweifelhaft an, ob er in Ernst oder Scherz rede. Als er aber die ruhigen, unbeweg-

lichen Züge desselben sah und den starren Blick der Augen bemerkte, sagte er mit entschiedenen Zeichen der Ungeduld: „Zu alle dem, meine ich, bedarf es keines Zweikampfes; so gut wie ich Ihnen die Erklärung für den Grafen Helfenberg freiwillig gab, ebenso gern erkläre ich Ihnen auch alles, was Sie sonst noch wollen."

Nach einigem Nachdenken gab Don Larioz hierauf zur Antwort: „Mag es denn nach Ihrem Wunsche geschehen; doch werden Sie mir erlauben, daß ich Ihnen die Spitze meines Degens auf die Gurgel setze, während Sie diese Erklärung von sich geben." — Kaltblütig präsentirte er hierauf die eine Waffe seinem Gegner, während er die seinige zog und die Spitze des langen Rappiers gegen den Hals des Grafen richtete.

Dieser schien einen Augenblick unschlüssig, ob er seine Klinge ebenfalls entblößen solle oder den bewußten Revolver hervorziehen; doch begnügte er sich damit, seine rechte Hand in Bereitschaft zu halten, um den langen Stoßdegen bei der ersten verdächtigen Bewegung auf die Seite schlagen zu können.

„Sie erklären also," sagte hierauf Don Larioz mit etwas bewegter Stimme, „daß Sie Dolores für das schönste und vortrefflichste Weib auf Erden halten?"

„Gewiß, und für das Vollkommenste, was es unter den Sternen gibt."

„Sie erklären sich ferner für überwunden und geloben, dies der Dame Dolores zu bestätigen und derselben Ihre Dienste anzubieten?"

„Auch das gelobe ich. Und die Dame Dolores soll mit mir zufrieden sein. Sind wir jetzt fertig?"

„Wir sind fertig," versetzte der lange Spanier mit gerührter Stimme, „und ich danke Ihnen."

„So nehmen Sie mein Lebewohl an?" fragte der Andere hastig dagegen.

„Ich nehme es an und werde mich entfernen, nachdem ich mir vorher werde erlaubt haben, Ihnen ferner einen guten Rath zu geben."

„So sprechen Sie denn ins —“

Man hörte drunten einen Wagen vor das Haus rollen, was den Grafen Czrabowski veranlaßte, einen Blick zum Fenster hinaus zu werfen.

„Sie sind ein Pole,“ sagte Don Larioz mit unerschütterlicher Ruhe, „und deßhalb halte ich Sie für katholisch.“

„Wenn ich aber ein Jude wäre?“

„Treiben Sie keinen Scherz,“ fuhr der Spanier sehr ernst fort. „In diesem Falle würde ich, wie es früher bei ähnlichen Veranlassungen der Brauch war, verlangen müssen, daß Sie sich, als von mir, einem christlichen Edelmann, überwunden, vor meinen Augen taufen ließen.“

„Hol' Sie der Teufel, ich bin katholisch.“

„Ich habe es mir gedacht. So hören Sie also schließlich meinen Rath. So jung Sie zu sein scheinen, so haben Sie doch schon Thaten begangen, die schwer auf ihrem Gewissen lasten müssen. Um diesem Erleichterung zu verschaffen, müssen Sie Ihrem rechtlosen und sündhaften Lebenswandel entsagen und Buße thun.“

„Ja, ich thue Buße!“ rief der Andere mit den Zeichen der größten Ungeduld. „Ich sei verdammt, wenn ich nicht Buße thue!“

„Allerdings würden Sie in diesem Falle verdammt sein; da es aber etwas Schönes ist, eine Seele zu retten, so beschwöre ich Sie, büßen Sie gewissenhaft, und zwar in Sack und Asche, gehen Sie in ein Kloster.“

Der Pole that einen tiefen Athemzug und biß sich heftig auf die Lippen.

„Wollen Sie mir die Freundschaft erzeigen und in ein Kloster gehen?“ fragte Don Larioz mit warmem Tone, wobei er seine Rechte dem Anderen darreichte.

„Wenn Sie es wollen, mit dem größten Vergnügen.“

„Sie geloben es?“

„So feierlich als alles Andere.“

„Nun denn, ich danke Ihnen," gab der lange Mann zur Antwort und richtete seine Augen mit einem frohen Blick in die Höhe. „Ich fühle es, Ihre guten Eigenschaften sind noch wieder zu erwecken; Buße und Kasteinungen werden Wunder bei Ihnen verrichten. Und da nun Ihr Entschluß, in ein Kloster zu gehen, fest zu stehen scheint, so wählen Sie eines fern von den Menschen, in einem wilden, romantischen Thale gelegen. Vielleicht daß Sie eines Tages, am Fenster Ihrer Zelle lehnend, einen Reiter aus dem Grün der Bäume hervorkommen sehen, einen Reiter mit tiefgesenkter Lanze, den Kopf herabgebeugt. Eilen Sie ihm entgegen, und wenn er zu Ihnen spricht: Das Leben hat meine Erwartungen betrogen, Dolores war das schönste Weib der Erde, so reichen Sie diesem Reiter, wie ich jetzt Ihnen, die Bruderhand. — Leben Sie wohl!"

„Leben Sie wohl!" wiederholte der Pole, indem er die dargebotene Hand schüttelte, und dann mit eigenthümlichen Gefühlen dem langen Manne zuschaute, wie er die Klinge seines Degens auf dem Aermel abwischte, als sei sie blutig gewesen, dann dieselbe in die Scheide steckte und mit einem steifen Kopfnicken das Zimmer verließ.

Der Zurückbleibende fuhr mit der Hand über die Augen, that einen tiefen Athemzug, nahm seinen Paß aus der Tasche, und murmelte, nachdem er einen Blick in denselben geworfen: „Es ist alles richtig — Finis Poloniae!"

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Im Reibstein.

Obgleich Don Carloz seit jenem denkwürdigen Morgen die Schreibstube seines ehemaligen Principals nicht wieder betreten hatte, obgleich er seine Geschäfts-Verbindungen mit demselben als gänzlich gelöst betrachtete, so hatte er doch seine Wohnung in dem alten Hause, wo sich unten das Bureau des Advokaten befand, nicht verlassen.

Es war dieses aber weniger aus Anhänglichkeit an eben dieses Bureau geschehen, als weil er einen gewissen Termin abwarten mußte, ehe er sein Quartier wechseln, das heißt ein anderes beziehen konnte. Auch wollte er vor den Augen der Welt nicht so Knall und Fall davon gehen, um böswilligen Gerüchten, die sich über die Ursachen seiner Verabschiedung ohnedies schon verbreitet hatten, nicht noch mehr Vorschub zu leisten.

Der edle Spanier hatte geglaubt, es sei seiner Nachbarschaft durchaus gleichgültig, ob er bleibe oder gehe, und diese würde sich nicht im Mindesten darum bekümmern. In dieser Ansicht aber hatte er weit gefehlt, und Leute, mit denen er durchaus keinen Verkehr hatte, die er nie gesprochen, welche ihm früher nicht den geringsten Antheil ge-

widmet, beschäftigten sich jetzt aufs eifrigste mit der Ursache, mit der Art und Weise des Zerwürfnisses zwischen ihm und seinem ehemaligen Principal.

Es war der Tiger, welcher dergleichen Mittheilungen an Gottschalk machte, der aber verständig genug war, das Meiste für sich zu behalten, und sich nur hie und da veranlaßt sah, eine oder die andere Aeußerung seinem väterlichen Freunde mitzutheilen.

Don Larioz zuckte gleichgültig mit den Achseln, wenn er erfuhr, wie freundlich man sich in Kreisen, die er durchaus nicht kannte, mit seinem Wohl und Wehe beschäftigte.

Nicht so der Tiger, der zuweilen in eine gelinde Wuth ausbrach, was bei der alten Frau immer etwas Komisches hatte. Denn sie pflegte alsdann zu weinen, mit der Rechten auf die linke Handfläche zu klopfen, und auszurufen: „Daß dich — daß dich — daß dich!" Und das that sie in den verschiedensten Tönen, so lange, als Jemand den Versuch machte, sie zu beruhigen.

„Da habe ich gestern in einem Hause gewaschen," sagte sie, „wo mir die Magd erzählte, jetzt wisse sie ganz genau, warum Herr Don Larioz nicht mehr bei dem Herrn Doktor Plager bleibe; er habe eine Liebschaft angefangen mit Mamsell Emilie, und da sei man dahinter gekommen, man habe sie ertappt. O, daß dich, daß dich! — Und doch hätte ich nichts dagegen gesagt, aber die alte Frau Stiefel, die auch da gewaschen hat, erzählte, sie sei gestern bei Kanzleirath Denker gewesen, da war vorgestern eine Kaffeevisite, wo die Frau Hofrath Reibeisen und die Regierungsräthin Pfeffer mit klaren Worten gesagt hätten, man wisse ganz genau, weßhalb der Schreiber des Herrn Doktor Plager weggeschickt worden sei, er habe wichtige Schreibsachen — wissen Sie, Herr Gottschalk, Sie verstehen mich schon — so — auf die Seite gebracht. O, daß dich, daß dich!"

In solchen Fällen tröstete der kleine Schreiber die alte Frau, indem er ihr versicherte, es gehe einmal in dieser Welt nicht anders, als daß man von seinen Nebenmenschen Böses rede. Auch sie müsse sich

nicht einbilden, daß es ihr anders ergehe, er habe schon die schrecklichsten Dinge gehört.

„Ueber mich? du lieber Gott!“ rief alsdann die alte Frau. „Was kann man über so ein miserables Wesen, wie ich bin, sagen? Das möchte ich wahrhaftig wissen.“

Der kleine Schalk zog seine Augenbrauen in die Höhe, nickte auffallend mit dem Kopfe und antwortete: „Glaubt Sie wohl, Frau, daß es den Leuten nichts zu denken gebe, wenn sie hören, daß man Sie nur schlechtweg den Tiger nennt? O, darüber habe ich schon Entsetzliches vernommen.“

„Herr Gottschalk, machen Sie keine Geschichten! Was kann man mir nachsagen?“

„Nichts als Verleumdungen, Frau, das weiß ich wohl, aber man kann Niemand das Maul stopfen. Sie sagen zum Beispiel, Sie sei früher eine wilde, blutdürstige Person gewesen; Sie habe einen Mann gehabt und sechs Kinder, die Sie alle Sieben ums Leben gebracht. Und davon habe man Ihr den Namen „der Tiger“ gegeben.“

„Daß dich, daß dich! Herr Gottschalk!“ gab die alte Frau betrübt zur Antwort. „Sehe ich wie eine blutdürstige Person aus, wie Jemand, der sieben Menschen ums Leben bringen könnte, ich, die ich selbst froh bin, wenn man mir mein bischen Leben läßt?“

Und das Aeußere des Tigers hatte allerdings nichts an sich, was diesen Namen rechtfertigen konnte; namentlich jetzt nicht, wie sie dastand, den Kopf auf die Seite gesenkt, die Unterlippe herabhängend, die eine Hand unter der Schürze in ihrer Tasche verborgen haltend.

„Im Allgemeinen kann man nicht behaupten,“ sagte der kleine Schreiber, nachdem er die Frau ein paar Sekunden aufmerksam betrachtet, „daß Sie etwas auffallend Wildes an sich hat; aber zuweilen ist es mir doch schon so vorgekommen, als würde ich mich fürchten, Sie böse zu machen. Ich glaube, alsdann könnte Sie erschrecklich sein.“

In diesem Augenblicke wurde die Unterhaltung plötzlich unterbrochen, da sich vor der Thür die Tritte des Spaniers hören ließen, worauf der Tiger sich wieder daran begab, die Stühle im Zimmer abzuwischen und an ihren Platz zu setzen. Gottschalk aber nahm einen Brief vom Tische, als sei er so eben erst herauf gekommen, um diesen zu übergeben.

Don Larioz trat in das Zimmer, er hatte den Hut auf dem Kopfe, den Mantel umgehängt, weßhalb die alte Frau diensteifrig herbei eilte, um ihm letzteren abzunehmen, wobei sie nicht wenig erschrack, als sie sah, daß ihr Herr zwei lange Degen unter dem Arme trug, von denen er dem Tiger ebenfalls einen in die Hand gab, den anderen aber sorgfältig neben dem alten Kamin in die Ecke stellte.

Der Tiger brachte das Zimmer so schnell wie möglich in Ordnung und verließ es alsdann, nicht ohne Gottschalk zuzuflüstern, daß der Herr Don Larioz wahrscheinlich ein Unglück angerichtet habe, denn er sehe gar erschrecklich und wild aus.

Dies war aber nicht der Fall, vielmehr hatte der edle Spanier ganz das Aussehen eines Mannes, der vollkommen ruhigen Gemüthes ist, mit sich selbst zufrieden, im Bewußtsein, eine gute und gerechte That verübt zu haben. Er nahm den Brief aus den Händen Gottschalk's und bedeutete diesen, indem er sich auf einen Lehnstuhl niederließ, ihm gegenüber Platz zu nehmen; dann betrachtete er das Siegel des ziemlich großen Schreibens, dessen Ausprägung übrigens undeutlich war; man bemerkte, freilich nur mit Mühe, einen etwas verschobenen Kopf mit unleserlicher Umschrift; es konnte ein altes Sigill sein. Dafür hielt es auch der Spanier, wogegen ein Unbefangener, vielleicht nicht ohne Grund, auf die Vermuthung gekommen wäre, als habe man ein älteres Thalerstück absichtlich etwas undeutlich auf das Siegellack gedrückt. Die Aufschrift lautete: „An den sehr ehrenwerthen Edelmann und Ritter Don Larioz von la Mancha; dahinter: M. d. B. z. D. R. Und darunter: Derzeit hier.“

Was die Buchstaben zu bedeuten hatten, wollte dem Leser im

ersten Augenblicke nicht recht klar werden; er erinnerte sich, daß er eigentlich ganz ohne Titel sei, und wenn er auch etwas der Art besäße, er doch keinen wüßte, der mit den angeführten Buchstaben in Verbindung zu bringen wäre.

Wie es aber oft zu geschehen pflegt, daß wir, uns im Dunkeln befindend, plötzlich durch eine scheinbar fern liegende Ursache erleuchtet werden, so auch Don Larioz, als er zufälliger Weise auf dem Kamingesimse ein Brodmesser bemerkte, das sich mit seinem dicken Griff und langer spitzer Klinge in seiner Einbildung augenblicklich zu einem Dolche umformte und ihn an jene Verbrüderung erinnerte, der er das Glück hatte anzugehören und deren Botschaft er stündlich mit großer Sehnsucht entgegensah. Jetzt wurde ihm mit einem Male die Bedeutung jener Buchstaben klar, und er las mit einiger Genugthuung nochmals die Aufschrift: Dem ꝛc. Don Larioz von la Mancha, Mitglied des Bundes zum Dolche Rubens. Ja, er hielt es in seiner Hand, worauf er lange gewartet, die Botschaft, welche ihm unfehlbar die versprochene Hülfe zusagte zur Befreiung seiner geliebten Dolores, der unglücklichen und schönen Spanierin.

Vor den Augen des ihm gegenübersitzenden jungen Menschen war es ihm indessen unmöglich, das Couvert zu erbrechen, und wenn es ihm auch Ueberwindung kostete, so legte er das Schreiben doch bei Seite, bis dieser das Zimmer verlassen haben würde.

Gottschalk machte jedoch keine Miene hierzu; er schien etwas auf dem Herzen zu haben; er sprach Dies und Das über gleichgültige Dinge, wahrscheinlich in der Hoffnung, sein Freund und Gönner würde ein Gesprächsthema berühren, das ihm Veranlassung gäbe, mit seinen Wünschen oder Fragen herauszurücken.

Da aber Don Larioz einsylbig blieb, auch zuweilen auf die Uhr schaute und zuletzt die Frage that, ob der Prinzipal dem kleinen Schreiber einen längeren Urlaub bewilligt, so sah dieser sich zu einem tiefen Seufzer veranlaßt und knüpfte an letzteren die Bemerkung, der Herr Doktor Plager würde es gewiß nicht einmal sehen, wenn er

auch noch so lange ausbliebe, denn einestheils sei er im Bureau fast gar nicht mehr anwesend, anderentheils bekümmere er sich in der letzten Zeit durchaus nicht mehr um sein, des Lehrlings, Thun und Lassen.

„In den nächsten Tagen," sagte Gottschalk, „kommt ohnedies ein neuer Schreiber, und dann wird es dem Herrn Doktor wahrscheinlich am liebsten sein, wenn ich ganz aus dem Bureau wegbleibe."

„Und woher vermuthest du das?" fragte Larioz einigermaßen besorgt. „Ich hoffe nicht, daß du Streiche gemacht hast, welche deinen Prinzipal veranlassen, dich zu entfernen?"

„Streiche habe ich gar keine gemacht," versetzte Gottschalk, „und fleißig bin ich gewesen wie immer."

„Du könntest eben so gut sagen: faul wie immer, denn du wirst dich erinnern, wie oft ich mein großes Lineal in Bewegung setzen mußte, um dich zur nothwendigsten Thätigkeit anzuhalten."

Der Knabe stieß einen kläglichen Seufzer aus, dann sagte er: „Das ist wohl wahr, aber da, seit Sie fort sind, das große Lineal nicht mehr gedroht hat und ich einsah, daß ich von selbst fleißig sein müßte, so habe ich mich in diesem Punkte auffallend gebessert, obgleich mir das keine kleine Mühe gekostet hat."

„Und warum war dir das so mühsam?"

„Weil ich von Tag zu Tag mehr fühlte," antwortete der Knabe kleinlaut, „wie wenig Lust und Talent ich eigentlich zu der ganzen Schreiberei habe. — So lange Sie noch da waren," setzte er hastig hinzu, als er den sehr ernsten Blick des Spaniers bemerkte, „da war es was ganz Anderes, da nahm ich Sie zum Vorbilde und dachte auch einst so zu werden, wie Sie. Seit ich aber gesehen, daß Sie ebenfalls die Schreiberei verlassen —"

„Wer sagt dir, daß ich die Schreiberei verlassen?"

„Mein Vater hat es mir gesagt," versetzte Gottschalk stockend.

„So, dein Vater?"

„Ja, er hat gesagt, Sie hätten endlich auch eingesehen, daß nicht

viel dabei herauskomme, und er hat mir ferner gesagt, ich solle Sie bitten, freundlichst für mich überlegen zu wollen, ob Sie wirklich glauben, daß ich Talent zur Schreiberei habe."

„An Talent dazu wird es dir nicht fehlen," entgegnete Don Larioz, nachdem er ein paar Augenblicke nachgedacht; „mir scheint aber, dir ist die Lust vergangen, so Tag ein, Tag aus an dem Schreibtische zu sitzen, und wenn das ist, so ersuche ich dich, mir das geradezu zu sagen."

„Die Lust ist mir eigentlich nicht vergangen," erwiderte schalkhaft lächelnd der Knabe, „denn ich habe wohl nie viel Lust dazu gehabt. Wie ich Ihnen schon vorhin sagte, so lange auch Sie da waren, hatte ich nichts gegen die Schreiberei einzuwenden; aber jetzt, wo ich so allein da unten sitze, möchte ich oft in das Dintenfaß weinen, wenn ich nicht fürchten müßte, es laufe über."

„Es ist mit der Schreiberei allerdings so eine Sache," sprach gedankenvoll der Spanier; „ich konnte mich freilich auch schwer daran gewöhnen, was aber wohl daher kommen mochte, daß ich meine erste Jugend in ungebundener Freiheit, im Umherstreichen durch Gebirg und Thal zubrachte; wenn ich, wie du, in einer Schneider-Werkstätte gewesen wäre, so glaube ich fast, daß mir die edle Schreiberei schon Anfangs besser behagt hätte."

„Ach ja wohl, Herr Larioz, das ist freilich wahr, aber mein Vater meint, in der Schreiberei hätte ich so gar keine Zukunft, und stellte Sie selbst mir zum Beispiele auf. Er sagte: Siehst du, der Herr Don Larioz, der hat doch wahrhaftig was gelernt und ist lange genug dabei gewesen, und der wird auch noch umsatteln, darauf kannst du dich verlassen."

„Umsatteln schwerlich," versetzte träumerisch der edle Spanier. „Aufsatteln möchte ich wohl, wenn das möglich wäre. Aber die Zeiten sind vorüber, wo ein gutes Pferd, ein scharfes Schwert, ein fester Arm und ein gesunder Muth alles war, was man bedurfte, um eine glänzende Carriere zu machen. — Was dich anbelangt, mein

Sohn Gottschalk," fuhr er nach einer Pause fort, „so bist du jung und kannst es deßhalb in der Schreiberei noch zu etwas Tüchtigem bringen, wenn du fleißig bist und den guten Muth und die Hoffnung nicht verlierst."

„Ja, Muth und Hoffnung sind gut, um sich selbst etwas weiß zu machen, wie es auch dem Maurer ergangen ist, als er vom Thurme fiel."

„Und wie ist es dem Maurer ergangen, wenn ich fragen darf?"

„Als der Maurer im Fallen war, dachte er: Das ist noch lange so schlimm nicht; vielleicht bleibe ich unterwegs irgendwo hängen oder unten fährt gerade ein Wagen mit Heu vorüber, auf den ich zu fallen komme."

„Dieser Maurer hatte einen guten Glauben, von dem man sich schon etwas wünschen könnte; und wenn du jetzt in deine Schreibstube hinunterfielest und im Fallen dächtest: vielleicht hält mich unterwegs Jemand auf und schlägt mir eine andere Laufbahn vor, oder du fällst unten in einen Sack von zwanzigtausend Thalern hinein, die dir Jemand zum Geschenk macht, so bist du besser daran als jener Maurer, denn er starb wahrscheinlich eines kläglichen Todes, während du vor dir hast, das vergnügliche Dasein eines Schreibers zu führen."

Gottschalk erhob sich langsam von seinem Stuhle und sagte kleinlaut, während er sich am Kopfe kratzte: „Ich denke wie mein Vater; der hat einen Abscheu vor aller Schreiberei.

Das Denken wird dir Niemand verwehren, und wenn du ein folgsamer Knabe bist und keine dummen Streiche machst, so will ich auch für dich denken. Was soll man aber mit dir anfangen? Zum Schneider hast du keine Lust, zur Schreiberei auch nicht, wenigstens jetzt nicht mehr; denn du wirst dich erinnern, daß du damals recht froh warst, die Nadel mit der Feder vertauschen zu dürfen. — Was ist es denn eigentlich, womit du vollkommen einverstanden wärest?"

„Ich möchte Jäger werden," sagte Gottschalk, ohne sich zu besinnen.

„Wie dein Vater?"

„Das gerade nicht; dagegen hat meine Mutter einen Widerwillen und was die Mutter will, das will ich auch. Ich möchte nicht Jäger werden wie der Vater, um dabei in einem herrschaftlichen Hause zu dienen, sondern ich möchte was Rechtes lernen in der Jägerei, von dem Wild und den Bäumen im Walde, um das recht zu verstehen und immer im Freien sein zu dürfen."

„Ah! ich begreife, du möchtest Förster werden oder dergleichen. Kein übles Geschäft, ist noch ziemlich frisch geblieben aus jener alten ritterlichen Zeit. Es sind das die einzigen Leute, die seit damals ihre Beschäftigung nicht geändert haben. Der Rittersmann auf gepanzertem Rosse mit Schild und Lanze ist verschwunden, den frommen Pilgrim sieht man nicht mehr mit seinem Muschelgewand durch die Länder ziehen; alle die abenteuerlichen und so edlen Gestalten, welche damals die Welt bevölkerten, sind im Strudel der Alltäglichkeit zu Grunde gegangen; nur allein der Jägersmann streift heute noch wie damals durch die Wälder, tödtet den Eber und beschleicht den Hirsch. — Ich muß sagen," fuhr er nach einem tiefen Nachsinnen fort, „wenn ich nicht zu alt dazu wäre, so könnte es mich noch dazu verlocken, ein Jägerbursch zu werden; ich wüßte mir nichts schöneres, als unter den grünen Bäumen zu leben, von alter Zeit zu träumen und dabei den entfernten Schlag der Axt zu vernehmen oder das Halloh der fröhlichen Jagd, wie es damals gewesen ist. Bei Gott, das müßte ein lustiges Leben sein."

Die Augen des Spaniers flammten auf, doch senkte er gleich darauf den Kopf in die Handfläche und sprach in traurigem Tone:

„Was mich anbelangt, so bin ich, wie gesagt, wohl zu alt zu einem Jägerburschen. Wenn das nicht wäre, so sollte mich nichts vom grünen Walde abhalten. — Und doch wäre es am Ende möglich, mir dort eine beschauliche Existenz zu gründen, wie büßende Ritter vor mir gethan, nicht als ehrwürdiger Einsiedler — leider ist deren Zeit ebenfalls vorüber — aber ich stelle es mir als ebenso würdig, als

ebenso romantisch vor, fernab im wilden Walde zu hausen, als frommer Köhler in bescheidener Hütte zu leben, ein Hort der Verirrten und der müden Reisenden, ein gewissenhafter Aufbewahrer alter geheimnißvoller Sagen, ein Erzähler jener lieblichen Märchen, die von edlen Köhlern am rauchenden Meiler erdacht sind, die mit goldenen Sprüchen untermischt von ihrem Munde kommen und die darauf fortleben im Munde des Volkes von Jahrhundert zu Jahrhundert."

„O, das wäre herrlich, Herr Larioz!" rief fröhlich der Knabe aus. „Wenn ich dann ein Jägersmann wäre und mit Büchse und Hirschfänger zu Ihnen träte —"

„Während ich gedankenvoll am rauchenden Meiler sitze."

„Ich erzählte Ihnen, was es Neues in der Welt gäbe."

„Und ich würde dir dafür ein Märchen mittheilen."

„Ja, und vielleicht sagte ich auch eines Tages, daß draußen Krieg entstanden sei, zu dem auch wir Jäger mit hinaus ziehen müßten, um das Land zu retten."

„Und alsdann," rief Don Larioz begeistert, „sammelte ich die Köhler und Köhlerburschen der Umgegend, bewaffnete sie mit Schwertern und Armbrüsten, und zöge mit ihnen hinaus in das Gefecht, und käme zur rechten Zeit, um es glorreich zu beendigen."

„O, Herr Larioz, das wäre so sehr schön! Der Vater sagte, Sie hätten so vornehme und reiche Freunde und könnten schon was für mich thun. O, denken Sie daran! Es wäre so schön, wenn ich später einmal auf einem Jagdschlosse mitten im Walde wohnte."

„Ja, das wäre allerdings höchst angenehm; und ich käme eines Abends auf müdem Roß und klopfte an die Pforte und spräche alsdann: Sagt mir, Pförtner, wie weit ist es zum nächsten Kloster?"

„O, dann dürften Sie in kein Kloster gehen," sprach Gottschalk lustig. „Dann würden wir beisammen bleiben und Rehe und Hirsche schießen. Hurrah, das wäre ein Leben. Nicht wahr, Herr Larioz, Sie denken an mich?"

„Ich werde dich nicht vergessen," erwiderte der Spanier, nachdem

er einige Augenblicke nachgedacht. „Aber nur dann, wenn du deine Geschäfte drunten so pünktlich besorgst, als hättest du vor, dein ganzes Leben beim Herrn Doktor Plager zu bleiben. Die geringste Klage, die ich über dich höre, wird mich veranlassen, mit keinem jener mächtigen Gönner zu reden, die sich mir zu Liebe vielleicht entschließen könnten, etwas für deine Zukunft zu thun. — Jetzt laß mich allein."

„Tausend herzlichen Dank, Herr Larioz, dafür, daß Sie sich meiner annehmen wollen!" rief der Knabe. „Gewiß, Sie sollen keine Klage über mich hören; im Gegentheil, der Herr Doktor Plager soll sehr betrübt darüber sein, wenn er erfährt, daß ich ihn verlasse."

„Gut, gut!" sagte der lange Mann gelassen; „sei du nur aufmerksam und fleißig; was die Betrübniß des Herrn Rechtsconsulenten anbelangt, so wird dieselbe auf alle Fälle mäßig bleiben.

Gottschalk verließ das Zimmer, und kaum schloß sich die Thür hinter ihm, so nahm Don Larioz den bewußten Brief zur Hand, öffnete das Couvert und vertiefte sich in den Inhalt des Schreibens. Er hatte richtig geahnt; es war vom Vorsitzenden des Bundes zum Dolche Rubens und enthielt die Worte:

„Die Zeit ist da, wo wir handeln werden. Der Bund hat über Euch gewacht und ist bereit, Euch, edler Ritter, in Eurem Unternehmen zu helfen. Muth und Verschwiegenheit! Wenn die achte Stunde anschlägt auf dem Thurme jener alten Kirche, die nicht entfernt liegt vom Hause, das zum Schild einen Reibstein führt, werden sich dort die Brüder versammeln zur helfenden That. Waffen sind vorräthig. Den Zehrpfennig für fremde arme Pilgrime ersucht man den edlen Ritter nicht zu vergessen.

„Der Vorsitzende des Bundes zum Dolche Rubens."

Don Larioz ließ die Hand mit dem Blatt Papier auf seine Kniee niedersinken und blickte träumerisch an die Decke empor. Der Inhalt des Briefes war ihm nicht vollkommen klar. Wohl erinnerte er sich jenes Abends, wo der Bund in geheimer Abstimmung beschlossen, die Angelegenheit gegen das verruchte Treiben der Gebrüder Breiberg als

seine eigene zu betrachten und dem neuen Mitgliede helfend die Bruderhand zu reichen. In wie fern dieß aber geschehen könne, wollte ihm nicht recht klar werden. Hatte Herr Wurzel, der edle Vorsitzende, vielleicht nähere Nachricht über das Schicksal der unglücklichen Spanierin? war es ihm gelungen, Verbindungen mit ihr anzuknüpfen? Die treuen Freunde hatten wohl so weit vorgearbeitet, um ihre Entführung erleichtern zu können?

Larioz zitterte bei diesem Gedanken. Nicht aus Furcht, wer könnte so etwas glauben! — gewiß nicht, sondern er zitterte vor Freude und gewaltiger Aufregung, daß jetzt endlich vielleicht der Augenblick gekommen sei, wo er zu ihrer Befreiung sein Leben einsetzen dürfe; wo ihm möglicherweise diese Befreiung gelingen könne, wo es ihm, und zwar in nächster Zeit, vergönnt sei, die unglückliche und so sehr geliebte Dolores an sein treues, ritterliches Herz zu drücken.

Es duldete ihn nicht mehr auf seinem Stuhle; er erhob sich, trat zu dem kleinen Tische, wo das Kästchen stand mit ihrem Portrait, öffnete dasselbe und blickte in ihre geliebten Züge. Dann ging er mit langsamen Schritten vor den Kamin, über welchem jenes Bild hing, das dem edlen Spanier so ähnlich sah, stellte das Portrait der unglücklichen Dolores unterhalb desselben auf, nahm den langen Stoßdegen aus der Ecke, entblößte die Klinge und hielt sie hoch gegen das Bild empor, indem er den Griff mit beiden Händen faßte.

„Edler Don Manuel,“ sprach er mit bewegter Stimme, „tapferer Ahnherr des Geschlechts der Larioz! endlich darf ich es wagen, vor deinem strengen Angesicht diese noch nie mit Schmach bedeckte Toledaner Klinge zu erheben, nachdem sie heute durch mich aufs Neue geweiht worden. Ja, sie zwang einem kühnen Verräther das Bekenntniß seiner Schuld ab, der sich unterstanden, Einen deines erhabenen Namens mit dem Schimpf einer gemeinen Anklage zu besudeln; sie zwang ihn zum Wiederruf; sie nöthigte ihn, feierlich zu erklären, daß jenes holde, aber unglückliche Mädchen, deren Schönheit und Tugend das Herz deines Ur-

enkels gerührt hat, zu den Vorzüglichsten ihres Geschlechts gehöre, daß Dolores das schönste Weib auf Erden sei. Ehe mir dieses durch die Kraft meines Armes gelang, durfte ich es nicht wagen, das Bild ihrer Schönheit vor dein strenges Antlitz zu bringen. Jetzt aber thue ich es mit Stolz, indem ich zu gleicher Zeit um deinen Schutz für sie bitte, edler Ahnherr, und indem ich dein unbeflecktes Schwert erhebe und feierlich gelobe, in dem Versuche, das theure Mädchen aus unwürdigen Banden zu befreien, zu siegen oder unterzugehen."

Darauf hob er den Degen hoch empor zu dem ernsten Kopfe mit dem spitzen, aufwärts gedrehten Barte, steckte die Klinge langsam in die Scheide, lehnte sie darauf in die Ecke des Kamins, verschloß das Portrait der schönen Dolores wieder in das kleine Kästchen und ging alsdann nachdenkend, die Hände auf den Rücken gelegt, im Zimmer auf und ab. Doch war er augenscheinlich zu bewegt, um es in den engen Mauern des Zimmers aushalten zu können; er nahm deßhalb seinen Mantel um, setzte den Hut auf und verließ seine Wohnung, nachdem er einiges Geld zu sich gesteckt für fremde arme Pilgrime; diese Stelle des Schreibens hatte er wohl verstanden.

Es war übrigens noch so früh am Tage, daß vor Verlauf einiger Stunden nicht daran zu denken war, die Glocke jenes bezeichneten Thurmes die achte Stunde schlagen zu hören. Don Larioz wandelte deßhalb, mit seinen Gedanken beschäftigt, durch die Straßen der Stadt, und da er den Weg, der nach dem Hause des Jägers Brenner führte, häufig zu machen pflegte, so kam er dieses Mal fast willenlos auf den Blumenmarkt und befand sich kurze Zeit darauf in der engen und finsteren Gasse, wo er an einem kleinen Spielwaaren-Magazin vor einigen Tagen mit jenem fremden Herrn zusammen getroffen war.

Er blieb an dem Fenster stehen, um sich die Bären und Affen zu betrachten, die ihm zum Vorwande hatten dienen müssen, und wollte gerade wieder kopfschüttelnd weiterschreiten, als er neben sich leise seinen Namen nennen hörte. Rasch wandte er sich um und sah zu seinem Erstaunen ein junges Mädchen, in welchem er augenblick-

lich Kathinka Schneller von der Entenpforte erkannte. Leider war es ihm unmöglich, sie trotz seines Wohlwollens für alle Menschen mit einem freundlichen Blicke anzuschauen; sie vergegenwärtigte ihm zu sehr jenen ganzen unglücklichen Abend mit seiner tiefen Erniedrigung. Ja, durch die Aeußerungen, welche er auf der Polizei gehört, hatte er doch ein gewisses Mißtrauen nicht nur gegen das Treiben in jenem Hause gefaßt, sondern auch gegen die, welche ihm Dolores als ihre Freundin empfohlen.

Natürlich war er weit davon entfernt, zu glauben, daß hiedurch der mindeste Schatten auf die unglückliche Gefangene fallen könne; denn er konnte sich zu lebhaft vorstellen, daß ebenso, wie der Ertrinkende nach jedem Strohhalme greife, auch Jemand in der Nacht des Kerkers nicht lange wählen dürfe in dem Gegenstande, der ihm Hülfe bringen konnte.

Der edle Spanier wollte sich mit einer einfachen Neigung des Kopfes von den Bären, den Affen und von Kathinka Schneller entfernen, als Letztere mit einem tiefen Seufzer sagte: „Ja, jetzt gehen Sie stolz an mir vorüber, jetzt, da ich eigentlich durch Sie ins Unglück gekommen bin.“

Diese Worte änderten augenblicklich den Ideengang des langen Mannes; Kathinka befand sich im Unglücke, also war es Pflicht von ihm, anzuhören, was sie zu sagen habe.

Obgleich dieser Vorsatz gewiß ein edler war, so blickte Larioz doch einige Mal verlegen die Gasse auf und ab; er dachte an seinen Freund, den Armenarzt, in dessen Revier er sich befand, und es wäre ihm gerade nicht angenehm gewesen, von demselben im gegenwärtigen Augenblicke gesehen zu werden.

Kathinka mochte seine Gedanken errathen; sie zeigte auf ein kleines Haus, dem Spielwaarenladen gegenüber, indem sie sprach: „Dort wohne ich jetzt; es ist eine anständige Restauration, Sie können, ohne Aufsehen zu erregen, eintreten und ungestört mit mir reden, da niemand Fremdes im Gastzimmer ist.“

Don Larioz nickte mit dem Kopfe, worauf das junge Mädchen in den kleinen finsteren Hausgang schlüpfte, dort an einer sehr engen Treppe stehen blieb und dem Spanier die Hand reichte, um ihm in dem gänzlich dunklen Raume beim Emporsteigen behülflich zu sein.

Oben angekommen, öffnete sie die Thür zu einem niedrigen und ziemlich unreinlichen Zimmer, wo man ein paar hölzerne Tische sah, einige wackelige Stühle und außer einer alten Frau, die aus einem Nebengemache erschien, um den verlangten Wein zu bringen, niemand Fremdes.

Der Spanier ließ sich an einem der Tische nieder, Kathinka setzte sich ihm gegenüber, senkte den Kopf in die Hand und sagte tief aufseufzend: „Ja, ich bin recht unglücklich!“

„Wenn ich Ihnen in etwas helfen kann,“ sprach der Spanier mit nicht unfreundlichem Ernste, „so will ich das recht gern thun, obgleich —“

„O, ich weiß, was Sie sagen wollen,“ klagte das Mädchen, „und Sie können mir glauben, jener Abend liegt mir heute noch schwer auf der Seele. Ach! ich war ebenso unwissend und unschuldig wie Sie selber. Clemens Breiberg hatte das Alles angestiftet, und der Stöpsel, die schlechte Person, ihm geholfen, mich zu überreden. O, ich bitte Sie herzlich, mir zu verzeihen, denn wenn Sie das nicht thun, so habe ich keine ruhige Stunde mehr.“

„Wenn Ihnen an meiner Verzeihung wirklich etwas gelegen ist, so werde ich Ihnen dieselbe nicht vorenthalten. Ich sehe, daß Sie einiges Unrecht, welches Sie mir gethan, bereuen, und damit ist die Sache nicht nur abgemacht, sondern ich biete Ihnen wiederholt meine Dienste an.“

„Vorderhand können Sie mir in nichts helfen,“ gab Kathinka zur Antwort, „und ich würde mich auch schämen, von Ihnen, gegen den ich unrecht gehandelt, irgend eine Hülfe zu verlangen oder anzunehmen.. Sie sind sehr gut, Herr Don Larioz, recht sehr gut, und deßhalb thut mir nicht nur das leid, was ich gegen Sie gethan, son-

dern ich möchte Sie auch warnen, damit Andere Ihnen nicht noch Schlimmeres zufügen."

„Sprechen wir nicht von mir," sagte der Spanier mit einer abwehrenden Handbewegung; „ich habe ein festes Ziel vor Augen, von dem ich gewiß bin, daß es ein edles Ziel ist, dem ich nachstrebe aus allen Kräften, und von dem mich nichts zurückschrecken kann, keine Drohungen, keine Warnungen. Sagen Sie mir lieber, wie kommen Sie hieher, warum haben Sie die Entenpforte verlassen?"

„Das geschah in Folge jenes Abends," versetzte Kathinka Schneller, indem sie die Augen niederschlug. „Ich weiß, daß Sie auf die Polizei gebracht wurden; ah, ich verlebte in Trübsal und Weinen eine schreckliche Nacht. Den andern Tag mußten auch wir dort erscheinen."

„Auf der Polizei? Sie und Ihre Frau Mutter?"

„Ja, ich und — die Anderen. Man sagte uns dort allerlei sehr unangenehme Dinge, man drohte mir insbesondere und nöthigte mich, die Entenpforte zu verlassen."

„Ihre Mutter zu verlassen? Das kann man allerdings ein Unglück nennen."

„O, gewiß ein Unglück!" klagte Kathinka mit leiser Stimme; „denn da führte ich ein recht angenehmes und zufriedenes Leben, während ich hier ein ganz unglückliches Geschöpf bin."

„Es ist das freilich hier kein sehr wohnlicher Aufenthalt," sprach Larioz, nachdem er aufmerksam um sich her geblickt.

„Ach, das wäre noch das Wenigste!" fuhr das junge Mädchen fort, indem sie ihre Hand auf den Arm des langen Mannes legte und denselben leicht drückte; „aber es kommen so arge Menschen hieher, die ein armes, unerfahrenes Mädchen, welches ohne Beschützer dasteht — ach, ich brauche Ihnen nicht mehr zu sagen, Sie kennen die schlechte Welt genug, um mich zu verstehen."

Don Larioz verstand sie allerdings, und es schauderte ihn einigermaßen, wenn er an die Lage von Kathinka Schneller dachte und diese

sich vorstellte, tugendhaft wie sie war, allen Verführungen ausgesetzt. Wenn es auch vielleicht möglich war, daß sie hier und da einen Beschützer fand, so kannte er doch die Welt im Allgemeinen als so schlecht, daß das Mädchen wohl Ursache hatte, über ihre Lage zu seufzen. Deßhalb gab er ihr den wohlgemeinten Rath, wieder zu ihrer Mutter zurückzukehren, sich dort vor den bösen Einflüsterungen des Herrn Clemens Breiberg sowie der Fräulein Stöpsel in Acht zu nehmen, ein stilles und ruhiges Leben zu führen; dann könnte sie wohl überzeugt sein, daß die Polizei trotz ihrer väterlichen Fürsorge sich in Kurzem nicht mehr um sie bekümmern werde.

Kathinka dankte für diesen Rath und versicherte, ihn ausführen zu wollen, sobald es ihr möglich sei.

„Sie haben sich vertrauensvoll an mich gewandt,“ fuhr der Spanier fort, „und Sie können überzeugt sein, daß ich Ihnen meinen Schutz, wo immer möglich, nicht vorenthalten werde. Wenden Sie sich an mich, so oft ich Ihnen dienen kann; und was die frechen Angriffe junger, leichtsinniger Menschen anbelangt, denen Sie, wie Sie sagen, hier zuweilen ausgesetzt sind, so geben Sie denselben zu verstehen, daß Sie einen Beschützer besitzen, dem es auf ein paar Degenstöße mehr oder weniger nicht ankommt.“

„Wie soll ich Ihnen für diese Großmuth danken!“ sprach das Mädchen wirklich ergriffen; man sah das an dem ernsten, fast traurigen Blicke, mit welchem sie den langen Mann betrachtete. Sie dachte auch: Wie jammerschade ist es, daß ein sonst so verständiger und angenehmer Mann so confuse Ideen haben kann und daß er sich mit Leuten wie Wurzel und den Anderen einläßt! Sie konnte nicht umhin, diesen ihren Gedanken Worte zu leihen, und sagte deßhalb:

„Ach, Herr Don Larioz, Sie benehmen sich gegen mich armes Geschöpf so außerordentlich anständig und nobel, daß ich Sie nochmals bitten muß, sich mit diesen Gebrüdern Breiberg und den Anderen nicht einzulassen. Die meinen es doch nicht ehrlich mit Ihnen.“

Der tapfere Spanier drehte seinen Schnurrbart in die Höhe, ehe

er mit dem ihm eigenen Lächeln zur Antwort gab: „Daß die es nicht gut mit mir meinen, davon bin ich vollkommen überzeugt, mein Fräulein; aber glauben Sie mir, ich vergelte ihnen Gleiches mit Gleichem.“

„Das können Sie nicht, Herr Don Larioz,“ antwortete das Mädchen, „denn Sie sind geradeaus und ehrlich, während die Anderen nur mit Ränken und Schwänken umgehen. Ach, wenn Sie wüßten, wie sie Sie mit der Geschichte zum Besten haben!“

„Mit welcher Geschichte, mein Kind?“

„Nun, mit der sogenannten Spanierin bei den Gebrüdern Breiberg.“

Don Larioz schaute Kathinka mit einem mitleidigen Lächeln an, dann sagte er: „Daß die bewußte Unglückliche eine Spanierin ist, das weiß ich genau.“

„Ach, wenn Sie es nur genau wüßten,“ fuhr das Mädchen fort, „oder wenn sie mich nur nicht in der Hand hätten, daß ich nichts sagen darf! Da sollten Sie erfahren, wie es mit Ihrer Spanierin aussieht.“

„Daß man die edle Dolores zu verleumden trachtet, daran zweifle ich nicht im Geringsten, und daß auch Sie das heute gerade absichtlich thun, finde ich begreiflich. Es ist das in früheren Zeiten ebenfalls häufig vorgekommen, daß man tapferen Rittern, ehe sie das Schlachtroß bestiegen, um für ihre Dame zu kämpfen, alles erdenkliche Schlimme von ihren Gebieterinnen zuflüsterte. Ich könnte mehrere Beispiele davon anführen, begnüge mich aber, Ihnen den Wahlspruch zu wiederholen, für den ich siegen oder sterben werde: daß Dolores nicht nur das schönste, sondern auch das vortrefflichste Weib auf Erden ist.“

„Aber wenn Sie nun diese Dolores,“ sprach dringend das junge Mädchen, „ganz anders fänden, als Sie sich dieselbe vorstellen? — ganz, ganz anders?“

„Wie wäre das möglich? Ich habe sie gesehen, und so, wie ich sie sah, steht sie fest in meinem Herzen eingegraben. Worin könnte sie

sich geändert haben? In ihrem Aeußeren etwa? Werde ich sie vielleicht abgehärmt finden aus Kummer, Noth und vielleicht auch ein wenig Sehnsucht? O, wenn das wäre, so würde ich glücklich sein über ihre bleichen Wangen und würde das Möglichste thun, den Schimmer der Zufriedenheit und Gesundheit wieder über ihre Züge hinzuzaubern."

Kathinka Schneller ließ darauf mit einem tiefen Seufzer ihre Hände in den Schooß fallen, als wolle sie dadurch ausdrücken: Da ist nicht zu rathen und nicht zu helfen. — „Denken Sie aber an mich," sagte sie mit wehmüthigem Tone, „daß ich es gewesen bin, die Sie gewarnt."

„Ich werde an Sie denken," erwiderte bestimmt der edle Spanier, „und hoffe Ihnen in den nächsten Tagen viel Neues und Großes mittheilen zu können."

„Das gebe Gott!"

„Amen!" sagte Don Larioz. „Für Ihr Mitgefühl bin ich Ihnen dankbar und werde wohl noch Gelegenheit finden, Ihnen diese meine Dankbarkeit zu beweisen. — Leben Sie wohl!"

Er erhob sich bei diesen Worten, bezahlte den Wein, den er übrigens nicht angerührt, und reichte dem Mädchen seine Hand, worauf er Zimmer und Haus verließ.

Obgleich es bereits stark dunkelte, so hatte doch der edle Spanier Zeit genug, um aufs langsamste nach dem Burgplatze hinzuschlendern, wo er trotzdem immer noch zu früh an die Thür des Reibsteins gelangte. Das Zimmer, wo sich der Bund zum Dolche Rubens zu versammeln pflegte, war noch unbeleuchtet, weßhalb Don Larioz durch den matt erhellten Hausgang nach dem hinteren kleinen Stübchen schritt, wo er sich schon zuweilen aufgehalten und wo um diese Zeit selten Gäste anzutreffen waren.

Auch dieses Mal befanden sich nur zwei Personen dort, von denen die eine, das getreue Windspiel, freudig empor sprang und dem Ankommenden entgegen lief, um ihn herzlich zu begrüßen. Die andere

Person blieb am Tische sitzen, den Kopf auf beide Ellbogen gestützt, ein unberührtes Glas Wein vor sich. Näher tretend, erkannte Larioz den kleinen Reitknecht, dessen Aeußeres sich aber bedeutend und nicht vortheilhaft verändert hatte. Verschwunden war der Stolz des Grooms, die glänzenden Stiefel, die anliegende Reithose und die blanke Livree mit den coquetten Achselschnüren. Der bunte flatternde Schmetterling war nicht mehr; er hatte sich eingesponnen in ein graues unscheinbares Gehäuse, das, von groben Stoffen und überall zu weit, wenig mehr ahnen ließ von der eleganten Figur des unwiderstehlichen Friedrich.

So sehr Don Larioz auch seine Gedanken auf die ihm bevorstehenden wichtigen Ereignisse gerichtet hatte, so entging ihm doch diese Verwandlung nicht, und er blickte fragend auf den ehemaligen Reitknecht, der einen Augenblick trübselig emporschaute, dann aber wie verdrießlich über die Ankunft des eben Eingetretenen seinen Kopf mit einer heftigen Bewegung noch tiefer hinab senkte.

„Du brauchst dich vor dem Herrn nicht zu geniren," sagte Windspiel begütigend. „Herr Don Larioz wird deine Trauer zu würdigen verstehen und ist Keiner von denen, die kalt bei dem Unglücke ihrer Nebenmenschen vorüberziehen. — Bitte, nehmen Sie Platz," wandte er sich an den langen Mann; „es ist noch Niemand im Lokale," setzte er flüsternd hinzu.

Der Spanier setzte sich und blickte mitleidig auf Windspiels Bruder.

„Ja, es ist ihm schlecht ergangen," sagte der kleine Kellner achselzuckend. „Schau mich nur nicht so grimmig an," sprach er zu seinem Bruder, „du bist hier unter guten Freunden, und wir sind gewiß bereit, dir mit Rath und That an die Hand zu gehen. — Nicht wahr?"

„Allerdings."

„Ich brauche weder Rath noch That," murmelte tückisch der Groom.

„Er hat," fuhr Windspiel gegen Don Larioz fort, „Differenzen mit seiner Herrschaft gehabt.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei."

„Ich wollte, daß du deine Verse und deine Reden für dich behieltest," sprach Friedrich, indem er, wie um seinen Aerger niederzuschlucken, das vor ihm stehende Glas Wein auf Einen Zug austrank.

„Es scheint mir also etwas von Liebe dabei zu sein," meinte Larioz mit einem mitleidigen Blick auf den kleinen Mann.

Windspiel zwinkerte mit den Augen, worauf der edle Spanier seine Hand auf den Arm des gewesenen Reitknechts legte und zu ihm mit herzlichem Tone sagte:

„Wenn dem so ist, wie ich vermuthe, wenn eine unglückliche Liebe Ihr Herz bewegte, wenn Sie ihretwegen Ihre Stellung im gesellschaftlichen Leben aufgegeben, so ist es im höchsten Grade lobenswerth, und ich kann nicht unterlassen, Ihnen meine Achtung zu bezeigen."

Friedrich schielte mißtrauisch auf die Seite nach dem langen Manne hin, um zu sehen, ob dieser nicht seinen Spaß mit ihm habe; als er aber in dessen ruhiges, ernstes, ja, wir müssen mit Recht sagen: würdevolles Gesicht sah, als er seinen Bruder erblickte, der mit gefalteten Händen, das magere Köpfchen geneigt, mit wehmüthigem Blicke vor ihm stand, da brach der Groll und die Wuth, welche sein störrisches Herz mit einer Eiskruste umgeben hatte; er ließ den Kopf auf den Tisch niederfallen und weinte mit der gleichen Anstrengung, wie man es wohl bei ungezogenen Kindern sieht, wenn man von ihnen sagt, der Bock stoße sie.

Auch in Windspiels sanftem Auge glänzte eine Thräne, und Don Larioz, der tapfere Ritter mit dem weichen Herzen, griff mit zwei Fingern an seine lange Nase, wie um auf diese Art die überströmende Quelle der Rührung zuzuhalten.

„Ja es ist wohl recht sehr traurig," sprach der kleine Kellner nach einer Pause, und darauf schluchzte der Groom: „Du — kannst — Alles sagen — o, es ist — mir zu schlecht gegangen."

Darauf fing der Bock bei ihm wieder so heftig an zu arbeiten, daß er ordentlich in die Höhe schnellte und alsdann den Kopf wieder sinken ließ.

Don Larioz faltete die Hände auf dem Bauche und blickte bewegt zu Windspiel hin, welcher fortfuhr: „Es war ein Complot, ein verabscheuungswürdiges, schändliches Complot. Natürlicher Weise war die junge Dame schön wie der Tag, hold wie ein Engel, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß sie meinen Bruder Friedrich liebte. Nicht wahr, unglücklicher Bruder, das hast du auch vermuthet?"

„Ja, ich habe es vermuthet," heulte Friedrich. „Und der Gärtner und der François haben es immer gesagt. O—o—h!"

„Das Letztere kann ich bezeugen," sprach Windspiel; „ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört. Wie oft haben sie ihm gesagt, das gnädige Fräulein liebe ihn und —"

„Es war also ein gnädiges Fräulein?" fragte Larioz mit Interesse.

„Allerdings, o ja! Das versteht sich," erwiderte stolz der kleine Kellner, wobei er die Hand in seinen Rock steckte und die Nase etwas Weniges erhob. „Es war ein gnädiges Fräulein, und sie gab meinem Bruder Friedrich häufig Beweise ihrer Zuneigung. Ist es nicht so?"

„Ja, es ist so. Sie sah mich immer an; sie lachte so gern über mich; sie sagte, so komisch wie ich sei Niemand auf der Welt. Ich mußte ihr Alles besorgen, Alles, Alles, und wenn ich gerade nicht da war, dann wartete sie, bis ich kam. O, wenn ich nur an die Orangenblüthen denke, dann könnte ich ein völliger Narr werden."

„So, es war auch etwas von Orangenblüthe dabei?" fragte der Spanier.

„Ja wohl, auch so eine Tändelei. Genug, endlich kam es zu

einer Erklärung, und sie war hart und grausam genug, den armen Friedrich schmählich zu behandeln."

„Das kann man gerade nicht sagen," sprach der kleine Groom mit einem sanften Schluchzen; „sie hat mich eigentlich gar nicht behandelt, sie sprang nur in die Höhe und stürzte davon, indem sie ausrief: Unerhört! — Aber der Jäger —"

„Ja, der Jäger," sagte Windspiel —

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll,"

declamirte er träumerisch vor sich hin.

„Und ein eifersüchtiger Jäger überraschte Sie?" fragte Don Larioz. „Er klopfte Ihnen wahrscheinlich leicht auf die Schulter, winkte Ihnen nach einem stillen Gebüsche und sprach: 'Die Gewalt der Waffen soll entscheiden."

Windspiel schüttelte traurig mit dem Kopfe, als er sagte: „O nein, so sprach dieser Jäger nicht, so nobel benahm er sich nicht; er, der Stärkere, fiel über meinen armen Bruder Friedrich her, wammste ihn tüchtig durch und warf ihn zum Hause hinaus. Nicht wahr, lieber Friedrich?"

„Ja," heulte dieser, „er wammste mich; ich mußte meine ganze Livree ausziehen."

„Geschah Letzteres vor oder nach dem sogenannten Wammsen?" fragte der edle Spanier mit mißbilligendem Blicke.

„Allerdings nachher, aber kurze Zeit vorher, ehe er mich aus dem Hause warf."

„Und wer gab dem Jäger ein Recht zu solch schändlichem Thun?"

„Wer?" entgegnete Windspiel achselzuckend, „die Macht des Stärkeren."

„Und das in unserem Jahrhundert!“ rief Don Larioz entrüstet, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug; „in einer Zeit, wo man von Aufklärung spricht, von Gerechtigkeit! Beruhigen Sie sich, junger Mann, Sie haben mir nicht umsonst Ihr lehrreiches und trauriges Schicksal erzählt, Ihr Zusammentreffen mit jener schönen Dame und dem grausamen Jäger. Ihre Sache werde ich zu der meinigen machen. Es ist meine Bestimmung, die Unschuldigen zu beschützen, keine Gewaltthat zu dulden. Ich werde meinen Stand für kurze Zeit vergessen, um diesem rohen Jäger zu beweisen, daß es ihm nicht ungestraft hingehen soll, zwei liebende Herzen mit empörender Gewalt aus einander zu reißen. Nehmen Sie meine Versicherung und verzweifeln Sie nicht daran, noch glücklich zu werden.“

Er streckte einen seiner langen Arme über den Tisch hinüber und schüttelte die Rechte des ehemaligen Reitknechts, wobei er in diesen Händedruck so viel Gefühl wie möglich zu legen suchte.

„Was die Liebe anbelangt,“ meinte Windspiel kopfnickend, „so hat die wohl ihr Ende erreicht. Friedrich verläßt das Haus auf immer und wird die Undankbare vergessen.“

„Ja, ich habe das Haus verlassen, nachdem mich der Jäger hinausgeworfen,“ sprach der gewesene Groom mit entschlossenem Tone, wobei er nur zuweilen krampfhaft aufschluchzte. „Ich habe bereits eine andere Stelle angenommen und werde mit meinem neuen Herrn die Welt durchziehen.“

„Eigentlich hat sich mein Bruder verbessert,“ sagte Windspiel mit großer Wichtigkeit. „Sein neuer Herr ist ein edler und sehr reicher polnischer Graf, und Friedrich wird heute noch abreisen, um in E., wohin sich der Herr Graf begeben, seinen Dienst anzutreten.“

„Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen Glück,“ meinte der Spanier, indem er dem Groom abermals die Hand reichte. „Was die Geschichte mit dem Jäger anbelangt, so ist sie in den besten Händen. Ich habe,“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „noch eine eigene wichtige Angelegenheit zu bereinigen; sowie das vorüber ist, werde ich

mich an Ihren Bruder wenden, um mit dessen Hülfe jenen Mann aufzusuchen, der Sie so unwürdig behandelte."

Nach diesen Worten blickte er auf die Uhr, und als er gesehen, daß es stark auf Acht ging, erhob er sich und verließ das Zimmer mit einem herzlichen Lebewohl.

Auch Friedrich stand gleich nachher von seinem Stuhle auf und reichte seinem Bruder die Hand, indem er sagte: „Es ist Zeit, ich muß gehen. Was ich dir von meinen Sachen gebracht, hebe gut auf — auch das kleine Papier mit den Orangenblüthen," setzte er mit einem melancholischen Zucken der Mundwinkel hinzu, „und wenn du," fuhr er hierauf mit drohendem Tone fort, „in den nächsten Tagen den verfluchten Andreas siehst oder jenen Kerl, den François, so sage ihnen nichts weiter, als ich hätte gesagt: Berg und Thal begegneten sich nicht, wohl aber die Menschen."

„Das werde ich thun, lieber Bruder Friedrich," sagte Windspiel mit bekümmerter Miene.

„Meine Adresse weißt du?"

„Gewiß, und ich werde sie nicht vergessen -- Adresse: Herr Graf von Czrabowski in C. poste restante."

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Der Bund zum Dolche Rubens.

Die Uhr hatte Acht geschlagen auf dem Thurm jener alten Kirche, die nicht entfernt liegt vom Hause, das zum Schild einen Reibstein führt, als Don Larioz das Lokal betrat, wo der Bund zum Dolche Rubens zu tagen, eigentlich zu nachten pflegte und wo die Mitglieder dieser sehr anonymen Gesellschaft schon in feierlichem Schweigen beisammen saßen. Draußen hatte sich ein schwacher Abendwind aufgemacht, einzelne leichte Wolken verschleierten hier und da den Mond, der erwartungsvoll emporstieg, sein mildes Licht über Berg und Thal ausgießend, über weite Haiden, wo das Rietgras sich flüsternd bewegt und wo der furchtsame nächtlich Wandelnde auf der weiß beschienenen Fläche mit Entsetzen einen einzigen schwarzen Punkt bemerkt, der, von einem verdächtigen Hügel herabkommend, direkt auf ihn zuzuschreiten oder ihn zu verfolgen scheint, er mag sich wenden, wohin er will.

Der Wind, der sich aufgemacht hatte, war ein dünstender, Regen verkündender frühlingsartiger Hauch, einer von den willkommenen Gesellen, welcher die Erde sehnsuchtsvoll erwartet, damit er ihr helfe, die Fesseln des fliehenden Winters zu brechen. Abends aber, wenn wir im verschlossenen Zimmer sitzen, verfehlt so ein Wind seine unbe-

hagliche Einwirkung auf uns nicht; wir fühlen den Grimm, mit dem er um das Haus saust und, mit Fensterscheiben klappernd, vergeblich Einlaß begehrt.

So wehte es denn auch um das Haus, wo sich die Kneipe zum Reibstein befindet, an jenem denkwürdigen Abend, nachdem es voll und deutlich acht Uhr geschlagen.

Don Larioz wurde von dem Vorsitzenden des Bundes, dem Kupferstecher Wurzel, freundlich und feierlich empfangen und zu dem für ihn bestimmten Stuhle geleitet. Es waren außer diesen Beiden noch neun andere Mitglieder anwesend, so daß die Zahl Sämmtlicher, mit Einschluß Windspiels, der ebenfalls erschienen war, ein gutes Dutzend ausmachte. Auf dem Eichenholztische stand eine große Bowle, aus welcher die Gläser zu füllen, der Kellner eifrig beschäftigt war. Der Dolch des großen Meisters Rubens lag, mit einem rothen Tuche verdeckt, vor dem Platze des Präsidenten.

Auf einen Wink des letzteren nahmen sämmtliche Mitglieder, von denen die meisten bisher plaudernd auf und abgegangen waren, ihre Plätze ein, nachdem sie vorher mit dem edlen Spanier einen festen Handschlag ausgetauscht. Darauf erhob der Präsident sein Glas und leerte es, nachdem er vorher bedächtig: „Eins! — Zwei! — Drei!" gesagt, auf Einen Zug, und sämmtliche Mitglieder des Bundes zum Dolche Rubens, Don Larioz nicht ausgenommen, sprachen ebenfalls: „Eins! Zwei! Drei!" und tranken ihren Punsch aus.

Der Vorsitzende nahm nun das rothe Tuch weg, zeigte den Versammelten den alten rostigen Dolch und ließ ihn darauf die Runde machen, damit Jeder nach üblicher Weise die Klinge mit seinen Lippen berühre. Windspiel mußte sich, wie auch früher, mit dem Heft begnügen, welcher Unterschied seiner sichtbaren Rührung übrigens keinen Eintrag that.

Nachdem der kleine Kellner hierauf die Gläser wieder gefüllt, stand der Kupferstecher Wurzel von seinem Stuhle auf, stützte die rechte Hand auf den Tisch, räusperte sich ein paar Mal und sprach:

„Mitglieder des Bundes zum Dolche Rubens! werthe Freunde! Es ist die Zeit gekommen, wo wir unserem sehr ehrenwerthen Verbündeten, dem tapferen Don Larioz von la Mancha, beweisen wollen, wie segensreich eine Verbindung wie die unsrige ist. Ihr alle, die Ihr hier mit ahnungsvollem Herzen um mich geschaart seid, werdet mir beistimmen, wenn ich euch ins Gedächtniß zurückrufe, wie schwer es ist, Mitglied dieses höchst anonymen Bundes zu werden. — Aber, werthe Freunde und Mitglieder, welche immense Vortheile bringt er auch jedem Einzelnen! Wie schützend schlingt er seine Bande um Alle! wie ist er auch der Inbegriff von jedem Erhabenen, Schönen und der höchsten Tapferkeit, gleich den edlen Ritterorden des Mittelalters! — Wer nicht vollkommen meiner Ansicht sein sollte," fügte er mit finsterem Stirnrunzeln hinzu, „den ersuche ich, dies bemerkbar zu machen und dem Ritual des Bundes gemäß unter den Tisch zu kriechen. — Gott sei Dank!" fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er mit leuchtenden Blicken sich rings umgeschaut hatte, „wir sind alle vollkommen einig. Und zu Ehren dieses, wenn auch nicht unerwarteten, aber immer erfreulichen Ereignisses erhebe ich mein Glas und leere es bis auf die Nagelprobe. Eins! — Zwei! — Drei!"

Und „Eins! Zwei! Drei!" erscholl es in tiefem Basse, wonach zehn leere Gläser hart auf den Tisch gesetzt wurden.

Windspiel, der im Schatten des Ofens stand, wischte sich nach dieser feierlichen Begrüßung nicht die Augen, sondern den Mund, woraus wir abnehmen, daß er sich bei gewissen Veranlassungen ebenfalls als stimmberechtigtes Mitglied betrachtete.

„Mitglieder und Freunde!" hob der Kupferstecher mit dem großen Barte nach einer Pause wieder an. „Wir haben die höchst traurige, aber sehr lehrreiche Angelegenheit unseres verehrten Mitbruders Don Larioz von la Mancha zu der unsrigen gemacht und sind bereit, ihm zu helfen. Nicht wahr, alle sind wir bereit?" setzte er fragend hinzu.

„Alle!" vernahm man.

„Da wir aber nicht von den Leuten sind, die sprechen, ohne zu handeln, so erfahre unser verehrter Freund, was wir bis jetzt geleistet. Bruder Christian, ich gebe dir das Wort.“

Darauf erhob sich Bruder Christian, strich sein langes, blondes Haar mit einer weißen, mageren Hand von der Stirn, zog den grünen Flausrock in die Taille, und sprach also zur Versammlung:

„Wenngleich — sobald der Bund den Beschluß gefaßt hatte, die Angelegenheit zu der seinigen zu machen, sich Mehrere anboten, das Terrain drüben zu untersuchen, so wurde doch mir dieser höchst ehrenvolle Auftrag zu Theil. Es gelang mir, Eingang zu erhalten in das Atelier der Gebrüder Breiberg: nachdem ich aber mehrere Tage, ohne zu einem Resultate zu gelangen, dorthin gegangen war, hatte ich endlich das Glück, die schöne Spanierin zu sehen.“

Man vernahm rings umher ein Gemurmel der Freude und der Bewunderung.

„Stille!“ gebot der Präsident, wobei seine Stimme unverkennbar vor Rührung etwas bewegt war. Dann fuhr er mit der Hand über sein Gesicht herab und vergrub ein paar Sekunden lang die Finger in seinem dichten Barte.

Der tapfere Spanier blickte mit gespannter Aufmerksamkeit auf Bruder Christian, der ihm freundlich zuwinkte und dann fortfuhr: „Ja, ich sah es, das schöne, unglückliche Mädchen, schöner noch als die Schilderungen unseres ehrenwerthen Freundes, unglücklich unter der schonungslosen und gewaltthätigen Behandlung dieser verruchten Breibergs.“

Ein auffallendes Scharren mit den Füßen bekundete unzweifelhaft die Theilnahme der Anwesenden.

Windspiel schluchzte.

„Diese Gebrüder Breiberg,“ sprach der Redner weiter, „müssen in Erfahrung gebracht haben, daß die edle Dolores ihr Herz dem tapferen Landsmanne zugewandt, und seit jener Zeit ist ihr Loos noch trauriger geworden; sie wird in den Mörderhänden, in welchen sie sich befindet, schauerlich gemißbraucht, sie wird —“

„Erspart Euch," fiel ihm der Präsident mit bewegter Stimme in die Rede, „uns das zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt."

„Weiter, weiter!" murmelten die Mitglieder.

„Was soll ich weiter sagen!" fuhr Bruder Christian nach einem kleinen Stillschweigen mit einem traurigen Lächeln fort. „Ohne euch Complimente machen zu wollen, wißt ihr alle selbst, was ein armes Mädchen zu erdulden im Stande ist, wenn sie schutz- und wehrlos in die Hände blutdürstiger Mörder fällt."

„Schutz- und wehrlos?" rief Don Larioz mit funkelnden Augen, indem er sich von seinem Stuhle erheben wollte. Doch drückte ihn der Kupferstecher Wurzel sanft auf seinen Stuhl zurück, indem er sagte:

„Ruhig, mein Freund! der Bund hat über dieses theure Mädchen gewacht. — Bruder Christian, wir danken dir für deinen Bericht; du hast dich, wie wir daraus ersehen, über alle Verhältnisse aufs Genaueste unterrichtet. Küsse den Dolch des großen Meisters Rubens und beantworte mir eine Frage frei und ohne Rückhalt."

Alle blickten gespannt in die Höhe.

„Glaubst du," fuhr der Präsident in feierlichem Tone fort, „daß die Seele dieses jungen Mädchens noch wohl erhalten und rein ist?"

Bruder Christian führte die rostige Dolchklinge, welche ihm der Meister darreichte, an seine Lippen und sagte mit einem Tone der Ueberzeugung, der in allen Herzen wiederklang: „Ja, ich bin dessen gewiß."

„Für dieses Wort ein volles Glas!" rief der Kupferstecher freudig erregt.

Und Alle leerten ihre Gläser, wobei sie mit unverkennbarer Freude sich gegen den Spanier wandten.

Dieser erhob sich hierauf, und nachdem er den Präsidenten um die Erlaubniß gebeten, einige Worte zu sagen, sprach er gerührt: „Wie ich Ihnen danken soll für den Antheil, den Sie dieser traurigen Angelegenheit und mir widmen, weiß ich bis jetzt selbst noch nicht. Glauben

Sie mir aber, daß des Spaniers Herz tief empfänglich ist für alles Freundliche, was man ihm erzeigt, und daß ich nie vergessen werde den Edelmuth und die Ritterlichkeit, mit dem Sie sich jenes gefangenen Mädchens, das, ich will es nicht läugnen, mein Herz gerührt, so heldenmüthig annahmen. Was dieser Arm vermag, hoffe ich Ihnen bei der Befreiung der theuren Dolores zu beweisen; wie aber dieses Herz für Sie fühlt, das wird sich erst im Laufe der Zeiten zeigen, wo es bis zum letzten Schlage dem Dienste treuer Freunde gewidmet sein soll."

Er erhob sein Glas, welches ihm Windspiel wieder gefüllt hatte, gegen die Versammlung, worauf Alle tranken, nachdem man von ihrem Lippen ein Murmeln der Zufriedenheit vernommen.

„So wären wir denn so weit gekommen," sprach der Kupferstecher Wurzel, als sich die Versammlung wieder beruhigt, „daß wir in Kürze die Maßregeln feststellen können, welche noch am heutigen Abend zu ergreifen sind, um die arme Gefangene zu befreien. Und zu diesem Zwecke wollen wir den Bericht Bruder Jakobs hören."

Mit großem Geräusche sprang hierauf der dicke Maler mit dem wenigen Haar in die Höhe, that einen tüchtigen Zug aus seinem Glase und sagte, nachdem er die Versammlung lächelnd überschaut:

„Was ein guter Kerl für seine Freunde zu leisten vermag, das kann ich auch, und sei es das Schwerste. Nach der Weisung unseres ehrenwerthen Präsidenten knüpfte ich im Hause der Gebrüder Breiberg eine Bekanntschaft an, die es mir und meinen Freunden möglich macht, zu jeder Zeit unvermerkt in das Haus zu dringen. Es kostete mir einige Ueberwindung, aber ich kam zum Ziele. Verlangt keinen Namen zu wissen; seid jedoch überzeugt, auf ein gegebenes Zeichen wird sich drüben die Hausthür öffnen."

„Du hast Großes für unseren Freund geleistet," nahm der Kupferstecher mit einem leichten Zwinkern der Augen wieder das Wort. „Und da der Zweck die Mittel adelt, wir auch überzeugt sind. von deinen rastlosen Bemühungen zum Besten des Bundes, so beantrage ich den Dank desselben für Bruder Jakob."

Hierauf blickte er, Aufmerksamkeit fordernd, rings umher im Kreise, und auf ein Zeichen mit der Hand ertönte es aus allen Kehlen in tiefem Basse:

„Bruder Jakob, Bruder Jakob,
Schläfst du noch — schläfst du noch?
Hörst du nicht die Glocke? Hörst du nicht die Glocke?
Bumm, Bumm, Bumm!"

Don Carioz fühlte sich durch diesen kräftigen Männergesang aufs Tiefste bewegt, und es hätte wenig daran gefehlt, daß Thränen der Rührung seine Augen befeuchtet hätten. Doch drängte er dieselben männlich zurück, als er bedachte, daß in nächster Stunde die Zeit des kräftigen Handelns kommen würde. Er blickte deßhalb auch mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Präsidenten, der dieses Mal, ohne sich zu erheben, der Versammlung sagte: „Alle Maßregeln sind demnach aufs beste getroffen, und ich werde euch den Plan zur Befreiung jenes unglücklichen Mädchens in wenig Worten mittheilen. Vor allen Dingen dürft ihr nicht vergessen, daß es unserem edlen Freunde Don Carioz von la Mancha allein zukommt, seine Auserwählte aus ihrem Kerker zu befreien. Unser edler Freund wird euch selbst sagen, daß dies zu allen Zeiten ritterlicher Brauch war."

„So war es und so ist es!" rief der tapfere Spanier begeistert. „Gebt mir Waffen, zeigt mir den Weg zur Höhle jener Ungeheuer, und Ihr werdet sehen, was ein furchtloses Herz und ein starker Arm auszurichten vermag."

„So würde es allerdings geschehen können," gab der Kupferstecher freundlich zur Antwort, „wenn wir noch in jenen glorreichen Zeiten lebten, wo ein gutes Schwert und ein tapferer Arm eine ganze Welt aufwog. Don Carioz von la Mancha würde allein in die Wohnung der tückischen Breibergs dringen, nicht scheuend die Ueberzahl sichtbarer Feinde, sich nicht fürchtend vor jenen geheimnißvollen Dingen, welche man sieht auf den Treppen des finsteren Hauses, alte phantastische

Ritterhelme, gespenstige rothe Tricots, — er würde sie niederwerfen, die Peiniger der unglücklichen Dolores; ihre letzte, ihre blutige Stunde wäre gekommen."

Larioz nickte schweigend mit dem Kopfe, wobei er die Lippen aufeinanderbiß und ein Lächeln im Vorgefühl der süßen Rache über seine sanft gerötheten Wangen flog.

„Wenn wir aber," fuhr der Präsident nach einer Pause fort, „bei der Befreiung jener Unglücklichen sicher zu Werke gehen wollen — und dazu sind wir ja fest entschlossen — so gilt es List mit Gewalt, um sie mit Tapferkeit zu paaren. Meine Idee wäre also: Von Bruder Jakob geführt, schleichen wir Anderen uns in das Haus, überfallen die Breibergs und knebeln sie, während unser Freund Don Larioz von la Mancha mit San — mit Windspiel wollt' ich sagen — auf einer Leiter zum Fenster emporsteigt, um auf dieser nach alter Rittersitte die Schöne zu befreien. Daß heute Abends ihre glückliche Stunde schlägt, davon ist Dolores benachrichtigt worden, und ein Guitarrenklang unter ihren Fenstern, welchen das des Spielens kundige Windspiel effektvoll anstimmen wird, soll sie benachrichtigen, daß ihre Erretter, ihre Rächer da sind. Ich bitte um ein Gemurmel des Beifalls oder der Mißbilligung."

Darauf wurde mit den Füßen gescharrt, mit den Gläsern auf den Tisch getrommelt, und man vernahm unarticulirte Töne; auch wollte hier und da der erste Takt eines Liedes losbrechen, welche beginnenden Allotria der Meister übrigens mit einem strengen Blick zur Ruhe verwies.

„Genug!" rief er, „ich habe eure Zustimmung erfahren; Ruhe jetzt, das Uebrige wird sich finden."

Der edle Spanier hatte mit seinen mageren Fingern auf den Tisch getrommelt, während er die Augenbrauen finster zusammenzog und sich dazu die Bemerkung erlaubte: „Der vom Vorsitzenden dieser achtbaren Versammlung uns so eben dargelegte vortreffliche Plan hat etwas, das mir, frei und offen gesprochen, nicht so ganz gefallen will.

Daß ich nach alter Rittersitte die unglückliche Dolores durch Ersteigung des Fensters befreien soll, hat etwas Romantisches und Hochpoetisches; ich fühle mich glücklich bei diesem Gedanken, ebenso, daß das treue Windspiel mich unterstützen soll. — Und es wird mich nicht verlassen," setzte er hinzu, indem er rückwärts den Kopf dem kleinen Kellner zuwandte, der tiefgerührt zur Betheurung mit seiner rechten Hand sich auf die linke Brustseite patschte. — „Nur finde ich es nicht ganz würdig, daß die Gebrüder Breiberg vorher der Knebelung unterworfen werden sollen. Wenn es auch niederträchtige Feinde sind, so bleiben sie doch einmal Feinde, die ich niederwerfen will; aber gegen einen geknebelten Feind wäre ich nun einmal nicht im Stande, das Schwert zu ziehen."

„Das ist auch gerade der Punkt, der vermieden werden sollte," versetzte der Präsident, nachdem er einen Blick auf die Versammlung geworfen. „Und Ihnen, tapferer Don, dürfte es nur gestattet sein, in einem ganz verzweifelten Falle von Ihrer Waffe Gebrauch zu machen. Und eben diese Waffe hat der Bund zum Dolche Rubens wohlweislich erwählt, es ist nämlich die Wehr des großen Meisters selbst, welche wir Ihnen hiermit zu Ihrer ausgezeichneten That allerfeierlichst übergeben." Bei diesen Worten nahm er den Dolch, der vor ihm lag, in die Höhe, küßte die Klinge, und gab sie seinem Nachbar zur Linken, wobei er die Worte murmelte: „Möge nie ungerecht vergossenes Blut an dir kleben!"

Und die gleichen Worte murmelten alle Gesellen, bei denen die rostige Waffe die Runde machte, und als sie zuletzt in die Hände des Spaniers kam, setzte dieser hinzu: „Sieg oder Untergang!"

„Ja, Untergang der Lügenbrut!" rief enthusiastisch der Kupferstecher Wurzel, „der Wahlspruch unseres tugendhaften Bundes. — Nun, füllt eure Gläser frisch bis zum Rande, trinkt aus und stimmt an das erhabene Lied, einfach in Melodie und Worten für den Uneingeweihten, aber unerschöpflich tief für den, der mit den Augen der Sonne sieht, mit den Ohren des Windes hört:

„Zieh, Schimmel, zieh
Im Dreck bis an die Knie'!“

Und:

„Zieh, Schimmel, zieh
Im Dreck bis an die Knie'!“

jauchzten sämmtliche Mitglieder des edlen Bundes in unerhörtem Jubel nach.

„Morgen wollen wir Hafer dreschen,
Soll der Schimmel Spreuer fressen.
Zieh, Schimmel, zieh
Im Dreck bis an die Knie'!“

Nach Absingung dieses tief gedachten Liedes schien für eine Zeit lang die feierliche Haltung, deren sich alle Mitglieder bis jetzt befleißigt, etwas auseinander zu fließen. Auge und Ohr war nicht mehr wie bisher auf den Präsidenten gerichtet, jeder Einzelne beschäftigte sich mit seinem Nachbar oder mit der Punschpowle, aus der Windspiel nicht fleißig genug einschenken konnte. Hier vernahm man schallendes Gelächter, dort das Zusammenklingen der Gläser, dazwischen zuweilen die Worte: „Tod den Breibergs!“ oder: „Untergang der Lügenbrut!“ Ein paar, die sich am ingrimmigsten zeigten, machten gegenseitig den Versuch, sich, wie später jene Verräther, zu knebeln, was aber nicht recht gelingen wollte und damit endete, daß Beide unter den Tisch fielen, wie es schien, freiwillig, denn sie machten keine sonderlichen Versuche, von selbst aufzustehen, sondern mußten mit vieler Mühe von den Nebensitzenden wieder hervorgeholt werden.

Don Larioz brütete stumm über seinem Glase und verband seine Gedanken mit dem wilden Lärmen rings umher. Das Gläserklingen, das wilde Toben heimelte ihn ordentlich an; ihm war es wie vor einer Schlacht, wo er fernab vor einem Zelte saß, wo die Lichter des Lagers wie in trübem Nebel zu ihm herüber schimmerten, wo der Gesang der kraftvollen Krieger nur gedämpft an sein Ohr schlug. Er

lebte in seinen Träumen rasch die Nacht hindurch; es tagte, die Knappen kamen, ihn zu rüsten; er setzte den Helm auf, nahm Schild und Lanze und gedachte beim aufsteigenden Licht der Sonne an die Dame, die er liebte.

Horch ein Trompetenstoß!

Nein, es war kein Trompetenstoß; es war die Stimme des ehrbedürftigen Meisters, der laut und kraftvoll Silentium! in das wilde Getreibe rief. Und darauf legte sich dasselbe, alle die erwartungsvollen Gesichter, die glänzenden Augen, die lachenden Lippen wandten sich dem Vorsitzenden zu, der mit gewaltiger Faust auf den Tisch schlug und sprach: „Laßt genug sein des grausamen Spieles. Endet dieses lyrische Intermezzo; die Stunde der Rache naht.“

Und als das die Gesellen hörten, verstummten sie plötzlich, und man sah es ihnen an, wie sehr sie sich auf den bevorstehenden Augenblick freuten. Einer klopfte dem Anderen lächelnd auf die Schultern; noch einmal mußte Windspiel die Gläser füllen, noch einmal zählte der Vorsitzende „Eins, Zwei, Drei!“ und darauf gossen Alle den Rest des Punsches in ihre Kehlen hinab.

„So hört mich denn noch einmal,“ sprach der Meister, der seinen Sitz verlassen hatte und in den Kreis der Mitglieder trat, die sich erwartungsvoll um ihn schaarten. „Jeder von euch kennt seine Stellung, kennt seine Pflicht. Bruder Jakob du ziehst voran, um uns die Thür jener Mörderhöhle zu öffnen. Und der tapfere Freund Don Carioz von la Mancha und das getreue Windspiel begeben sich in den ihnen wohlbekannten Raum zwischen beiden Häusern, dieses Mal mit Genehmigung unseres Kneipenwirthes, der ebenfalls entzückt ist, seine schändlichen Nachbarn in ihrem unheilvollen Treiben gestört zu sehen. Sie werden dort eine Leiter finden, welche sie an das Fenster des Ateliers lehnen, und dort den Augenblick erwarten, wo wir durch ein Zeichen die Nachricht geben, daß wir die Gebrüder Breiberg unschädlich gemacht. — Es wäre Sünde, unseren edeln spanischen Freund zu fragen, ob er auf seinem Vorhaben besteht. Ich will nur hinzufügen, er möge

in jeder Hinsicht vertrauen der theuren Waffe, die wir ihm übergeben; sie wird ihn führen und leiten und ihm sogar beistehen bei Anfechtungen höllischer geheimnißvoller Scharen, denen er bei seinem Unternehmen ausgesetzt sein könnte. — Auf denn, meine Freunde — ans Werk!"

„Auf denn, ans Werk!" sprach jeder Einzelne, und Alle verließen in feierlichem Schritte das Gemach, nachdem Jeder vorher noch einen Handschlag mit Don Larioz gewechselt.

Dieser blieb mit dem Kellner allein zurück und steckte den Dolch des großen Meisters Rubens mit unbeschreiblichen Gefühlen in seinen Busen. Windspiel stand wenige Schritte von ihm und hatte die Hände gefaltet, und der Blick, mit welchem er den Abziehenden nachschaute und dann an seinem Freunde emporsah, war nicht ganz so zuversichtlich, als er der Lage der Dinge nach eigentlich hätte sein sollen. Auch erlaubte er sich einen gelinden Seufzer; ja, er kratzte sich etwas Weniges am Kopfe, als er die erhabene Haltung des Spaniers bemerkte und den entschlossenen Schritt, mit dem derselbe das Gemach nach allen Seiten durchmaß.

Jetzt blieb Larioz neben dem kleinen Kellner stehen, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte:

„So ist denn der Augenblick gekommen, nach dem ich mich lange und innig gesehnt. Dem Gelingen wird für mich ein süßer Lohn folgen, für Sie aber, treuer Gefährte, das Bewußtsein, sich einen Freund ewig verpflichtet zu haben. Ehe Sie sich aber zum Kampf und wahrscheinlichen Sieg rüsten, befragen Sie nochmals ihr Herz, ob es nicht zurückschrickt vor den Gefahren, denen wir allenfalls entgegen gehen können."

Windspiel sammelte sich einen Augenblick ehe er zur Antwort gab: „Nein, mein Herz schrickt nicht zurück; wir werden glücklicher sein als die vorhergehenden Male."

„Das hoffe ich zuversichtlich. Und nun ans Werk!"

Der tapfere Spanier nahm seinen Mantel um, holte aus dem-

selben noch eine kleine Blendlaterne, die er anzündete und in die Tasche steckte; dann setzte er seinen Hut auf.

Ebenso rüstete sich Windspiel und ergriff, als er fertig war, dem Anderen zu folgen, nicht eine Waffe, sondern seine Guittarre mit dem blauen Bande, die er sich um die Schultern hängte.

So zogen beide dahin, durch die Hausthür hinaus in den kleinen Raum neben an, den sie geöffnet fanden.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Dolores!

Es war eine kühle Nacht, denn der Wind hatte sich gelegt, und es war hell und klar geworden; der Mond stand so hoch am Himmel, daß er die eine Seite der Häuserwand beschien und die Schatten der gegenüber liegenden mit ihren unregelmäßigen Linien, Einschnitten und Schornsteinen deutlich darauf abspiegelte.

Don Larioz und sein Begleiter hielten sich dicht an der Mauer des Breiberg'schen Hauses, um von oben nicht gesehen zu werden. Bald stießen sie an die Leiter, von welcher ihnen der Kupferstecher gesagt, die sie nun behutsam aufrichteten und von der sie mit Vergnügen sahen, daß sie bis zu den Fenstern des Ateliers reiche. Unten am Fuße dieser Leiter stellten sich die Beiden auf und versanken in tiefe Betrachtungen.

Es ist eigenthümlich, daß man es liebt, in sehr spannenden Augenblicken mit einem Anderen sich zu unterhalten, es ist das eine Ableitung des allzu vollen Herzens; deßhalb brach denn auch der edle Spanier nach kurzer Pause sein Stillschweigen und sagte:

„Wenn ich den jetzigen Augenblick mit jenem vor einiger Zeit vergleiche, wo ich ebenfalls nächtlicher Weile hier stand, so muß ich gestehen, daß mich heute ganz andere Gefühle beherrschen als damals. Das Ungewisse, Bedrückende ist aus meiner Seele gewichen; die Stunde des Kampfes, der Gefahr, die nächstens schlagen wird und deren Vorgefühl mein Blut beständig durch die Adern treibt, hat etwas Erhebendes, wenn ich jenes trostlosen Abends gedenke. Glauben Sie mir, junger Freund, ich fühle es, wie innig ich dieses unvergleichliche Mädchen liebe, sie, die ich nur einmal sah, von der mich Hindernisse und Gefahren aller Art trennten, und die nun vielleicht im nächsten Momente liebeglühend an meiner Brust ruhen wird. O, es ist das ein Gefühl, dessen Süßigkeiten Sie noch nicht zu würdigen im Stande sind. Doch hoffentlich kommt die Reihe hierzu auch einstens an Sie, und dann wünsche ich Ihnen vor einem schönen Gelingen die größtmöglichen Schwierigkeiten, denn je gewaltiger das Mühen, desto süßer der Lohn. — Haben Sie etwas gehört?“

„Es ist mir gerade, als hätte man droben ein Fenster geöffnet.“

Nach diesen Worten traten Beide einen Schritt von der Mauer hinweg und blickten in die Höhe. Aber alle Fenster waren und blieben verschlossen, an keinem regte sich etwas; auf den oberen glänzte das Mondlicht, die unteren lagen in tiefem Schatten, an dessen gezackter Form man jetzt einen kleinen dunkeln Körper vorübergleiten sah.

„Ein Kater,“ sagte Windspiel seufzend.

„Das Treiben dieses Thieres,“ gab Don Larioz frohsinnig zur Antwort, „hat einige Aehnlichkeit mit dem unsrigen; auch er schleicht mit Gefahr zum Liebchen.“

„Hat aber eigentlich nichts zu befürchten,“ sprach nachdenklich der kleine Kellner. „Er wandelt sicherer auf der scharfen Kante des Daches, als wir auf den Sprossen einer Leiter. Auch weiß er, daß er willkommen ist, er braucht keine Gebrüder Breiberg zu scheuen.“

„Vergessen Sie nicht, daß auch die Kater Nebenbuhler besitzen,“ versetzte der Spanier. „So ein Thier auf seinen nächtlichen Wegen

ist auch nicht immer des Gelingens sicher. Oft auch erscheint ihm das rohe Schicksal in Gestalt eines Besenstiels, der von kräftiger Hand gegen ihn geführt wird. — Warum schaudern Sie zusammen?"

„Es ist frostig hier unten; auch dachte ich, es müßte ein höchst unangenehmes Gefühl sein; so auf der Dachrinne spazieren gehend, unvermuthet mit einem Besenstiel zusammen zu gerathen."

„Das kann Einem auf den Sprossen einer Leiter auch passiren."

„Auch daran dachte ich. Sie, Herr Don Larioz, bereiten sich zu einem Geschäfte vor, das viel Aehnlichkeit mit der Ersteigung einer feindlichen Wallmauer hat."

„Gewiß, wo uns der Sieg winken kann, aber auch der kalte, blutige Tod. Glauben Sie, mein Freund, auch das habe ich überlegt, und um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht leichtsinnig in den Kampf gehe, will ich Ihnen anvertrauen, daß ich meinen letzten Willen selbst aufgeschrieben habe und hier in meiner Brusttasche verwahre."

„O du mein Gott!" seufzte Windspiel leise vor sich hin.

„Sollte ich im glorreichen Kampfe fallen," fuhr der edle Spanier träumerisch fort, „so bemächtigen Sie sich dieses Papieres, und Sie werden mich kennen lernen. Alles für Gott, für meine Dame und für meinen Freund!"

Der kleine Kellner faßte in tiefster Rührung mit seinen beiden Händen die Rechte des Anderen und drückte sie innig.

Aber jetzt täuschten sich Beide nicht wieder; sie hörten droben ein Fenster öffnen, und als Don Larioz hastig emporschaute, bemerkte er, daß es dasselbe Fenster war, an welchem damals die kleine weiße Hand des geliebten Mädchens erschienen und wo sich auch jetzt etwas Weißes hin und her bewegte. — „Das ist das Zeichen! Nehmen Sie Ihr Saitenspiel und lassen Sie, um unser Dasein anzuzeigen, ein paar leise Accorde ertönen."

Und Windspiel hob seine Guitarre vor die Brust, besann sich eine Sekunde und gab dann zart und sinnig die Accorde zum Besten, mit welchen er das wunderbare Lied zu begleiten pflegte:

Dein gedenk' ich, röthet sich der Morgen,
Dein gedenk' ich, sinkt die schwarze Nacht.

„Bst! bst! hörte man von oben, worauf sich der Spanier so gefühlvoll wie möglich räusperte.

„Bist du es wirklich, Licht meiner Augen, Stern meiner Gedanken?“ klang eine zarte Stimme aus dem Fenster; „bist du es wirklich, der da unten wandelnd steht im Schatten und Mondlicht, umfangen von tiefer Stille der Nacht bei tönendem Saitenspiel?“

„Ja ich bin es, Geliebte meines Herzens,“ gab Don Larioz entzückt zur Antwort; „ich bin es, der gekommen ist in Wehr und Waffen, um dich zu befreien, dich zu retten. Wirst du mir folgen?“

„O, sprich leise!“ klang die Antwort; „meine Peiniger, obgleich sie von deinen tapferen Freunden überwältigt sind, könnten doch vielleicht ihre Bande brechen, und dann wehe mir und dir! Wehe! wehe!“

„Habe Dank, edle Dolores, für deine Warnungen; stumm werde ich das mir vorgesteckte Ziel erreichen. Noch zwei Augenblicke, und — ich liege zu deinen Füßen.“

„A—a—h!“ vernahm man die Schöne am Fenster aufseufzen, gewiß vor Entzücken über ihre baldige Rettung, doch war es gerade, als klinge ein Ton des Schmerzes durch dieses lang gezogene „Ah!“ Windspiel wenigstens erfüllte dieser Ton mit einigem Grausen.

Doch es war keine Zeit mehr, um über den Klang irgend eines Tones nachzugrübeln; der Spanier hatte bereits die Leiter bestiegen und eilte, so rasch er konnte, aufwärts, weßhalb ihm Windspiel, der seine Guitarre auf den Rücken geschoben hatte, so schnell wie möglich folgte.

Noch immer fürchtete der edle Spanier allerlei Tücken des Schicksals, wie ihm ja in der letzten Zeit so viele widerfahren waren; vor seinem Gedächtnisse zog jener Abend vorüber, wo er hier auf derselben Stelle wegen Mordbrennerei gefangen genommen und beinahe dem Gerichte überliefert worden wäre; dann trat ihm jener schmutzige

Stall vor die Seele, den er sich bemühte, mit aller Kraft seines Geistes trotz alledem für einen geheimen Kerker in dem Hause Numero vier der Entenpforte zu halten. Sollte ihm auch dieses Mal etwas Aehnliches widerfahren? — O, es wäre schrecklich! — Doch nein, waren ihm nicht treue Freunde behülflich? hatte nicht Dolores trostreiche Worte zu ihm gesprochen? lächelte nicht der Mond, der Beschützer der Liebenden, so sanft selig auf ihn herab? — Nein, dieses Mal mußte es gelingen, das große Werk; die unglückliche Jungfrau mußte befreit werden — o, er fühlte die Gewißheit, daß sie schon im nächsten Augenblicke an seinem liebeklopfenden Busen ruhen werde.

Er hatte das Fenster erreicht; es gab dem Drucke seiner Hand nach, und bei den langen Beinen, womit ihn die Natur beschenkt, war es ihm ein Leichtes, den Boden des Zimmers zu erreichen. Doch hielt er hier einen Moment, an das kleine Windspiel denkend, das hinter ihm drein geklettert kam, und reichte diesem die Hand, um ihm ebenfalls herein zu helfen. Der Kellner plumpste etwas schwer von der Fensterbank herab, wobei seine Guitarre einen unheimlich kreischenden Ton von sich gab.

Allen Vorgängen nach, von denen Don Larioz gelesen oder gehört, wie im gleichen Falle edle Jungfrauen gethan, wenn der geliebte Erretter endlich am Fenster oder gar im Zimmer erschienen war, — allen Vorgängen nach mußte Dolores jetzt im Uebermaße des Glückes und der Sehnsucht in Thränen ausbrechen, dann an seine Brust sinken, um gleich darauf wieder im plötzlich erwachten Gefühle mädchenhafter Schüchternheit von ihm hinweg zu schnellen und vielleicht auszurufen: „Nein, nein! ich kann dir nicht folgen, ewig Geliebter, die Sitte, der Anstand — o Gott! was soll ich thun?“

Aber der tapfere Spanier wartete auf alles das ein paar Sekunden lang vergebens; sie schnellte weder an ihn hin, noch von ihm zurück; sie weinte nicht, sie sprach nicht; rings umher herrschte eine furchtbare Todtenstille. Ob man nur, wie bei ähnlichen Gelegenheiten, das Picken des Holzwurmes, auch Todtenuhr genannt, vernahm, sind

wir nicht im Stande, genau anzugeben; genug, es herrschte eine tiefe Stille, welche beängstigend auf Don Larioz, sehr beängstigend auf Windspiel wirkte.

„Dolores," sprach der erstere mit sanfter Stimme, „ich bin da, dein Retter, Alles ist zur Flucht bereit; laß uns nicht lange zögern."

Statt aller Antwort vernahm man einen tiefen Seufzer, der aber — von Windspiel ausging, dem es sehr unheimlich zu werden anfing.

„Dolores, sprich!"

Keine Antwort.

„Hier ist nicht Alles, wie es sein sollte," flüsterte der edle Spanier seinem Begleiter zu. „Wenn mich eine finstere Ahnung nicht betrügt, so —. Doch auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden, muß Licht in diesem finsteren Zimmer und in dieser furchtbaren Angelegenheit werden."

Er zog bei diesen Worten die kleine Blendlaterne hervor, doch war das Licht derselben begreiflicher Weise längst erloschen. O, nur ein Streichhölzchen, nur ein einziges! Beide hätten sehr viel für ein einziges dieser sonst so werthlosen Dinger gegeben; aber sie hatten keines, und es mußte deßhalb ein anderer Entschluß gefaßt werden.

Zum Glück verließ die Kaltblütigkeit, welche Larioz beständig bewahrte, ihn auch in diesem wichtigen Augenblicke nicht. Er reichte dem kleinen Kellner die Blendlaterne und sagte ihm: „Eilen Sie den Weg zurück, den wir gekommen sind, zünden Sie das Licht an, und bringen zum Ueberfluß noch Streichzündhölzchen mit."

„Aber dann sind Sie allein," erlaubte sich Windspiel kleinlaut zu sagen.

„Allein — mit Gott, meinem Recht und dem Dolche Rubens, was kann mir geschehen?" war die große Antwort, welche der Andere gab.

Windspiel verschwand auf der Leiter, eilte hinab, und da er,

unten angekommen, sehr schnell lief, so hörte man die Guitarre auf seinem Rücken seltsam klingen.

Dann war wieder Alles still.

Wer vermag die beängstigenden Gefühle zu beschreiben, welche das tapfere Herz des edlen Don Larioz durchströmten! Er lauschte aufmerksam, ob er nicht einen Seufzer, einen Athemzug vernehme, und während er so lauschte, schritt er, mit den Händen um sich tappend, vorwärts. — Nichts regte sich, er vernahm nur den Ton der eigenen Tritte. Wohin war das unglückliche Mädchen entschwunden? Daß sie vorhin mit ihm am Fenster gesprochen, darüber konnte kein Zweifel walten. —

Larioz stieß an einen Stuhl und fuhr zurück bei dem Geräusch, welches er dadurch verursachte. In der nächsten Sekunde aber schritt er wieder vorwärts, und jetzt griffen seine Hände an die Tapetenwand, welche, wie er sich genau erinnerte, das Atelier der Gebrüder Breiberg in zwei Hälften schied, wo sich in der kleineren das Ruhebett befand, auf dem er die wunderbare Dolores an jenem unvergeßlichen Tage gesehen. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zu jenem Ruhebette hin; er fühlte sein Herz heftig klopfen und sein Blut wallen vor Kampflust und Aufregung. Behutsam forttappend hatte er jetzt die Oeffnung erreicht, die in die andere Abtheilung des Zimmers führte. Er that einen halben Schritt hinein; flüsterte noch einmal mit inniger Stimme den geliebten Namen und — blieb dann plötzlich stehen, angefesselt vor Entsetzen.

„Halt, Barbar!" vernahm er eine Stimme, — o Gott! nicht in den süßen Tönen des geliebten Mädchens — eine wilde, unheimlich gellende Stimme. Und dann flammte mit Einem Male in der Ecke des Gemaches ein scharfes, intensives Licht auf, eine grauenhafte Gruppe hell beleuchtend, bei deren Anblick dem tapferen Manne das Haar schaudernd emporstieg und er sich schwach wie ein Kind an der Scheidewand halten mußte. — —

Vor ihm stand der verruchte Breiberg, der heuchlerische Clemens,

mit wild verzerrtem Gesichte; seine boshaften Augen leuchteten wie die einer erzürnten Katze; sein zuckender Mund ließ hier und da die Zähne sehen, welche er ein paar Mal schallend zusammen klappte, wie man das wohl bei grausenhaften Automaten erblickt. — In seinem Arm aber hielt er die unglückliche Dolores, deren Haupt hintenüber fiel, deren sonst so schöne, glänzende Augen jetzt furchtbar in die Höhe starrten, deren langes Haar aufgelöst über die weißen Schultern flatterte, deren rechter Arm schlaff herab hing, während sie die linke Hand krampfhaft auf die schöne entblößte Brust gedrückt hatte, aus welcher hervor das — Heft eines Dolches ragte.

Don Larioz fühlte, wie seine Kniee unter ihm zusammen brechen wollten; er hielt sich mühsam an der Tapetenwand, die unter dem Griff seiner mächtigen Faust schwankte, er wollte auf das grinsende Ungeheuer losstürzen — er vermochte es nicht; er fühlte seinen ganzen Körper starr und gelähmt bis zu seinen Augen, die er nicht einmal im Stande war, von dem Gräßlichen, das er sah, auch nur eine Sekunde abzuwenden. Nur seine Brust vermochte sich in tiefen Athemzügen zu bewegen und aus seinem halb geöffneten Munde mit heiserem, pfeifendem Tone die Worte hervorzustoßen: „Ah, Mörder! Mörder! feiger Mörder!"

„Ja, Mörder!" rief ihm der Andere entgegen, „Mörder um deinetwillen! — Glaubst du, Verräther, uns wären deine Schritte unbekannt geblieben? Glaubst du, wir hätten nicht schon lange deine Absichten auf dieses von mir so heiß geliebte Mädchen entdeckt? Ach!" — dieses Ach! stieß er mit einem wilden Schrei heraus — „ich kümmerte mich wenig um das, was du gegen uns beginnen würdest, bis — Hölle und Teufel! — wir aus dem Munde dieses verrätherischen Geschöpfes erfuhren, daß sie dich liebe, ja, liebe wie man nichts sonst auf dieser Welt liebt. — Ja, blick hieher auf diese starren und doch so schönen Züge, auf diesen wunderbaren Körper, auf dieses ganze herrliche Mädchen. Ja, sie liebte dich mit Raserei, sie wollte dein sein, sie wäre es in der nächsten Stunde geworden, wenn nicht mein

scharfes Eisen die Bänder der Brücke gelöst hätte, die euch zu einander führen sollte. Jetzt steht ihr verzweifelnd am Abgrunde; sie ist hinein gestürzt, du wirst ihr folgen."

Erst bei den letzten Worten, die der Verruchte sprach, löste sich das krampfhafte Erstarren, welches den unglücklichen Spanier befallen. Er riß den Dolch des großen Meisters Rubens aus seinem Busen und wollte, wie der Jäger auf seine Beute, auf den feigen Mörder losstürzen, als das helle Licht ebenso plötzlich, wie es erschienen war, jetzt wieder erlosch und Don Larioz darauf durch die dichte Finsterniß die ihn abermals umgab, die hohnlachenden Worte vernahm:

„Blöder Thor, du wirst mich nicht erreichen! Da nimm sie hin, die herrliche Dolores, nimm es hin, dein kaltes, starres Liebchen! Hahaha!"

Und hahaha! klang ein höllisches Gelächter rings umher vor den Ohren des unglücklichen Mannes. Aber er hatte keine Zeit, darauf zu horchen; es war ihm, als vernehme er zwischen dem gräßlichen Lachen hindurch einen tiefen ersterbenden Seufzer. Dann fühlte er etwas gegen sich fallen, und als er die Arme danach ausstreckte, erfaßte er mit Schauder den Körper des armen Mädchens. Willenlos sank er auf das Ruhebett nieder, an dem er gerade stand, und zog mit hastigem Griff das Schlachtopfer, welches auf den Boden niedergestürzt war, näher an sich. Sie lag mit dem Kopfe auf dem Ruhebett, er faßte nach ihrer Hand, um sie empor zu ziehen.

Diese kleine Hand war kalt und steif. Schaudernd ließ er sie los, und sie rutschte in ihre frühere Lage zurück; er legte seine Hand auf ihre Stirn, diese fühlte sich eisig an und war dabei von entsetzlicher Glätte; er betastete ihr langes, dickes Haar, das allein war weich und beweglich; er wagte es schaudernd, ihre Schulter zu berühren und dann mit ängstlicher Hast nach dem Griffe des Dolches zu suchen, den er mit einem Gefühl des Schmerzes aus der Wunde zog; er legte seine Finger auf dieselbe, er fühlte nach quellendem Blut — aber vergebens. Der feige Mörder hatte Dolores in ihr warmes,

liebendes Herz getroffen und hatte sie augenblicklich getödtet, es floß kein Blut mehr.

Mit einer erschreckenden Geschwindigkeit war ihr vor Kurzem noch so lebensfrischer Körper jetzt kalt und starr geworden; sogar von den Lippen war alle Wärme verschwunden, sie waren unheimlich kalt anzufühlen. Ja, fast seltsam kalt, und ebenso der ganze Körper so höchst eigenthümlich starr und doch dabei wieder so beweglich, daß den unglücklichen Don Carloz fast ein Entsetzen anwandelte, nicht ein Entsetzen, wie es wohl begreiflicherweise durch die Nähe eines Todten hervorgerufen werden kann, nein, ein Entsetzen, ein Zurückschaudern wie vor einem Gespenste, einem Phantom, das uns plötzlich überfällt, vor einer gänzlich unerklärlichen, unheimlichen Entdeckung.

Hastig fühlte der Spanier auf dem Gesichte des Mädchens umher, dessen Kopf er in seinen Schooß genommen. Die Augen standen weit offen, aber er war nicht mehr im Stande, sie zu schließen; er drückte an ihre feinen Lippen — sie waren ohne alle Bewegung; er versuchte ihren Mund zu öffnen — vergebens.

O nur ein einziger Lichtstrahl! dachte er in höchster Bestürzung mit einem bisher nicht gekannten Weh im Herzen. Abermals hob er ihren Arm und ihre Hand empor; er versuchte es, den ersten zu biegen, es gelang ihm das nicht nur mit leichter Mühe, sondern der Arm blieb auch in der Biegung stehen. Jetzt fuhr er erschreckt zur Seite; er wollte aufspringen, als im Nebengemache eine tiefe Stimme laut wurde, welche zu ihm sprach:

„Unglücklicher Sterblicher! Vergeblich ist dein Bemühen, das Leben dieses armen Mädchens zurück zu rufen. Du konntest sie nicht erretten trotz der geweihten Waffe des edlen Meisters Rubens, welche du bei dir trägst und die sonst ein Talisman ist für jegliche Gefahr. Ja, Unglücklicher! du konntest sie nicht erretten, weil du meine Lehren, meine Vorschriften vergessen.“

Carloz war bei dem Klange dieser Stimme zusammengefahren, er

biß seine Zähne über einander, er hielt krampfhaft den Dolch des großen Meisters Rubens in der Rechten.

„Und wer bist du?“ fragte er hierauf nach einem tiefen Athemzuge mit sanftem Tone, „der du zu mir, dem unglücklichsten der Sterblichen, also sprichst?“

„Ich bin der Geist des großen Zauberers Carabanzeros,“ war die Antwort; „ich muß dir unsichtbar bleiben, aber du sollst mich hören.“

„Ich höre dich,“ versetzte der Spanier, wobei er die rechte Hand mit dem Dolche langsam erhob und aufmerksam horchend jene Stellung annahm, die man an dem Andalusier sieht, wenn er in Wuth gesetzt, die Navaja zum tödtlichen Wurf bereit hält.

„Erinnere dich,“ fuhr die Stimme fort, „daß schon in den ältesten Zeiten die Werke der tapfern Ritter häufig durch Künste böser Geister vereitelt wurden, weßhalb sie auch einen Gegenzauber stets bereit hatten, den sie nicht, wie du, vernachläßigten, wenn sie zur Rettung ihrer Damen auszogen. Du aber hast den Zauberspruch vergessen, der dich allein befähigen konnte, die unglückliche Dolores zu erretten, und den dir, da es zu spät ist, nun die bösen Geister hohnlachend wiederholen werden.“

„Trau, treue Trine, trügrisch trüben Träumen nicht —“

tönte das Gemurmel vieler Stimmen aus der Dunkelheit hervor. —

„Treib trotzig triumphirend fort das tolle Traumgesicht,
Trockne die Thräne tragischen Trübsals tröpfelnd auf,
Trink trauten Traubentrankes Trostes-Tropfen drauf.“

Doch war es dieser feierlichen Situation nicht angemessen, und durchaus nicht im Charakter eines höllischen Rachechors, daß einer der Geister plötzlich ausrief: „Herrgott! ich bin getroffen! Platz! das ist ernstlich.“

Und es war in der That ziemlich ernstlich, denn der Spanier hatte beim letzten Worte des Zauberspruches seinen Dolch mit solcher Gewalt in das Nebenzimmer geschleudert, daß derselbe einem der Gesellen draußen eine tüchtige Fleischwunde am Arme beibrachte und dann noch mit der Spitze in die Thür hinein fuhr, wo er zitternd stecken blieb.

Larioz hatte aber nicht sobald jenen Ausruf des Schreckens gehört, als er nun seiner Sache vollständig gewiß, um sich her tappte, um irgend eine Waffe zu finden, die ihm dazu dienen könnte, einem zweiten Saul gleich über die Philister herzufallen. Er ergriff auch einen langen Malerstock und war eben im Begriff, in das Nebengemach zu stürzen, als er vor dem Fenster Licht aufdämmern sah und Windspiel bemerkte, der mit der brennenden Blendlaterne die Leiter emporstieg. Beim Scheine dieses Lichtes, der sich im ganzen Gemache ausbreitete, sah er dort weder den weisen Magier Carabanzeros, noch Einen von der höllischen Schaar — das Zimmer war leer, die Thür verschlossen und verschwunden der Dolch Rubens, welcher in derselben gesteckt.

Die Gefühle des Spaniers nach allem, was vorgefallen, sind schwer zu beschreiben. Wenn er sich auch in den Tiefen seines Herzens empört fühlte von dem trügerischen Spiel, welches Freunde mit ihm getrieben, so war es ihm doch anderntheils zu Muth, als sei ein finsterer Bann von ihm gewichen, — ihre, des unbekannten Mädchens, Gewalt über ihn; ja, er fühlte, daß alle die süßen Regungen, welche ihn bei dem Gedanken an sie begeistert, nun von ihrer Person gelöst erschienen und seinem Herzen zurückgegeben seien, um vielleicht ein anderes, minder zweifelhaftes Wesen zu beglücken.

Und doch blickte er fast schaudernd bei dem Schein des Lichtes, mit dem nun der kleine Kellner erschien, rückwärts, wo es aber auch in der That grausenhaft genug aussah, wie sie mit dem aufwärts gekehrten Gesichte auf dem Ruhebette lag, wie die langen, schwarzen Haare ihr über Schulter und Brust fielen, und wie sie dabei mit starren,

glänzenden Augen so unverwandt in die Höhe schaute und mit den kalten und doch so rothen Lippen unaufhörlich lächelte.

Beim Anblick Windspiels zog Don Larioz die Augenbrauen finster zusammen; tiefer Groll, Haß, Zorn regten sich in ihm, wenn er bedachte, daß auch der Kellner, dem er so freundlich sein Inneres erschlossen, fähig gewesen sei, ihn zu verrathen. Doch war die Bestürzung desselben beim Anblick seines Herrn und Meisters so ungekünstelt und der Schrei des Entsetzens, den er ausstieß, als er im Nebenzimmer die vermeintliche Leiche sah, zu wahr, als daß der Spanier hätte länger im Zweifel bleiben können, auch Windspiel habe geholfen, ihn zu mystificiren. Larioz nahm die Blendlaterne in seine Hand, hob sie über seinem Haupte empor und ersuchte den Anderen, näher an das Ruhebett zu treten.

Windspiel gehorchte zitternd, und der Spanier, der ihm zur Seite schritt, betrachtete sorgfältig den Ausdruck seines Gesichtes. Dieser steigerte sich bis zum Entsetzen, als nun der kleine Kellner den leblosen Körper der unglücklichen Dolores vor sich sah, und es dauerte ein paar Sekunden, ehe sein Auge einiges Mißtrauen zeigte beim Anblick des frischen Gesichtes der eben erst Verstorbenen. Dann aber lösten sich seine straff angezogenen Gesichtsmuskeln mit wunderbarer Schnelligkeit, er beugte sich rasch nieder, faßte eine von Dolores kleinen weißen Händen, strich ihr über die Stirn und rief dann laut aus:

„Alle Wetter, das ist ja eine Gliederpuppe!“

Don Larioz schaute bitter lächelnd nieder, als er kopfnickend wiederholte: „Ja, das ist freilich eine!“ Dann setzte er finster und fragend hinzu: „Und Sie wußten nichts davon, junger Mensch?“

„Ich? — Gott soll mich bewahren!“ rief erschrocken der Andere. „Herr Don Larioz, Sie werden mir so etwas nicht zutrauen! Aber,“ fuhr er nach einer Pause mit leiser Stimme fort, „ich bin doch froh, daß es eine Gliederpuppe ist.“

„Ja,“ gab der lange Mann zur Antwort, „wenn ich bedenke, daß der Dolch jenes doppelt heuchlerischen Bösewichts, jenes Breiberg,

auch die weiße Brust eines lebenden Wesens nicht verschont haben würde, so will sich mir auch der Gedanke aufdrängen, als erscheine es mir angenehmer, mit diesem Wesen hier zu thun zu haben. — Armes Ebenbild eines schönen Mädchens," sagte er darauf mit betrübter Stimme, „das du hättest lebend sein können, das du, wenn deine körperliche Hülle nicht falsch wäre, gewiß ein edles Herz, eine fühlende Seele in deinem weißen Busen trügest, ich will deiner nicht vergessen. Wenn es auch größtentheils schmerzliche Stunden waren, die ich im Andenken an dich verlebte, so gab es doch auch Augenblicke, wo in der Erinnerung an dich eine nie gekannte Seligkeit mein Herz durchströmte."

Bei diesen Worten hatte er sich mit einem Knie auf das Ruhebett niedergelassen, und eine ihrer feinen Hände ergriffen. „Lebe wohl, Dolores! ich will an dich denken wie an eine theure Verstorbene, und will jene feige Rotte, die es gewagt, mir, einem spanischen Edelmann, diese Schmach anzuthun, wie deine Mörder halten und verfolgen. Bei San Jago! das will ich. Und wenn ich Einen derselben niederwerfe, so soll er mir, ehe seine schwarze Seele zur Hölle fährt, feierlich eingestehen, daß er dich, Dolores, dennoch für das schönste Weib dieser Erde halte. Du ohne Herz bist immer noch ein gefühlvolles Wesen gegen jene herzlosen Burschen — Friede sei mit dir!"

„Amen!" sprach Windspiel mit wehmüthigem Tone, und da er sah, wie der tapfere Spanier die schöne Puppe sanft an den Schultern faßte, um sie auf das Ruhebett zu legen, so hob er die Füße derselben nach und kreuzte ihr die Arme auf der Brust.

Don Larioz nahm darauf ein großes Stück rothen Damast's, welches auf einem Stuhle hing, deckte es über den Körper, der nun, also verhüllt, mit der kennbaren menschlichen Form, ungleich schauerlicher aussah. Hierauf zog er sein Taschenmesser hervor, ging in das Nebengemach und schnitt dort aus der Zimmerthür drei Späne, welche er sorgfältig auf den Damast legte, womit der Körper verhüllt war.

Dann verließ er mit dem kleinen Kellner das Zimmer, warf aber an der Thür noch einen Blick rückwärts und sprach:

„Jetzt wüßte ich mir nichts Grauenhafteres zu denken, als wenn die leblose Puppe unter ihrer Hülle auf einmal zu zucken anfinge und sich langsam aufrichtete."

Bei dieser Bemerkung schauderte Windspiel sichtbar zusammen, und ohne daran zu denken, dem Anderen den Vortritt zu lassen, kletterte er mit komischer Behendigkeit über die Fensterbrüstung auf die erste Sprosse der Leiter, während er sagte:

„Ach, Herr Don Larioz, lassen Sie um des Himmels willen Ihre grausamen Reden! So etwas bewegt und plagt mich entsetzlich! Obgleich ich weiß, daß es nur eine Puppe ist, so bliebe ich doch um nichts in der Welt in dieser Stube allein; ja, ich werde in meiner Kammer kein Auge zuthun können, sondern immer hinabblicken nach dem Fenster in der grauseligen Erwartung, die da lasse sich mit ihrem rothen Tuche sehen und winke mir drohend hinauf. O, mein Gott! ich will nie mehr auf Abenteuer ausgehen."

Er rutschte förmlich die Leiter hinab und war schon lange unten, ehe ihm Don Larioz folgte.

Es war spät geworden und rings umher Alles still. Die Beiden verließen den jetzt ganz dunklen Raum zwischen den Häusern, und als Windspiel an der Thür des Reibsteins seinen Hut abzog, um ehrerbietig eine gute Nacht zu wünschen, blieb der Spanier noch einen Augenblick vor ihm stehen, schlug die Arme über einander und sagte:

„Wissen Sie auch wohl, lieber Freund, daß an dem heutigen Abend doch irgend etwas fast auf den Tod verwundet worden ist?"

„Nein, das weiß ich nicht!" rief erschrocken der kleine Kellner. „Um Gottes willen! wer war es, der einen Todesstoß erhalten?"

„Mein Glaube an die Menschheit," entgegnete ernst Don Larioz. „Sie ist es im Allgemeinen nicht werth, daß man für sie kämpft und duldet. Ich fange an zu glauben, daß die Drachen der Heuchelei, der Lüge, des Hasses, der Verleumdung in unserem Zeitalter ein noth-

wendiges Uebel sind, um die Schlechtgesinnten mit eben den Waffen zu peinigen, mit denen sie ihre Nebenmenschen verwunden; es will mich fast bedünken, es sei ein undankbares Werk, gegen diese Drachen zu streiten und sie nicht ruhig ihre Opfer wählen zu lassen. Aber was ich nie gedacht, fühle ich jetzt — es muß ein süßes Gefühl sein um befriedigte Rache."

Damit ging er die dunkle Straße hinab, nicht so aufrechten Hauptes wie gewöhnlich, vielmehr trug er den Körper etwas gebeugt, wie zusammengedrückt von der Last schwerer Gedanken.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Ein unterbrochenes Opferfest.

An jenem Tage, an welchem zugleich mit Baron Fremont und Herrn von Tondern der Rechtsconsulent Doktor Plager das Palais des Grafen Helfenberg verließ, hatte der Advokat mit Hülfe seiner scharfen Ohren wohl die Aeußerung Fremonts vernommen, daß der polnische Graf Czrabowski einer der niederträchtigsten Schufte sei, die ungehenkt umherlaufen. Daß es ihm höchst unangenehm war, solches über einen Mann zu hören, der nächstens mit seiner Familie in enge Verbindung treten sollte, ist leicht begreiflich. Wenn er auch bei sich überlegte, daß der Baron in einem gereizten Zustande war und man daher dessen Worte nicht so genau nehmen dürfe, so wurde doch ein schlummernder Argwohn gegen den Grafen unwillkürlich in seiner Brust geweckt. Und als ein Mann, dessen Geschäft es war, Thatsachen mit Hülfe von Worten, Blicken, ja, selbst von Winken zu einem erfreulichen oder unerfreulichen Ganzen zusammen zu stellen, konnte er auch in diesem Falle von der eben genannten Gewohnheit nicht lassen und flickte sich aus manchem, was ihm an seinem künftigen Schwager im Laufe der Zeit mißfallen, ein Gewand zusammen, mit dem man wohl Jemand bekleiden konnte, dessen Thun und Treiben zu Aeußerungen, wie die des Herrn Baron von Fremont, berech-

tigten. Sein alter Argwohn, der siegreich niedergekämpft worden war durch die Reden seiner Frau, der Madame Weibel, nicht zu vergessen des Vertrauens, welches der sonst so vorsichtige Schwager Banquier dem Polen bewies, vor Allem aber durch die Zuversichtlichkeit Clementinens, mit der sie überzeugt war, durch Vereinigung mit diesem edlen Charakter glücklich zu werden, fing jetzt wieder an, hohnlachend sein verzerrtes Haupt zu erheben und ihm zuzuflüstern: Die Sache ist faul, faul, sehr faul!

Auf dem ganzen Wege nach Hause beschäftigten ihn diese Gedanken, und als er die Treppen seiner Wohnung langsam hinaufstieg und, droben angekommen, aus dem Zimmer seiner Frau den Gesang Clementinens vernahm, welcher der Welt verkündigte, daß glücklich allein sei die Seele, die liebt, hätte ein wehmüthiges Gefühl sein Herz beschleichen können, wenn er nicht gleich darauf die harte Stimme der Schwiegermutter vernommen hätte, welche zur fröhlich Singenden sagte:

„Höre auf, Clementine, er kommt; wenn er dich so guter Laune hört, so wird er nothwendig etwas Unangenehmes für dich haben müssen, um den Uebermuth, wie er es nennt, zu dämpfen. Mag der Himmel wissen, warum es diesem Mann unmöglich ist, unserer Familie etwas Gutes zu wünschen.“

Wir setzen den Fall, der Rechtsconsulent hätte wirklich unter dem Einflusse seiner eben erwähnten Gedanken einige Worte über den Grafen Czrabowski fallen lassen, so würde er dieses sicher in angenehmer, weicher, mitfühlender Art gethan haben, kaum als eine leichte Warnung, eher noch als eine sorgliche Frage, — ob denn Clementine auch in der That hoffe, mit ihrem Erwählten glücklich zu werden? Ja, er war unerklärlicherweise zur Wehmuth geneigt, die Kammern seines Herzens standen weit offen, harrend eines freundlichen Wortes, das von ihm mit Rath und That vergolten worden wäre. Aber nun bei der scharfen Aeußerung der geliebten Schwiegermutter, einer Aeußerung, die für ihn berechnet war und wovon er keine Sylbe

unten angekommen, sehr schnell lief, so hörte man die Guitarre auf seinem Rücken seltsam klingen.

Dann war wieder Alles still.

Wer vermag die beängstigenden Gefühle zu beschreiben, welche das tapfere Herz des edlen Don Carloz durchströmten! Er lauschte aufmerksam, ob er nicht einen Seufzer, einen Athemzug vernehme, und während er so lauschte, schritt er, mit den Händen um sich tappend, vorwärts. — Nichts regte sich, er vernahm nur den Ton der eigenen Tritte. Wohin war das unglückliche Mädchen entschwunden? Daß sie vorhin mit ihm am Fenster gesprochen, darüber konnte kein Zweifel walten. —

Carloz stieß an einen Stuhl und fuhr zurück bei dem Geräusch, welches er dadurch verursachte. In der nächsten Sekunde aber schritt er wieder vorwärts, und jetzt griffen seine Hände an die Tapetenwand, welche, wie er sich genau erinnerte, das Atelier der Gebrüder Breiberg in zwei Hälften schied, wo sich in der kleineren das Ruhebett befand, auf dem er die wunderbare Dolores an jenem unvergeßlichen Tage gesehen. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zu jenem Ruhebette hin; er fühlte sein Herz heftig klopfen und sein Blut wallen vor Kampflust und Aufregung. Behutsam forttappend hatte er jetzt die Oeffnung erreicht, die in die andere Abtheilung des Zimmers führte. Er that einen halben Schritt hinein; flüsterte noch einmal mit inniger Stimme den geliebten Namen und — blieb dann plötzlich stehen, angefesselt vor Entsetzen.

„Halt, Barbar!“ vernahm er eine Stimme, — o Gott! nicht in den süßen Tönen des geliebten Mädchens — eine wilde, unheimlich gellende Stimme. Und dann flammte mit Einem Male in der Ecke des Gemaches ein scharfes, intensives Licht auf, eine grauenhafte Gruppe hell beleuchtend, bei deren Anblick dem tapferen Manne das Haar schaudernd emporstieg und er sich schwach wie ein Kind an der Scheidewand halten mußte. — —

Vor ihm stand der verruchte Breiberg, der heuchlerische Clemens,

mit wild verzerrtem Gesichte; seine boshaften Augen leuchteten wie die einer erzürnten Katze; sein zuckender Mund ließ hier und da die Zähne sehen, welche er ein paar Mal schallend zusammen klappte, wie man das wohl bei grausenhaften Automaten erblickt. — In seinem Arm aber hielt er die unglückliche Dolores, deren Haupt hintenüber fiel, deren sonst so schöne, glänzende Augen jetzt furchtbar in die Höhe starrten, deren langes Haar aufgelöst über die weißen Schultern flatterte, deren rechter Arm schlaff herab hing, während sie die linke Hand krampfhaft auf die schöne entblößte Brust gedrückt hatte, aus welcher hervor das — Heft eines Dolches ragte.

Don Larioz fühlte, wie seine Kniee unter ihm zusammen brechen wollten; er hielt sich mühsam an der Tapetenwand, die unter dem Griff seiner mächtigen Faust schwankte, er wollte auf das grinsende Ungeheuer losstürzen — er vermochte es nicht; er fühlte seinen ganzen Körper starr und gelähmt bis zu seinen Augen, die er nicht einmal im Stande war, von dem Gräßlichen, das er sah, auch nur eine Sekunde abzuwenden. Nur seine Brust vermochte sich in tiefen Athemzügen zu bewegen und aus seinem halb geöffneten Munde mit heiserem, pfeifendem Tone die Worte hervorzustoßen: „Ah, Mörder! Mörder! feiger Mörder!"

„Ja, Mörder!" rief ihm der Andere entgegen, „Mörder um deinetwillen! — Glaubst du, Verräther, uns wären deine Schritte unbekannt geblieben? Glaubst du, wir hätten nicht schon lange deine Absichten auf dieses von mir so heiß geliebte Mädchen entdeckt? Ach!" — dieses Ach! stieß er mit einem wilden Schrei heraus — „ich kümmerte mich wenig um das, was du gegen uns beginnen würdest, bis — Hölle und Teufel! — wir aus dem Munde dieses verrätherischen Geschöpfes erfuhren, daß sie dich liebe, ja, liebe wie man nichts sonst auf dieser Welt liebt. — Ja, blick hieher auf diese starren und doch so schönen Züge, auf diesen wunderbaren Körper, auf dieses ganze herrliche Mädchen. Ja, sie liebte dich mit Raserei, sie wollte dein sein, sie wäre es in der nächsten Stunde geworden, wenn nicht mein

scharfes Eisen die Bänder der Brücke gelöst hätte, die euch zu einander führen sollte. Jetzt steht ihr verzweifelnd am Abgrunde; sie ist hinein gestürzt, du wirst ihr folgen."

Erst bei den letzten Worten, die der Verruchte sprach, löste sich das krampfhafte Erstarren, welches den unglücklichen Spanier befallen. Er riß den Dolch des großen Meisters Rubens aus seinem Busen und wollte, wie der Jäger auf seine Beute, auf den feigen Mörder losstürzen, als das helle Licht ebenso plötzlich, wie es erschienen war, jetzt wieder erlosch und Don Larioz darauf durch die dichte Finsterniß die ihn abermals umgab, die hohnlachenden Worte vernahm:

„Blöder Thor, du wirst mich nicht erreichen! Da nimm sie hin, die herrliche Dolores, nimm es hin, dein kaltes, starres Liebchen! Hahaha!"

Und hahaha! klang ein höllisches Gelächter rings umher vor den Ohren des unglücklichen Mannes. Aber er hatte keine Zeit, darauf zu horchen; es war ihm, als vernehme er zwischen dem gräßlichen Lachen hindurch einen tiefen ersterbenden Seufzer. Dann fühlte er etwas gegen sich fallen, und als er die Arme danach ausstreckte, erfaßte er mit Schauder den Körper des armen Mädchens. Willenlos sank er auf das Ruhebett nieder, an dem er gerade stand, und zog mit hastigem Griff das Schlachtopfer, welches auf den Boden niedergestürzt war, näher an sich. Sie lag mit dem Kopfe auf dem Ruhebett, er faßte nach ihrer Hand, um sie empor zu ziehen.

Diese kleine Hand war kalt und steif. Schaudernd ließ er sie los, und sie rutschte in ihre frühere Lage zurück; er legte seine Hand auf ihre Stirn, diese fühlte sich eisig an und war dabei von entsetzlicher Glätte; er betastete ihr langes, dickes Haar, das allein war weich und beweglich; er wagte es schaudernd, ihre Schulter zu berühren und dann mit ängstlicher Hast nach dem Griffe des Dolches zu suchen, den er mit einem Gefühl des Schmerzes aus der Wunde zog; er legte seine Finger auf dieselbe, er fühlte nach quellendem Blut — aber vergebens. Der feige Mörder hatte Dolores in ihr warmes,

liebendes Herz getroffen und hatte sie augenblicklich getödtet, es floß kein Blut mehr.

Mit einer erschreckenden Geschwindigkeit war ihr vor Kurzem noch so lebensfrischer Körper jetzt kalt und starr geworden; sogar von den Lippen war alle Wärme verschwunden, sie waren unheimlich kalt anzufühlen. Ja, fast seltsam kalt, und ebenso der ganze Körper so höchst eigenthümlich starr und doch dabei wieder so beweglich, daß den unglücklichen Don Larioz fast ein Entsetzen anwandelte, nicht ein Entsetzen, wie es wohl begreiflicherweise durch die Nähe eines Todten hervorgerufen werden kann, nein, ein Entsetzen, ein Zurückschaudern wie vor einem Gespenste, einem Phantom, das uns plötzlich überfällt, vor einer gänzlich unerklärlichen, unheimlichen Entdeckung.

Hastig fühlte der Spanier auf dem Gesichte des Mädchens umher, dessen Kopf er in seinen Schooß genommen. Die Augen standen weit offen, aber er war nicht mehr im Stande, sie zu schließen; er drückte an ihre feinen Lippen — sie waren ohne alle Bewegung; er versuchte ihren Mund zu öffnen — vergebens.

O nur ein einziger Lichtstrahl! dachte er in höchster Bestürzung mit einem bisher nicht gekannten Weh im Herzen. Abermals hob er ihren Arm und ihre Hand empor; er versuchte es, den ersten zu biegen, es gelang ihm das nicht nur mit leichter Mühe, sondern der Arm blieb auch in der Biegung stehen. Jetzt fuhr er erschreckt zur Seite; er wollte aufspringen, als im Nebengemache eine tiefe Stimme laut wurde, welche zu ihm sprach:

„Unglücklicher Sterblicher! Vergeblich ist dein Bemühen, das Leben dieses armen Mädchens zurück zu rufen. Du konntest sie nicht erretten trotz der geweihten Waffe des edlen Meisters Rubens, welche du bei dir trägst und die sonst ein Talisman ist für jegliche Gefahr. Ja, Unglücklicher! du konntest sie nicht erretten, weil du meine Lehren, meine Vorschriften vergessen.“

Larioz war bei dem Klange dieser Stimme zusammengefahren, er

biß seine Zähne über einander, er hielt krampfhaft den Dolch des großen Meisters Rubens in der Rechten.

„Und wer bist du?“ fragte er hierauf nach einem tiefen Athemzuge mit sanftem Tone, „der du zu mir, dem unglücklichsten der Sterblichen, also sprichst?“

„Ich bin der Geist des großen Zauberers Carabanzeros,“ war die Antwort; „ich muß dir unsichtbar bleiben, aber du sollst mich hören.“

„Ich höre dich,“ versetzte der Spanier, wobei er die rechte Hand mit dem Dolche langsam erhob und aufmerksam horchend jene Stellung annahm, die man an dem Andalusier sieht, wenn er in Wuth gesetzt, die Navaja zum tödtlichen Wurf bereit hält.

„Erinnere dich,“ fuhr die Stimme fort, „daß schon in den ältesten Zeiten die Werke der tapfern Ritter häufig durch Künste böser Geister vereitelt wurden, weßhalb sie auch einen Gegenzauber stets bereit hatten, den sie nicht, wie du, vernachläßigten, wenn sie zur Rettung ihrer Damen auszogen. Du aber hast den Zauberspruch vergessen, der dich allein befähigen konnte, die unglückliche Dolores zu erretten, und den dir, da es zu spät ist, nun die bösen Geister hohnlachend wiederholen werden.“

„Trau, treue Trine, trügrisch trüben Träumen nicht —“

tönte das Gemurmel vieler Stimmen aus der Dunkelheit hervor. —

„Treib trotzig triumphirend fort das tolle Traumgesicht,
Trockne die Thräne tragischen Trübsals tröpfelnd auf,
Trink trauten Traubentrankes Trostes-Tropfen drauf.“

Doch war es dieser feierlichen Situation nicht angemessen, und durchaus nicht im Charakter eines höllischen Rachechors, daß einer der Geister plötzlich ausrief: „Herrgott! ich bin getroffen! Platz! das ist ernstlich.“

Und es war in der That ziemlich ernstlich, denn der Spanier hatte beim letzten Worte des Zauberspruches seinen Dolch mit solcher Gewalt in das Nebenzimmer geschleudert, daß derselbe einem der Gesellen draußen eine tüchtige Fleischwunde am Arme beibrachte und dann noch mit der Spitze in die Thür hinein fuhr, wo er zitternd stecken blieb.

Larioz hatte aber nicht sobald jenen Ausruf des Schreckens gehört, als er nun seiner Sache vollständig gewiß, um sich her tappte, um irgend eine Waffe zu finden, die ihm dazu dienen könnte, einem zweiten Saul gleich über die Philister herzufallen. Er ergriff auch einen langen Malerstock und war eben im Begriff, in das Nebengemach zu stürzen, als er vor dem Fenster Licht aufdämmern sah und Windspiel bemerkte, der mit der brennenden Blendlaterne die Leiter emporstieg. Beim Scheine dieses Lichtes, der sich im ganzen Gemache ausbreitete, sah er dort weder den weisen Magier Carabanzeros, noch Einen von der höllischen Schaar — das Zimmer war leer, die Thür verschlossen und verschwunden der Dolch Rubens, welcher in derselben gesteckt.

Die Gefühle des Spaniers nach allem, was vorgefallen, sind schwer zu beschreiben. Wenn er sich auch in den Tiefen seines Herzens empört fühlte von dem trügerischen Spiel, welches Freunde mit ihm getrieben, so war es ihm doch anderntheils zu Muth, als sei ein finsterer Bann von ihm gewichen, — ihre, des unbekannten Mädchens, Gewalt über ihn; ja, er fühlte, daß alle die süßen Regungen, welche ihn bei dem Gedanken an sie begeistert, nun von ihrer Person gelöst erschienen und seinem Herzen zurückgegeben seien, um vielleicht ein anderes, minder zweifelhaftes Wesen zu beglücken.

Und doch blickte er fast schaudernd bei dem Schein des Lichtes, mit dem nun der kleine Kellner erschien, rückwärts, wo es aber auch in der That grausenhaft genug aussah, wie sie mit dem aufwärts gekehrten Gesichte auf dem Ruhebette lag, wie die langen, schwarzen Haare ihr über Schulter und Brust fielen, und wie sie dabei mit starren,

glänzenden Augen so unverwandt in die Höhe schaute und mit den kalten und doch so rothen Lippen unaufhörlich lächelte.

Beim Anblick Windspiels zog Don Larioz die Augenbrauen finster zusammen; tiefer Groll, Haß, Zorn regten sich in ihm, wenn er bedachte, daß auch der Kellner, dem er so freundlich sein Inneres erschlossen, fähig gewesen sei, ihn zu verrathen. Doch war die Bestürzung desselben beim Anblick seines Herrn und Meisters so ungekünstelt und der Schrei des Entsetzens, den er ausstieß, als er im Nebenzimmer die vermeintliche Leiche sah, zu wahr, als daß der Spanier hätte länger im Zweifel bleiben können, auch Windspiel habe geholfen, ihn zu mysticiren. Larioz nahm die Blendlaterne in seine Hand, hob sie über seinem Haupte empor und ersuchte den Anderen, näher an das Ruhebett zu treten.

Windspiel gehorchte zitternd, und der Spanier, der ihm zur Seite schritt, betrachtete sorgfältig den Ausdruck seines Gesichtes. Dieser steigerte sich bis zum Entsetzen, als nun der kleine Kellner den leblosen Körper der unglücklichen Dolores vor sich sah, und es dauerte ein paar Sekunden, ehe sein Auge einiges Mißtrauen zeigte beim Anblick des frischen Gesichtes der eben erst Verstorbenen. Dann aber lösten sich seine straff angezogenen Gesichtsmuskeln mit wunderbarer Schnelligkeit, er beugte sich rasch nieder, faßte eine von Dolores kleinen weißen Händen, strich ihr über die Stirn und rief dann laut aus:

„Alle Wetter, das ist ja eine Gliederpuppe!“

Don Larioz schaute bitter lächelnd nieder, als er kopfnickend wiederholte: „Ja, das ist freilich eine!“ Dann setzte er finster und fragend hinzu: „Und Sie wußten nichts davon, junger Mensch?“

„Ich? — Gott soll mich bewahren!“ rief erschrocken der Andere. „Herr Don Larioz, Sie werden mir so etwas nicht zutrauen! Aber,“ fuhr er nach einer Pause mit leiser Stimme fort, „ich bin doch froh, daß es eine Gliederpuppe ist.“

„Ja,“ gab der lange Mann zur Antwort, „wenn ich bedenke, daß der Dolch jenes doppelt heuchlerischen Bösewichts, jenes Breiberg,

auch die weiße Brust eines lebenden Wesens nicht verschont haben würde, so will sich mir auch der Gedanke aufdrängen, als erscheine es mir angenehmer, mit diesem Wesen hier zu thun zu haben. — Armes Ebenbild eines schönen Mädchens," sagte er darauf mit betrübter Stimme, „das du hättest lebend sein können, das du, wenn deine körperliche Hülle nicht falsch wäre, gewiß ein edles Herz, eine fühlende Seele in deinem weißen Busen trügest, ich will deiner nicht vergessen. Wenn es auch größtentheils schmerzliche Stunden waren, die ich im Andenken an dich verlebte, so gab es doch auch Augenblicke, wo in der Erinnerung an dich eine nie gekannte Seligkeit mein Herz durchströmte."

Bei diesen Worten hatte er sich mit einem Knie auf das Ruhebett niedergelassen, und eine ihrer feinen Hände ergriffen. „Lebe wohl, Dolores! ich will an dich denken wie an eine theure Verstorbene, und will jene feige Rotte, die es gewagt, mir, einem spanischen Edelmann, diese Schmach anzuthun, wie deine Mörder halten und verfolgen. Bei San Jago! das will ich. Und wenn ich Einen derselben niederwerfe, so soll er mir, ehe seine schwarze Seele zur Hölle fährt, feierlich eingestehen, daß er dich, Dolores, dennoch für das schönste Weib dieser Erde halte. Du ohne Herz bist immer noch ein gefühlvolles Wesen gegen jene herzlosen Burschen — Friede sei mit dir!"

„Amen!" sprach Windspiel mit wehmüthigem Tone, und da er sah, wie der tapfere Spanier die schöne Puppe sanft an den Schultern faßte, um sie auf das Ruhebett zu legen, so hob er die Füße derselben nach und kreuzte ihr die Arme auf der Brust.

Don Larioz nahm darauf ein großes Stück rothen Damast's, welches auf einem Stuhle hing, deckte es über den Körper, der nun, also verhüllt, mit der kennbaren menschlichen Form, ungleich schauerlicher aussah. Hierauf zog er sein Taschenmesser hervor, ging in das Nebengemach und schnitt dort aus der Zimmerthür drei Späne, welche er sorgfältig auf den Damast legte, womit der Körper verhüllt war.

Dann verließ er mit dem kleinen Kellner das Zimmer, warf aber an der Thür noch einen Blick rückwärts und sprach:

„Jetzt wüßte ich mir nichts Grauenhafteres zu denken, als wenn die leblose Puppe unter ihrer Hülle auf einmal zu zucken anfinge und sich langsam aufrichtete."

Bei dieser Bemerkung schauderte Windspiel sichtbar zusammen, und ohne daran zu denken, dem Anderen den Vortritt zu lassen, kletterte er mit komischer Behendigkeit über die Fensterbrüstung auf die erste Sprosse der Leiter, während er sagte:

„Ach, Herr Don Larioz, lassen Sie um des Himmels willen Ihre grausamen Reden! So etwas bewegt und plagt mich entsetzlich! Obgleich ich weiß, daß es nur eine Puppe ist, so bliebe ich doch um nichts in der Welt in dieser Stube allein; ja, ich werde in meiner Kammer kein Auge zuthun können, sondern immer hinabblicken nach dem Fenster in der grauseligen Erwartung, die da lasse sich mit ihrem rothen Tuche sehen und winke mir drohend hinauf. O, mein Gott! ich will nie mehr auf Abenteuer ausgehen."

Er rutschte förmlich die Leiter hinab und war schon lange unten, ehe ihm Don Larioz folgte.

Es war spät geworden und rings umher Alles still. Die Beiden verließen den jetzt ganz dunklen Raum zwischen den Häusern, und als Windspiel an der Thür des Reibsteins seinen Hut abzog, um ehrerbietig eine gute Nacht zu wünschen, blieb der Spanier noch einen Augenblick vor ihm stehen, schlug die Arme über einander und sagte:

„Wissen Sie auch wohl, lieber Freund, daß an dem heutigen Abend doch irgend etwas fast auf den Tod verwundet worden ist?"

„Nein, das weiß ich nicht!" rief erschrocken der kleine Kellner. „Um Gottes willen! wer war es, der einen Todesstoß erhalten?"

„Mein Glaube an die Menschheit," entgegnete ernst Don Larioz. „Sie ist es im Allgemeinen nicht werth, daß man für sie kämpft und duldet. Ich fange an zu glauben, daß die Drachen der Heuchelei, der Lüge, des Hasses, der Verleumdung in unserem Zeitalter ein noth-

wendiges Uebel sind, um die Schlechtgesinnten mit eben den Waffen zu peinigen, mit denen sie ihre Nebenmenschen verwunden; es will mich fast bedünken, es sei ein undankbares Werk, gegen diese Drachen zu streiten und sie nicht ruhig ihre Opfer wählen zu lassen. Aber was ich nie gedacht, fühle ich jetzt — es muß ein süßes Gefühl sein um befriedigte Rache."

Damit ging er die dunkle Straße hinab, nicht so aufrechten Hauptes wie gewöhnlich, vielmehr trug er den Körper etwas gebeugt, wie zusammengedrückt von der Last schwerer Gedanken.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Ein unterbrochenes Opferfest.

An jenem Tage, an welchem zugleich mit Baron Fremont und Herrn von Tondern der Rechtsconsulent Doktor Plager das Palais des Grafen Helfenberg verließ, hatte der Advokat mit Hülfe seiner scharfen Ohren wohl die Aeußerung Fremonts vernommen, daß der polnische Graf Czrabowski einer der niederträchtigsten Schufte sei, die ungehenkt umherlaufen. Daß es ihm höchst unangenehm war, solches über einen Mann zu hören, der nächstens mit seiner Familie in enge Verbindung treten sollte, ist leicht begreiflich. Wenn er auch bei sich überlegte, daß der Baron in einem gereizten Zustande war und man daher dessen Worte nicht so genau nehmen dürfe, so wurde doch ein schlummernder Argwohn gegen den Grafen unwillkürlich in seiner Brust geweckt. Und als ein Mann, dessen Geschäft es war, Thatsachen mit Hülfe von Worten, Blicken, ja, selbst von Winken zu einem erfreulichen oder unerfreulichen Ganzen zusammen zu stellen, konnte er auch in diesem Falle von der eben genannten Gewohnheit nicht lassen und flickte sich aus manchem, was ihm an seinem künftigen Schwager im Laufe der Zeit mißfallen, ein Gewand zusammen, mit dem man wohl Jemand bekleiden konnte, dessen Thun und Treiben zu Aeußerungen, wie die des Herrn Baron von Fremont, berech-

tigten. Sein alter Argwohn, der siegreich niedergekämpft worden war durch die Reden seiner Frau, der Madame Weibel, nicht zu vergessen des Vertrauens, welches der sonst so vorsichtige Schwager Banquier dem Polen bewies, vor Allem aber durch die Zuversichtlichkeit Clementinens, mit der sie überzeugt war, durch Vereinigung mit diesem edlen Charakter glücklich zu werden, fing jetzt wieder an, hohnlachend sein verzerrtes Haupt zu erheben und ihm zuzuflüstern: Die Sache ist faul, faul, sehr faul!

Auf dem ganzen-Wege nach Hause beschäftigten ihn diese Gedanken, und als er die Treppen seiner Wohnung langsam hinaufstieg und, droben angekommen, aus dem Zimmer seiner Frau den Gesang Clementinens vernahm, welcher der Welt verkündigte, daß glücklich allein sei die Seele, die liebt, hätte ein wehmüthiges Gefühl sein Herz beschleichen können, wenn er nicht gleich darauf die harte Stimme der Schwiegermutter vernommen hätte, welche zur fröhlich Singenden sagte:

„Höre auf, Clementine, er kommt; wenn er dich so guter Laune hört, so wird er nothwendig etwas Unangenehmes für dich haben müssen, um den Uebermuth, wie er es nennt, zu dämpfen. Mag der Himmel wissen, warum es diesem Mann unmöglich ist, unserer Familie etwas Gutes zu wünschen.“

Wir setzen den Fall, der Rechtsconsulent hätte wirklich unter dem Einflusse seiner eben erwähnten Gedanken einige Worte über den Grafen Czrabowski fallen lassen, so würde er dieses sicher in angenehmer, weicher, mitfühlender Art gethan haben, kaum als eine leichte Warnung, eher noch als eine sorgliche Frage, — ob denn Clementine auch in der That hoffe, mit ihrem Erwählten glücklich zu werden? Ja, er war unerklärlicherweise zur Wehmuth geneigt, die Kammern seines Herzens standen weit offen, harrend eines freundlichen Wortes, das von ihm mit Rath und That vergolten worden wäre. Aber nun bei der scharfen Aeußerung der geliebten Schwiegermutter, einer Aeußerung, die für ihn berechnet war und wovon er keine Sylbe

verlor, klappten diese geöffneten Kammern seines Herzens heftig zu, seine Gefühle verwandelten sich in Haß und Groll, er tauchte mit dem Kopfe in die schützende Halsbinde hinab und erschien vor der Familie mit einem majestätischen Stirnrunzeln.

Zu gleicher Zeit trat auch Babette mit einem Briefchen an Fräulein Clementine Weibel, das so eben außen abgegeben worden war, in das Zimmer. Von wem dieser Brief kam, sah man deutlich an dem Farbenwechsel auf dem Gesichte der jungen Verlobten. Was in demselben stand, würde unfehlbar für den Herrn des Hauses Geheimniß geblieben sein, wenn er nicht, dies voraus wissend, auf seine Art manövrirt hätte, da es ihm begreiflich nicht uninteressant war, zu wissen, was der edle Graf schrieb.

Nachdem er also gefragt, ob vielleicht Jemand da gewesen sei, der ihn zu sprechen verlangt, sagte er zu Clementinen: „Ich komme eigentlich, dir zu sagen, daß ich einen Gang zu Czrabowski thun muß, und wollte mich nur bei dir erkundigen, ob du nicht irgend einen Auftrag an ihn habest."

Clementine hatte den Brief gelesen, ließ ihn darauf mit der Hand, die ihn hielt, in den Schooß sinken und blickte nachsinnend zum Fenster hinaus. Sie hatte wohl die Frage ihres Schwagers verstanden, aber es dauerte eine kleine Weile, ehe sie eine Antwort gab, und auch dann nur indirekt, denn sie wandte sich an ihre Mutter und sagte ihr: „Stanislaus schreibt mir so eben, daß er auf zwei Tage verreist."

Madame Weibel blickte erstaunt in die Höhe; da sie aber bemerkte, daß ihr Schwiegersohn ebenfalls ein verändertes Gesicht zeigte, so änderte sie augenblicklich den Ausdruck des ihrigen und sprach lächelnd: „Er wird seine Gründe haben; laß' mich doch sehen, was er schreibt."

„Da, meine Mama," versetzte das junge Mädchen und reichte den Brief hinüber.

Madame Weibel durchlas denselben, auf ihrem Gesichte zeigte

sich ein freundliches Schmunzeln, und sie sagte mit Salbung, nicht ohne einen Seitenblick auf den Rechtsconsulenten zu werfen: „Ein nobler Mann, ein gefühlvoller Mann; es muß ihm gut gehen auf Erden, denn er achtet und verehrt die Mitglieder seiner Familie.“

„Herr Graf Czrabowski ist also verreist?“ erlaubte sich der Hausherr zu fragen. „So nützt es demnach nichts, wenn ich gehe, ihn aufzusuchen.“

„Es wäre in der That überflüssig,“ erwiderte Madame Weibel mit erhobener Nase. „Du lieber Gott, mein Herr Schwiegersohn, Sie hätten früher so häufig Gelegenheit gehabt, Ihre Besuche zu machen, und dachten nicht daran. Der gute Graf wird sich schon daran gewöhnt haben, von Ihnen als Bagatelle behandelt zu werden, oder wird das, was noch wahrscheinlicher ist, nicht einmal bemerken.“

„Auf Ihre freundliche Rede,“ sprach lächelnd der Rechtsconsulent, „werden Sie mir die Bemerkung erlauben, daß ich den sehr edlen Grafen von Czrabowski nie en bagatelle behandelt; ich habe nicht mein Mißtrauen verhehlt, so lange ich solches für gerechtfertigt hielt, und bin ihm freundlich entgegen gekommen, sobald sich — die Familie für ihn entschieden.“

„Die Familie,“ wiederholte achselzuckend Clementine.

„Ich habe nicht gesagt, die Familie,“ gab der Hausherr zur Antwort, sondern ich sagte die Familie. Aber laßt uns nicht über Worte streiten. Also ich kann meinen Besuch beim künftigen Herrn Schwager sparen?“

„Vollkommen,“ meinte würdevoll die Schwiegermutter. „Die Familie erläßt Ihnen das; und Graf Stanislaus wird auch nicht untröstlich darüber sein, daß wir Sie zurückgehalten. — Er ist doch ein feiner, gebildeter Mann, Czrabowski, voll Aufmerksamkeiten gegen uns alle; wenn du auch nicht Frau Gräfin würdest, Clementine, so müßtest doch du und wir alle durch diese Verbindung glücklich werden und den Glanz empfangen, welcher der Familie Weibel eigentlich zukommt.“

Jetzt hielt es der Rechtsconsulent für angemessen, an seinen Rückzug zu denken, weßhalb er sich in sein Zimmer begab, worauf alsbald die Damen den Brief des edlen Grafen einer ziemlich genauen Besprechung unterwarfen.

Stanislaus schrieb an Clementine:

„Geliebtes Mädchen! Mein Onkel, Graf Wladimir Czrabowski, will uns bei unserer Vermählung durch seine Gegenwart erfreuen. Er reist zu diesem Zwecke den weiten Weg von Warschau hieher, weßhalb ich nicht weniger thun kann, als ihm eine Tagereise entgegen zu fahren.

„Es ist eine Pflicht der Dankbarkeit, von der ich dich hätte mündlich in Kenntniß setzen sollen; aber ich fürchtete deine süßen Augen, deine verlockenden Worte.

„Verzeihe mir, Geliebte; nebenbei habe ich noch immer etwas überflüssige Romantik an mir, und habe es mir so reizend ausgemalt, dich ein paar Tage nicht zu sehen, um dann mit einem Male zu jener seligsten Stunde meines Lebens vor dir zu erscheinen und mein Glück in Empfang zu nehmen.

„Fünf Schläge der Uhr darfst du an jenem Morgen zählen, beim sechsten wird an deine Brust. sinken

Dein Stanislaus.“

Madame Weibel fand diese kleine Trennung von ein paar Tagen reizend, Clementine versicherte, sie wisse nichts Poetischeres, als daß er mit dem sechsten Schlage der Uhr an ihr Herz sinken werde. Die Rechtsconsulentin allein schien mit ihrer hausbackenen Natur nicht vollkommen befähigt zu sein, die ganze ungeheure Romantik in dem Schreiben des sehr edlen Grafen von Czrabowski zu erfassen; ja, sie erhob sich gedankenvoll von ihrem Stuhle, ging in das Zimmer ihres Mannes, that, als wenn sie dort etwas zu suchen hätte, und fragte nur so nebenbei und in gleichgültigem Tone: „Wenn er verreist ist, gehst du wohl nicht in seine Wohnung?“

Doktor Plager rieb sich ein paar Sekunden lang die Stirn mit

der Hand und versetzte alsdann: „Ich werde doch vielleicht nach seiner Wohnung gehen, um zu erfahren, wann er abgereist ist. Es könnte ja sein," setzte er mit Betonung hinzu, „daß er irgend einen Auftrag an uns zurückgelassen hätte."

Die Rechtsconsulentin blickte ihren Mann an, doch war auf dessen Gesichte nicht sonderlich viel zu lesen, er hatte den Mund gespitzt, als pfeife er irgend eine Melodie und ließ dabei die Augenlider niederfallen, wie wenn er seine Gedanken von den Eindrücken der Umgebung frei erhalten wollte.

„Dieser Graf von Czrabowski," sagte er, als er seinen Hut nahm, um wegzugehen, „ist, wie mich deine Mutter unzählige Male versichert hat, einer der ehrenhaftesten Charaktere, die in der Welt zu finden sind, und wenn er etwas thut, was wir anderen, minder hoch begabten Menschen augenblicklich nicht zu deuten verstehen, so hat er gewiß seine guten Gründe dafür, die wir auf alle Fälle achten müssen."

„Das ist recht gut gesagt," meinte etwas pikirt Madame Plager; „aber du denkst anders, das sehe ich dir an."

„Und wenn dem so wäre?" versetzte der Rechtsconsulent. „Bin ich nicht leider seit langer Zeit in diesem Hause gezwungen, meine Gedanken zu verheimlichen, als ob jeder derselben ein Verbrechen wäre? Diesen Kriegszustand verdanke ich deiner Mutter."

Madame Plager seufzte gelinde auf, und ob es nun nur die Neugierde war, die Gedanken ihres Mannes in Bezug auf ihren künftigen Schwager zu erfahren, oder ob wirklich die vernünftige Idee bei ihr zum Durchbruch kam, ihre Mutter dominire etwas zu viel und mische sich in Angelegenheiten, die sie eigentlich nichts angehen — genug, die Rechtsconsulentin fuhr mit sanfter Stimme fort: „Du hast darin nicht unrecht, aber ich, als deine Frau, könnte doch eigentlich verlangen, deine wahren Gedanken in wichtigen Dingen zu erfahren."

„Du, als meine Frau?" rief fast erstaunt der Hausherr. „Aller-

dings, wenn du das sein wolltest, hättest du nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, nach meinen innersten Gedanken und geheimsten Wünschen zu forschen. Aber, liebe Emilie, bis jetzt hast du noch keine Neigung gezeigt, dich auf jene Stufe zu erheben, die du eigentlich im Hause einnehmen solltest; du warst bisher nicht die Gebieterin desselben, du stelltest weniger die Frau deines Mannes vor, als die Tochter deiner Mutter; du gabst die Herrschaft aus deinen Händen, du ließest dieselbe listiger Weise mir entwinden, um deiner geliebten Mutter ein schweres Scepter in die harte Faust zu drücken, mit welchem sie sich das kindliche Vergnügen macht, Jedem von uns auf den Kopf zu schlagen, der sich erlaubt, die Nase etwas selbstständig zu erheben. O, das ist unerträglich, Emilie, und führt zu bösen Händeln."

Obgleich Madame Plager eifrig an ihrer Schublade zu kramen schien, hatte sie doch aufmerksam den Reden ihres Mannes gelauscht; man bemerkte das an ihrem freilich kaum sichtbaren Kopfnicken, sowie an einem beistimmenden Blicke, den sie zuweilen seitwärts empor sandte; ja, sie entfernte sich jetzt von ihrer Commode, nicht um das Zimmer zu verlassen, vielmehr um die Thür desselben in Betracht der Nachbarschaft zu schließen.

„Es ist wahr, viel könnte anders sein," sagte sie alsdann.

„O, viel, sehr viel, außerordentlich viel!" gab der Hausherr in stiller Freude zur Antwort. „Bei uns allen könnte Manches anders sein; nicht nur bei dir, sondern auch bei mir, — gewiß, bei mir nicht minder. Die Aufgeregtheit, mit welcher ich manche Sachen zu beurtheilen pflege, würde weniger hervortreten und sich nicht so scharf äußern, wenn ich nicht zum Voraus wüßte, daß in euren Augen das Unrecht stets auf meiner Seite ist und daß alles, was ich rechtmäßiger Weise auszusetzen habe, von euch aus Grundsatz nicht anerkannt wird. — Du hast gute Eigenschaften, liebe Emilie," setzte er mit weicher Stimme hinzu, „vortreffliche Eigenschaften; aber statt auf meine wohlgemeinten Rathschläge und Ermahnungen zu hören, lässest

du dir von deiner Mutter in den Kopf setzen, du seiest, wie alle Mitglieder deiner Familie, von einer rührenden Vollkommenheit, und alles, was ich mir erlaube dir zu sagen, geschehe nicht in der Absicht, Dies oder Das in unserm Haushalte zu bessern, sondern nur, um dir das Leben durch Vorwürfe und Plackereien unerträglich zu machen. Wir haben alle unsere Schwächen, meine liebe Emilie, aber ich kann dich versichern, daß ich es in jeder Beziehung mit dir und den Kindern redlich und gut meine."

„Ach, wenn ich das gewiß wüßte! wenn ich daran glauben könnte!" sprach Madame Plager mit leiser Stimme, wobei sie ihrem Manne die rechte Hand ließ, die dieser ergriffen hatte und freundlich zwischen seinen Fingern drückte.

„Den Glauben hattest du, aber du hast ihn gewaltsam unterdrückt," erwiderte der Rechtsconsulent. „Warum solltest du auch den Glauben nicht haben, da du aus meinen Handlungen sehen mußt, wie gut ich es mit dir und den Kindern meine? Aber dein Vertrauen zu mir stand auf schwachen Füßen, es war untergraben worden durch die freundschaftlichen Worte deiner lieben Mutter, welche dir einredete, du habest in allen Dingen Recht, und daher kamst du auch nicht zu einer Erkenntniß deiner Fehler. Es sind überhaupt zu wenige Menschen dazu geneigt, ihre Mängel einzusehen, und wenn man sie noch darin bestärkt, sie hätten wirklich keine, so nehmen sie das aufs bereitwilligste auf, und wo die Selbsterkenntniß fehlt, da ist auch eine Aenderung ganz unmöglich." —

„Emilie!" hörte man aus dem Nebenzimmer die laute Stimme der Madame Weibel und die gehorsame Tochter wollte augenblicklich von ihrem Manne fortspringen, zu welchem Ende sie die hervorgesuchten Chemisetten, Aermel und dergleichen so schnell und unordentlich wie möglich in die Schublade hineinstopfte. Der Rechtsconsulent aber hielt sie sanft zurück, indem er sagte:

„Beginne jetzt, das deinem Manne zu sein, was du ihm sein sollst; räume deine Sachen gehörig auf; ich will deiner Mutter sagen,

wo du bist.“ Damit öffnete er die Thür, und da der Ruf der Madame Weibel zum zweiten und dritten Male immer schriller erscholl, rief er durch den Salon hinüber: „Emilie ist bei mir, ihrem Manne, sie hat etwas hier zu thun und wird zu Ihnen kommen, sobald sie fertig ist.“

„Sie ist bei ihm!“ vernahm man die Stimme der Schwiegermutter mit einem eigenthümlichen Lachen. „O Gott! Clementine, hörst du es? sie ist bei ihm — das glückliche Weib! Hahaha! das ist wirklich ungeheuer komisch.“

„Ja, bei mir,“ antwortete der Hausherr mit lauter Stimme. Und es wäre wahrscheinlich wieder eines der gewöhnlichen Wortgeplänkel entstanden, wenn Madame Plager ihren Mann nicht sanft zurückgezogen, alsdann die Thür geschlossen und mit weicher Stimme gesagt hätte:

„Ja, ich bin bei dir, und bleibe auch da, so lange du es wünschest. Deßhalb laß das Andere gut sein, ich versichere dich, daß ich unendlich froh wäre, wenn die Streitigkeiten einmal aufhören wollten.“

„Für dieses Wort danke ich dir!“ versetzte der Rechtsconsulent mit wirklicher Rührung. — Es war das seit Jahren nicht mehr vorgekommen, daß seine Frau der Mutter gegenüber auf seine Seite trat; er fühlte wie die Erbitterung, die sein Herz umlagerte, so oft er sich dem Hause näherte, plötzlich aufthaute, und wenn er den in der That jetzt guten Blick seiner Frau betrachtete, so war es ihm, als verheiße derselbe noch eine Reihe von schönen und glücklichen Tagen.

„O, wenn es möglich wäre,“ sagte er, „daß diese Streitigkeiten in unserem Hause wirklich ihr Ende erreichten! Und warum soll ich nicht darauf hoffen, da du so freundliche Gesinnungen zeigst, und da ja vielleicht deine Mutter, der ich übrigens alles Gute wünsche, geneigt ist, unser Haus mit dem der künftigen Gräfin Czrabowski zu vertauschen?“

„Dazu gebe der Himmel seinen Segen!“ erwiderte die Frau mit einem leichten Seufzer. „Verlaß dich darauf, ich will das Meinige thun, damit ich wieder Ruhe und Frieden bekomme. Was das An-

dere anbelangt, so thu mir den Gefallen und geh in seine Wohnung; ich weiß nicht, ich habe so meine eigenen Ahnungen, und es ist mir immer, als sollte aus der Heirath doch nichts werden."

„Das wäre entsetzlich!" meinte der Rechtsconsulent, dem bei dieser Vermuthung seiner Frau das glänzende Luftschloß zusammensank, das er sich bei dem Gedanken an die Entfernung seiner Schwiegermutter aufgebaut.

„Das wäre entsetzlich!" wiederholte er mit um so schmerzlicheren Empfindungen, da er, den künftigen Schwager betreffend, Aehnliches schon gedacht hatte und da ihm jetzt wieder die Aeußerung Baron Fremonts einfiel. „Aber sage mir um Gottes willen," fuhr er nach einer Pause fort, „wenn dir der Charakter des Herrn Grafen nicht ganz richtig vorkam, warum hast du denn früher deiner Mutter oder Clementinen gegenüber nie etwas darüber fallen lassen? Da wäre vor einiger Zeit noch Manches gut zu machen gewesen, während man jetzt der Sache ihren Lauf lassen muß."

„Das ist ein Punkt," entgegnete Madame Plager, „über welchen es unmöglich ist, mit einer der Beiden unumwunden zu sprechen. Clementine verlangt zu sehr darnach, selbstständig zu werden, wie sie es nennt, als daß es möglich wäre, Vernunftgründe bei ihr geltend zu machen, und was die Mutter anbelangt, so weißt du, wie süß ihr der Gedanke ist, durch die Verbindung mit einem vornehmen Herrn den Glanz des Familiennamens zu erhöhen."

„Wäre denn Clementine nicht auch durch den guten Schilder selbstständig geworden, ja, selbstständiger, als sie es dort vielleicht wird? Schilder hätte sich ein Vergnügen, eine Ehre daraus gemacht, in unsere Familie aufgenommen zu werden, während der Herr Graf der Ansicht sein wird, und in gewisser Beziehung vielleicht nicht mit Unrecht, er hebe Clementinen zu sich empor. — Ich fürchte, ich fürchte, Emilie, da sind noch andere Gründe, welche Clementine neben ihrer ungeheuren Liebe Alles daran setzen lassen, daß jene Heirath zu Stande kommt."

Madame Plager schlug eine Sekunde die Augen nieder, sie zuckte leicht mit den Achseln, ehe sie erwiderte: „Geh in seine Wohnung, thu mir die Liebe und erkundige dich so genau wie möglich nach ihm.“

„Dir zu Liebe auf alle Fälle, meine gute Emilie,“ versetzte der Hausherr freudig bewegt, indem er einen Arm um seine Frau legte und sie freundlich an sich zog. — „O du mein Gott!“ fuhr er herzlich fort, „auf ein angenehmes Wort von dir, welches ich so lange entbehrt, würde ich ja Alles thun. Ach, das wäre erschrecklich, wenn diese Heirath nicht zu Stande käme!“

Nach diesen Worten nahm er seinen Hut, um sich nach der Wohnung des Herrn Grafen Czrabowski zu begeben. Als er durch den Salon schritt, hörte er die Schwiegermutter im Nebenzimmer sagen: „Herzlos wie immer und fortwährend gegen unsere Familie intriguirend.“

Worauf Clementine versetzte: „Ja, Mama, herzlos und voller Intriguen.“

Der Rechtsconsulent ging in der That zur Wohnung seines zukünftigen Schwagers; er fand die Thür derselben offen stehen und eine alte Frau im Begriff, das bescheidene Zimmer mit dem Besen zu reinigen. Auf seine Frage nach dem Bewohner gab sie zur Antwort, sie wisse es nicht anders, als daß der Herr Graf auf ein paar Tage verreist sei. Der Doktor begab sich hierauf zu seinem Schwager, dem Banquier Springer, der nicht viel wußte, aber, als vorsichtiger Geschäftsmann schon eher zum Argwohn geneigt, ein verlängertes Gesicht zeigte, als ihm der Advokat von der plötzlichen Abreise sprach und dabei einige düstere Vermuthungen nicht unterdrücken konnte.

„Das wäre der Teufel!“ sagte der Mann des Geldes, indem er in seinem geheimen Buche das Conto Czrabowski's aufschlug, dessen Soll ein sehr starkes Uebergewicht zeigte. „Was ist da zu machen?“

„Vorderhand ruhig abwarten,“ erwiderte der Advokat, „was uns der übernächste Tag bringen wird. Jetzt schon Schritte zu thun, die Aufsehen erregen könnten, das würde die Sache noch schlimmer machen.“

„Aber Alles ist zur Hochzeit vorbereitet; deine Einladung zum Dejeuner nach der Trauung schon gemacht.“

„Auf Verlangen der Schwiegermutter; ich habe daran nichts ändern können.“

„Der Teufel, das gäbe einen unangenehmen Scandal!“ bemerkte der Banquier auf und ab gehend. „Man sollte wahrhaftig gegen Clementine ein Wort fallen lassen.“

„Wenn du das wagen willst, thu es, ich habe zu neuen Scenen keine Lust.“

„Ich will mit meiner Frau darüber sprechen.“

„Und ich mit der meinigen. — Auf Wiedersehen!“

Beide thaten also, und sowohl die Frau Doktor Plager als auch Madame Springer hielten es für das Beste, gegen ihre Mutter und Clementine so zart wie möglich dieser delikaten Angelegenheit zu erwähnen.

Madame Weibel aber erhob ihre Nase darauf äußerst drohend und sah in den Worten ihrer beiden Töchter nichts als das ruchlose, intriguante Treiben ihres Schwiegersohnes, des Rechtsconsulenten Doktor Plager, wogegen Clementine einige Krämpfe affektirte und die Erklärung abgab, ihr etwas Derartiges zu wiederholen, sei gerade so gut, als ihr ein Messer in die Brust zu stoßen.

Dabei blieb es denn auch; doch lagerte über den Häusern Springer und Plager etwas wie eine schwere Gewitterwolke; der Rechtsconsulent glaubte ferne Blitze zu sehen, und daß ein dumpfer Donner nicht mangelte, dafür sorgte die Schwiegermutter.

So kam denn der Morgen heran, an dem der edle Graf von Czrabowski beim sechsten Schlage an das Herz seiner Auserwählten sinken wollte, um sie darauf zur Trauung zu führen. Vergeblich hatte sich selbst Madame Plager bemüht, die Einladungen zum Kirchgange und zum darauf folgenden Dejeuner auf die vertrautesten Freunde des Hauses zu beschränken. — Madame Weibel hatte dagegen protestirt. „Wir brauchen uns nicht zu schämen,“ hatte sie gesagt, „nicht die-

glänzende Verbindung meiner Tochter zu verbergen und unser Licht unter den Scheffel zu stellen; die Familie Weibel hat ein Recht, sich sehen zu lassen, und wird dieses Recht und den Glanz ihres Namens zu wahren wissen, wenn auch intrigante Persönlichkeiten sich bemühen, diesen wohlverdienten Glanz zu verdunkeln."

Und so erschien denn Madame Weibel geschmückt, wie man sie seit Jahren nicht mehr gesehen. Ein Kleid von schwerer brauner Seide umfloß ihre majestätische Gestalt, sie hatte eine Uhr mit Kette angelegt, verschiedene Armspangen aus den dunkeln Gefängnissen ihrer Etuis befreit, worin dieselben lange geschmachtet, und das Bild des seligen Weibel trug sie in ziemlicher Größe als Broche gefaßt vor dem Busen. Eine etwas kleine Haube, aber mit kolossalen farbigen Bändern saß wie hingeweht auf ihrem Hinterkopfe.

Daß sich Clementine in weißem, fleckenlosem Atlaß befand, verstand sich von selbst; auf dem Kopfe trug sie einen reichen Spitzenschleier, der durch den jungfräulichen Myrtenkranz zusammengehalten war. Aber sie sah sehr bleich aus, die arme Clementine, äußerst bleich; ihre Lippen zuckten zuweilen so ängstlich und auffallend, und wenn an diesem Morgen die Uhr schlug, so fuhr sie erschreckt zusammen.

Die Eingeladenen kamen pünktlich gegen neun Uhr, Verwandte, gute Bekannte und Freunde des Hauses. Da war schon früher erschienen die blasse Kaufmanns-Wittwe von gegenüber; sie hatte als Frau, welche den schönsten Theil dieses armen Erdenlebens schon praktisch durchgemacht, in das Ankleidezimmer kommen dürfen und dort der Braut flüsternd einige vortreffliche Rathschläge ertheilt. Da betrat die dürre Justizräthin mit feierlichem Gesichte und einem steifen Knix den Salon; sie war heute nicht so ganz anzusehen wie das Sinnbild der Gerechtigkeit; um ihren Mund erblickte man einige freundliche Falten, und nur zuweilen schoß ein scharfer Blitz aus ihren Augen; sie sah etwas leidend aus, denn sie hatte zu Hause eine kleine Scene gehabt mit ihren drei sehr heirathsfähigen Töchtern, welche sie mit einigen schrecklichen Warums gequält hatten. Warum bekommt die

Clementine Weibel so bald einen Mann? Warum sogar einen Grafen? Warum ist noch Keine von uns verheirathet? Warum haben wir noch nicht einmal hoffnungsvolle Verhältnisse? Der Sprößling des Justizrathes, ein zarter Gymnasiast, hatte die Schwestern zu trösten gesucht, indem er sehr unpassend recitirte:

„Fragt die Luft, warum sie säuselt."

Ferner erschien auch die Regierungsräthin mit dem lauten Organ, welche schon draußen beim Ablegen ihres Shawls ihre ungeheure Freude über das glückliche Ereigniß gegen Babette laut werden ließ, die ihrem neuen Kleide und den vielen in Aussicht stehenden Trinkgeldern zu Liebe jetzt schon Thränen der Rührung weinte.

Auch Wagen rollten vor das Haus, der Arzt der Familie mit seiner besseren Hälfte, Banquier Springer mit Frau, nicht zu vergessen den guten Schilder. Ja, auch Schilder kam, um der Braut mit zierlichen Worten zu sagen, wie es ihn in gewisser Beziehung freue, daß ein besserer Mann das erreicht, wonach er selbst einstens getrachtet.

Madame Weibel, deren Rührigkeit wir bereits aus den früheren Kapiteln zur Genüge kennen gelernt haben, hatte es heute bei der Verheirathung ihrer jüngsten Tochter für passend erachtet, die alte Frau darzustellen, das Familien-Oberhaupt, welches fühlt, daß nun seine Zeit gekommen ist, um endlich von den langjährigen Sorgen und Arbeiten auszuruhen. Sie saß in ihrem Lehnsessel, aus dem sie sich nur etwas erhob bei der Gratulation der älteren Damen, in welchem sie aber ihr Aufstehen nur eben andeutete, wenn ihr Einer aus der jüngeren Generation sein Compliment machte.

Clementine hielt sich neben ihrer Mutter; sie hatte die Hand auf die Rücklehne des Stuhles gelegt, und nahm die Glückwünsche freundlich entgegen; sie lächelte, aber ihr Lächeln hatte etwas Eigenthümliches etwas Erschreckendes. Dabei athmete sie tief und schwer, und wenn draußen ein Wagen rollte, so zuckte sie mit dem Kopfe, ohne umzublicken.

Nahe bei ihr in einer Vertiefung des Fensters befand sich Madame Plager und schien in großer Aufregung zu sein. Ein paar Mal schon hatte sie sich an ihre Schwester gewandt und ihr gesagt: „Ermüde dich nicht so sehr, Clementine, du siehst etwas blaß und angegriffen aus. Es wird dir Niemand übel nehmen, wenn du dich jetzt, nachdem du Alle begrüßt, bis zur Kirchfahrt auf dein Zimmer zurückziehst. Was meinst du, Mutter?"

„An einem solchen Tage muß man sich schon etwas gefallen lassen," hatte Madame Weibel mit strenger Miene entschieden.

Es war ein Viertel vor zehn Uhr.

Und Clementine blieb also neben dem Sessel ihrer Mutter stehen; sie hielt mit der Hand krampfhaft die Lehne desselben, sie fuhr fort, eigenthümlich zu lächeln und schwer und tief zu athmen.

Begreiflicherweise war bis jetzt noch keine Frage nach dem Bräutigam laut geworden; man kann sich denken, daß so ein Mann in einer Stunde, wie die gegenwärtige, viel zu thun und zu besorgen hat. Er wird gleich nach neun Uhr kommen, dachten die jüngeren Damen. Wenn er nur vor zehn Uhr kommt! meinten die älteren.

Aber der Zeiger der Uhr ging unaufhaltsam vorwärts und warf eine Minute nach der anderen hinter sich in die Vergangenheit. Wer am meisten dieses Zifferblatt zu Rathe zog, war unstreitig der Hausherr Doktor Plager. Wenn es ihn auch nicht eine Sekunde lang ruhig auf einer Stelle ließ, so wandte er doch beständig den Kopf nach der Uhr, selbst wenn er eine Frage beantwortete, selbst wenn er Jemand händereibend versicherte, er als älterer Herr freue sich ungeheuer auf ein gutes Frühstück nach vollbrachter Trauung. Doch bemerkte man von dieser Freude durchaus nichts in seinen Gesichtszügen, vielmehr hatten seine Augen etwas unheimlich Stieres, seine Nase schien spitzer als gewöhnlich, und daß seine Unterlippe schlaff herabhing, daran war kein Zweifel.

„Gleich ist es zehn Uhr," sagte die blasse Kaufmannswittwe mit einem süßen Gesichte zur Regierungsräthin; „ich bin begierig, ob der

Graf Czrabowski mit allen seinen Orden kommt — er soll sehr viele haben."

So war der Name genannt, den Niemand bis jetzt auszusprechen gewagt, und die Regierungsräthin warf einen sonderbaren Blick auf die Justizräthin, welche ihre dürren Achseln emporzog und flüsternd sprach: „Es wäre Zeit, daß er überhaupt jetzt käme."

„Ja, es wäre Zeit," meinte auch eine ältliche Honoratioren-Tochter, die bis jetzt in schmerzlich süßen Träumereien versunken dagestanden, und sie war es zuerst, die in herzlichem Mitgefühl den furchtbaren Gedanken: „Wenn er gar nicht käme!" nicht nur faßte, sondern auch gegen ihre Nachbarin leise aussprach.

„Wenn er nicht käme!" das flog, in Worten ausgedrückt oder durch Mienen bezeichnet, wie ein Lauffeuer durch den Salon, drehte ein paar Dutzend Augen gegen das Zifferblatt und ließ einige Herren unvermerkt ihre Taschenuhr hervorziehen.

„Wenn er nicht käme — entsetzlich — schauderhaft!" Alle Conversation schwieg mit einem Male vor diesem furchtbaren Gedanken; man hörte nur leises Husten und Räuspern der Damen, einige Oh's und Hm's der Herren, dann legte sich auch dieses Geräusch, und es flog ein stiller Engel durchs Zimmer.

Draußen schlug die Thurmuhr mit dumpfem Tone die zehnte Stunde, und die kleine Uhr im Salon that gellend die gleichen Schläge.

Ob Clementine Weibel die feste Ueberzeugung hatte, mit dem sechsten Schlage werde ihr Geliebter wirklich an ihr Herz sinken, oder ob eine Ahnung furchtbaren Unglücks in ihrer Seele aufstieg, wer kann das mit Bestimmtheit sagen? Ihr starres, fast lebloses Auge ließ das Letztere vermuthen; man sah an ihren bebenden Lippen, daß sie die Schläge der Uhr nachzählte: Eins — zwei — drei — vier — fünf, und daß sie dabei ihre Finger immer krampfhafter in die Lehne des Sessels vergrub.

Da rollte ein Wagen durch die Straße herauf und hielt vor dem Hause.

Wie ein Zauberschlag verwandelte dieses Geräusch den Ausdruck aller Gesichter. Manche wandten sich nach den Fenstern, um hinaus zu sehen, Andere erklärten ihren Nachbarn oder Nachbarinnen, man könne das ungeheuer pünktlich nennen, Clementine that einen Athemzug, als wolle sie ihre Brust zersprengen, und der Rechtsconsulent warf einen fragenden Blick auf seine Frau.

Was hatte aber Madame Weibel während all der Zeit gethan? — Sie war ruhig und unbeweglich auf ihrem Sessel sitzen geblieben, die Nase hoch erhoben, den Mund ein wenig eingeklemmt, auf ihren Zügen nicht zeigend, ob auch ihr felsenfester Glaube wankend geworden sei.

Da öffnete sich die Thür, und den erstaunten Augen sämmtlicher Anwesender zeigte sich die lange Gestalt des ehemaligen Schreibers des Advokaten.

Don Larioz hatte draußen den Mantel abgelegt, und als er so die Blicke Aller fragend und erschreckt auf sich gerichtet sah, blieb er einen Moment unschlüssig an der Thür stehen. Das ist eine härtere Aufgabe, dachte er bei sich, als mit blinkender Waffe blutdürstigen Löwen entgegen zu treten, die von grimmigen Feinden auf mich los gelassen werden. Aber ich habe mir gelobt, mein Geschäft zu Ende zu bringen, und ich werde es thun.

Clementine war emporgefahren, als sich die Thür geöffnet, hatte eine Sekunde den Eintretenden angestarrt und stürzte, als dieser im Begriffe war, vorzutreten, mit lautem Aufschrei ihrer Mutter an die Brust.

Alles drängte sich mit Blicken des Erstaunens und der Frage nach der Thür, den Anderen voraus aber der Rechtsconsulent, der dicht auf seinen ehemaligen Schreiber zutrat und kaum die Worte hervorzubringen vermochte: „Was treibt Sie in mein Haus? Wen suchen Sie hier?“

„Ich suche Niemand,“ entgegnete der Spanier, der seine ganze Ruhe wieder gefunden hatte, indem er ein Papier aus der Tasche zog.

„Nach langem Zaudern kam ich hieher, dieses zu übergeben, und da ich mir feierlich gelobt, dies zu thun, so war ich nicht im Stande, es zu unterlassen.“

„Von wem ist das Papier?“

„Es betrifft den Herrn Grafen Czrabowski.“

Mit ängstlicher Hast bemächtigte sich der Hausherr des verhängnißvollen Schreibens, während alle Umstehenden im Gefühle der Scheu und der Erwartung zurücktraten. Clementine hatte sich erhoben, unterstützt von ihrer Mutter, die ebenfalls aufgestanden war und mit einem wahrhaft erschrecklichen Blicke die Gruppe an der Thür anstarrte.

Herr Doktor Plager hatte gelesen, ließ die Rechte mit dem Briefe sinken und fuhr sich mit der Linken unter einem tiefen Seufzer über das Gesicht. Wenn auch die stärker bebenden Lippen der unglücklichen Braut keine Worte aussprachen, so entnahm man doch aus ihrem stieren Auge die Frage nach dem, was vorgefallen.

Auch die nächsten Bekannten des Hauses, vor allen Dingen der Schwager Banquier, drängten sich an den Rechtsconsulenten, und man hörte schon hier und da eine schüchterne Frage laut werden, während es rings umher verstohlen flüsterte: „Eine schreckliche Geschichte! — Was wird's mit Czrabowski sein?“

Unterdessen hatte sich der Hausherr so gut wie möglich gefaßt; er schluckte einigemale heftig, tauchte auch ein paar Mal in seine weiße Halsbinde unter und sagte, nachdem er einen festen Blick auf seinen ehemaligen Schreiber geworfen: „Es ist allerdings richtig, dieser Brief ist von dem Herrn Grafen Czrabowski; er ist leider verhindert, im Augenblicke hier zu erscheinen.“

„Und wo ist er?“ schrie Clementine, alle Rücksicht bei Seite setzend. „Warum kommt er nicht, wie er versprochen? Ich will Alles wissen, stoßt mir den Dolch vollends ins Herz!“ — Sie stürzte vor, griff mit der Hand nach dem Schreiben, das ihr aber Doktor Plager nicht gab, vielmehr sanft ihren Arm zurückhielt.

„Gebt mir den Brief!“ schrie sie mit gellender Stimme; es muß

Entsetzliches darin stehen, da ihn dieses Ungeheuer von einem Menschen gebracht hat." — Sie machte mit ihrer rechten Hand eine heftige Bewegung gegen den Spanier, der fest und ruhig da stand wie ein Fels in der schäumenden Brandung.

Und es brandete bedenklich um ihn her, denn auch die Schwiegermutter hatte sich ihm genähert, blickte ihm aus sehr kurzer Entfernung in die Augen und sprach vor Wuth zitternd: „Er Abschaum der Menschheit! das ist Sein Werk!"

„Das Schreiben habe ich allerdings veranlaßt," gab der Spanier zur Antwort, dem bei den grauen umherrollenden Augen der Madame Weibel die Erinnerung an jenen Abend im Bureau wieder so lebhaft auftauchte, daß es ihm unmöglich war, vollkommen ruhig und gelassen zu bleiben, — „veranlaßt, um meine Unschuld zu beweisen in Dingen, die man mir ungerechter Weise aufgebürdet. Ich bin kein Dieb, Madame, ich habe das bewußte Concept nicht entwendet."

„Und wo ist er? — wo ist er?" — kreischte Clementine. — „O Emilie! — o Mutter! — o Schwager Springer, wo ist er? Sagt mir Alles, nur Gewißheit, selbst die entsetzlichste Gewißheit!"

„Die wird dir am besten dein theurer Schwager Plager geben können!" rief Madame Weibel sich vergessend. „O, das ist eine schlecht abgekartete Intrigue gegen unsere Familie!"

Der Hausherr wollte heftig etwas zur Antwort geben, doch warf sich die Doktorin zwischen ihren Mann und die Mutter, Beide mit leisen Worten und Mienen beschwörend, den Scandal nicht zu vergrößern.

„Wenn in dem Briefe nicht steht, wo sich der Graf von Czrabowski augenblicklich befindet," sprach der Banquier Springer mit besorgter Miene, „so ist vielleicht jener Herr" — er zeigte auf Larioz — „im Stande, uns einige Auskunft zu geben."

„Ja, er soll Auskunft geben!" schluchzte Clementine am Busen ihrer Mutter, „er soll Alles sagen, Alles! — Wo ist der Verräther?"

„Er ist abgereist, so viel ich weiß," gab der lange Mann zur Antwort.

„Das wissen wir alle; aber ist er nicht zurückgekommen?“

„Er wird nie mehr zurückkommen,“ versetzte Don Larioz.

„Er wird nie mehr zurückkommen! Hörst du es, Mutter?“

„Der Teufel soll ihn holen!“ rief der Banquier Springer. „Aber wohin hat er sich gewandt? Man muß ihm nachsetzen!“

„Ja, wohin hat er sich gewandt?“ fragte Madame Weibel mit dumpfer Stimme. „Beruhige dich, Clementine,“ setzte sie leiser hinzu, „man muß ihm nachsetzen; man wird ihn finden.“

„So sprechen Sie doch, wenn Sie es wissen; wohin ist er?“ sagte dringend der Hausherr.

Don Larioz fühlte in diesem Augenblicke trotz allem Unangenehmen, das sich vor seinen Augen begeben, eine gewisse Beruhigung, indem er die Antwort bedachte, die er auf diese verschiedenen Fragen zu geben hatte. Sein gutes Herz war glücklich, in den Jammer, der ihn in der That betrübte, etwas lindernden Balsam gießen zu können. Wie tief hätten seine Worte jenes unglückliche Mädchen verwunden müssen, wenn er auf ihre Frage zur Antwort gegeben: „Czrabowski ist in die Welt gegangen, und ungerührt von den Thaten, die er verübt, wird er sein wildes Leben wahrscheinlicher Weise da oder dort fortsetzen.“ Wenn dem wirklich so gewesen wäre, so hätte er es wohl nicht über sich vermocht, das auszusprechen; so aber fühlte er sich beruhigt, ein Wort des Trostes sagen zu können.

Er wandte sich deßhalb mit einem Achselzucken an die Fragenden, und sprach mit einer Stimme, der man eine gewisse Rührung wohl anhören konnte: „Ja, jener Mann, der sich Graf Czrabowski nennt, ist abgereist, um nimmer wieder zu kehren; er ist abgereist, wie es mir schien, in tiefer Reue über die Thaten, so er begangen. Auch bin ich überzeugt, daß diese Reue andauernd sein wird, denn er sprach gegen mich seinen festen Entschluß aus, der Welt zu entsagen und in ein Kloster zu gehen. Ich selbst,“ fügte Larioz stolz hinzu, „habe ihn zu diesem heilsamen Entschlusse bestimmt.“

Geliebter Leser, raube mehreren Löwinnen ihre Jungen und singe ihnen alsdann unter Guitarre-Begleitung:

An eurem Schmerz will ich mich weiden,
Lachen eurer Todesqual!

und du wirst keinen schrecklicheren Anblick haben, als den, der sich unseren Augen darbietet, nachdem der tapfere Spanier also gesprochen.

Sprühend vor Wuth erhob sich die Schwiegermutter gegen ihn; Clementine zuckte mit ihren Fingern, sprang gewaltsam in die Höhe und konnte nur durch die vereinte Kraft ihrer beiden Schwestern gehalten werden, um nicht an dem, der ihrem Bräutigam das Kloster empfohlen, die thätlichste und schrecklichste Rache zu nehmen. Zum Glück befand sich der besonnene Herr Schilder an seiner Seite und deckte ihn mit seinem eigenen Körper gegen den Angriff der Madame Weibel, während der Banquier rasch die Thür öffnete, den langen Mann bei den Rockschößen ergriff und ihn gewaltsam auf den Gang hinaus zog.

Der Spanier befand sich wie im Traume, that einen tiefen Athemzug und blickte seinen Retter alsdann fragend an.

„Ist es denn wahr, was Sie eben sagten?" sprach dieser, indem er die Hände zusammen schlug. „Das Scheusal ist in ein Kloster gegangen?"

„Er hat es mir versprochen."

„O meine Gelder!" seufzte der Banquier. „So ist denn Alles, Alles verloren."

„Wahrscheinlich Alles," erwiderte Don Larioz, „bis auf seine Seele, die vielleicht durch eifrige Bußübungen noch gerettet werden könnte."

„Hol' der Henker seine Seele und Sie meinetwegen dazu, der ihm diesen Rath gegeben! — O meine schönen Gelder!" Der Geschäftsmann vergrub bei diesen Worten die Finger in seine Haare und zauste sich ein wenig, als wolle er sich selbst bestrafen für den Leichtsinn, mit dem er gehandelt.

Don Larioz nahm seinen Mantel, stieg die Treppen hinab und schüttelte unten an der Hausthür den Staub von seinen Füßen.

Kehren wir noch auf einen Augenblick in den Salon zurück, wo sich so Entsetzliches begeben. Clementine war von ihrer Mutter bei Seite geschafft worden, und sämmtliche Eingeladene mit Ausnahme der Familien-Mitglieder, verließen so schnell, wie es ihre delikate Lage gestattete, dieses unterbrochene Opferfest. Die Thüren schlossen sich hinter ihnen, die Wagen rollten davon, und das Zimmer, das wenige Minuten vorher noch so viele Leidenschaften umfaßt, zeigte jetzt Ruhe und Stille — die Stille des Grabes. Nur die Standuhr unter dem Spiegel pickte gleichförmig und gefühllos fort, und meldete klingend die Stunden, ohne sich im Geringsten um den fünften und sechsten Schlag zu bekümmern. —

Ehe wir aber dieses Haus für immer verlassen, müssen wir unserer Geschichte ein paar Tage voraus eilen und den geneigten Leser nochmals in das Schlafzimmer des Rechtsconsulenten führen, wie an jenem Morgen, als wir diese Räume zum erstenmal betraten. Doktor Plager steht abermals vor dem kleinen Handspiegel, der am Fenster aufgehängt war, und ist wieder im Begriff, seine schwarze Halsbinde umzulegen. Er hat die beiden Enden derselben erfaßt, zieht sie rechts und links von sich ab und ist im Augenblicke mit dem künstlichen Knoten fertig; seine Mienen zeigen ein wenig Wehmuth, sind aber sonst nicht unfreundlich; er hat den Schlafrock abgeworfen und ist in seinen Rock geschlüpft.

So tritt er in den Salon, als Madame Plager gerade zur anderen Thür desselben hereinkommt. Diese drückt ihr Sacktuch an die Augen, eilt alsdann nach einem Fenster, das sie öffnet und hinaus blickt. Der Rechtsconsulent schaut über ihre Schulter, und wir bemerken unten vor dem Hause einen Reisewagen, mit Koffern und Hutschachteln beladen, der sich eben in Bewegung setzt.

In demselben befindet sich Madame Weibel, welche das Haus

ihres Schwiegersohns verlassen, um mit ihrer Tochter Clementine, welcher Aerzte und andere verständige Personen — Luftveränderung angerathen, eine längere Reise anzutreten.

Als der Wagen um die nächste Ecke verschwunden ist, zieht Madame Plager seufzend ihren Kopf in das Zimmer zurück und sagt: „Das wäre überstanden! — Draußen ist auch das andere Dienstmädchen, welches für Babette eintritt. Wenn du sie sehen willst, so kann sie herein kommen."

Worauf der Rechtsconsulent die Hände seiner Gattin ergreift und mit weicher Stimme zur Antwort gibt: „Wenn sie dir gefällt, mein Kind, so bin ich auch damit zufrieden."

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Der Anfang des Endes.

Don Larioz hatte, wie wir im letzten Kapitel bemerkten, auf der Schwelle des ungastlichen Hauses den Staub von seinen Füßen abgeschüttelt, und sein Herz war tief bewegt, gekränkt, man hätte sagen können: zerrissen. Welche Täuschungen hatte er nicht in der letzten Zeit erfahren! Wie schmählich war sein guter Glaube nicht belohnt worden! Wie undankbar hatten sich nicht fast Alle, mit denen er in Berührung gekommen, dafür gegen ihn benommen, daß er, in redlichster Absicht, seiner Meinung nach nur das Gute gewollt, daß er schützend aufgetreten war, wo rohe Gewalt die Unschuld zu verderben gedachte!

Jener furchtbare Abend im Breiberg'schen Hause hatte in seiner Brust eine gewaltige Oede zurückgelassen; wenn er auch überzeugt war, welch schändliches Spiel man mit ihm getrieben, so blieb doch die schöne Dolores wie das Bild einer geliebten Verstorbenen, einer ruchlos Ermordeten vor seinem inneren Blicke stehen, und wenn er an jenen Abend dachte, so überkam ihn ein glühender Rachedurst, ein Haß, nicht nur gegen die Gebrüder Breiberg, sondern auch gegen die

Gesellen des Bundes zum Dolche Rubens, die ihm Vertrauen geheuchelt und ihn dann so entsetzlich betrogen.

Er hatte schon gestern den Versuch gemacht, die Verbündeten in dem bewußten Lokale zu treffen, aber die Thür desselben war verschlossen, und das getreue Windspiel, das vor dem ernsten Blicke des Spaniers zagend erschienen war, hatte ihm kleinlaut die Versicherung gegeben, der Bund habe sich auf unbestimmte Zeit vertagt, und die Mitglieder desselben seien für länger verreist. Als der Spanier das vernommen, drang er auch nicht weiter in den kleinen Kellner, da er vernünftig genug war, einzusehen, dieser habe seine Weisungen erhalten und könne gegenüber seinem Brodherrn nicht anders handeln.

Don Larioz hatte ihm freundschaftlich die Hand gereicht und ihm die Versicherung gegeben, er hoffe ihm zu beweisen, daß er beständig dankbar bleiben werde für die Anhänglichkeit, welche Windspiel ihm bewiesen, und daß er sogar verzeihen würde, wenn Umstände denselben bewegen sollten, auf die Seite seiner Feinde zu treten. Dagegen hatte nun freilich der kleine Kellner feierlich protestirt, doch entging dem edlen Spanier nicht, daß er dies mit einem scheuen Blicke auf die Thür des Gastzimmers gethan, hinter welcher man die grobe Stimme des Wirthes vernahm, der darüber sprach, daß mit dem beständigen Schwatzen über unnöthige Sachen so viel Zeit verloren gehe.

Larioz hatte darauf, nicht ohne einen schmerzlichen Blick auf die Fenster des Breiberg'schen Hauses zu werfen, den Reibstein verlassen und legte sich noch am selben Tage auf Erkundigungen nach dem Vorsitzenden des Bundes, dem dicken Kupferstecher Wurzel, dessen Aufenthaltsort er denn auch ohne große Schwierigkeiten erfuhr. Denselben zu Hause zu treffen, war aber schon schwieriger, und hatte er dies im Laufe des Tages mehrmals vergeblich versucht. Die einzige Zeit, wo der Künstler in seiner Stube sei, wäre von Nachts zwölf oder ein Uhr bis den anderen Morgen gegen Neun, hatte ihm die Hauswirthin gesagt. Doch nehme er in diesen Stunden keine Besuche an; worauf Don Larioz einen Zettel mit den Worten hinterließ, er

wünsche ihn morgen zur Zeit der Dämmerung zu sprechen und hoffe von ihm als einem Ehrenmanne, er werde ihn keinen vergeblichen Gang machen lassen.

Nach diesen gestern gethanen Schritten war der Spanier fest überzeugt, er werde heute den Vorsitzenden des Bundes zu Hause treffen und denselben gebührend zur Rechenschaft ziehen können. Er schritt in tiefes Nachdenken versunken durch die Straßen, und wer sich seiner erinnerte, wie er noch vor Kurzem so aufrechten Hauptes gewandelt war, der mußte sich eingestehen, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen: er blickte nicht mehr wie sonst mit seinen klaren Augen forschend umher; er schien im gegenwärtigen Augenblicke durchaus nicht geneigt zu sein, sich um die Angelegenheiten anderer Leute zu bekümmern, indem er den Schwächern gegen den Stärkeren in Schutz nahm oder indem er sich bei einem Auflauf auf die Seite der mißhandelten Person schlug, wenn er zwei Buben trennte, die im Begriff waren, sich die Nasen blutig zu schlagen; er setzte sogar seinen Stock nicht mehr so scharf und bestimmt auf das Straßenpflaster, und sein umgehängter Mantel zeigte ein paar melancholische Falten, die man früher nicht an demselben gesehen.

Diese Bemerkung hatte der Schneidermeister Schwörer später gemacht, der am heutigen Tage dem ehemaligen Schreiber an der Straßenecke begegnete. Beide erkannten sich augenblicklich, und auf dem Gesichte des Spaniers zeigte sich ein trübes Lächeln, während Meister Schwörer ehrerbietig den Hut zog. Und er hatte dazu alle Ursache, denn Don Larioz hatte den Anstoß gegeben, ihn aus dem faulen Pfuhl, in dem er versunken war, herauszujagen, und war der Hauptgrund davon, daß er sein Beten und Singen in Beten und Arbeiten verwandelte, mit anderen Worten, daß er der Theorie des Herrn Brenner gemäß Sonntagmorgens in die Kirche ging und alsdann nicht verschmähte, am Abend nach gethaner Arbeit ein oder auch mehrere Gläser Wein im Kreise lustiger Freunde zu leeren.

Und man sah es dem Aeußeren des Schneidermeisters an, daß

er sich außerordentlich wohl dabei befand, seit er die Heuchelei an den Nagel gehängt und nun wieder Fräcke und Hosen zuschnitt, statt Betstunden zu besuchen. Waren doch wieder eine Menge seiner ehemaligen Kunden zu ihm zurückgekehrt, und gab es doch vornehme Häuser genug, wo er nicht bloß im Bedientenzimmer, sondern auch in der Garderobe des Herrn zu schaffen hatte. Danach wurde auch sein äußerer Mensch geändert, und es dauerte nicht lange, so stellte Meister Schwörer, der bis jetzt nur im grauen Rocke herumgeschlampt war, und den seine Gesellen nie anders als mit niedergetretenen Pantoffeln gesehen, nach dem jeweiligen Modejournal eine elegante Erscheinung dar. Der lange Hals stak in einer Cravatte nach neuestem Schnitt, sein struppiges Haar bedeckte ein untadelhafter glänzender Hut; und um seine eingefallenen Wangen, denen er keine Umhüllung geben konnte, einigermaßen in Einklang mit dem Ganzen zu bringen, ließ er dort einen Backenbart wuchern, der wie Gesträuche über einem Abgrunde die tiefen Stellen mitleidig verdeckte.

Ja, die Beiden, denen wir im Anfang unserer wahrhaftigen Geschichte begegnet, hatten sich freundlich begrüßt und gingen darauf wieder von einander, der Eine hierhin, der Andere dorthin. Der Schneider blieb alsdann übrigens einen Augenblick stehen, schaute sich mit prüfendem Blicke um, und hier war es, wo er die Bemerkung machte, daß ihm das Aeußere des langen Mannes durchaus nicht mehr gefalle. Verschwunden sei die stramme aufrechte Haltung, und am Mantel zeigen sich ein paar melancholische Falten, die von gebeugtem Rücken und von gebeugtem Gemüthe sprächen.

Don Larioz, der natürlicher Weise nichts ahnte von den Beobachtungen des Schneidermeisters und sich auch wahrscheinlich wenig darum bekümmert hätte, ging seiner Wohnung zu, stieg aber, dort angekommen, statt nach seinem Zimmer zu gehen, zu dem des Doktors empor. Doch war die Thür desselben verschlossen. Er klopfte an, erhielt aber nichts zur Antwort, als das Gekläff der kleinen eingesperrten Hunde.

Darauf schritt er die Treppe wieder hinab, um bei sich einzutreten; er warf Hut und Mantel von sich, legte die Hände auf dem Rücken zusammen und ging mit großen Schritten auf und ab. Es war ihm so seltsam zu Muthe, er vermochte nur mit Mühe einen vollkommen klaren Gedanken zu fassen. Was ihm in letzter Zeit begegnet, drängte sich in mehr oder minder verzerrten Bildern vor seinen Geist, und wenn er laut mit sich selber sprach oder auch in großem Ernste die Gestalten anredete, welche bei ihm vorüber gaukelten, so war er doch nicht im Stande, sie in bestimmten Umrissen vor sich erscheinen zu lassen. Wenigstens sprachen sie zu ihm ganz anders, als er es wohl erwartet hatte. So erinnerte er sich des Auftrittes im Hause des Rechtsconsulenten und war vollkommen überzeugt, daß er Clementine Weibel ohnmächtig neben sich gesehen, aber ebenso klar tönten die Worte seines ehemaligen Prinzipals wiederholt in seinen Ohren: Bemühen Sie sich nicht, meine Herren und Damen, das ist gar kein lebendes Wesen, das da vor Ihnen liegt, das ist nichts mehr und nichts weniger als eine künstlich gearbeitete Puppe. Sehen Sie nur die starren gläsernen Augen, die harten glänzenden Wangen, die trotz der Ohnmacht so frischen Lippen mit dem immerwährenden unangenehmen Lächeln.

„Ja, dieses Lächeln," sprach Don Larioz mit dumpfer Stimme und drückte beide Hände vor die Stirn, „dieses Lächeln kann ich ihr nicht verzeihen; es war das sehr, sehr überflüssig. Wenn sie auch eine Puppe war, so hätte sie doch nicht lächeln sollen, als sie mich so in Schmerz aufgelöst an ihrer Seite sah. — Darin mußt du mir Recht geben, ehrwürdiger Ahnherr," wandte er sich gegen das Bild; „dieses Lachen war in der That sehr verletzend, und es hat mir am meisten weh gethan. — Woher erschallte es doch dieses Lachen?" fuhr er nach einer längeren Pause fort. „Richtig! aus dem Nebenzimmer; da war jener maurische Weise — wie hieß der Kerl auch? — Caraba-Carababinbabunceros glaube ich; er ist an Allem schuld, und wie ich erfahren habe, wohnt er auf dem Burgplatze und heißt im gewöhnlichen Leben Kupferstecher Wurzel. — Ihn unschädlich zu machen, ist

die schönste Aufgabe, die sich ein tapferer Ritter stellen kann. Es ist das Geschäft dieses Weisen, arme Jungfrauen zu bethören und sie unglücklich zu machen; auch bin ich überzeugt, daß ich keinen kleinen Kampf mit ihm werde zu bestehen haben. — Doch gleichviel; er komme als gewaltiger Riese oder als schuppiger Drache; er trete mir entgegen mit Eisen oder Feuer, unschädlich werde ich ihn machen, zur Ruhe werde ich ihn bringen mit der Hülfe Gottes, meines starken Armes und dieser vortrefflichen Toledaner Klinge."

Sein Gesicht hatte einen finsteren, unheimlichen Ausdruck angenommen, als er so und ziemlich laut zu sich selber sprach. Zuweilen blieb er mitten im Zimmer stehen und schaute sich wie verwundert rings um; dann aber spielte plötzlich ein Lächeln um seine Züge, und er sagte: „Ah, richtig! jene Tage sind vorüber, wo mich hohe Bogenfenster umgaben, wo mit dem entzückenden Duft der Orangen das Geräusch des plätschernden Springbrunnens zu mir herein drang in mein maurisches Gemach. — Pfui über diese Mauren! Es war eine große und edle Nation, ehe Amora jene Fledermaus zur Welt brachte, aus welcher sich später der garstige Zauberer entwickelte. — Und doch waren sie schön, jene Zeiten, o, so schön! Bewahre ich doch aus ihnen noch ein herrliches Andenken, das Bild der göttlichen Semire, das sie mir in jener Nacht gab, am Fuß der uralten Cypresse, im Lorbeergarten der Xeneralife. Sie sagten zwar, es sei ein Abencerage gewesen, und brachten sie auf Anstiften des Zauberers vor diese verfluchten Zegri's, aber ich allein bin entronnen, um sie Alle zu rächen. Fluch dir und wehe, Carabunzeleros!"

Larioz war an den Tisch getreten, hatte das Kästchen geöffnet und jenes Portrait heraus genommen, welches er aufmerksam und mit innigem Blicke betrachtete. — „Ja, sie ist es," sprach er kopfnickend, „ja, ja, sie ist es, und mich wollten sie überreden, dieses göttliche Gebilde habe nicht Fleisch und Blut, es sei eine kalte, leblose Puppe! — Doch ich weiß ihre Absicht, es geschah nur, um mich von der richtigen Spur abzulenken, um die süße Prinzessin jenem schändlichen

Weisen zu überlassen. Aber wehe dir, Bursche, wehe dir! Wo ich dich treffe, in welcher Gestalt ich dich finde, du sollst verdammt sein, du sollst die Kraft meines Armes fühlen. Große Fürstin Mirza, verzeihe mir; wie es Brauch war in alten Zeiten, muß ich abermals den schwarzen Schleier über dein Haupt werfen und es in Dunkel und Trübsal hüllen, bis dein schändlicher Verfolger gefallen ist, bis der Klang meines Hüfthorns dich aus dumpfem Hinbrüten erweckt."

„Wer ist da?" unterbrach er hastig den Strom seiner pathetischen Rede. „Wer wagt es, mich zu stören, mich, den König von ganz Spanien? Carracho, Senor! Euer Kopf scheint mir Lust zu haben, von den Schultern herab zu fliegen. Bei San Jago! — Ah!" setzte er freundlich hinzu, „Ihr seid es, edle Dame!"

Es war der Tiger, welcher schüchtern in das Zimmer trat, schüchtern, weil die alte Frau geglaubt hatte, es sei außer ihrem Herrn noch sonst Jemand da, mit dem dieser sich so laut unterhalte. Verwundert blickte sie um sich her, und als sie Niemand sah, schlug sie in ihre Hände und rief aus:

„Ach Herr je! der Herr Don Larioz haben mit sich selber gesprochen!"

„Mit mir selber gesprochen?" erwiderte der Spanier im Tone tiefer Verachtung; „alte Vettel! man nennt das einen Monolog, und wenn Könige und große Herren sonst nichts zu thun wissen, so pflegen sie aus Langweile dergleichen zu halten. Du kannst das in der Komödie häufig genug sehen. — Wiehert mein Schlachtroß drunten am Thore?"

Der Tiger machte ein sehr dummes Gesicht, da er aber glaubte, es sei schicklich, eine freundliche Antwort zu geben, so kicherte er und sagte: „Ich habe in der That nichts wiehern gehört."

„Auch wohl möglich," versetzte Larioz, indem er die Hand auf der Brust verbarg und mit langsamen Schritten nach dem Kamin zuging, wo sein langer Stoßdegen lehnte. „Ich habe es hier mit Zauberern und Weisen zu thun, lauter niederträchtigen Kerls, die sich

kein Gewissen daraus machen, meinen edlen Andalusier in einen alten Besenstiel zu verwandeln. — Sei es darum, ich werde zu Fuß in der Halle erscheinen, majestätisch groß, ein Held vom Wirbel bis zur Sohle. Und beim Blinken meines Schwertes werden sie sich bis zur Erde niederbeugen, die Wachen, und werden Löwen und Drachen in ihre Schweineställe kriechen wie — wie — Oh, oh!" fuhr er tief aufseufzend fort, „das ist ein jammervolles Bild, und Ihr mögt sagen, Prinzessin, was Ihr wollt, es war nicht das Gemach, welches man boshafter Weise Schweinestall benennt, es war ein ritterlich Gefängniß in dem alten Thurm gegen Westen, wo ich allabendlich die Sonne erlöschen sah, wenn ich in der engen Spalte träumend lag. Dabei aber sah ich auf der Wiese gegenüber Schweine grasen; viele Schweine, entsetzlich viele. Und das ist für einen edlen Mann immer ein jammervoller Anblick. — Oh, daher kam die ganze üble Nachrede."

Er preßte die rechte Hand einen Augenblick an die Stirn, dann machte er eine heftige Bewegung mit derselben und sprach: „Wohlan, die Zeit drängt; ich habe einen weiten Weg zu thun und muß in der Dämmerung vor des Verruchten Antlitz erscheinen." Er warf den Mantel um die Schultern, nahm den langen Stoßdegen unter den Arm, und machte gegen den Tiger, der mit gefalteten Händen und offenem Munde dastand, eine achtungsvolle Verbeugung.

„So lebt denn wohl, Dame!" sagte er, „der Himmel sei meinen Waffen günstig, und wenn dem so ist, werde ich Euch als Turnierpreis allerlei Schnupftabaksdosen mitbringen, denn ich weiß, Ihr liebt das Schnupfen sehr, und —" setzte er geheimnißvoll flüsternd hinzu, indem er dicht an die Frau trat und ihr in das Ohr sprach — „das Schnupfen ist eine heilsame Erfindung zur Betäubung der Nase; denn es gibt Gerüche, die man nie mehr vergessen kann. — Lebt wohl, Donna Bramvilla, einstens sehen wir uns wieder."

Darauf ging der Spanier mit hoch erhobenem Haupte zur Thür hinaus, wobei er nach rechts und links freundlich mit dem Kopfe

nickte, als befänden sich noch mehr Leute im Zimmer, von denen er Abschied zu nehmen habe.

Die alte Frau schlug höchst erstaunt die Hände zusammen, blickte ihrem Herrn mit aufgerissenen Augen nach und rief ein Mal über das andere: „O, daß dich — daß dich — o, daß dich! — Damit eilte sie, so schnell sie konnte, ebenfalls zur Thür hinaus und die Treppen hinab, ohne eigentlich recht zu wissen, was sie wollte.

Don Larioz befand sich noch im Hause, und jetzt vernahm die Frau droben seine Stimme, als er sprach:

„So, endlich kommst du, kleiner Page, nachdem du dich, Gott weiß wo, mit deiner Mandoline herum getrieben und vergessen, deinen Herrn und Meister zu wappnen?"

„Er spricht mit Gottschalk," sagte der Tiger zu sich selber, während er eilfertig die Treppen hinabstolperte.

„Es ist aber eigentlich besser so," fuhr der Spanier fort, „dein Arm dürfte noch zu schwach sein zu diesem ernsthaften Kampfe. Warte deßhalb auf mich am Thore der feindlichen Burg, und wenn du drinnen die Siegesfanfare hörst, so hebe meine Banner und lasse alle Welt wissen, daß ich die Feinde geschlagen. — Sehr viele Feinde. Laß einmal sehen, sechs Riesen, die boshaften Zwerge gar nicht mitgerechnet, acht Drachen, ein Dutzend Ritter, vielleicht auch ein paar darüber, zwei Stück heuchlerische Buben und ähnliches Zeug. Viel, sehr viel Arbeit! Doch, bei San Jago! sie wird gelingen. — Lebt wohl, ihr Großen meines Reichs, noch eine kurze Weile, und ihr sollt eure schöne erhabene Gebieterin begrüßen." — Er neigte ein wenig sein Haupt und ging auf die Straße.

„Jetzt will ich Euch was sagen," sprach eilig der bestürzte junge Mensch; „seht Ihr, ob der Doktor zu Hause ist, sagt ihm, Herr Larioz sei recht krank geworden, und wenn Ihr ihn nicht droben finden solltet, so sucht ihn in der ganzen Stadt. Ich will schauen, wo Herr Larioz bleibt, und es dann dem Doktor hier sagen, oder noch besser,

er soll in die Wohnung meiner Eltern kommen, vielleicht, daß er dorthin geht. Lauft, lauft, was Eure Beine vermögen!"

Die alte Person stieg eilig die Treppen hinauf, während Gottschalk seine Mütze aus dem Bureau holte und dann dem Spanier auf die Straße nachsprang.

Dieser war ruhig dahin gegangen, den Kopf tief gesenkt und anscheinend gleichgültig, wohin ihn sein Weg führe. Doch schien er genau zu wissen, wo er sich befand, denn als er an die Straße kam, in welcher sein ehemaliger Prinzipal wohnte, wandte er sich mit einer Geberde des Abscheues nach einer entgegengesetzten Richtung. In Kurzem hatte er alsdann den Blumenmarkt erreicht, und sah nun vor sich die Gasse, in welcher das ihm wohl bekannte Haus der ihm befreundeten Familie Brenner lag. Dorthin wollte er, stand aber mit einem Male still und wandte sich nach dem Brunnen in der Mitte des Platzes, auf dessen Brüstung er einen Arm stützte und so wartend stehen blieb.

„Hier war es," murmelte er nach einer kleinen Weile, „wo ich jenen stolzen und verrätherischen Baron traf, dem ich meinen Handschuh hinwarf und ihn hieher zum Zweikampf lud. Aber die Zeit ist vorüber," setzte er hinzu und schaute gedankenlos auf das Zifferblatt der benachbarten Thurmuhr; „er kommt nicht mehr. Vielleicht hat ihn auch das Schicksal ereilt, und er ist anderswo gefallen im gerechten Kampfe. — Weiter, weiter also! ich will mich bei jenem glorreichen Gottesgericht, zu dem mich die Stunde ruft, nicht vergebens erwarten lassen."

Er raffte sich auf und schritt in die Gasse hinein, welche gerade vor ihm lag. Bald hatte er das alte Haus erreicht, in welchem die Familie Brenner wohnte, und wollte gerade eintreten, als er sich mit einem Male an etwas zu erinnern schien, sich umwandte und in das gegenüber liegende Haus ging, wo sich die ärmliche Restauration befand, in welcher Kathinka Schneller diente.

Bedächtig stieg er die Treppen hinauf, beschleunigte aber plötzlich

seinen Schritt, als er von droben die Stimme des jungen Mädchens hörte, welche ausrief:

„Ich will mich aber von Euch nicht herum zerren lassen, ich habe keine Lust dazu, trinkt Euren Wein in Frieden und laßt mich in Ruhe!“

Diese Worte fielen wie glühende Funken in das aufgeregte Gehirn des tapferen Spaniers; er faßte seinen Degen fest unter den Arm, und wie ein Blitz durch die dunkle Nacht leuchtete mit einem Male der Gedanke in ihm auf, daß er jenem verfolgten Mädchen versprochen, ihr Schutz und Hülfe zu sein.

Hastig eilte Don Larioz die Treppen vollends hinauf, und da die Stubenthür halb offen stand, so konnte er mit einem Blicke das Gemach überschauen. An einem der Tische saßen zwei Männer, von denen der eine beide Ellbogen aufgestützt hatte und den Kopf auf den Händen ruhen ließ; er zeigte etwas stiere Augen und lachte über die Bemühungen des Anderen, der ihm gegenüber saß und im Begriff war, das widerstrebende Mädchen an sich zu ziehen. Der, welcher sich mit Kathinka Schneller beschäftigte, hatte ein glattes, feines Gesicht mit schwarzen Haaren und wohldressirtem, ebenfalls schwarzem Backenbarte; seine blassen Wangen waren momentan etwas geröthet, und er lachte gleichfalls über die Worte, welche Kathinka so eben ausgestoßen.

„Warum so spröde, mein Schatz?“ sagte er. „Das war doch sonst nicht deine Art, wie eine Menge deiner Bekannten wissen.“

„Ihr doch wohl nicht!“ antwortete das Mädchen mit einer auffallenden Geberde der Verachtung. „Oder doch?“ fragte sie. „Könnet ihr vielleicht mit Recht verlangen, ich sollte fortfahren, wie ich angefangen? Oder habe ich nicht erst in den letzten Tagen das Unglück gehabt, Euch zum ersten Mal zu sehen?“

„Das ist allerdings richtig, aber da wir uns hier zum ersten Male gesehen, so wirst du dir schon von mir etwas gefallen lassen.“

„Nicht das Geringste!“ rief zornig das Mädchen, „und wenn

Ihr mich nicht gleich in Frieden laßt, so soll das Eurem glatten Gesichte übel bekommen."

„Das wollen wir einmal sehen," gab der Italiener François zur Antwort, indem ein unheimlicher Blick aus seinen Augen zuckte. „Helfen Sie mir doch einmal, Andreas, das widerspenstige Geschöpf halten."

„Das versteht sich," entgegnete dieser und ergriff mit der Faust das Handgelenk des Mädchens.

Da aber Kathinka Schneller die eine Hand frei behielt und aufs höchste gereizt war, so stieß sie den Kammerdiener mit ihrer Faust so derb ins Gesicht, daß er mit einem lauten Fluch zurück taumelte.

„Ah, Canaille!" sagte er, „so behandelst du die Gäste des Hauses? Schließen Sie die Thür, Andreas, und sagen Sie der Frau Schwarz, sie solle sich nicht unterstehen, uns zu stören. Jetzt wollen wir dich einmal züchtigen, wie du es verdienst." Er haschte nach der frei gebliebenen Hand des jungen Mädchens und hielt sie fest, während Andreas sich schwerfällig erhob, um der Weisung gemäß die Thür zu schließen.

Doch prallte er dort befremdet zurück, als auf einmal eine lange Gestalt schweigend eintrat und sich mit untergeschlagenen Armen in der Mitte des Zimmers aufpflanzte.

„So, so?" sprach diese, „ihr zwei Buschklepper wollt eine arme, schutzlose Jungfrau züchtigen? Ah, ihr habt nicht bedacht, wie plötzlich ein Rächer erscheinen kann. Zieht eure Schwerter, Ihr Schurken! An euch ist die Reihe, eine Züchtigung zu empfangen."

„Was ist denn das?" fragte François erstaunt, indem er scharf nach dem Eingetretenen blickte. „Hol' mich der Teufel!" rief er nach einer Pause, „das ist derselbe Mensch, Andreas, der neulich Ihren Herrn hier auf der Gasse entführte, wo dieser so schöne Sachen hätte sehen können."

„Der da?" sprach der Gärtner mit einem unbändigen Gelächter;

„das ist ja der verrückte Schreiber, mit dem sie neulich im Reibstein ihre Possen hatten. Mir hat es der Wirth erzählt.“

„Oh, oh, er ist's, der sich in die Gliederpuppe verliebt hat und sie entführen wollte! Was hat der Kerl hier zu schaffen?“

Bei diesen Worten hatte François das junge Mädchen losgelassen, welches alsbald auf Larioz zutrat, ihre Hand auf seinen Arm legte und ihm ängstlich in das Gesicht schaute.

Wie dieses Gesicht aber auch im gegenwärtigen Augenblicke aussah, konnte es Angst und Schrecken einflößen. Die bleichen Wangen waren eingefallen, die Lippen zuckten seltsam, und aus den tief liegenden Augen strahlte ein unheimliches Feuer. Der Spanier schob das Mädchen sanft auf die Seite und trat einen kleinen Schritt näher zum Tische.

„Ja, ich bin der, von welchem ihr gesprochen,“ sagte er mit hohler Stimme; „man nahm mich freundlich auf im Bunde zum Dolche Rubens, man versprach mir, zu helfen, um ein unglückliches Mädchen zu retten, das dann durch die Macht eines bösen Zauberers in eine Gliederpuppe verwandelt wurde. O, ich weiß das alles ebenso genau, wie ich dich unter deiner jetzigen glatten und heuchlerischen Larve erkenne.“

Damit streckte er den rechten Arm mit einem gewaltigen Ruck gegen den Kammerdiener aus.

„Neulich hattest du einen großen wilden Bart, aber bessere Augen. Ja, glotze mich nur so an, die Zeit der Rache ist gekommen, verfluchter Zauberer! aber deine Künste sollen dir nichts mehr nützen, mein Degen ist geweiht in der heiligen Kathedrale von Toledo.“

Mit diesen Worten warf der Spanier langsam seinen Mantel von der rechten Schulter zurück und zog bedächtig den langen Stoßdegen.

„Frau Schwarz!“ schrie entsetzt das junge Mädchen, „Frau Schwarz, kommen Sie geschwind, um Gottes willen!“

Don Larioz schüttelte sein Haupt und sprach mit ruhiger Stimme:

„Es soll dir nichts nützen, wenn selbst die Unschuld für dich bittet; du hast zehnfach den Tod verdient durch deine Zaubereien gegen mich und dadurch, daß du unter deiner jetzigen Gestalt arme verlassene Jungfrauen zu mißhandeln gedenkst."

„Das ist ein verrückter Mensch!" rief François auf's höchste erschrocken, indem er aufstand und einen Stuhl zur Abwehr erhob. „Schlagt ihn nieder, Andreas, wie einen tollen Hund!"

Der Gärtner, der etwas unsicher auf seinen Beinen zu stehen schien, faßte einen der schweren zinnernen Leuchter, die auf dem Tische standen, und schwang ihn gegen den Spanier, der, diese drohende Bewegung wohl sehend, rückwärts stoßend, den Gärtner mit dem Knopfe seines Degengefässes so heftig auf die Faust traf, daß derselbe aufschrie und dann seine Waffe zähneknirschend in die andere Hand nahm.

Kathinka Schneller wollte sich zwischen die Beiden werfen, schrak aber zurück vor der blinkenden Degenklinge, welche in der Hand des Spaniers einen Bogen beschrieb, gerade in dem Augenblicke, als ihm der Italiener den gewichtigen Stuhl auf den Leib warf und dann vorwärts stürzte, um die Thür zu erreichen.

Doch hatte François nicht die Bewegung der Klinge berechnet, oder war er in dem Glauben, der Andere werde von dem Anprallen des Stuhles zurückgeworfen werden? Don Larioz aber blieb trotz des gewaltigen Schmerzes fest auf seinen Füßen stehen, und da er im gleichen Moment seinen Arm mit der langen Klinge ausstreckte, so rannte der Kammerdiener so furchtbar in dieselbe hinein, daß die Spitze auf seinem Rücken wieder herausdrang. Er stürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden.

Auch der Spanier wankte in diesem Augenblicke; er öffnete krampfhaft seine rechte Hand, den Griff des Degens fahren lassend, während er mit der linken unter einem matten Aufschrei an sein Haupt griff. Seinen Körper durchflog ein convulsivisches Zittern, dann sank er in die Kniee, und gleich darauf schlug sein Kopf auf die Dielen des Fußbodens.

Andreas schleuderte einen schweren Leuchter, mit dem er einen entsetzlichen Schlag auf den Unglücklichen geführt, jetzt schaudernd von sich und verschwand in größter Schnelligkeit auf der dunklen Treppe.

Das junge Mädchen rang weinend die Hände, und die Wirthin des Hauses, welche durch den Lärm herbeigerufen worden war, erhob ein furchtbares Jammergeschrei.

„O Unglück! Unglück!" kreischte sie; „das bringt mich ins Verderben. Lauf' auf die Straße, auf die Polizei, rufe die Nachbarn herbei und erzähle ihnen, wie Alles gegangen ist; du hast es ja gesehen. Oder nein, ich will auch mit, ich will nicht hier allein bleiben!"

Nach diesen Worten liefen Beide zur Stubenthür hinaus, waren aber noch nicht die Hälfte der Treppe hinab geeilt, als ihnen ein Mann, von einem Knaben gefolgt, athemlos entgegen sprang.

„Wo? wo?" schrie derselbe, „wo ist das geschehen? wo ist er? Bleibt bei der Hand, ihr verfluchten Weibsbilder! — So rennt man nicht davon! Hier schafft man Hülfe, und dann erst könnt ihr meinetwegen fort springen, um die Nachbarschaft mit eurem Geschrei zusammen zu rufen."

So sprach der Armenarzt Doktor Flecker, trieb die erschrockenen Weiber in die Stube zurück und eilte ihnen nach.

„Ah!" sagte er, nachdem er schnell einen Blick auf die beiden am Boden Liegenden geworfen. „Gottschalk, spring hinüber und sieh, ob dein Vater da ist. Gott gebe, daß du ihn findest; er soll augenblicklich hieher kommen und noch einen Mann mitbringen."

Jetzt keuchte auch der Tiger die Treppe herauf und blieb laut weinend unter der Zimmerthür stehen.

Der Doktor war rasch zwischen die Beiden hingekniet, warf einen prüfenden Blick nach rechts und links, und als er gehört, wie Larioz mühsam und tief athmete, rief er den Weibern zu, demselben ein

Kissen unter den Kopf zu schieben. Dann wandte er sich an den Italiener, riß ihm die Weste auf und zog ihm mit fester, sicherer Hand den Degen, seiner Lage wegen nicht ohne Mühe, aus der Brust, — ein paar Tropfen stockenden Blutes quollen hervor. Hierauf betrachtete er ihn eine Sekunde, hob eines seiner Augenlider auf, und während er mit der einen Hand nach dem Pulse griff, legte er das Ohr auf die Stelle des Herzens, worauf man ihn murmeln hörte: „Da ist jede Hülfe vergeblich — todt! — Ein furchtbarer Stoß, wahrscheinlich mitten durchs Herz."

Jetzt fing die Wirthin des Hauses, die dem Doktor mit gefalteten Händen angstvoll zugeschaut hatte, laut an zu jammern. — „Daß sich Gott erbarm'!" schrie sie, „meinen besten Kunden, einen solch nobeln Herrn hier in meinem Gastzimmer zu erstechen! Und das von einem Schnapphahn, der nur hereinstürzt, vom Leder zieht und fertig macht! Wenn da keine Gerechtigkeit mehr geübt werden soll, da weiß ich nicht, wofür es überhaupt noch Galgen in der Welt gibt."

„Ja, ja, Gerechtigkeit vor Allem, Frau Schwarz," sagte der Doktor, indem er zornig in die Höhe blickte; „aber Ihr werdet mir zugeben, daß ich als Arzt vorderhand hier zu befehlen habe, und wenn ich Euch also sage, Ihr sollt Euer Maul halten, so hoffe ich, von Euren ungewaschenen Reden keine mehr zu vernehmen. — Verstanden?"

„Verstanden habe ich wohl," gab das Weib giftig zur Antwort, „aber der da —" sie zeigte mit einer verächtlichen Geberde auf Don Larioz, „soll mir vor das Criminalgericht, und ich will selbst einen Advokaten bezahlen, damit er sicher gehenkt wird. — O der arme Herr François!" rief sie schluchzend; „wer ihm das vor einer Stunde vorausgesagt hätte!"

„Ja, wenn es möglich wäre, vorauszusagen," entgegnete der Armenarzt, „so würdet Ihr jetzt etwas Unangenehmes wissen, was Euch widerfahren kann, wenn Ihr nicht augenblicklich stille seid."

Man hörte Tritte auf der Treppe und sah gleich darauf den Jäger Brenner mit ein paar anderen Männern eintreten, die eine Tragbahre

hatten. Nach der Anweisung des Doktors wurde eine Matraze darauf gelegt und der Spanier behutsam hinaufgehoben. Der Jäger wischte sich die Augen, als er den treuen Freund seines Knaben so regungslos, leise athmend, mit blutendem Haupte da liegen sah. Gottschalk selbst, der gefolgt war, kniete neben die Tragbahre hin und hatte die herabhängende Rechte ergriffen.

„Wohin bringen wir ihn?" sprach einer der Männer. „In das Spital?"

Der Arzt blickte fragend auf den Jäger Brenner und gab zur Antwort: „Wenn wir ihn in das Spital schaffen, so kann ich mich nicht weiter um ihn bekümmern; ich habe da nichts zu sagen. Und doch wäre es mir lieb, ihn unter der Hand zu haben; seine Verwundung ist sehr gefährlich, es wird Mühe haben, ihn durchzubringen, und wenn wir ihn anderswo pflegen könnten, wäre es für sein Gemüth zuträglicher."

„Wo könnten wir ihn besser hinbringen, als zu mir?" sprach rasch der Jäger. „Ich habe es meiner Frau auch schon gesagt, und sie wird die kleine Hinterstube bereits zugerichtet haben. — Also angefaßt!" wandte er sich an die Männer, „ihr Beiden nehmt die Tragbahre, und ich will ihn auf der steilen Treppe schon halten, daß nichts geschieht."

„Aber die Polizei!" rief eifrig die Wirthin. „Wenn die Polizei kommt und ihn nicht findet?"

„So sagt der Polizei, ich, Doktor Flecker, habe für gut befunden, ihn fortzuschaffen; er sei da drüben in der Wohnung des Jägers Brenner, — wo er nicht entwischen wird," setzte er traurig hinzu. „Angefaßt, Leute!"

Kathinka Schneller hatte während des ganzen Auftrittes in einer Ecke neben dem Ofen gesessen, die Hände vor das Gesicht gedrückt, und erhob sich jetzt erst, als die Männer die Tragbahre aufhoben. Sie trat dicht an Larioz heran, beugte sich über ihn, legte ihre Hand auf seine Brust, und ein paar Thränen fielen aus ihren Augen auf

sein bleiches Gesicht. Darauf trat sie ans Fenster, und wartete, bis die Träger mit dem schwer Verwundeten auf der Straße erschienen und dann im gegenüberliegenden Hause verschwanden. Sie seufzte tief auf und setzte sich wieder auf ihren Stuhl neben dem Ofen.

„So,“ sagte sie alsdann, „hier will ich warten, bis die Polizei kommt, und ihr Alles genau sagen; der da am Boden liegt, hat angefangen, es war das überhaupt ein bösartiger Mensch, was Ihr auch sagen mögt, Frau Schwarz; und den Namen des Gärtners, welcher mit seinem Leuchter so furchtbar zugeschlagen, will ich bei Gott im Himmel nicht vergessen.“

„Unterstehe dich, den über deine verfluchten Lippen zu bringen!“ schrie die Wirthin und trat mit geballten Fäusten vor das Mädchen hin.

„Ich werde mich unterstehen,“ erwiederte kalt Kathinka. — „Den sie da eben fortgetragen haben, das war ein braver Herr, ein armer, braver Herr; er hat mich vertheidigen wollen und ist dabei ins Unglück gekommen.“

Sie preßte ihre Hände laut schluchzend vor das Gesicht.

— — In dem Hause des Jägers hatte man den Verwundeten in einer leer stehenden Hinterstube auf ein gutes Bett gelegt, und während der Armenarzt beschäftigt war, seine tiefe Wunde zu untersuchen, stand mit Ausnahme der Großmutter, die ganze Familie in tiefer Rührung mit gefalteten Händen um den besinnungslos Daliegenden. Das Stübchen war klein, aber freundlich; es wurde von der Sonne geliebt, welche es Vormittags begrüßte und dann spät am Nachmittage, ehe sie verschwand, nochmals durch eine Häuserlücke einen letzten leuchtenden Blick darauf warf.

Das that sie auch gerade in diesem Augenblicke, und obgleich man das Fenster mit einem Stücke Zeug verhängt hatte, so stahl sich doch ein kleiner glühender Strahl herein und zuckte über das bleiche Gesicht des Kranken. Es war gerade, als spüre er diesen letzten Gruß und rufe derselbe seine Besinnung zurück; er that einen tiefen Athemzug,

seufzte ein paar Mal, bewegte die Lippen und öffnete dann weit seine Augen. Sein erster Blick fiel auf den Armenarzt, der an seinem Kopfe beschäftigt war und sich nun über ihn beugte mit der Frage, wie es ihm gehe. Neben dem Doktor stand Margarethe Brenner, sie hielt Stücke weiße Leinwand in der Hand, und in ihren dunkeln Augen, die sie auf den Kranken gerichtet hatte, funkelten Thränen.

Larioz wandte seine Blicke von dem Arzt auf das junge Mädchen, und ein freundliches Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen.

„Fühlen Sie Schmerzen?" fragte wiederholt der Doktor, worauf der Verwundete nach einer längeren Pause zur Antwort gab:

„Es kann wohl nicht anders sein, als daß ich einige Schmerzen spüre; er hat mich mit seiner Streitaxt hart getroffen, gegen alle Kampfregeln. Von rückwärts fiel er über mich her, während ich mit dem anderen Ritter beschäftigt war. — — Aber es war ein glorreicher Kampf, so viel ich mich erinnern kann; ich habe den Zauberer besiegt und bitte nur den edlen Herrn dieses Schlosses, um Verzeihung, daß ich ihm Ungelegenheit mache, indem man mich hieher gebracht, um meine Wunde zu pflegen. — Welche Burg," fragte er nach einem kleinen Stillschweigen, „hat mir nach altem Brauch ihre gastlichen Thore geöffnet?"

Er athmete tief auf und schloß alsdann die Augen wieder.

Der Armenarzt schüttelte betrübt mit dem Kopfe und sagte leise zu dem Jäger: „Er ist schwer verletzt."

Nach einer Weile öffnete der Kranke hastig die Augen wieder, blickte das junge Mädchen lange und schweigend an und sprach: „Verzeiht, hohe Dame, daß ich nicht im Stande bin, mich zu erheben, um Euch meinen Dank zu sagen für diese freundliche Aufnahme. Erlaubt mir auch, edle Herrin dieses Schlosses, daß ich länger in Euer wohlwollendes Antlitz blicke, als es sich vielleicht mit der Schicklichkeit verträgt. — Eure Augen haben etwas unendlich Wohlthuendes, etwas Beruhigendes, und ich kann es nur als ein hohes Glück annehmen, vor den Mauern Eurer Burg so schwer getroffen worden zu sein. Es ist

das aber schon häufig vorgekommen, und Gott fügt es oft so, daß, wo tapfere Ritter verwundet werden, edle Damen in der Nähe sind, um sie zu pflegen. — Der Himmel lohne es Euch! — — Aber nicht alle edlen Damen sind im Besitze so guter Augen, vor denen kein böser Zauber bestehen kann. — Ah!" machte er, und schaute mit einem Blick der Befriedigung rings umher, ehe er wieder das Auge nach Margarethen wandte. „Hier herein kann keines der Phantome, die mich in letzter Zeit so unsäglich geplagt."

„Wenn ihr zur Thür hinausschauen wollt," fuhr er mit einem starren Blicke dorthin fort, „so werdet ihr Alle, Alle unten an der Treppe sehen, wie sie sich vergeblich bemühen, herauf zu klettern. — Aber die Stufen derselben sind glatt wie der Rücken einer Schlange, und neben meinem Lager steht eine der himmlischen Heerschaaren, deren Anblick sie erzittern macht. — Ja, Alle, Alle zittern vor ihnen, denn es sind Gebilde böser Geister — alle Gesellen des Bundes, der Zauberer mit seinem langen wirren Barte — und auch sie — sie — die schlottrige Gliederpuppe, die für einen Augenblick Leben erhielt, um sich an mich anzuklammern und mein Herzblut zu trinken, damit ich ihr gleich werde. — War sie doch nahe daran, ihren Zweck zu erreichen, denn ich fühle wohl, wie schwer und unbeholfen meine Glieder herabhängen; ich glaube, bis nahe zum Herzen bin ich ihr schon gleich geworden. — Aber du wirst mich retten, edle Herrin dieses Schlosses."

Während er so sprach, ließ er zuweilen seine Augenlieder zufallen, ohne aber seine Rede zu unterbrechen.

Der Doktor hatte dem Kranken einen leichten Verband angelegt, faßte nun seinen Puls, und während er die Schläge zählte, sah man ihn mit gespannter Erwartung auf Larioz blicken.

Dieser zuckte mit einem Male heftig zusammen, richtete sich gewaltsam in die Höhe und starrte mit unheimlich leuchtenden Augen um sich her.

„Oh!" rief er alsdann mit lauter Stimme, „von Neuem entbrennt der Kampf, gebt mir den Schild und mein gutes Schwert! Haltet

mich nicht; da hilft keine Schonung, sie oder ich! Dort kommen sie heran. — Gott und San Jago! — Das ist ein schreckliches Gemetzel!" sagte er stöhnend und machte mehrmals den Versuch, von seinem Lager aufzuspringen, wobei er kräftig mit den Männern rang, die ihn hielten. „Die Uebermacht ist groß," seufzte er alsdann, „doch Muth, Muth! die Kraft meines Armes wird uns den Sieg verschaffen! — Ah! er hat mich schwer getroffen," sprach er nach einer Weile, indem er tief aufathmete und dann matt zurücksank; „aber das Andenken an sie, die schützend neben mir steht, wird mich wieder aufrichten."

Ein paar Mal bewegte er hierauf seine Lippen, ohne daß man ein Wort vernahm.

Der Jäger richtete tief betrübt einen so fragenden Blick auf den Doktor, wobei er leicht dessen Arm berührte, daß dieser ihn anschaute, dann mit dem Kopfe schüttelte und leise zur Antwort gab:

„Er stirbt noch nicht. Wir werden dergleichen Anfälle noch mehrere haben — das ist ein kräftiger, gesunder Körper, bei dem noch nicht alle Hoffnung verloren ist. Ich werde jetzt selbst in die Apotheke gehen und Einiges für ihn besorgen; laßt Margarethen bei ihm, wenn Ihr sie entbehren könnt, Frau Brenner, und einen der Männer. Fahrt mit Umschlägen fort, wie ich gethan; ich komme bald wieder."

„Aber Herr Larioz wird nicht sterben?" sagte Gottschalk, der dicht neben seinem Freunde stand und aus dessen Augen eine Thräne um die andere tropfte.

„Haben Sie wirklich Hoffnung, Herr Doktor?" fragte auch der Jäger.

Und der Armenarzt erwiederte: „Die Hoffnung ist etwas so Wohlthuendes für uns, daß wir sie gewaltsam in unserem Herzen behalten müssen, wenn auch unser Verstand sie verjagen möchte. Wer will hier sagen, was die nächsten Tage bringen werden? Der Zustand unseres armen Freundes ist sehr schlimm, und wenn wir mit Gottes Hülfe wirklich im Stande sind, seine Wunde zu heilen, wer bürgt

uns dafür, daß alsdann nicht noch etwas Schrecklicheres eintritt als der Tod?"

„— Schön war der vergangene Tag," murmelte der Kranke; „ich habe sie gefunden, die ich lange gesucht. — Hilf mir, du mit den guten, frommen Augen, wehre das schlottrige, wankende Gespenst von mir ab. — So — so ist es gut, habe Dank — Dank — Dank."

Sechzigstes Kapitel.

Ein Spazierritt.

Baron von Breda ritt langsam die Anhöhe hinauf, einen Weg, den wir bereits kennen und den wir schon ein paar Mal mit ihm gemacht. Er hielt die Zügel seines Pferdes nachlässig in beiden Händen, die er vor sich auf den Sattelknopf stützte, sein Kopf war tief hinabgebeugt und er so in Gedanken versunken, daß Lord es allein übernehmen mußte, allen Begegnenden auszuweichen, was denn auch das kluge Thier gerade so gut that, als würde es von einem aufmerksamen Reiter gelenkt.

Seit längerer Zeit vermochte der Baron nur einem einzigen Gedanken nachzuhängen, einem süßen und doch wieder so schmerzlichen Gedanken, der nach und nach sein ganzes Wesen erfüllte, den er wohl auf Augenblicke verjagen konnte, der aber dann wieder mit der Gewalt einer wilden Wasserfluth alle die Schutzdämme zerriß, welche seine Vernunft mühsam aufgebaut, alle die guten Pläne zerstörte, die er zum eignen Heil und zu dem eines anderen geliebten Wesens gefaßt, — glühende, wilde Gedanken, von denen er wohl fühlte, sie müßten sein Herz zerstören, seine Sinne abstumpfen, ihn selbst zum bedauernswerthesten der Menschen machen. — Vergebens; er, sonst so starren und unbeugsamen Sinnes, vermochte dem Eindringen dieser Gedanken nicht zu widerstehen, und es schien ihm eine Lust zu sein,

ihren wilden Fluthen zuzuschauen, die Zerstörungen zu betrachten, die sie in seinem Inneren anrichteten.

Eugenie hatte sich seit zwei langen Tagen nicht vor ihm sehen lassen; er hatte es über sich vermocht, sie, wie er wohl gekonnt hätte, nicht aufzusuchen. — Vielleicht beruhigt es mich, sie ein paar Tage nicht zu sehen, hatte er gedacht; aber er hatte das achselzuckend gedacht, denn er fühlte im selben Augenblicke, daß jetzt um so mehr all sein Denken, all sein Fühlen sich mit ihr, der Abwesenden, beschäftigen werde.

Und so war es auch. Früher, nachdem sie mit ihm gesprochen, nachdem sie ihm zugelächelt, nachdem sie ihm ihre liebe Hand gereicht, hatte er gern sein Haus verlassen, sich schon beim Fortgehen auf das Wiederkommen freuend, auf ihren lustigen Ruf: Ah, Onkel George! mit dem sie ihm entgegen flog. Jetzt, wo er sie nicht mehr sah, hielt es ihn gewaltsam fest in der Nähe seines Hauses, ja, so viel es ihm möglich war, in der Umgebung ihrer Zimmer. Freilich hatte er sich vorgenommen, diese nicht zu betreten, aber es konnte ja möglich sein, daß sie dieselben verlässen würde, daß sie ihm plötzlich entgegen träte oder daß er vielleicht ihre Aeußerung vernähme: Onkel George könnte mich wohl besuchen.

Aber sie that das nicht, sie blieb still auf ihrem Zimmer, sie saß viel an ihrem Fenster, von wo man nach den Bergen blicken konnte, hinter denen das alte Landhaus ihres Vaters lag. So sagte Frau von Breda und setzte hinzu: „Die arme Eugenie leidet; sie sieht bleich aus, und leicht treten ihr die Thränen in die Augen, was man sonst nicht an ihr gewohnt ist."

Wir müssen gestehen, daß den Baron diese Nachricht nicht schmerzlich berührte; er athmete tief auf und fand eine Beruhigung darin, daß Eugenie nicht heiter sei; es bestärkte ihn in seinem Vorsatze, noch eine Weile zu warten, ehe er sie aufsuchte; ja, er vermochte es über sich, das Haus zu verlassen. Und so sehen wir ihn denn langsam und in tiefe Gedanken versunken nach der bewußten Anhöhe reiten.

Oben angekommen, stand Lord einen Augenblick still und wandte, wie er hier gewöhnlich that, seinen Kopf nach der Stadt zurück. Es war ein wundervoller klarer Nachmittag, die erste Frühlingszeit, welche sich rings umher in Jubel und Lust ankündigte. Die feinen Zweige und Aeste der niederen Bäume und Gesträuche zeigten nicht mehr ihre kahlen, eckigen Formen; sie waren mit jenem uns so wohl bekannten duftigen Flor umsponnen, der jetzt schon anfing, aus dem Violetten ins Grüne überzugehen. Ein freudiges Aufathmen, ein inniges Sehnen nach der nächsten herrlichen Zeit schien die ganze Natur zu beleben, und was lange geschlummert unter Schnee und Eis im starren Schooß der Erde, schickte sich jetzt an, überall an das Tageslicht hervorzubrechen. Wohin das Auge blickte, drangen die feinen grünen Blätter aus dem Boden hervor, zeigten sich die ersten Frühlingsblumen. Und nicht bloß das Auge allein bemerkte die herannahende entzückende Zeit, sah dieses neue, schöne, regsame Leben, auch jedes Herz fühlte in diesem Augenblicke den Drang, wenn es in starrem Schlafe befangen war, seine Fesseln zu brechen und sehnsuchtsvoll aufzublühen, sei es in glücklicher Liebe, in herrlicher Blumenpracht, sei es im hoffnungsreichen Grün, sei es im Glanze fließender Thränen.

Da lag die Stadt vor dem einsamen Reiter, glänzend im Strahl der Sonne, umwallt von flimmernden Nebeln und vergoldetem Rauche. Deutlich sah er sein Haus vor sich liegen, das Dach mit der rothen Fahne, über welcher die vergoldete Spitze wie ein funkelnder Stern stand. Unter diesem Sterne war das Fenster, an welchem sie jetzt wohl saß und vielleicht nach dem Berge blickte, wo er so eben hielt. Ja, es war ihm, als wisse er bestimmt, daß sie sich jetzt dort befinde, daß sie ihre süßen Augen hieher richte, daß sie an ihn denke, herzlich und lieb. Es konnte nicht anders sein; so kann ein Gefühl nicht lügen, ein Gefühl, das ihm zauberhaft mit einem Male nicht nur ihr Bild, sondern ihr inneres Wesen, selbst wenn er die Augen schloß, so unerklärlich nahe brachte, daß es ihm war, als spüre er den Hauch ihres Mundes, als höre er ihre Worte: O Onkel George!

Doch auch diese liebliche Phantasie flatterte vorüber, und als sie dahin gezogen war und er sein Herz wieder ruhiger schlagen fühlte, da erkannte er deutlich, daß es mehr als ein Traum gewesen, was ihn eben umgaukelt; da wußte er genau, daß ihre Gedanken den seinigen in diesem Momente wirklich begegnet waren.

Er wollte eben sein Pferd umwenden, um nach der Stadt zurückzukehren, als er den Berg herauf einen anderen Reiter in starkem Trabe sich nähern sah. Sein scharfes Auge erkannte Fremont, der ihm schon von Weitem mit der Hand zuwinkte. George von Breda hielt sein Pferd zurück, und der Andere war in einigen Minuten bei ihm.

„Ich dachte es mir doch," rief ihm Fremont zu, „dich hier auf deinem gewöhnlichen Wege zu treffen. — Wenn es dir nicht unlieb ist, so reiten wir eine Strecke zusammen."

„Wie soll mir das unlieb sein?" fragte Herr von Breda. „Reiten wir. Welcher Zufall führt dich hieher?"

„Eigentlich kein Zufall; ich suchte dich in deinem Hause, und als mir deine Frau sagte, du seiest ausgeritten, dachte ich mir gleich, dich hier zu finden."

„Du sahst meine Frau?"

„Ja, sie war im Wintergarten mit Fräulein von Braachen. Letztere aber," setzte Fremont mit etwas spöttischem Tone hinzu, „hatte ich nicht das Glück zu sprechen; deine Frau sagte, die junge Dame wäre leidend, und diese zog sich, als ich das Glashaus betrat, auf ihr Zimmer zurück."

So war sie doch an ihrem Fenster! dachte aufathmend der Baron, den die Nachricht, Eugenie sei im Wintergarten gewesen, schmerzlich berührt hatte.

Die Beiden ritten im Schritt den Abhang hinunter.

„Ein herrlicher Tag!" sprach Fremont, „ein entzückender Tag! Man fühlt ordentlich mit den Pflanzen und Gräsern; man möchte auch ausschlagen, wenn man nicht schon zu alt dazu wäre. Was meinst du, guter George?"

Er sagte das mit einer Munterkeit, die aber etwas Forcirtes an sich hatte, wobei er seinen ernsthaft aussehenden Freund mit einem scharfen Blicke von der Seite betrachtete.

George von Breda nickte mit dem Kopfe und erwiderte: „Es ist wirklich sehr schön, und man ist erfreut, den langen Winter hinter sich zu haben."

„Wo steckst du denn eigentlich?" fuhr der Andere nach einer kleinen Pause in demselben munteren Tone wie früher fort. „Was treibst du? Man sah dich ja in den letzten Tagen nirgendwo. Ich wette, daß ich eine ganze Menge Neuigkeiten für dich habe. — Apropos! weißt du auch, daß dieser famose Czrabowski abgereist ist? — weißt du? verschwunden, ohne daß er seine Abschiedsbesuche gemacht hat. — Ein pfiffiger Schuft! Er hat manches ehrlichen Mannes Beutel leichter gemacht."

„Und auch wohl den deinigen," gab Herr von Breda zur Antwort; „ich habe dir das voraus gesagt. — Aber du warst in meinem Hause, wie du sagtest?" setzte er mit einem fast ängstlich forschenden Blicke hinzu. „Hättest du mit mir etwas Besonderes zu sprechen?"

„O — ja, ich hätte schon Einiges auf dem Herzen," versetzte Fremont zögernd, „doch hat das noch Zeit."

„Wie du willst," sprach der Baron mit einem scheinbar gleichgültigen Tone.

„Ich wollte," fuhr der Baron fort, „dir nur von diesem Czrabowski sagen, daß er mich auch einiger Maßen daran gekriegt hat. Aber daran ist Niemand schuld, als der verdammte Tondern."

„Dein intimster Freund."

„Hol' ihn der Teufel! ich hielt ihn für einen noblen Kerl, und ich gestehe es, er war mir zuweilen angenehm."

„Er gab dir gute Rathschläge."

„Die ich besser nicht befolgt hätte. Aber über geschehene Dinge soll man nicht klagen."

„Namentlich nicht," erwiderte George von Breda mit einem trü-

den Lächeln, „wenn man eine gute Lehre für die Zukunft empfangen hat."

„Die habe ich empfangen; sie war etwas theuer, hat mich jedoch curirt."

„Und ist Tondern mit deiner Heilung zufrieden?"

„Ich werde das nicht genau sagen können," meinte Fremont nach einer Pause; „auch er ist abgereist."

Dabei beugte er sich nieder und schien die Zügel seines Pferdes ordnen zu wollen.

„Ah, er ist abgereist?" fragte verwundert Herr von Breda. „In der Art wie Czrabowski?"

„Fast ebenso, nur mit mehr Glanz und mehr Uebermuth. Du kennst ihn ja. Die vielen Opfer, die ich ihm gebracht, bezahlte er mir auf seine Weise mit Grobheiten —"

„Und negocirte dabei eine neue Anleihe?"

„Den Teufel auch! er wäre schön bei mir angekommen! Meine Kasse ist nicht unerschöpflich wie die Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Helfenberg, dem es auf Zehntausend mehr oder weniger nicht ankommt, um seine Plane durchzusetzen."

Das sagte er mit einem sehr sarkastischen Tone, wobei er abermals einen scharfen beobachtenden Blick auf seinen Nachbar warf.

„So? Helfenberg hat ihm geholfen, sich mit seinen Gläubigern zu arrangiren?"

„Was willst du? Manus manum lavat, sagt der Lateiner; du siehst, ich bin nicht umsonst in die Schule gegangen: — Reiten wir den Waldweg zu Braachens?" fragte Fremont, indem er sein Pferd anhielt.

„Wenn es dir egal ist, so reiten wir auf der Chaussee weiter," gab George von Breda zur Antwort, ohne den Blick nach links zu wenden.

„Wie du willst. — Ja, dieser Helfenberg ist ein glücklicher Kerl."

„Ich gönne ihm sein Glück, vor Allem aber seine wieder hergestellte Gesundheit. Es war doch ein gar zu entsetzliches Loos, das ihn betroffen. Mit welch freudigem Blicke der das Frühjahr betrachten muß!"

„Man sagt, er wolle eine größere Reise antreten."

„Ich hörte nichts davon."

„Und sich vorher verheirathen!" lachte Fremont mit einem boshaften Blicke.

„Bah! Stadtgeschwätz! — So viel ich weiß, hat Helfenberg durchaus keine Liaison."

„Das weißt du so genau?" fragte der Andere lauernd in langsamem Tone.

„Mir ist wenigstens nichts bekannt."

Fremont fuhr spöttisch lächelnd mit den Fingern durch die Mähne seines Pferdes, worauf er dasselbe einen Sprung vorwärts thun ließ. Dann sagte er: „Wird dir noch bekannt werden, guter Breda, sehr bekannt werden; darauf kannst du Gift nehmen."

„Und wenn auch — du thust ja gerade, als müsse mich das außerordentlich interessiren. Mir kann es wahrhaftig gleichgültig sein, wer Gräfin Helfenberg wird; ich habe weder eine Schwester, noch eine Tochter, die danach trachtet."

„Nein — aber eine Cousine, der das vielleicht gefallen könnte, aber —"

„Ah, Fremont!" rief der Andere, indem er sein Pferd anzog; „das ist ein Scherz, den ich von dir am allerwenigsten erwartet hätte."

„Und warum gerade von mir nicht?" rief Fremont in sehr übermüthigem Tone. „Wohl gar, weil die Leute sagten, auch ich trachte nach der Hand des Fräulein von Braachen?"

„Du warst so eben in meinem Hause?" fragte Herr von Breda in sehr ernstem Tone.

„Zum Teufel! ja, das war ich."

„Und wolltest mich sprechen?"

„Allerdings.“

„So sprich denn! Ich will dir aufmerksam zuhören.“

„Ich war eben dabei, als du mich unterbrachst,“ sagte Baron Fremont mit einiger Heftigkeit. „Es scheint, du willst mich nicht zu Worte kommen lassen. Und doch habe ich Sachen zu berichten, die dich ebensowohl interessiren werden wie mich, die vielleicht dein ruhiges Blut in einige Wallung bringen könnten.“

George von Breda biß sich auf die Lippen, als der Andere so sprach; er fühlte den heftigen Schlag seines Herzens und gab sich gewaltige Mühe, ruhig zu scheinen, was ihm auch gelang. Dann erwiderte er: „So rede denn, Fremont! Aber erlaube mir, dir zu bemerken, daß ich gerade nicht in der Laune bin, um mich von Stadtgerede unterhalten zu lassen.“

„Was will ich von Stadtgerede!“ versetzte Fremont, der mit einem Male sehr aufgeregt erschien. „Wer bekümmert sich darum? Ich sage nur, was ich und gute Freunde gesehen.“

„So, du hast etwas gesehen?“ fragte der Baron in ziemlicher Spannung.

„Gesehen und gehört. Wo soll ich mit meinen Berichten anfangen?“

„Wo du willst,“ sprach Herr von Breda anscheinend mit großer Ruhe. Darauf faßte er die Zügel von Lord fest mit der linken Hand, stemmte die rechte in die Seite und ließ den Kopf niedersinken, als betrachte er aufmerksam die frischgrünen Ränder des Chausseegrabens und die aufbrechenden Knospen der Gesträuche.

„So will ich denn bei dem anfangen, was ich gehört. Es ist auch älter als meine eigenen Wahrnehmungen und bildet eigentlich das Fundament dieser höchst merkwürdigen Geschichte. — Du wußtest wohl nicht einmal,“ unterbrach sich Fremont, seinen Freund befragend, „daß Fräulein Eugenie von Braachen den Herrn Grafen von Helfenberg schon seit längerer Zeit kennt?“

„Sie kennt ihn nicht,“ gab Baron von Breda leise zur Antwort.

„Ob sie ihn kennt! — Schon ehe sie in dein Haus kam, hatte sie Zusammenkünfte mit ihm.“

„Das ist nicht wahr!“

„Wenn du mich auf diese Art unterbrichst, lieber George, so ist es am Ende besser, ich behalte das für mich, was ich dir mittheilen wollte.“

„Du hast Recht; ich will dir ganz ruhig zuhören.“

„Die Zusammenkünfte zwischen Beiden fanden in dem kleinen Försterhause Statt, welches der Jäger Klaus in der Nähe des Gutes des Herrn von Braachen bewohnt. Dort sah Eugenie den Grafen.“

„Sie ging oft dorthin,“ murmelte Breda. „Vielleicht traf sie ihn zufällig,“ setzte er lauter hinzu.

„Nehmen wir an, sie habe ihn zufällig getroffen, wenn es dir Vergnügen macht, so zu glauben. Mir verschlägt es wenig, da ich meiner Sache gewiß bin und dir den Beweis geben kann, mit welch überraschendem Interesse Graf Helfenberg für die junge Dame nicht nur dachte, sondern handelte. Du wirst dich erinnern, daß er vor einiger Zeit ein Testament machte. Wir hatten die Ehre, als Zeugen dabei zu sein. Es war, wie die Rechtsgelehrten sagen, ein mystisches Testament; doch erhielt ich zufällig Kenntniß von einigen Legaten.“

„Nun — — Fremont?“

„Eines derselben bestimmte Fräulein Eugenie von Braachen nach dem Ableben des Grafen das große Schloß Stromberg mit allen Ländereien und Einkünften. — Konnte er einen größeren Beweis von Interesse, ja, ich wage zu behaupten, von glühender Liebe für Eugenie geben?“

„Wenn das wahr wäre,“ sagte Baron von Breda mit dumpfer, klangloser Stimme.

„Wovon du dich gleich überzeugen sollst,“ fuhr Fremont eifrig fort und zog ein Papier aus seiner Rocktasche. „Sieh das gefälligst durch.“

George von Breda ließ die Zügel seines Pferdes fallen, griff hastig nach dem, was ihm sein Freund darreichte, und entfaltete das uns wohlbekannte Concept. Während er las, biß er die Lippen auf einander, seine Wangen entfärbten sich mehr und mehr, und das Papier zitterte auffallend in seinen Händen. — „Wie kamst du dazu?“ fragte er alsdann, indem er es, ohne aufzublicken, zurückgab.

„Ich erhielt es durch einen Zufall.“

„Ah!“ machte Breda, indem er seine Hand an die Stirn drückte und einige Augenblicke über etwas nachdachte. Dann zuckte es verächtlich um seinen Mund, und er sagte: „Dir war also bekannt, daß Eugenie eine reiche Erbin werden würde — und darauf fandest du es für gut, dich um ihre Hand zu bewerben? — Pfui, Fremont!“

„George!“

„Das Pfui mußt du nicht auf dich beziehen, mein lieber Fremont,“ fuhr Herr von Breda nach einer Pause mit sonderbarem Lächeln fort; „es war ein Ausruf des Bedauerns, welches der Blindheit galt, mit der deine Augen geschlagen waren. Also“ — er betonte jedes Wort aufs schärfste — „du mußtest dieses Mädchen erst mit Geld umgeben sehen, ehe du ihren Besitz für wünschenswerth hieltest? Ich bedaure dich aufrichtig. — Und wie Recht hatte ich!“ — Dieses Letztere murmelte er vor sich hin.

„Du bist sehr aufgeregt,“ versetzte der Andere achselzuckend, „deßhalb will ich deine Worte nicht genau nehmen. Auch möchte ich gern mit deiner Erlaubniß in meinem Berichte fortfahren.“

„Thu das.“

„An dem Interesse, welches der Graf an Eugenien nimmt, ist also nicht mehr zu zweifeln, ja, ich möchte behaupten, auch daran nicht, daß er sie leidenschaftlich liebt. Wie sehr diese Liebe von der jungen Dame erwiedert wird, kann ich begreiflicherweise mit Bestimmtheit nicht sagen, doch spricht dafür eine Zusammenkunft, welche Beide vor wenigen Tagen in der Stadt hatten.“

„Eine Zusammenkunft — in der Stadt?“

„In der Stadt, und zwar in einem alten, unscheinbaren Hause in einer engen Gasse.“

„In der Nähe des Blumenmarktes?“ fragte George von Breda fast unhörbar, und es schien, als müsse er die Worte fast gewaltsam hervorpressen.

„Du weißt darum?“

„Vielleicht. Doch fahre fort.“

„In jenem alten Hause also,“ sprach Fremont, nachdem er einen Blick des Erstaunens auf seinen Nachbar geworfen, „traf der Graf Helfenberg mit Fräulein von Braachen zusammen. Was sie da —“

„Halt, Fremont!“ rief Baron von Breda in diesem Augenblicke mit lauter Stimme, indem er den Arm des Anderen faßte und stark drückte; „habe die Freundschaft für mich und sprich keine Dinge, die du nicht beweisen kannst — denn ich will das bewiesen haben,“ setzte er zitternd vor Aufregung hinzu. „Wer sich untersteht, so etwas zu sagen, soll den Beweis gegen mich zu führen im Stande sein, oder er oder ich hätte das letzte Wort auf Erden gesprochen.“

„Was ich sagte, kann ich beweisen,“ gab Fremont kalt zur Antwort, „du wirst aber am besten einen Beweis erhalten, wenn du dir die Mühe nimmst, Fräulein von Braachen in dieser Angelegenheit zu befragen.“

„Wenn sie es mir eingestände!“ rief George von Breda in schmerzlicher Bewegung.

„Will sie diese Geschichte verheimlichen, so werde ich mich bemühen, dir die besten Beweise beizubringen. Sollte mir das indessen nicht gelingen können, so wirst du mich zu allen deinen Wünschen bereit finden.“ — Aber dieses hochmüthige Mädchen wird nicht läugnen, dessen bin ich sicher, dachte er, indem er anhielt und sich mit einer entschlossenen Miene gegen seinen Nachbar wandte.

Dieser aber schien nichts davon zu bemerken; er ließ sein Pferd noch einige Schritte ausgehen, dann wandte er es und ritt ein paar Minuten im langsamsten Schritte gegen die Stadt zurück, indem er

beide Hände wie früher fest auf den Sattelknopf drückte und den Kopf tief herabsinken ließ.

Fremont blickte ihm erstaunt nach.

Auf einmal zeigte sich eine andere Bewegung in dem davoneilenden Rosse und seinem Reiter. George von Breda hatte sich hoch aufgerichtet, und einen Moment darauf flog Lord in einem rasenden Galopp dahin.

Die Strecke zurück zu messen, zu welcher er vorhin eine ziemliche Zeit gebraucht, dauerte nur wenige Minuten, und erst auf der Anhöhe, von wo man auf die Stadt hinabsah, mäßigte er einen Augenblick den Lauf des Thieres. Er schaute ein paar Sekunden wie gedankenlos auf die Häusermassen unter sich. Die Physiognomie derselben hatte sich in der kurzen Zeit geändert; die Sonne war hinter einem leichten Gewölk verschwunden, welches den Horizont umsäumte; Dunst und Nebel, der auf der Stadt lag, war kalt und farblos geworden; die Fernen, die vorhin so kräftig und violet leuchteten, sahen frostig aus, wie zum Einschlafen bereit.

Der Reiter warf einen Blick auf sein Haus — der Stern, der vorhin so schön über demselben gefunkelt, war ausgelöscht, verschwunden.

Es dauerte noch eine kleine Viertelstunde, da lenkte George von Breda sein Pferd in den Hofraum bis zur Haupttreppe des Hauses, wo er anhielt und abstieg. Er war so in Gedanken vertieft, daß er nicht einmal bemerkte, wie eine Menge neugieriger Leute sich an die Einfahrt drängte und das Gebäude betrachtete: er sah nicht einmal die beiden Polizeisoldaten, welche am Eingange des Wintergartens standen und ihn ehrerbietig begrüßten. Bei dem Hufschlage seines Pferdes lief einer der Stalljungen eiligst herbei und machte ein gar bestürztes und sonderbares Gesicht. Aber der Herr des Hauses achtete nicht darauf.

Der Jäger Brenner öffnete die Thür, und erst als derselbe sagte: „Es passirt eben hier eine sehr unangenehme Geschichte“ — denn er

glaubte nicht anders, als der Baron habe die Leute am Thor und die Polizei am Glashause bemerkt — fuhr dieser aus seinen Träumereien empor und fragte: „So, was gibt's denn? Es ist doch — nichts passirt?“ Er sprach glücklicher Weise den Namen nicht aus, der sich ihm gewaltsam aufdrängte.

„Die Polizei ist im Hause,“ versetzte der Jäger, „um den Gärtner Andreas in Verhaft zu nehmen.“

„Ah so! — weiter nichts?“ gab der Baron mit einer Gleichgültigkeit zur Antwort, die den treuen Diener ins höchste Erstaunen setzte.

„Andreas,“ fuhr derselbe nach einer kleinen Pause fort, „hat heute, glaube ich, Streit in einem kleinen Wirthshause gehabt und dort mit einem Leuchter Jemand auf den Kopf geschlagen, der nun gefährlich verwundet, man könnte sagen, sterbend, darniederliegt.“

„Gut, gut!“ versetzte eilig der Baron, „sage das meiner Frau.“

„Die Frau Baronin sind ausgegangen.“

„Nun, so melde es ihr, wenn sie zurückkommt.“

Damit ließ er den Jäger stehen, und eilte in flüchtigen Sätzen die Treppe des Hauses hinan. Doch nur die erste Hälfte erstieg er so rasch, dann faßte er das Geländer mit der Hand, blieb stehen und sprach zu sich selber: Ruhig, ruhig! was könnte es wohl nützen, wenn ich wie ein Rasender, der ich freilich bin, in ihr Zimmer stürzte! Gelassen — ruhig! Es wird mir viel kosten, es nur zu scheinen, aber ich will. — Ja, ich will, setzte er hinzu und lächelte trübe vor sich hin. Wo ist der starke Wille geblieben, den ich früher zu haben wähnte? — Ja, früher, früher, das war eine glückselige Zeit, und wenn ich mir vornahm, an etwas nicht zu denken, nicht unter quälenden Gedanken zu leiden, so sagte ich einfach: ich will! und dann geschah es. — Und auch jetzt möchte mein guter Wille sein altes Recht behaupten, aber er kann nicht, er kann gewiß nicht. Wenn mir auch das Herz zerspringen möchte — ich kann nicht eine Sekunde leben, ohne an sie zu denken, und wenn ich mich zwingen will, so zuckt es mir in meinen Augen. — O des Unglücks!

Der Baron knirschte mit den Zähnen und stieg alsdann nach einiger Zeit die Treppe vollends hinauf, langsam, oft stehen bleibend, Stufe um Stufe.

Aber so zögernd sein Schritt auch war, er hatte jetzt den ersten Stock erreicht, er wandte sich links — er stand vor ihrem Zimmer noch ein paar Sekunden mit ebenso tiefen Athemzügen, und er klopfte leise an.

„Herein!“

Einundsechzigstes Kapitel.

Erklärungen.

Seit zwei unendlich langen Tagen hatte Baron von Breda den Ton dieser Stimme nicht mehr gehört. Bei dem lieben Klange derselben schrak er ordentlich zusammen, und es dauerte ein paar Augenblicke, ehe er öffnete.

Er trat in das kleine Vorgemach, welches sich zwischen Eugeniens Schlaf- und Wohnzimmer befand. Sie stand an der Thür des letzteren, sie streckte ihm beide Hände entgegen und rief fröhlich aus:

„Ah! Onkel George! Du kommst mich zu besuchen.“ Doch plötzlich wiederholte sie das Onkel George mit ganz anderer, trüber, leiser Stimme und setzte ebenso hinzu: „Du willst nach mir sehen.“ Dabei ließ sie ihre Hände niedersinken, ehe die seinigen dieselben erfaßt hatten, wandte sich um und trat an ihren Schreibtisch zurück, der an dem Fenster stand, welches George von Breda droben von der Anhöhe gesehen, an demselben Fenster, welches Graf Helfenberg in den Plänen des Hauses so eifrig betrachtete, und von welchem dieser so süß und doch wieder so schmerzlich geträumt. Eugenie saß viel an diesem Fenster, und sie ließ sich auch jetzt wieder neben demselben auf ihren kleinen Fauteuil nieder. Dann sprach sie: „Es ist schön von dir, Onkel George, daß du nach mir siehst.“

Der Baron hatte vorhin mit einem unnennbaren Schmerze bemerkt, daß sie ihre Hände sinken ließ, statt sie ihm, wie sonst, darzureichen. O, er hatte sich darauf gefreut, diese lieben Hände wieder berühren zu können, er hatte auf dem Wege hieher viel darüber nachgedacht. Er wollte sie freundlich an sich ziehen, er wollte in das klare, glänzende Auge blicken und sie dann hastig ohne Vorbereitung fragen: „Nicht wahr, Eugenie, das hast du nicht gethan, was mir Fremont erzählte? Du hattest mit dem Grafen Helfenberg keine Zusammenkünfte, du sahst ihn nicht dort in dem kleinen Hause in der Gasse am Blumenmarkte? — Nein, nein, gewiß nicht, ich glaube es nicht!"

So hatte er zu ihr sprechen wollen, sanft, innig, herzlich, und er war überzeugt, sie würde alsdann lächelnd mit dem Kopfe schütteln, ihn mit ihren wunderbaren Augen anschauen und dann sagen: „Nein, Onkel George, gewiß nicht. Wie kannst du so etwas glauben?"

O, es waren wilde, glühende Träume, die durch sein Gehirn zuckten, die aber nun mit einem Male hohnlachend davon flatterten, als sie sich von ihm abwandte und eine tödtliche kalte Leere in seinem Herzen zurückließen, — eine Leere, die sich gleich darauf mit grausamen Gespenstern bevölkerte, welche ihm triumphirend zuriefen: „Vorüber ist die Zeit, wo sie sich dir vertrauensvoll, wo sie sich dir liebend genähert; jetzt weicht sie von dir zurück, sie scheut deinen Blick, — das ist die Schuld — die Schuld."

„Willst du dich nicht setzen, Onkel George?" sagte das junge Mädchen nach einer Pause, worauf der Baron stillschweigend einen anderen Fauteuil herbeirollte und sich ihr gegenüber niederließ.

Beide schauten sich eine Sekunde lang an, und Eines fand, daß das Andere blaß und angegriffen aussehe.

„Es ist doch schrecklich," unterbrach Eugenie das Stillschweigen wieder, „was mit Andreas vorgeht, Nanette hat es mir so eben erzählt. Es hat dich gewiß alterirt, Onkel George."

„Was denn? — Ah so! der Gärtner. — Ja, es passiren seltsame Sachen hier im Hause."

Das junge Mädchen wandte ihren Blick dem Fenster zu, worauf der Baron fortfuhr: „Du warst leidend, Eugenie? Deine Tante hat es mir gesagt. Man sieht es dir auch an. Doch ich hoffe, das ist sehr vorübergehend.“

„Ja, es wird vorübergehen,“ antwortete sie mit einem leichten Seufzer. „Ich danke dir, Onkel George, daß du endlich einmal nach mir siehst.“

„Daß du endlich einmal nach mir siehst,“ hatte sie gesagt, und diese Worte ließen das Herz des Mannes ihr gegenüber schneller schlagen. Hatte es sie vielleicht geschmerzt, daß er sie zwei lange Tage vergessen? Hatte sie sich vielleicht deßhalb von ihm gewandt und ihm nicht ihre Hände gereicht, wie sie sonst immer zu thun pflegte?

„Wenn ich auch nicht nach dir gesehen, meine gute Eugenie,“ sagte er warm, „so war ich doch in Gedanken oft bei dir.“

„O, in Gedanken,“ entgegnete sie träumerisch, wie mit sich selber sprechend. „Du hattest doch freundliche Gedanken über mich, Onkel George?“

Sie hatte ihren leichten Sessel so nahe an das große Fenster gerückt, daß sie den Arm auf die Brüstung desselben legen konnte, was sie auch that, worauf sie den Kopf in die Hand legte und nun ihr Gesicht vom Wiederscheine des Abendhimmels leuchtend angestrahlt wurde.

„Gewiß in freundlichen Gedanken,“ gab der Baron zur Antwort, „wie immer, wenn ich mich mit dir beschäftige. Mögen auch diese Gedanken anfänglich oft ernst, fast trübe sein, so ändern sie sich doch fast jedes Mal, wenn sie dich zum Gegenstande haben; denn ich kenne dich, mein gutes Mädchen. Nicht wahr, Eugenie, ich habe dich immer gekannt, wie du bist?“

Er hätte in diesem Augenblicke viel darum gegeben, wenn sie ihm ihr Gesicht zugewandt und ihn vertrauensvoll angeschaut hätte. Aber sie that das nicht, sie blickte in die Landschaft hinaus, vielleicht in den dämmernden Himmel, der immer mehr erblaßte und seine trüberen Töne ebenso auf ihren Zügen wiederspiegelte.

Es wollte Abend werden.

George von Breda bewegte sich unruhig auf seinem Fauteuil; er fühlte, vorüber flog, und vielleicht unbenutzt, einer der günstigsten Momente, um mit Eugenien zu sprechen.

„Ich war ausgeritten,“ sagte er, „meinen alten, gewöhnlichen Weg. Dort hinaus, wo es zum Gute deiner Eltern geht. Von der Höhe sieht man mein Haus und, wenn ich nicht irre, auch das Fenster, an dem du gerade sitzest.“

„Ja, man wird es sehen, Onkel George,“ erwiderte das Mädchen mit leiser Stimme, „denn durch die fast noch kahlen Zweige der Bäume erblicke ich von hier aus jene Anhöhe.“

Der Baron nickte mit dem Kopfe und fuhr fort: „Dort oben traf ich mit Fremont zusammen, oder vielmehr er kam mir nach. Dann ritten wir eine Strecke mit einander.“

„Das war wohl angenehm für dich, Onkel George, denn der Herr Baron von Fremont kann recht unterhaltend sein.“

„O ja, recht unterhaltend!“ versetzte George mit einem so auffallenden Lachen, daß das junge Mädchen den Kopf herumwandte und ihn erstaunt anblickte. „Sehr unterhaltend! Denke dir nur, Eugenie, in dieser unserer Unterhaltung war auch von dir die Rede. Wie kann das für mich anders als sehr amusant gewesen sein?“

„Du bist in einer eigenthümlichen Laune, Onkel George,“ sprach ängstlich das Mädchen. „Solche Worte habe ich noch nie von dir vernommen, und es macht mich fast erschrocken, wie du sie aussprichst.“

„Du hast Recht, ich bin ein wenig aufgeregt,“ gab er zur Antwort, indem er sich mühsam bezwang, ruhig zu scheinen. „Das kommt aber daher, Eugenie, weil ich mich fürchte, mit dir über etwas zu reden, was mir schwer auf der Seele liegt.“

„O, sprich darüber, Onkel George! Auch mir ist es gerade zu Muthe, als sollte ich von dir etwas erfahren, was mich tief bekümmerte.“

„Du hast ganz richtige Ahnungen.“

„Sehr richtige Ahnungen,“ wiederholte Eugenie mit fast tonloser Stimme.

„Nun gut denn! — Ehe ich dir aber sage, Eugenie, was mich betrübt — o, betrübt ist nicht das rechte Wort,“ setzte er leidenschaftlich hinzu — „was mich niederdrückt, was mir das Herz zerreißt, spreche ich meine Hoffnung aus, daß du mir ein paar Fragen mit deiner gewöhnlichen Offenheit und Wahrheitsliebe beantworten werdest. Ich weiß, daß du nicht fähig bist, eine Unwahrheit zu sagen, daß dein Ja ein wirkliches Ja, dein Nein ein wirkliches Nein ist. Und deßhalb zittere ich in Erwartung deiner Antwort.“

„Ich werde dir in Allem die Wahrheit sagen, Onkel George,“ entgegnete Eugenie mit fester Stimme.

Es war unterdessen in dem Zimmer so dämmerig geworden, daß Keines der Beiden die Gesichtszüge des Anderen mehr recht unterscheiden konnte. Der Baron sah gegen das hellere Fenster abgezeichnet die Gestalt des jungen Mädchens in dunkeln Umrissen, während er selbst im tiefen Schatten saß.

„Kennst du den Grafen Helfenberg?“ fragte er mit leiser Stimme.

„Nein, Onkel George, ich kenne ihn nicht.“

Er athmete tief auf und sagte dann: „So lange du draußen auf dem Gute wohntest, warst du zuweilen in dem Hause des Jägers Klaus. Sahst du dort nie Jemand, der dir unbekannt war, der dort nicht hinzugehören schien, der sich mit dir unterhielt?“

„Niemand, als einen Neffen des Jägers Klaus.“

„Ein Neffe des Jägers?“ fragte der Baron in großer Spannung. — „Wer war das?“

Seine Worte mochten etwas heftig sein, denn das junge Mädchen wandte abermals den Kopf in das Zimmer hinein und schwieg eine Weile, ehe sie zur Antwort gab: „Der Neffe des Jägers war ein armer kranker Mensch; er erregte mir das tiefste Mitleiden, und ich hielt es für ein Werk der Barmherzigkeit, freundlich mit ihm zu sprechen, wenn ich ihn sah.“

George von Breda war hastig von seinem Stuhle emporgesprungen und schien mit Heftigkeit entgegnen zu wollen, doch besann er sich eines Anderen und preßte die Lippen auf einander; dann sprach er, aber erst nach einer Pause: „Und du solltest nicht gewußt haben, daß jener arme kranke Mensch, der in so hohem Grade dein Mitleid erregte, an dem du durch freundliche Reden Werke der Barmherzigkeit übtest, der Graf Helfenberg gewesen ist?"

„Was sagst du, Onkel George?" rief das Mädchen erschrocken — „O, meine Ahnung!"

„Ah, du hattest also Ahnungen?" fuhr der Baron bitter fort. „Aber deine Ahnungen waren nicht klar genug, um dir, wenn wir von dem kranken Grafen sprachen, die hübschen Scenen im Jägerhause ins Gedächtniß zurück zu rufen und dich auf die Idee kommen zu lassen, als sei der Neffe des Jägers und Graf Helfenberg eine und dieselbe Person. Es fehlt dir doch sonst nicht an Phantasie."

„Ich verstehe deine Vorwürfe, Onkel George," erwiderte Eugenie, schmerzlich bewegt, „o, ich verstehe sie sehr, sehr! Aber ich kann dir sagen, daß sie ungerecht sind."

Der Baron lachte laut auf und machte, um sich zu sammeln, einen Gang durch das Zimmer. Wie angenehm war es ihm in diesem Augenblicke, daß er die Gesichtszüge Eugeniens nicht erkennen konnte, daß er nicht ihr glänzendes Auge sah mit dem so lieben und offenen Blicke! Für das, was er zu sagen hatte, war ihm die Dunkelheit gerade recht, und deßhalb erregte es in ihm sogar ein unbehagliches Gefühl, als er einen Blick durch das Fenster auf die Landschaft warf und bemerkte, wie drüben der Mond aufgegangen sein mußte und mit seinem bleichen Scheine die Bäume vor dem Fenster, ja, dieses selbst streifte. Nur Eugenie saß noch in tiefem Schatten und regte sich nicht.

„Gut," nahm er nach einer Pause wieder das Wort, „du kanntest ihn also nicht, als du damals mit ihm an dem erwähnten Orte zusammen kamst? — Nehmen wir an, es sei so. Doch muß das Mit-

leiden, welches du dem Grafen Helfenberg bewiesen, und die Freundlichkeit, mit der du ihn behandelt — auffallender Art gewesen sein. — Ja, auffallender Art," wiederholte er, als er sah, daß das junge Mädchen am Fenster zusammen zuckte oder ein wenig ihre Haltung veränderte; „denn den Grafen brachten dein Mitleiden und deine Freundlichkeit dazu, dich leidenschaftlich zu lieben."

„O, Onkel George!"

„Dich so zu lieben," fuhr dieser mit erhöhter Stimme fort, „daß er dich in einem rechtskräftigen Testamente zur Erbin eines großen Theiles seines Vermögens eingesetzt. — Dazu gratulire ich dir. Uns aber, Eugenie, die wir dir mit so viel Offenheit und Liebe entgegen kamen, kann ich zu deinem heimlichen Wesen nicht gratuliren."

„Gott ist mein Zeuge," sprach das Mädchen mit zitternder Stimme, „daß ich nicht daran gedacht, Heimlichkeiten gegen dich zu haben. Du sagtest vorhin, mein Ja sei Ja, mein Nein Nein. So glaube denn auch meiner Versicherung, Onkel George, ich habe nichts davon gewußt, daß ich mit dem Grafen Helfenberg sprach."

„So galten also deine Freundlichkeiten dem Neffen des Jägers? — O laß mich das nicht glauben, Eugenie!"

„Ich will den Sinn deiner Worte nicht verstehen," gab Eugenie mit erkünstelter Ruhe zur Antwort. „Aber wenn ich dir etwas werth bin, Onkel George, so fahre nicht fort, mir so wehe zu thun."

„Wenn du es wünschest, werde ich schweigen," sprach der Baron in kaltem Tone.

„O nein, so sollst du nicht schweigen!" rief sie leidenschaftlich aus. „Dann sprich lieber; ich will alles geduldig anhören, und wenn es die härtesten Worte sind. — Rede, Onkel George, ich bitte dich darum!"

Der Baron ging mit großen Schritten auf und ab; er kämpfte mit sich selber, er schien unentschlossen; er war schon im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als ihn das Andenken an die vielen schmerzlichen Stunden, die er in der letzten Zeit verlebt, an die höhnischen Reden Fremonts zurückhielt und ihm die Worte auspreßte:

„Gut denn, bei deinen Zusammenkünften im Hause des Jägers kanntest du also den Grafen nicht? — Wer war es denn, Eugenie, dem du vor zwei Tagen, nachdem ich dich unten im Wintergarten zuletzt gesehen, in einer unscheinbaren Gasse der Stadt, nahe bei dem Blumenmarkte ein Rendezvous gabst? — Galt dieses Rendezvous nicht dem Grafen Helfenberg? — Oder fand sich Fräulein von Braachen dort mit dem Neffen des Jägers Klaus zusammen?"

„Onkel George!" rief das junge Mädchen heftig erregt aus; „du sagst mir da entsetzliche Dinge, Dinge, an die du selbst nicht glaubst!"

„Ich werde nicht daran glauben, wenn du mir die Versicherung gibst, es sei nicht so gewesen. Kannst du das, Eugenie?"

Sie antwortete nicht, und der Baron wiederholte heftig seine Frage, indem er näher trat und mit seiner Hand die Lehne des kleinen Fauteuils, auf welchem er gesessen, faßte.

„Kannst du das, Eugenie? kannst und willst du?"

Das Mädchen blickte schweigend in den Abend hinaus, in das Mondlicht, welches jetzt nicht nur auf das Fenster schien, sondern auch ihr Gesicht mit seinem hellen Schimmer übergoß. Sie sah entsetzlich bleich aus und ihre Augen standen voll Thränen.

„Sage mir ein einziges Wort, Eugenie!" bat der Baron dringend und mit bebenden Lippen; „ein einziges Wort, es sei nicht so, und ich will glücklich sein."

Eugenie bewegte die Lippen und er horchte athemlos auf ihre Worte.

„Was wahr ist, werde ich nie läugnen," sprach sie leise, aber bestimmt. „Ich war dort in einem Hause jener unscheinbaren Gasse, aber ich ging zu keiner Zusammenkunft, Onkel George."

„Und du trafst dort nicht den Grafen?"

„Ich traf dort den Neffen des Jägers, den ich nur als solchen kannte."

„Also dem Neffen des Jägers Klaus," rief der Baron in leidenschaftlicher Heftigkeit ausbrechend, „gab Fräulein Eugenie von Braa-

chen ein Rendezvous! Einem Menschen zu Lieb, den du nicht kanntest, setztest du deinen Namen, deinen Ruf aufs Spiel! Einem Unbekannten opfertest du dies alles! Und du dachtest nicht an den entsetzlichen Schmerz, den du uns — mir damit bereiten würdest? — einen Schmerz, der nur darin eine Linderung findet, indem ich mir sage, daß ich mich in dir geirrt, daß du — daß du . . ."

„Onkel George!" bat Eugenie flehend, denn sie ahnte, daß sie etwas Furchtbares hören würde.

„Daß du —" stieß er mühsam hervor, denn die Schläge seines Herzens drohten ihn zu ersticken — — „daß du," rief er mit bebenden Lippen, „eine würdige Tochter deiner Mutter bist!"

Das unglückliche Mädchen preßte die Hände vor das Gesicht, sie wollte aufschreien — sie brachte keinen Ton heraus; sie versuchte es, sich von ihrem Stuhle zu erheben — sie vermochte es nicht.

Es vergingen ein paar qualvolle Sekunden, ehe sie die Worte hervorbrachte: „Onkel George, das hättest du nicht sagen müssen, das ist ein Unglück!"

O, wenn er in diesem Moment ihr offenes, ehrliches Auge hätte erblicken können, die guten, lieben Züge ihres Gesichtes, deren Anblick ihn so oft beruhigt, beglückt! — Aber er sah nichts vor sich, als ihre zusammengebrochene Gestalt, einen schwarzen Schatten, dessen Spiegelbild in seinem zerrissenen Herzen stand, bereit, sein ganzes künftiges Leben kalt und nächtig zu umziehen.

„Ich habe es gesagt," sprach er mit kaltem Tone; „ich habe gesagt, was mich mit Qualen der Hölle erfüllt, und werde fortan schweigen. Aber du hast die Worte hervorgerufen, die du vorhin gehört, du hast dir selbst zuzuschreiben, was du in den letzten Tagen Furchtbares in meinem Hause erlebt. Rechne du mit der Welt ab; sie ist einmal nicht anders. Und wenn der geringste meiner Diener es gewagt, dich zu beleidigen, so hat er vielleicht gedacht, er sei nicht schlechter als der angebliche Neffe des Jägers. — O des Unglücks!"

fuhr er mit gebrochener Stimme fort, „o des Unglücks! ich kann den Gedanken nicht ertragen, er könnte mich wahnsinnig machen!“

Eugenie hatte sich von ihrem Stuhle erhoben, langsam und anscheinend ruhig; daß sie das aber nicht war, sah man an der leidenschaftlichen Hast, mit der sie jetzt wieder ihre beiden Hände vor das Gesicht preßte, nachdem sie den, welcher so zu ihr gesprochen, während seiner letzten Worte mit einem angstvollen Blicke betrachtet. Der Schluß dessen, was er sagte, fiel mit einem schmerzlichen gellenden Aufschrei zusammen, den das gequälte Mädchen ausstieß, während sie vorwärts stürzte bei dem Baron vorüber, und dann, als werde sie von jähem Schrecken gejagt, in dem dunkeln Vorzimmer verschwand.

George von Breda starrte ihr nach, er drückte seine Rechte vor die Augen, er athmete tief und schwer; er erwachte wie aus beängstigendem Traume.

Ja, sie war fort, sie saß nicht mehr vor ihm am Fenster; der helle Schein des Mondes drang jetzt in das Gemach und zeigte den ... leeren Fauteuil, auf welchem sie noch so eben gesessen, glänzte auf dem Papier ihres Schreibtisches, den gerade noch ihre Hand berührt, zeigte das weiße Taschentuch, das ihr entfallen war und auf dem Boden lag. Ihm war einen Augenblick zu Muth, als habe er ... das Furchtbare, was sich hier begeben, wirklich nur geträumt. —

Und doch — nein, nein, es war nicht so! Dort war sie hinaus gestürzt aus dem Zimmer; ihr Gewand hatte ihn gestreift; es war ihm, als habe er den kleinen Theil einer Sekunde lang den süßen Hauch ihres Mundes gespürt, als sie jenen schmerzlichen Schrei ausgestoßen. — Dann war sie verschwunden. — Ja, verschwunden war er; er befand sich allein in ihrem Zimmer, allein mit dem Mondlichte, das, gefühllos und kalt, doch mitleidiger als er gewesen war, denn es hatte sanft ihre Wangen berührt, hatte die Thränen ihres Auges geküßt, während er unbarmherzig, ohne Mitleid ihr Herz zerrissen. — O, Fluch dieser entsetzlichen Stunde!

Rasch eilte er an die Thür des Zimmers, dann auf den Gang,

an die Treppe; er horchte in das Haus hinab -- tiefe Stille herrschte überall; doch nur einen Augenblick. Im nächsten vernahm er den Gesang einer weiblichen Stimme, der gedämpft an sein Ohr schlug. Es war das Kammermädchen Eugeniens, die zu ihrer Arbeit sang.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!

Der Baron eilte nach dem Corridor, nach dem Zimmer seiner Frau —

Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur tragen dich allein!

Er öffnete den Salon der Baronin; dort brannte ein Licht, mit dem er durch das ganze Appartement schritt. Es war Niemand da. Dann eilte er die Treppen hinab, um sich in den Wintergarten zu begeben; unten stand der Jäger Brenner an der geöffneten Hausthür.

„Ist meine Frau nicht zu Hause?"

„Die Frau Baronin ist noch nicht zurückgekehrt," antwortete der treue Diener und betrachtete mit einem eigenthümlichen Blicke die verstörten Züge seines Herrn.

„Hast du," fragte dieser zögernd, „Fräulein Eugenie gesehen?"

„Vor wenigen Minuten; das gnädige Fräulein gingen hier zum Hause hinaus."

„Vielleicht nach dem Wintergarten?"

„Ich glaube nicht, denn ich selbst habe die Thüren, die ins Freie führen, verschlossen."

„Und wohin ging sie?" fragte der Baron, und ein furchtbarer Gedanke überfiel ihn mit so niederschmetternder Gewalt, daß er unwillkürlich seine Hand auf das Schloß der Thür legte.

„Ich kann mich irren," entgegnete der Diener, „aber es war, als eilten das gnädige Fräulein zum Hofthor hinaus."

„Bei dunkler Nacht? — Bist du wahnsinnig?"

fuhr er mit gebrochener Stimme fort, „o des Unglücks! ich kann den Gedanken nicht ertragen, er könnte mich wahnsinnig machen!“

Eugenie hatte sich von ihrem Stuhle erhoben, langsam und anscheinend ruhig; daß sie das aber nicht war, sah man an der leidenschaftlichen Hast, mit der sie jetzt wieder ihre beiden Hände vor das Gesicht preßte, nachdem sie den, welcher so zu ihr gesprochen, während seiner letzten Worte mit einem angstvollen Blicke betrachtet. Der Schluß dessen, was er sagte, fiel mit einem schmerzlichen gellenden Aufschrei zusammen, den das gequälte Mädchen ausstieß, während sie vorwärts stürzte bei dem Baron vorüber, und dann, als werde sie von jähem Schrecken gejagt, in dem dunkeln Vorzimmer verschwand.

George von Breda starrte ihr nach, er drückte seine Rechte vor die Augen, er athmete tief und schwer; er erwachte wie aus beängstigendem Traume.

Ja, sie war fort, sie saß nicht mehr vor ihm am Fenster; der helle Schein des Mondes drang jetzt in das Gemach und zeigte den nun leeren Fauteuil, auf welchem sie noch so eben gesessen, glänzte auf dem Papier ihres Schreibtisches, den gerade noch ihre Hand berührt, zeigte das weiße Taschentuch, das ihr entfallen war und auf dem Boden lag. Ihm war einen Augenblick zu Muth, als habe er all das Furchtbare, was sich hier begeben, wirklich nur geträumt. —

Und doch — nein, nein, es war nicht so! Dort war sie hinaus gestürzt aus dem Zimmer; ihr Gewand hatte ihn gestreift; es war ihm, als habe er den kleinen Theil einer Sekunde lang den süßen Hauch ihres Mundes gespürt, als sie jenen schmerzlichen Schrei ausgestoßen. — Dann war sie verschwunden. — Ja, verschwunden war sie; er befand sich allein in ihrem Zimmer, allein mit dem Mondlichte, das, gefühllos und kalt, doch mitleidiger als er gewesen war, denn es hatte sanft ihre Wangen berührt, hatte die Thränen ihres Auges geküßt, während er unbarmherzig, ohne Mitleid ihr Herz zerrissen. — Ah, Fluch dieser entsetzlichen Stunde!

Rasch eilte er an die Thür des Zimmers, dann auf den Gang,

an die Treppe; er horchte in das Haus hinab -- tiefe Stille herrschte überall; doch nur einen Augenblick. Im nächsten vernahm er den Gesang einer weiblichen Stimme, der gedämpft an sein Ohr schlug. Es war das Kammermädchen Eugeniens, die zu ihrer Arbeit sang.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!

Der Baron eilte nach dem Corridor, nach dem Zimmer seiner Frau —

Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur tragen dich allein!

Er öffnete den Salon der Baronin; dort brannte ein Licht, mit dem er durch das ganze Appartement schritt. Es war Niemand da. Dann eilte er die Treppen hinab, um sich in den Wintergarten zu begeben; unten stand der Jäger Brenner an der geöffneten Hausthür.

„Ist meine Frau nicht zu Hause?"

„Die Frau Baronin ist noch nicht zurückgekehrt," antwortete der treue Diener und betrachtete mit einem eigenthümlichen Blicke die verstörten Züge seines Herrn.

„Hast du," fragte dieser zögernd, „Fräulein Eugenie gesehen?"

„Vor wenigen Minuten; das gnädige Fräulein gingen hier zum Hause hinaus."

„Vielleicht nach dem Wintergarten?"

„Ich glaube nicht, denn ich selbst habe die Thüren, die ins Freie führen, verschlossen."

„Und wohin ging sie?" fragte der Baron, und ein furchtbarer Gedanke überfiel ihn mit so niederschmetternder Gewalt, daß er unwillkürlich seine Hand auf das Schloß der Thür legte.

„Ich kann mich irren," entgegnete der Diener, „aber es war, als eilten das gnädige Fräulein zum Hofthor hinaus."

„Bei dunkler Nacht? — Bist du wahnsinnig?"

Herr von Breda biß sich die Lippen blutig und setzte nach einer Pause, sich bezwingend, hinzu: „Ah! es ist möglich. Vielleicht hat sie der schöne Abend ins Freie gelockt; sie wird meiner Frau ein paar Schritte entgegen gegangen sein. — Laß mir ein Pferd satteln!" rief er nach einigem Nachdenken plötzlich mit großer Heftigkeit. „Aber schnell, schnell!"

„Soll ich Lord vorführen lassen?"

„Welches du willst, nur so rasch wie möglich."

Während der Jäger nach dem Stall eilte, den erhaltenen Befehl auszurichten, und dann als ein umsichtiger Diener den Hut seines Herrn aus dem Eßzimmer holte, lehnte George von Breda an der Thür seines Hauses mit Gefühlen und Gedanken, die in ihrem furchtbaren blitzähnlichen Erscheinen und Verschwinden schwer zu beschreiben sind. Zuweilen raffte er sich auf und machte ein paar Schritte gegen die Treppe, wo er aber auf der obersten Stufe stehen blieb und scharf in die Nacht hinaus schaute, als sei es ihm möglich, durch Häuser und Mauern hindurch etwas von ihr zu erblicken. Aber so emsig er auch spähte, es blieb Alles rings umher still und ohne Bewegung. Auf das Glasdach des Wintergartens warf das Mondlicht helle Strahlen und carikirte die Formen desselben auf den Kies des Hofes in langgestreckten Schattenbildern.

Jetzt kam einer der Reitknechte um das Glashaus herum, ein Pferd im Trabe herumführend. Lord war es nicht; Lord hatte einen seiner Hufe geschont, als man ihn vor einer Stunde in den Stall zog. Es war ein kleineres braunes Pferd, welches Eugenie zu reiten pflegte. George von Breda schwang sich in den Sattel, nachdem er aus den Händen des Jägers seinen Hut genommen, den dieser darreichte, und ritt hierauf absichtlich im Schritt zum Hofe hinaus.

Vor demselben wandte er sich rechts und trabte dann die uns bekannte Anhöhe scharf hinauf, wobei er aufmerksam vor sich hinspähte; er konnte die breite Straße, die in dem weißen Mondlichte so hell

vor ihm lag, bis oben übersehen — er bemerkte jedoch nicht das Geringste.

Zuweilen hielt er sein Pferd an und zwang es, Momente lang ruhig zu stehen, wobei er angestrengt in die Nacht hinaus horchte, um irgend etwas zu vernehmen, was er doch wohl nicht hätte vernehmen können — umsonst; es herrschte tiefe Stille, es rauschten nicht einmal die Zweige, es flüsterte nicht das alte erstorbene Gras, denn es spielte nicht das leiseste Lüftchen über Berg und Thal. Dem Reiter kam es in seinen wilden Träumereien vor, als halte die Natur erwartungsvoll ihren Athem an sich.

Der Baron hatte die Anhöhe erreicht, und als er abwärts blickte, wo sich links der Waldweg abzweigte, da war es ihm, als sehe er dort in die Schatten hinein eine helle Gestalt verschwinden. So rasch sein schwaches Pferd den Abhang hinab zu laufen vermochte, ging es dahin, und es dauerte nicht lange, so bog er von der breiten Straße ab in den bekannten verwahrlosten Pfad ein. Hier betraten die Hufe seines Rosses weiches Moos und hervorsprießendes Gras, wodurch der Schall derselben so gedämpft wurde, daß er selbst kaum etwas davon vernahm und es ihm fast unheimlich erschien, so wie ein Schatten dahin zu gleiten.

Das Mondlicht drang hier und da durch die noch wenig belaubten Zweige, warf auf die Straße selbst und an die angrenzenden Gebüsche seltsame Schatten und Lichter, und zuweilen streifte der kalte glänzende Schein das Gesicht des Reiters. Aber er merkte nicht darauf, er ritt vorwärts, so rasch es nur immer gehen wollte, und ihm voraus drangen seine unruhig spähenden Blicke, Schatten und Buschwerk durchdringend.

Jetzt — ja, er täuschte sich nicht — dort vor ihm auf der linken Seite des Weges schwebte eine helle Gestalt; bei der nächsten Biegung des Pfades verschwand sie, um gleich darauf wieder zum Vorschein zu kommen. Doch befand sie sich nicht auf dem Waldwege; er sah sie jenseits des ziemlich breiten und tiefen Grabens, welcher denselben

begrenzte; sie schien nicht zu fliehen, sie wandelte oder schwebte vielmehr ruhig dahin. Er wußte selbst nicht, warum ihn ein eigenthümliches Grausen erfaßte, als er die weiße Gestalt vor sich erblickte; es war ihm zu Muthe, als sei er selbst mit dem schnellsten Pferde nicht im Stande, sie zu erreichen, obgleich sie anscheinend ohne große Geschwindigkeit dahin glitt; er fühlte, wie ein Schauder seinen Körper durchflog; er verspürte ein seltsames Frösteln; er sah sich unwillkürlich genöthigt, eine Anstrengung zu machen, um fest im Sattel zu bleiben. Es flatterte wie ein Nebel vor seinem Gesicht, und wenn er auch versuchte, über sich selbst zu lächeln, so bedeckte er doch für ein paar Sekunden lang die Augen mit der rechten Hand. —

Dort war die weiße Gestalt, wie er sie vorhin gesehen, und er bemerkte, daß er sich ihr jetzt rasch nähere. Bald war er im Stande, die Umrisse ihrer Figur zu erkennen — ja, es war Eugenie, die lautlos und ohne aufzublicken, auf wenige Schritte Entfernung neben ihm wandelte. Er versuchte es, ihren Namen auszusprechen, und wenn auch derselbe laut und deutlich in seinem Herzen wiederklang, so schien sie ihn doch nicht gehört zu haben; wenigstens bemerkte man an ihr keine Bewegung, sie setzte auch ruhig ihren Weg fort, den Kopf auf den Boden gesenkt, die Hände herabhängend.

Wieder erfaßte ihn der seltsame Schauder wie vorhin, doch versuchte er es, zu lächeln und näherte sich dem Graben so viel wie möglich. Wohl kannte er denselben von seinen häufigen Ritten; er wußte, wie tief und breit er war, und jetzt maß er ihn noch einmal beim zweifelhaften Lichte des Mondes mit langsam prüfendem Blicke. Lord hätte ihn hinübergetragen; ob auch das schwächere Pferd?

Nochmals rief er ihren Namen, und damit das geringe Geräusch, welches die Hufe seines Pferdes machten, seine Worte nicht übertönen sollte, zog er die Zügel an und bog sich, so weit es ihm möglich war, zu ihr hinüber.

„Eugenie,“ sagte er, „ich beschwöre dich, setze deinen Weg nicht so kalt und theilnahmlos fort; laß mich einen Augenblick zu dir

sprechen, laß mich dir sagen, wie mein Herz gelitten, wie mich Andere gequält haben, und ich mich selbst, ehe ich jene unglückseligen Worte sprach, die dich begreiflicherweise so schwer verletzen mußten."

Die weiße Gestalt glitt neben ihm dahin, ohne aufzublicken, ohne das geringste Zeichen einer Bewegung.

„O Eugenie!" rief der Baron leidenschaftlich. „Und weiß ich doch nicht einmal, ob du es wirklich bist, du lässest mich dein Gesicht nicht sehen, du schwebst dahin wie ein Phantom. O, bei Allem, was dir heilig und theuer ist, wende deinen Blick gegen mich, sage mir nur ein einziges Wort, sei es das härteste; nur ein Wort, nur eine Silbe! laß mich den Klang deiner Stimme hören!"

Und fort glitt die weiße Gestalt, ohne aufzuschauen, ohne Zeichen des Lebens.

„Bist du es nicht, Eugenie, die ich da vor mir sehe? — Ah, thörichte Gedanken! — ja, du bist es! — ich erkenne deine Gestalt, ich erkenne deinen Gang, wie könnte ich mich täuschen! — Aber ich flehe dich an, Eugenie, sage mir ein einziges Wort. Wie kann sich dein Herz so plötzlich verhärtet haben! Bedenkst du nicht, wo du wandelst, mein armes, liebes Mädchen? kennst du diesen Weg nicht mehr? — O, sprich mit mir bei den freundlichen Erinnerungen, die er auch in dir hervorrufen muß! — Ich gestehe es dir ein, ich habe entsetzliche Reden gegen dich ausgestoßen — ich war im Wahnsinn. Aber laß mich dir sagen, was ich gelitten, wie namenlos elend ich war, und du wirst, du mußt mir verzeihen. — Ah," fuhr Herr von Breda erschrocken fort, als er sah, wie unbeirrt durch seine Reden die weiße Gestalt vor ihm dahin schwebte, „es ist nicht gut von dir, Eugenie, so zu handeln; du fühlst nicht, wie wild mein Herz schlägt, wie mein Blut tobt. Gib mir ein Zeichen, daß du mich hörst, sei es selbst ein Zeichen, das mich noch unglücklicher macht, als ich es schon bin, eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Ich will derselben folgen, ich will umkehren und es deiner Güte, deiner Barmherzigkeit überlassen, was du thun willst. O, nur ein Zeichen — ein Zeichen!

— du kannst es mir geben, du sollst es mir geben, du mußt es mir geben!"

Und als die weiße Gestalt hierauf ihren Gang nicht hemmte, sondern ruhig wie bisher dahin glitt, faßte er in furchtbarer Aufregung die Zügel seines Pferdes fester, nahm das schwache Thier zusammen, und nachdem er es ein paar Schritte von dem Graben zurückgezogen, zwang er es zu einem Sprung über denselben. — —

— — Da war es, als stürze der Himmel auf ihn herab und habe ihn unter seinen Trümmern begraben, oder als sinke er in einen tiefen Abgrund, der sich langsam über ihm schlöße. Es umgab ihn finstere Nacht, in welcher mit einem Male unzählige Sterne rastlos umherzuckten; lange, lange rollten die glänzenden Körper wie leuchtende Blitze über ihn dahin, sie strebten sichtbar nach Vereinigung, doch wenn sie sich näherten, um in einander zu fließen, so stießen sie sich wieder ab und begannen aufs Neue ihren wahnsinnigen Kreislauf. Dann, nachdem er in tiefer Betäubung lange darauf gewartet, flossen zwei in einander, dann drei und vier und bildeten eine dämmerige Helle in der tiefen Finsterniß, die ihn umgab. Er athmete wieder sehnsüchtig aufblickend nach dem Schimmer, der sich über seinem Haupte mehr und mehr vergrößerte. Endlich zuckten matte Strahlen von ihm aus; diese Strahlen rissen in zackige Gebilde aus einander; die Finsterniß um ihn her verschwand mehr und mehr, und es war ihm, als schwebe er aus einer tiefen Kluft empor an die Oberfläche der Erde, und er bemerkte, wie die kühle Nacht seine Stirn fächelte, wie das bleiche Mondlicht in seine halb geöffneten Augen drang.

In diesem Momente fühlte der Baron deutlich, daß er nicht mehr, wie er bisher zu thun geglaubt, sanft aufwärts schwebe, sondern daß ihn eine rauhe Wirklichkeit erfaßt und ihn unsanft empor reiße. Doch führte diese Erschütterung seine Besinnung rasch zurück; er hielt etwas krampfhaft zwischen seinen Händen, was ihn gewaltsam empor zog; er öffnete die Augen, er konnte sich erinnern, wo er war, was ihn hieher geführt; er hatte mit seinem Pferde über den Graben setzen

wollen, das schwache Thier war gestürzt und hatte ihn heftig zu Boden geworfen. Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, jetzt aber bemerkte er, daß es sein Pferd war, welches ihn empor gerissen, und dessen Sattel er niederstürzend mit den Fingern erhascht und krampfhaft festgehalten.

Ah, der heutige Abend! — Dieser trat nun wieder mit all dem Entsetzlichen, was er an demselben erlebt, vor seine Seele; er fühlte wieder, was er vorher empfunden, aber nicht mehr so wild und schmerzlich wie bisher; es lag wie ein Schleier über seinem Gedächtniß, und wenn er an Eugenie dachte, an die furchtbaren Worte, die er ihr vor Kurzem gesagt, an ihr Verschwinden, an seinen nächtlichen Ritt, an den Waldweg und die weiße Gestalt, so kam ihm das alles vor, als habe er es vor Jahren erlebt, so wollte es ihm nicht das Herz zerbrechen, wie eben noch, so berührte es ihn wie ein sanftes Weh. Es war ihm, als singe ihm Jemand ein trauriges Lied von dem, was er gelitten, und was ihn dabei am heftigsten erschütterte, war der Klang der Stimme, welche das melancholische Lied sang -- o, eine Stimme, deren Ton ihn schmerzte und ihm doch wieder so wohl that, — ihre Stimme.

„Onkel George!" tönte es neben ihm; „ich mußte dich verlassen; bei Gott! ich konnte nicht anders; ich mußte den Ort fliehen, wo ich so glücklich, o so sehr glücklich gewesen bin, und dann wieder so namenlos elend. Ich durfte dir auch vorhin nicht antworten, als ich dich an meiner Seite sah, — während dessen habe ich innig gebetet, um deine Worte nicht zu hören, um sie von meinem Herzen abzuwehren. O, sie wollten immer eindringen, und wenn sie das gethan, so hätte ich umkehren müssen und dir entgegen fliegen, wie in schönen, glücklichen Tagen, was ja doch nicht sein kann nach dem, was du mir gesagt. Deine Worte haben den Schleier zerrissen, der meine Sinne befangen hielt; ich sehe klar und deutlich in dein Herz, in das meinige. — O Onkel George, starre nicht so entsetzlich vor dich hin;

jetzt flehe ich dich an, wende dein Auge zu mir, ich bin es ja, die zu dir spricht, ich, Eugenie — — — deine Eugenie."

„So, du bist es wirklich?" sagte er leise, wie aus einem tiefen Traum erwachend, „es ist kein Gespenst, keine weiße Gestalt, die vor mir dahin schwebte und mich verlockend nach sich zog? — — Ja, ich erkenne deine Stimme, deine süße Stimme. — Und — — da bist du wirklich." Er schaute empor und sah das geliebte Mädchen vom Mondlicht umflossen vor sich stehen; er sah ihr bleiches, so liebes Gesicht, er sah ihre wunderbaren Augen. „Ja, ja, du bist es, Eugenie," fuhr er fort, nachdem er das Gesicht einen Moment mit der Hand beschattet. „Du bist zurückgekommen, um — — Abschied von mir zu nehmen."

„Ja, Onkel George," rief das Mädchen hastig und leidenschaftlich, „um Abschied von dir zu nehmen! Das fühlst du wohl."

Bei diesen Worten reichte sie ihm beide Hände, die er zögernd ergriff, dann aber, als er deren warmen Druck fühlte, krampfhaft festhielt.

„Ich fühle es," gab er leise zur Antwort, „daß du mich fliehen mußt; aber der Grund, warum du mich fliehst, ist so schrecklich für mich, und doch wieder so süß — — du fliehst mich, weil du mich liebst, Eugenie. — — O, bestätige meine Worte nicht!" setzte er hastig hinzu, „um alles nicht, was dir heilig ist! Denn wenn du es thust, wirst du mir im nächsten Augenblick entschwinden wie eine herrliche Phantasie, wie ein süßer Traum, wie ein Engel, der in seinen Himmel zurückkehrt."

„So wird es sein — es muß sich so erfüllen, und ich danke Gott für diesen Augenblick. Ja, ja," rief Eugenie mit einer furchtbaren Leidenschaftlichkeit, „ja, ja, George, ich liebe dich, wie man auf dieser Welt etwas lieben kann! ich habe dich lange geliebt und nur in dir gelebt, unbewußt geliebt und so gelebt. Und als es mir endlich klar geworden, hat mich ein Schauer überflogen, ein Schauer des tiefsten Schmerzes und doch wieder der höchsten Lust und Selig-

keit! — O mein George, und wie gut ist es, daß Alles so gekommen! Es konnte nicht anders kommen; wir hätten uns beide noch unglücklicher, noch elender gemacht, als wir es so schon geworden sind. — Laß mich nicht diesen tiefen Schmerz auf deinem Gesichte lesen! O, glaube mir, auch ich fühle dein und mein Unglück, aber ich fühle auch wieder, daß wir jetzt einen Augenblick durchleben, einen süßen, seligen Augenblick, der eine Reihe von traurigen Jahren werth ist; das ist mein Gedanke, und in ihm will ich leben und wohl lange Jahre mich damit begnügen."

Sie hatte sich ihm genähert, so mit ihrer weichen, angenehmen Stimme sprechend, er zog sie sanft an sich, und als das junge Mädchen an seine Brust sank, fühlte auch er, daß er einen süßen, seligen Augenblick verlebte, der im Stande sei, sein Leben eine lange, lange Zeit hindurch freundlich auszuschmücken. Er beugte sein Haupt auf ihr Gesicht nieder, da berührte er mit dem Munde ihr duftendes Haar, sie zuckte leicht zusammen, aber sie schmiegte sich fester an ihn. Er küßte ihre Stirn und Augen und preßte seine Lippen auf die ihrigen, lange, lange, — eine Ewigkeit des Glücks und doch wieder ein so kurzer Moment.

Darauf richtete sich Eugenie in seinem Arme empor, nicht zurückfahrend, nicht erschreckt, nein, ruhig und mild, und als er vor innerer Aufregung und gewaltigem Schmerze fast weinend ausrief: „O meine Eugenie, so gefunden und verloren!" und als er sie aufs Neue an sein klopfendes Herz zog, entwand sie sich ihm nicht; ihre Lippen fanden sich wieder und ruhten abermals auf einander im herrlichen Rausche einer kurzen Seligkeit.

Dann ließ sie sanft ihren Arm herabsinken, welchen sie vertrauensvoll auf seine Schulter gelegt, und ihre Hand in die seinige gleiten, worauf er sprach: „So müssen wir uns also trennen, Eugenie; aber noch nicht so bald, aber noch nicht in nächster Sekunde. Du mußt mir schon gestatten, daß ich dich geleite bis ans Haus deiner Eltern. Dort will ich von dir Abschied nehmen."

„Das habe ich erwartet, George," erwiderte das junge Mädchen, „und ich freue mich, diesen Weg nochmals mit dir zu machen."

Und so gingen sie dahin, Hand in Hand; das Pferd des Barons, dessen Zügel er um den Arm geschlungen, folgte.

„Es ist nicht das erste Mal, daß wir im Mondschein diesen Weg machen," sagte Eugenie, nachdem sie ein paar Schritte gegangen. „Weißt du, George, ich habe dich früher oft bis zur kleinen Brücke begleitet, als ich noch ein kleines Mädchen war und dich mit meinen seltsamen Fragen quälte. — Siehst du dort jenen Baum, dessen Zweige von allen Seiten wie Schleier herabhängen und den Stamm fast verdecken, so daß ihn nur hier und da ein feiner Strahl des Mondlichtes treffen kann? — Der Baum stand damals gerade so wie heute, und ich fragte dich: Warum hängen die Zweige so herab? — Erinnerst du dich?"

„Ob ich mich erinnere!" versetzte George traurig.

„Auf meine Frage gabst du mir zur Antwort: Die Zweige drängen sich so dicht um den Stamm, damit ihnen nichts von den Erzählungen desselben verloren gehe, die er ihnen im Mondschein hält; sie lauschen aufmerksam seinen Worten, wie Kinder und Enkel auf die Worte der Großmutter, die sich auch so um sie her schaaren."

So gingen sie dahin, Hand in Hand, und das Pferd folgte.

„Später bin ich einmal allein zu dem Baume gegangen," fuhr Eugenie fort, „und schlich mich hinter die Zweige, um von seinen Erzählungen zu vernehmen; aber er war stumm für mich, ich verstand nichts von dem Geflüster seiner Blätter und Aeste."

„Das kommt daher," versetzte gedankenvoll der Baron, daß dein Herz damals noch nicht im Stande war, die Sprache all der scheinbar leblosen Gegenstände zu verstehen. Du hattest noch nicht gelitten, du hattest noch nicht die Sprache des Leides, die Sprache getäuschter Hoffnungen gelernt. Betrachte dir jetzt den Baum, mein gutes Mädchen; spricht er nicht zu dir?"

„O, ich verstehe dich, George," erwiderte Eugenie mit bebender

Stimme. „Ja, jetzt erzählt er mir von jenen vergangenen glücklichen Stunden, wo ich ihn zuerst gesehen.“

„Und nun, nachdem du seine Sprache gelernt, wird er dir immerfort erzählen, so oft du ihn siehst, Angenehmes und Trauriges, vielleicht mehr des Letzteren. Mir hat er schon oft mit dem Geflüster seiner Zweige das Herz zerrissen, und wenn ich ihn noch häufig sehen müßte, ich glaube, es wäre mein Tod — und mein Glück,“ setzte er mit dumpfem Tone hinzu. „Aber nicht er allein erzählt mir so Furchtbares, auch dort die beiden halb zertrümmerten Thorpfeiler, die Bank, wo du so oft gesessen, Eugenie, der Weg, den wir häufig gegangen, alles das erfüllt mich mit wildem Schmerz, denn es ruft mir dein Bild zurück.“

„So denke an mich, George, wie ich an dich denken werde, gern, herzlich und ruhig.“

„O, ich habe nicht dein Gemüth!“ rief er schmerzlich. „Dein Herz ist groß, gut und rein; ich werde deiner gedenken nicht sanft und ruhig, sondern mit wilder Leidenschaft; ich werde dein Bild sehen bei Tag und Nacht, im Strahl der Sonne und des Mondlichtes, am blauen Himmel, unter dem Grün der Bäume, im glänzenden Thautropfen, in jeder aufblühenden Rose. Und alles, alles das wird mir sagen, daß ich dich verloren.“

„So komme dem zuvor,“ gab das Mädchen mit weicher Stimme zur Antwort; „sage es dir selber, George, fest und bestimmt, daß es ja doch nicht anders sein kann. Und nun — lebe wohl! Dort sehe ich Licht zwischen den Bäumen hervorschimmern, es ist im Salon meiner Mutter.“

„Aber deine Ankunft wird sie erschrecken.“

„Gewiß nicht, George,“ erwiderte Eugenie kopfschüttelnd; „sie ist darauf vorbereitet; sie sagte mir vor Wochen etwas Aehnliches, was mich damals mit Schrecken erfüllte, da ich sie nicht vollkommen verstand. Jetzt verstehe ich sie; meine Mutter wird glücklich sein, mich wiederzusehen.“

„Und ich soll dich nicht wiedersehen, Eugenie?“ rief der Baron in wildem Schmerze, indem er das Mädchen fest an sich drückte.

„Wer sagt das, George? — Das zu denken, wäre mir fürchterlich. — Wir werden uns noch oft wiedersehen, ruhiger, heiterer.“

„Vielleicht auch glücklicher, Eugenie!“ sprach George von Breda leidenschaftlich.

Sie hob das Gesicht empor und blickte nach den Sternen, die in ihrer milden, beruhigenden Pracht am Himmel funkelten.

„Laß mir meine Fassung,“ bat sie alsdann, „die ich mir so mühsam errungen. — Gute Nacht, George!“

„Gute Nacht, meine Eugenie! — Gott sei mir gnädig! Gute Nacht!“

Damit schieden sie, und als Beide den Platz verlassen, wo sie zu einander gesprochen, flüsterte das Gras geheimnißvoll, vom Nachtwinde bewegt, das Mondlicht zitterte darüber hin, die Sterne blickten traulich und gleichmüthig herab, als sei dieser Platz, wo zwei Herzen so unsäglich gelitten, gerade wie jeder andere auf der weiten, weiten Welt.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Der Neffe des Jägers.

Wie Eugenie die Nacht verbracht, das wußte sie eigentlich selbst nicht, obgleich sie wenig geschlafen. Sie hatte ein Traumleben geführt, ihr Inneres hatte sich mit Träumen beschäftigt, die, wie sie entstehen, wieder verschwinden und jetzt tiefen Schmerz, dann unendliches Wohlbehagen in uns zurücklassen.

Wie das junge Mädchen so plötzlich ins Haus gekommen, war Alles höchst überrascht, aber der alte Baron vergaß diese Ueberraschung recht bald wieder in der Freude seines Herzens, seine Tochter um sich zu haben, und lachte so heiter und vergnügt, als ihm seine Frau sagte, es sei doch eine eigene Grille von Eugenie, so beim Einbruch der Nacht anzukommen und das väterliche Haus für ein paar Tage mit ihrer Gegenwart zu beglücken. Dieser Ausdruck kam ihm außerordentlich spaßhaft vor, und als er vom Lachen darüber kaum wieder zu sich selbst gekommen, fing er aufs Neue an, über das Gesicht, welches Onkel George morgen früh machen würde, wenn Eugenie nicht zum Frühstück käme, sich zu belustigen.

Das arme Mädchen litt nicht wenig unter den Ausbrüchen dieser Heiterkeit, und um ihr zu entgehen, hätte sie sich, so spät es auch bereits war, doch noch in das bewußte Zimmer ihres Vaters führen

lassen, um die alten Scherben zu bewundern, mit welchen die Sammlung während ihrer Abwesenheit vermehrt worden war. Doch that Frau von Braachen hiergegen Einspruch; sie hatte ihre Tochter, erschreckt von deren plötzlichem Erscheinen zu so später ungewohnter Stunde, forschend angeblickt, und ihrem geübten Auge war es nicht entgangen, daß das Lächeln auf deren Lippen ein schwacher Versuch war, ein tiefes Weh nicht sehen zu lassen, welches ihr Herz erfüllte.

Die Zeit, bis sich der Baron zur Ruhe begab, däuchte ihr eine Ewigkeit, und als dies endlich geschehen und sie mit ihrer Tochter allein war, faßte sie deren beide Hände, zog sie sanft an sich, und um Eugenien das Reden zu erleichtern, sagte sie ihr, ohne daß sie von dem Vorgefallenen etwas gewußt hätte, doch alles das, was sich begeben haben mußte und was sie ahnungsvoll lange vorher gefühlt, daß es sich so begeben würde.

Unter wohlthätigen Thränen fügte Eugenie Einzelheiten bei, und bald hatte Frau von Braachen das vollständige trostlose Bild dessen, was wir uns bemüht, dem geneigten Leser im vorstehenden Kapitel anschaulich zu machen.

Lange sprachen Mutter und Tochter mit einander, lange und ernst, wobei zuweilen Eugenie, in Thränen ausbrechend, flehentlich bat, von ihr nicht zu verlangen, was sein und ihr Herz brechen müsse, und wo auch wiederum Frau von Braachen das junge Mädchen weinend an sich drückte und sie beschwor, einen Schritt zu thun, der vielleicht im Stande sei, in das zerrüttete traurige Haus Ruhe und Frieden zu bringen.

„Und wenn ich dir jedes Opfer brächte, Mutter,“ sagte Eugenie, — „und ich weiß wohl, es ist meine Pflicht, mich für dich und den Vater zu opfern, — würde es unserem Familienleben, das du mir eben in so schöner Gestalt vor Augen gezaubert, etwas nützen können? Wird nicht,“ setzte sie mit ganz leiser Stimme hinzu und erhob die gefalteten Hände an ihre Stirn, „ein Schatten bleiben, traurig genug für dich, grausenhaft für uns Andere?“

Frau von Braachen machte bei dieser Aeußerung ihrer Tochter einen Gang an den Schreibtisch, nahm aus einem Fache einen Brief, und sagte, indem sie denselben Eugenien darreichte: „Ein Schatten wird es allerdings bleiben, aber nur für mich.“ Und dann setzte sie hinzu, nachdem Eugenie einen Blick in das Papier geworfen und es ihrer Mutter schaudernd zurückgegeben: „Laßt die Todten ruhen.“

„Amen!“ sprach das unglückliche Mädchen, und „Amen!“ wiederholte sie innig, während sie ihre Hände in wildem Schmerze vors Gesicht preßte; „Amen! laßt die Todten ruhen.“ Sie schluchzte laut und gewaltsam, wobei ihre Thränen zwischen den Fingern hervorquollen.

Sie hatte doch lindernde Thränen, die einem Anderen versagt waren, einem Anderen, der auf müdem, stolpernden Pferde einsam in der Nacht durch Feld und Wald ritt, in einem weiten Bogen um die Stelle auf dieser Erde, die sein einziges Glück barg.

Als Mutter und Tochter von einandergingen, hatte die Baronin wie segnend die Hände auf das Haupt ihres Kindes gelegt und dann, als Eugenie sprach: „Ich will so thun, wie du es wünschest,“ dankend empor geblickt.

Dann war das junge Mädchen schwankend auf ihr Zimmer gegangen, und als sie dort die alten bekannten Gegenstände so unverändert wieder sah, nach jenem kurzen Zeitraume, der so viel Glück und Elend über sie gebracht, sank sie am Fenster auf die Kniee nieder, verbarg das Gesicht in ihre Hände und betete lange und inbrünstig. Sie war gefaßter, als sie sich wieder erhob und an dem Fenster lehnend in die Nacht hinaus blickte.

Es schwebte eine feierliche Ruhe über dem Spiegel des See's, über dem Rasen des Bodens, über dem Gipfel der Bäume. Sie stand da lange, lange; sie sah die Scheibe des Mondes auf dem glatten Wasser glänzen, und alsdann dieses nur geheimnißvoll leuchten, da das Gestirn der Nacht hinter den Bäumen verschwand. — Einmal fuhr sie erschreckt zurück, denn als sie in die Dunkelheit hinausstarrte,

war es ihr, als sehe sie am Ende einer Waldlichtung einen einsamen Reiter langsam gespensterhaft vorüber ziehen. Sie schauderte bei dieser Phantasie, sie schloß die Vorhänge und suchte ihr Lager.

Als sie nach tiefem, wenngleich unruhigem Schlummer erwachte, strahlte das helle Licht eines klaren Frühlingsmorgens in ihre Augen; sie erhob sich, kleidete sich in ein einfaches Gewand von dunklem Zeug, das sie früher getragen, und begab sich nach dem Zimmer ihrer Mutter, wo sie die Eltern beim Frühstück antraf. Darauf mußte sie des Vaters Seltenheiten bewundern, unter denen der verhängnißvolle Krug des Herrn von Tondern noch immer die erste Stelle hatte; dann nahm sie bebend in tiefem Leide Abschied von der Mutter, die zu ihrer Schwester nach der Stadt fuhr, und dann war sie für einige Zeit frei und eilte in den Wald hinaus.

Wie athmete sie tief auf, als sie wieder unter die alten ernsten Bäume trat! wie schien jeder der Stämme sie gleich einem alten Bekannten zu empfangen! wie glänzte ihr der See zum Willkommen so freudig entgegen! wie murmelte grüßend das Schilf an seinen Ufern! — Ach, sie fühlte sich so verlassen und traurig: sie war um so schmerzlicher bewegt, als sie sich des letzten Males erinnerte, wo sie ebenfalls ihren Weg hieher genommen, an jenem Tage, wo sie sich von dem alten Klaus verabschiedet, einem Morgen, der mit all seinen Einzelheiten so erschreckend lebendig vor ihre Seele trat. Sie erinnerte sich, wie sie die Hände rechts und links ausgestreckt, um auf Augenblicke zu erfassen, was zu erfassen war zum herzlichen Abschied: die Rinde alter Bäume, dürre Blätter und nackte Zweige, die sie grüßend durch ihre Finger gleiten ließ.

Heute war sie wiedergekommen, aber das Wasser des See's schien sie befremdet anzuschauen, die alten Bäume, die kleinen Sträucher ihr kein freundliches Willkommen entgegen zu rufen. Alles, Alles — die hervorsprossenden Gräser, die schwellenden Knospen, einzelne Frühlingsblumen, die zu ihren Füßen neugierig die bunten Köpfchen emporhoben, blickten sie erstaunt und fragend an und schienen ihr zu sagen:

Warum bist du so wieder gekommen mit einem traurigen Herzen, du, die doch sonst so fröhlich und heiter an uns vorbei eilte, jubelnd, glücklich? Warum bist du geflohen aus einem Hause, wo man dich so sehr geliebt? Warum hast du ein Herz gebrochen, das dir ganz angehört? — Warum? — Warum?

So schienen der See, die Bäume, die Sträucher und die kleinen Blumen zu fragen. Und da sie alle ihre alten Spielkameraden waren, ihre Vertrauten, die ein Recht hatten, diese Fragen an sie zu stellen, so bemühte sich auch das junge Mädchen, während sie so dahin schritt, ihnen aufs umständlichste Antwort zu geben; sie erzählte ihnen Alles, sie verhehlte ihnen nicht das Geringste; sie sagte, wie sie draußen so sehr glücklich gewesen, wie dieses Glück mit jedem Tage größer und schöner geworden sei, wie sie geliebt habe, herzlich, innig, unbewußt, und wie sie ebenso wieder geliebt worden sei; wie sie dadurch einen süßen, unvergeßlichen Traum geträumt und dann so furchtbar unglücklich geworden, als sie nun endlich erwacht.

Ja, so sprach sie zu ihren alten treuen Bekannten, dahin schreitend über frisch sprossende Gräser, unter schwellenden Knospen, umweht von Frühlingsluft, beglänzt von Sonnenlicht, umduftet von dem wunderbaren Hauche, den die nun wieder jungfräuliche Erde in den ersten Tagen ihres Frühlings ausströmte. Dabei hatte Eugenie die Hände gefaltet, und aus den offenen klaren Augen perlte eine Thräne um die andere. Sie ließ die bekannten Wege, die kleinen Hügel, wo sie so gern verweilt, hinter sich, immer erzählend, immer gewissenhaft darlegend, was sie im Innersten ihres Herzens barg.

Und so erreichte sie die Waldvertiefung, in der die kleine Jägerhütte lag, vor welcher der alte Klaus auf einer Bank saß. Und als sie dort hinab eilte, waren ihre Worte: Das habe ich alles gefühlt und gelitten; ich habe mich losgerissen von ihm, den ich über Alles — o, so unendlich geliebt — und nun bin ich wieder bei euch und weiß nicht, wie das alles so schnell gekommen. — Hierauf war sie

auf die Bank neben dem Jäger niedergesunken, lehnte ihr Haupt an seine Schulter und weinte laut und bitterlich.

Eine lange, lange Weile gab dieser nichts zur Antwort, und zwar aus dem Grunde, weil sein Herz zu voll war, nicht weil er nicht mit ihr fühlte; denn daß er das doch that, merkte sie an dem leichten Drucke seiner rauhen Hand, die er sanft auf ihre weichen Finger gelegt hatte; und endlich sagte er mit leiser Stimme: „O, es ist gut, gnädiges Fräulein, daß Sie wieder da sind; Alles freut sich darüber, Alles."

„Nicht Alles, Klaus," versetzte das Mädchen, indem sie traurig mit ihrem Kopfe schüttelte. „O, ich weiß Jemand, den es tief schmerzt, daß ich jetzt hier bin."

„Ja, das ist wohl möglich," sagte der Jäger; „die Sie nicht mehr täglich sehen, denen wird das recht traurig sein. Aber Sie haben das Glück, gnädiges Fräulein, daß, wo Sie hinkommen, Aller Augen vor Freuden leuchten. Sie haben die Gabe des guten Gesichtes, und Alles fühlt sich wohl und glücklich in Ihrer Nähe. Sehen Sie, sogar die unvernünftigen Geschöpfe, der alte Hund, wie er vor Freude wedelnd vor Ihnen steht, und selbst die Katze erkennt Sie wieder, denn da mag sonst kommen, wer will, sie begrüßt Niemand als mich und Sie. — Sie haben Verstand, diese Geschöpfe," meinte er nachdenklich.

Eugenie hatte sich von der Bank wieder erhoben, drückte die Hand auf ihr Herz und blickte tief aufathmend rings umher. Da lag das stille Häuschen so friedlich zwischen seinen Bäumen, und keiner fehlte, ebensowenig wie eine von den Planken an dem Gehege. Auf den kleinen Fenstern glänzte der Sonnenschein breit und behaglich, denn das Rebgewinde, welches sie umgab, war noch vollkommen kahl, und die neidischen Blätter konnten die Strahlen noch nicht abhalten. Sie schritt um die Hütte herum, wobei ihr der alte Jäger und der Hofhund folgten. — Alles war an seinem Platze wie damals, wo sie es verlassen.

Darauf ging Eugenie in das Haus hinein, und als sie die Stube wiedersah, preßte es ihr wohl das Herz schmerzlich zusammen, denn sie hatte gedacht, wenn sie einmal wieder hieher käme, so würde es sie recht innig und herzlich freuen, daß sie wieder da sei.

Und doch war es anders gekommen, ach! so ganz anders. Sie suchte mit Gewalt ihre finsteren Gedanken zu verjagen und redete sich ein, sie habe nichts Schmerzliches erfahren, seit sie zum letzten Male hier gewesen. Und dabei war ihr der kleine Ort, so traulich und voll Ruhe, gern behülflich.

Hier in dem Stübchen war Alles so feierlich still; die Schwarzwälderuhr pickte, die Sonnenstrahlen legten einen goldenen Streifen auf den Fußboden hin oder spielten im Reflex von dem Bache draußen wie lauter leuchtende Punkte an der Decke. Dazu murmelte das Wasser so geheimnißvoll, und zuweilen, wenn sich ein leichter Wind erhob, rauschten die Zweige der mächtigen Bäume, welche das Häuschen umstanden, und erzählten wie von wunderthätigen Waldblumen und Märchengold.

Ja, es war hier in der alten einsamen Jägerhütte wieder so märchenhaft wie sonst, und wenn Eugenie, wie sie jetzt wieder that, das Spinnrad der alten Frau Klaus vor sich hinstellte, die Bilderbibel vom Gesimse nahm und aufgeschlagen über ihre Kniee legte, wenn Hund und Katze wedelnd und schnurrend zur Thür hereinkamen und sich am Boden zu den Füßen des jungen Mädchens hinschmiegten, und wenn man sie dann so traurig lächelnd da sitzen sah mit dem klaren, leuchtenden Auge vor sich hinblickend, den Mund leicht geöffnet, um die tiefen Athemzüge durchzulassen, die von gewaltigem Weh und Herzeleid erzählten, — so war das alles wie die wunderbare Illustration zu dem Ende eines trüben Märchens: Es war einmal ein alter Jäger, der hatte eine wunderliebliche Tochter.

Sie hatte viel Kummer und Schmerz erfahren, da geschah es, daß sie, als sie lange an ihre traurige Vergangenheit gedacht, sich ermattet niederließ und vom Gesang der Vögel und vom Rauschen des

Windes sanft in den Schlaf gewiegt wurde. Die Katze schlief mit ihr, nicht so aber der große starke Hofhund. Wie das Mädchen die Augen schloß, öffnete er die seinigen, hob den Kopf, schaute, so weit er konnte, um sich und horchte fern, fern in den Wald hinaus, ob sich dort nichts Ungewöhnliches rege. Eugenie träumte von Sternen und Waldblumen, die mit einander in Streit gerathen waren, wer von ihnen das Schönste und Glücklichste sei. Ja, sie wandten sich an das junge Mädchen, und dieses wollte schon zur Antwort geben: daß im Walde die Blumen, am Himmel die Sterne Jedes an seinem Platze das Schönste und Glücklichste sei, weil Keines von ihnen leiden müsse, unter einer traurigen und unglücklichen Liebe, — da war es ihr, als höre sie Knurren und Murren vor sich. und wie sie schlaftrunken die Augen öffnete, sah sie den großen Hofhund aufrecht an der Wand stehen, die beiden Tatzen an die Fensterbrüstung gelegt, und, wie sie im Traume gehört, knurrend und murrend.

Wahrhaftig, sie meinte sie träume noch fort, denn vor dem Fenster sah sie den Kopf eines Pferdes, das in die Stube blickte, und dann anfänglich die Hand des Reiters, der das Rebengewinde aufhob und nun, hell von der Sonne bestrahlt, erstaunt und lächelnd das traurige Kind hier in der einsamen Jägerhütte fand. Ein Ausruf der Verwunderung entfuhr dem Reiter, und dieser Ausruf ließ Eugenie plötzlich aufspringen und staunen und horchen. Sie strich über ihre Stirn, als wolle sie sich vergewissern, daß sie nicht mehr schlafe, und fühlte sich erst beruhigt, als sie die Stimme des alten Klaus vernahm, der draußen mit dem Reiter sprach. Dieser hatte sein Pferd von dem Fenster zurückgezogen und dasselbe gegen den alten Jäger gewandt; aber wenn er auch auf dessen Reden hörte, so drehte er doch den Kopf von ihm ab, senkte ihn tief herab und schaute forschend in das Zimmer.

Das alles sah Eugenie mit einem raschen Blick, und daß der Reiter so hereinsah, scheuchte sie in den fernsten Winkel des Zimmers zurück.

Der Reiter konnte sie nicht mehr sehen, sie ihn aber wohl, denn der Strahl der Sonne lag leuchtend auf ihm; sie erkannte ihn und zitterte; sie vernahm seine Stimme und preßte ihre beiden Hände vor das Gesicht. Entfliehen konnte sie nicht; denn das Häuschen hatte nur einen Ausgang, und zu diesem trat nun ein junger Mann herein, der an der Thür stehen blieb, ehrerbietig seinen Jägerhut vom Kopfe nahm, sich vor dem Mädchen verneigte und alsdann sagte: „Es ist nicht ganz der Zufall, der mich hieher führt, mein Fräulein. Sind Sie vielleicht geneigt, mich freundlich anzuhören?“

„Hier nicht! o mein Gott, hier nicht!“ rief ängstlich das Mädchen, wobei sie mit verstörten Zügen um sich schaute. „Gewiß hier nicht, Herr Graf.“

Sie eilte ihm hastig entgegen, und da er sah, wie sie die Thür gewinnen wollte, trat er auf die Seite, um sie vorbei zu lassen. Mit raschen Schritten erreichte sie das Freie; vor der Hütte aber schien sie sich einen Augenblick zu besinnen, ob sie die Anhöhe hinan nach Hause eilen solle oder anhören, was ihr Jener zu sagen habe.

Graf Helfenberg war ihr rasch gefolgt, und da er die Unschlüssigkeit auf ihrem Gesichte las, sagte er bittend: „O Fräulein Eugenie, erlauben Sie mir nur wenige Worte. Womit habe ich es verdient, daß Sie diesen Ort verlassen wollen, ehe Sie mich gehört?“

„Ich darf Sie nicht hören,“ gab sie im Tone einer rührenden Bitte zur Antwort, „jetzt nicht hören! Weiß ich doch, wer Sie sind. Ja, wenn es noch der Neffe des Jägers wäre, der zu mir spräche — aber Sie, Graf Helfenberg —“

„Und hat sich Graf Helfenberg gegen Sie verfehlt? — Verdient er es nicht, daß man ihm einen Augenblick Gehör schenkt?“

„O, wenn Graf Helfenberg,“ erwiderte Eugenie mit bebender Stimme, „als solcher vor mich hingetreten wäre, Alles wäre ganz anders gekommen, einfacher — besser. — Der Neffe des Jägers hat viel Unglück über mich, über uns gebracht.“

Sie ließ sich, wie von ihren Gedanken überwältigt, auf die Bank

vor der Hütte nieder. Der große Hund kam wedelnd herbei, legte seinen Kopf auf ihren Schooß und sah sie mit den großen Augen zutraulich an.

„Ich erlaubte mir, Ihnen vorhin zu sagen,“ sprach der junge Mann, der an Eugeniens Seite getreten war, „daß es nicht der Zufall ist, der mich heute Morgen hieher geführt. Was mich übrigens zu jeder Stunde antreiben würde, Ihre Nähe zu suchen, Fräulein Eugenie, wird Ihnen nach dem, was vorgefallen, nach dem, was Sie erfahren, wohl nicht unbewußt sein. Sie sehen, ich spreche ohne Rückhalt; ich spreche wie Jemand, der im Begriffe ist, Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren. — O, lassen Sie mich ausreden,“ setzte er hinzu, als er sah, wie sie hastig die Hand erhob; „es ist mit guten Reden wie mit Thränen: sie beruhigen das Herz, sie führen oft zum Heile. — Sie sagten vorhin, es wäre Ihnen lieber, wenn der Neffe des Jägers noch zu Ihnen spräche, und ich versichere Sie, Fräulein Eugenie, auch mir wäre das nicht unerwünscht, denn der kranke Neffe des Jägers von damals war nicht so unglücklich als ich, wie ich jetzt vor Ihnen stehe. Nicht leben zu können, wenn man auch durch Jugend ein Anrecht darauf hat, ist allerdings hart, aber unglücklich leben zu müssen, wenn uns das Glück nahe, erreichbar, das ist wohl mehr, als ein Menschenherz zu ertragen im Stande ist. In diesem Falle bin ich; deßhalb aus Mitleid hören Sie mich an.“

Das Mädchen neigte ihren Kopf und sagte mit kaum vernehmlicher Stimme: „Ich werde Sie hören; reden Sie.“

„So muß ich denn Ihr Gedächtniß um einige Jahre zurückführen,“ sprach Graf Helfenberg. „Es war ein heißer Sommertag, als ich Sie zum ersten Male sah, Fräulein Eugenie, hier auf dieser Stelle sah; ich kam auf flüchtigem Pferde mit leichtem, heiterem Sinn, ich eilte im frohen Muth der Jugend, gesund, vergnügt, eine angenehme Zukunft vor Augen, durch das Waldrevier, wo ich so oft fröhlich gejagt.

„Bei jenem Ritte war es mir seltsam zu Muth; ich hatte weite

Reisen vor mir, ich dachte mir: Wirst du auch hieher zurückkehren, froh und glücklich? Ich wollte die erste Begegnung an dem Morgen, sei sie freundlich, sei sie traurig, für eine gute Vorbedeutung nehmen. Aber der Wald war stille wie ein Kirchhof; es huschte kein Reh an mir vorüber, es begegnete mir nichts, was den Jäger hätte unangenehm berühren können; heiß drückte die Sonne auf Berg und Thal, alle lebenden Wesen hatten den wohlthuenden Schatten gesucht. Da kam ich dort jenen Hügel herunter, und da ich Niemand bei der Hütte sah — auch hier war Alles so feierlich, so märchenhaft still — so ritt ich dort ans Fenster, bog die Ranken des Rebgewindes aus einander und sah — Sie, Eugenie, ein verkörpertes Märchen.

„O, verzeihen Sie mir, daß ich nicht anders kann, als Ihnen meine Gedanken so lebhaft darzulegen; jener Augenblick ist mir unvergeßlich. Ihr Anblick traf mich tief; ich schaute dem lieblichen Bilde, das sich mir darbot, mit Entzücken zu, bis der Hund aufschlug, bis Sie sich erschreckt emporrichteten, dann verschwanden, bis Alles in einander verschwamm und verging, wie es vorkommt in jenem Märchen, dem die richtige Lösung fehlt.

„Ich wandte mich an Klaus mit der Frage, wen ich gesehen; der alte Jäger, der mich, einen wilden jungen Menschen, kannte, hielt es für passend, mir zu sagen, die kleine Fee, welche ich in seinem Zimmer gesehen, sei die Tochter einer armen Anverwandten.

„So ritt ich meines Weges, die liebe und freundliche Erscheinung für nichts weiter nehmend als eine gute Vorbedeutung, die ich gesucht. Aber sie selbst," setzte er leiser hinzu, „vergaß ich deßhalb nicht, die kleine liebe Fee — Dornröslein; und wenn mir ihr Bild vor die Seele trat, — und das geschah so oft, ach, so sehr oft, Eugenie! — so ließ ich in meinen Träumereien dichtes Rankengewinde, blühende Schlingrosen rings um Sie her zusammen wachsen, eine undurchdringliche Wand bilden, die Sie vor den Augen der Welt verbarg, an einer Stelle, welche nur dem Glücklichen bekannt war, der Sie einstens aus tiefem Zauberschlafe erwecken solle. — —

„— — Ich war nicht jener Glückliche, denn als ich zurückkehrte, waren alle Poesie, alle Blüthen von meinem Leben abgestreift. Im Frühlinge desselben war ich erstorben und verdorrt, und so trat ich plötzlich wieder vor Sie hin, ich dem Grabe nahe, Sie eine frische und aufblühende Knospe. Da erfuhr ich auch, wer Sie seien, und was ich damals gelitten, Eugenie, als ich so einen ganzen schönen Lebenskranz, dessen Zierde Sie vielleicht geworden wären — o, lassen Sie mich zu Ihnen reden, wie es mir mein Herz eingibt — zerpflückt und zerrissen vor mir liegen sah, ist mir unmöglich Ihnen zu sagen. Sie würden es nicht begreifen."

„O doch, o doch!" seufzte sie leise in sich hinein.

„Da durchlebte ich Stunden, gegen welche die Qualen der Verdammten Seligkeit sein müssen. Ich war nur glücklich in dem Gedanken, daß Sie in mir nur den kranken Neffen des Jägers sahen, daß das Mitleid, welches Sie mir schenkten, meiner traurigen Person galt."

Eugenie legte ihre Hände zusammen, — sie nickte leicht mit dem Kopfe.

„Wenn es gekommen wäre, wie es den Anschein hatte, daß es kommen sollte, so wäre ich jetzt ruhig, wohl glücklich. Sie hätten vielleicht auf dieser Stelle einen Kranz gewunden und ihn auf mein Grab gelegt, Sie hätten vielleicht meinem Andenken hier und da eine freundliche Erinnerung geschenkt."

„Ich hätte Ihr Andenken gesegnet," gab das junge Mädchen, ohne aufzublicken, zur Antwort; „auch wenn es nicht so gekommen wäre, wie Sie edelmüthig genug waren, meiner zu gedenken. — Ich weiß das alles."

Der Graf machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und fuhr alsdann fort: „Da schien sich mein Schicksal ändern zu wollen, freundlich, selig sich zu gestalten; vom tiefsten Leid wagte ich es, aufzublicken zum höchsten Glücke, und dieses höchste Glück, Eugenie, lag für mich in Ihrem Herzen, in der Hoffnung Ihrer Liebe, wenigstens Ihrer Zuneigung zu mir."

Gewaltsam zwang er sich, ruhig zu bleiben, er drückte seine Rechte vor die Augen, er blickte an den blauen Himmel empor; er biß die Lippen auf einander, als er den glänzenden Sonnenschein sah, der heute wie damals um das Häuschen spielte.

„Ich glaubte meinem Ziele, meinem Glücke, dem strahlendsten Lichte nahe zu sein, da warf mich das Schicksal zurück in wilde finstere Nacht."

Eugenie zitterte, sie verstand seine Worte nicht ganz, aber sie ahnte, was er sagen wollte. Und diese Ahnung wurde ihr zur furchtbaren Gewißheit, als der junge Mann nun mit fast tonloser Stimme und einer erschreckenden Ruhe fortfuhr: „Heute Nacht erschien George von Breda unerwartet bei mir, ich erschrak, als ich in sein verstörtes Gesicht blickte, aber ich fand sein Aussehen gerechtfertigt, als er mir mit furchterregender Ruhe seinen Zustand geschildert, die Geschichte der letzten Tage berichtet."

Das Mädchen machte eine gewaltsame Bewegung, als wolle sie empor springen; doch legte der Graf die Hand sanft auf ihren Arm, indem er sagte: „Bleiben Sie, Eugenie, seien Sie stark und muthig, hören Sie mich bis zum Ende. — George von Breda hatte ja erfahren, wie unendlich ich Sie geliebt; er mußte daraus abnehmen, welchen entzückenden Hoffnungen ich mich hingäbe, und er war mir die ganze Wahrheit schuldig. — — — Lassen Sie mich einer Sache erwähnen, Eugenie, wovon ich gern nicht gesprochen hätte, welche Sie aber vorhin berührt. George von Breda wußte es, wie uneigennützig meine Liebe zu Ihnen war, wie ich Sie, auch ohne alle Hoffnung für mich, glücklich zu sehen wünschte. Deßhalb war er mir einen klaren Blick in die Verhältnisse schuldig; er wußte, daß er sich in mir nicht irren würde. — Schon früher sagte ich Ihnen, es sei nicht der Zufall, der mich hieher geführt — George war es selbst, der mich veranlaßt, Sie aufzusuchen."

„O George!" rief Eugenie auf's tiefste erschüttert. „Sprechen

Sie nicht weiter," wandte sie sich weinend an den Grafen; „ich bin jetzt nicht stark genug, Sie zu hören."

„Und doch muß ich gerade in diesem Augenblicke zu Ihnen reden, kalt und vernünftig zu Ihnen reden, und Sie müssen mich gerade so anhören. — O Eugenie," fuhr er mit einer Leidenschaft, die seine Worte Lügen strafte, fort, „wüßten Sie, wie ich Sie liebe, wüßten Sie, wie das schon allein meine größte Seligkeit ist, Sie sehen, den Blick in ihr gutes Auge senken zu dürfen, den Ton Ihrer Stimme zu hören, Sie würden mir behülflich sein, ruhig und vernünftig zu Ihnen zu sprechen, wie es der Ernst des Augenblickes verlangt.

„Wenn auch Alles gekommen wäre, wie es vor einem halben Jahre den Anschein hatte, daß es kommen müsse, mein Tod hätte Sie nicht glücklich machen können. Aber mein Leben kann es vielleicht, wenn ich es Ihnen nach alle dem, was vorgefallen, weihen dürfte, wenn Sie mir gestatten, als treuer Freund an Ihrer Seite zu gehen, wenn Sie sich auf diesen Arm stützen wollen, Ihre Hand in die meinige legen, damit ich Sie sanft durch das Leben führen kann, von der Vergangenheit mit Ihnen sprechend bis zu dem für mich so seligen Momente, der gewiß einstens kommen wird, wo Sie mir vielleicht Dank sagen für die heutige Stunde und hinzusetzen: sie war hart und schmerzlich, aber sie hat, wenn auch nicht unser Aller Glück, doch unser Aller Frieden gegründet. — George hat mich beauftragt, so mit Ihnen zu sprechen."

Sie saß unbeweglich da, den Kopf in ihre Hände gesenkt.

„Und nun bin ich zu Ende," sprach Graf Helfenberg nach einer Pause mit weicher Stimme. „Nun liegt unser Aller Schicksal in Ihren Händen; — darf ich noch hinzusetzen," fuhr er mit bebenden Lippen fort, „daß für mich Glück und Elend an Ihrem Ausspruche hängt? Darf ich es noch einmal wagen, Ihnen, Eugenie, ins Gedächtniß zurückzurufen, daß ich auch ohne Ihren Besitz in Frieden gestorben wäre bei dem Gedanken, Ihr Glück begründet zu haben, daß

Sie mir schon darum vertrauen dürfen, daß ich, ohne Sie der unglücklichste Mensch auf Erden bin, daß ich Sie nicht verlassen kann und traurig und elend immer wieder Ihre Nähe suchen werde, wenn Sie mich auch hundert Mal zurückstoßen? Ja, Eugenie, ich liebe Sie, ich kann nicht von Ihnen lassen."

Er schwieg, in gewaltiger Aufregung ängstlich eine Antwort erwartend. Doch da sie unbeweglich saß wie vorhin, ohne aufzublicken, ohne einen Ton ihrer Stimme hören zu lassen, so ward es rings um die Hütte des Jägers so still, so entsetzlich still, daß der junge Mann das Klopfen seines Herzens deutlich vernahm und daß ihm der leiseste Lufthauch der über die Gräser strich, wie ein mächtiges Sausen ertönte. — —

— — Da mit einem Male hörte man ein lauteres Geräusch, den Schall herannahender Fußtritte auf dem dürren Laub, das vom vergangenen Winter übrig geblieben war. Graf Helfenberg blickte tief aufseufzend in die Höhe und sah Jemand den kleinen Abhang herabkommen, der den Stock, welchen er in der Hand trug, nicht zum Aufstützen gebrauchte, sondern um damit allerlei Figuren in der Luft zu beschreiben. Es war ein älterer Mann in einem ziemlich abgeschossenen braunen Rock, der jetzt seine Stimme erhob und laut und heiter ausrief:

„Da finde ich dich endlich, nachdem ich den halben Wald nach dir durchforscht."

Kaum erkannte Eugenie den Ton dieser Stimme, so sprang sie empor, flog dem Ankommenden entgegen und warf sich in seine Arme.

„Ei mein Kind," sagte Herr von Braachen, nachdem er mit väterlicher Zärtlichkeit ihren Kopf an seine Brust gedrückt, wobei er leicht mit der Hand über ihr volles Haar strich, „thust du doch gerade, als fliehest du vor etwas Entsetzlichem. Und doch sehe ich so gar nichts Erschreckliches hier," setzte er mit einem launigen Blicke auf den Grafen hinzu, der sich mühsam gefaßt hatte und grüßend näher trat. „Sollten Sie wohl glauben," wandte sich der alte Mann an ihn, „daß

dieses Mädchen, meine liebe Eugenie, ein kleiner toller Flüchtling ist? — Aber wie ich mit Vergnügen sehe, hat ihr die Flucht nichts genützt. — Nun, mir ist es nicht nur recht, Herr Graf, sondern ich will ehrlich sein und Ihnen nur gestehen, daß Sie in mir einen der glücklichsten Väter der ganzen Welt sehen. Wir wollen uns da kein Air geben. Was wahr ist, ist einmal wahr, und auch Eugenie — nicht wahr, mein Kind?"

Aengstlicher als vorher drückte diese ihren Kopf an die Brust des Vaters, und ein convulsivisches Zittern flog durch ihren Körper.

„Sie hat nicht ein Wort davon gesprochen," fuhr Herr von Braachen mit einem glückseligen Lächeln fort, „nicht einmal zu ihrer Mutter, die nach der Stadt fuhr und gleich darauf heim kehrte mit der großen Neuigkeit, die ihr Onkel George mitgetheilt."

Bei Nennung dieses Namens zuckte Eugenie zusammen; doch litt sie es geduldig, als Graf Helfenberg dicht an Vater und Tochter hintrat und sanft die Hand der letzteren von der Schulter des alten Mannes nahm.

„Onkel George," fuhr dieser fort, „hat mir auch in Ihrem Auftrage geschrieben, Herr Graf. Ich hatte freilich keine Ahnung," setzte er lachend hinzu, „daß Sie selbst so schnell da sein würden. Doch wo ist der Brief? — Ja, Kind, wenn du mich so umklammert hältst, so kann ich unmöglich diesen wichtigen Brief hervorholen.

Eugenie richtete sich auf mit halb geschlossenen Augen; sie sah entsetzlich bleich aus; doch duldete sie es, daß Graf Helfenberg sie sanft von ihrem Vater entfernte und liebreich unterstützte.

„Ja, hier ist er," sprach der alte Herr, indem er ein Papier entfaltete und daraus las: „Mein bester Freund, Graf Helfenberg — und so weiter," murmelte er, „und so weiter, Eugenie, was dir der Herr Graf selbst wohl gesagt haben wird. Schließlich schreibt Onkel George noch, er freue sich außerordentlich über diese Verbindung, sie erfülle alle Wünsche, die er haben könne und dürfe. — Und das sage ich auch von ganzem Herzen. — Und du, Eugenie — unartiges Kind,

das also schon wieder Lust hat, mich zu verlassen, — willst du Gräfin Helfenberg werden?“

Sie preßte heftig die Lippen aufeinander, sie athmete tief und erhob ihren Blick von der Erde zu der Bank, wo sie eben gesessen, dann zu dem Fenster des kleinen Häuschens, wo sie ihre schönen Märchen geträumt, endlich empor an den Himmel, dessen dunkle Bläue sich in zwei Thränen wiederspiegelte, die ihre Augen füllten.

„Eugenie!“ sprach Jemand neben ihr in bittendem Tone; und sie erwiederte leise:

„Du hast es gesagt, Vater.“

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Das Ende.

Die Liebe und Sorgfalt, mit welcher Doktor Flecker einen schwer verwundeten Freund behandelt, hatte wohl vermocht, dessen Schmerzen zu lindern und ihm erträgliche Stunden zu machen; doch war die Kunst des Arztes nicht im Stande, das Leben des edlen Spaniers zu erhalten, und er mußte den Bekannten desselben eingestehen, daß seine Tage nicht nur gezählt, sondern daß ihrer auch nicht mehr viele sein würden.

Der Kranke hatte übrigens zuerst diese Vermuthung ausgesprochen, und die Aussicht, eine Welt voll Trug und Heuchelei verlassen zu müssen, schien ihm nicht im Geringsten schmerzlich zu sein, besonders wenn er sich in der Verfassung befand, ruhig überlegen zu können. Zwischen diesen leichteren und für ihn und seine Umgebung angenehmeren Stunden kamen aber auch jene traurigen Episoden, wo er nach Schwert und Schild rief und wo man ihn kaum mit Gewalt abhalten konnte, sein Lager zu verlassen, um das Schlachtroß zu besteigen und die Dame seines Herzens aus den Klauen blutdürstiger Wüthriche und entsetzlicher Phantome zu befreien. Eigenthümlich war es dabei, daß er sich in den anderen ruhigen Stunden jener Raserei ziemlich bewußt war, nicht nur darüber sprach, sondern auch in der

Erinnerung an seine vergeblichen Mühen und Kämpfe lächeln konnte. Aber nicht bloß seine eingebildeten Thaten beschäftigten ihn in solchen Augenblicken, auch seine Abenteuer, die er in gutem Glauben bestanden, gingen alsdann an seinem Geiste vorüber, und er sprach häufig mit dem Armenarzt über diesen Gegenstand.

„Glauben Sie nicht, lieber Doktor," pflegte er zu sagen, indem er diesem die Hand drückte, „daß es mir den geringsten Kummer macht, was ich in den traurigen Mienen, mit denen Sie mich oft betrachten, über meinen Zustand lese. Meine Zeit, die schon lange vorbei war, ist nun wirklich dahin geschwunden, und ich bin vergnügt darüber, denn ich sehe es wohl ein, daß ich auf eine Art zu wirken versuchte, die nicht mehr für unser Jahrhundert paßt, und die, statt Nutzen zu bringen, nur Verwirrung für meine Freunde und mich erzeugte. Es ist schlimmer mit uns geworden," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „denn unsere Verhältnisse sind so gestaltet, daß es nicht mehr möglich ist, dem Unrecht, das um uns her geschieht, mit offenem Visir entgegen zu treten. Kampf und Waffen haben sich geändert, und wo wir sonst dem wuthschnaubenden Drachen gerade auf den Leib gingen und ihm im glücklichen Falle das Schwert ins Herz stießen, müssen wir uns jetzt, um ihn zu bekämpfen, einen anderen Drachen abrichten, äußerlich jenem vollkommen ähnlich, oder uns selbst in einen solchen verwandeln, der ihn in seinem Schlupfwinkel aufsucht, da er sich nicht mehr ans Tageslicht wagt, und ihn dort, wo er im Finstern schleicht, bekämpfen. Dazu bin ich aber nicht der Mann und mußte deßhalb unter allen Umständen zu Grunde gehen. Wer wagt heut zu Tage noch einen Angriff Mann gegen Mann, Faust gegen Faust? — Wenige mehr. Man greift uns an mit den vergifteten tödtlichen Waffen der Heuchelei, der Lüge, der Verläumdung, und wer sich auf diesem Terrain nicht zu wehren versteht, ist bei aller Ehrlichkeit ein verlorener Mann. Schwert und Lanze waren zu gebrauchen gegen Schild und Rüstung; gegen die Waffen der Schlechtdenkenden aber, die heute mit uns kämpfen, müssen wir uns in den Schafpelz der Scheinheiligkeit, der Heuchelei

hüllen und statt der ehrlichen Lanze zur Ab- und Gegenwehr unserem Gegner ein glattes, falsches Wort entgegen schleudern. Es ist das traurig, aber wahr."

Was den Unfall anbelangt, der den tapferen Spanier betroffen, so schien es ihm unmöglich, sich desselben genau zu erinnern, und dieses war der Moment, wo sich, wenn er darüber sprechen wollte, seine Gedanken zu verwirren anfingen. Daß er einen Feind niedergeworfen, wußte er alsdann ganz genau, wer aber dieser Feind gewesen, das wollte ihm nicht mehr klar werden. Für ihn war dies alsdann in seinen Phantasieen keine bestimmte Gestalt mehr, sondern es war das verkörperte Unrecht, der Inbegriff alles Bösen, dem er eine tödtliche Wunde beigebracht, und wenn er mit halb geschlossenen Augen davon sprach, so konnte er lächelnd sagen: „Das war keine schlechte That, die ich begangen."

Die still lauernde Gerechtigkeit sah dies aber anders an, und wenn Don Larioz nicht so hoffnungslos darnieder gelegen, so würde man sich um ihn ebenso angelegentlich bekümmert haben, wie um den Gärtner Andreas, der hinter Schloß und Riegel im Vorgeschmack einer sehr ernstlichen Untersuchung sich oftmals seufzend darüber befragte, warum er nicht bei seinen Blumen geblieben.

Das Zimmer, in welchem Don Larioz lag, war ein freundliches und sonniges Gemach, und er liebte es außerordentlich, sich in ruhigen Stunden in seinem Bette aufrichten zu lassen, um über die Dächer der Nachbarhäuser hinweg nach den fernen Bergen zu schauen, die anfingen, sich mit dem frischen Grün des jungen Frühlings zu bekleiden. Dem Kranken that Gesellschaft außerordentlich wohl, und es war ihm lieb, wenn es an seinem Lager nie leer wurde. Die Brenner'sche Familie mußte sich förmlich bei ihm installiren, und wenn die Mutter und Margarethe sich ausschließlich seiner Pflege widmeten und diese mit der liebevollsten Sorgfalt versahen, so verbrachte auch der jüngste Sprößling des Jägers alle seine Zeit, die nicht gerade für das Essen und Schlafen bestimmt war, in dem Zimmer des Spaniers. Dabei

war es bemerkenswerth, wie namentlich zu gewissen Stunden die Phantasie des Mannes und des Kindes zusammentraf und wie es den Ersteren beruhigte, wenn der Kleine in seine Erzählungen von Riesen und Drachen so bereitwillig einging und dieselben noch furchtbarer darstellte, als sie Larioz sich ausmalte.

Aber nicht nur seine näheren Bekannten und Freunde kamen häufig, um nach ihm zu sehen, sondern auch Andere, die ihm in den letzten Tagen ferner gestanden oder die vielleicht Ursache hatten, sich ihm zögernd zu nahen. So sein ehemaliger Chef, der Rechtsconsulent, der mit den sichtbarsten Zeichen von Rührung an sein Lager trat, einen freundlichen Händedruck mit ihm wechselte, und, indem er erschrecklich tief in seine Halsbinde niedertauchte, mit einer verzweifelten Anstrengung, freundlich auszuschauen, die Hoffnung aussprach, den Kranken bald hergestellt und dann wieder auf seinem Bureau zu sehen.

Don Larioz antwortete darauf durch ein mattes Lächeln und ein leichtes Schütteln mit dem Kopfe. „Wenn ich Ihnen auch für diesen Beweis des Wohlwollens erkenntlich bin," sagte er, „so werde ich doch dafür danken müssen. — Ich habe mein letztes Wort geschrieben, möchte aber Ihre Freundlichkeit für jene arme alte Person in Anspruch nehmen. Bei diesen Worten wandte er seine Augen gegen den Tiger, der hinter der Thür stand und mit seiner Schürze das Gesicht bedeckt hielt.

Doktor Plager schluckte heftig, nickte ein stummes Ja und verließ das Zimmer.

Auch Graf Helfenberg kam ein paar Mal bald mit dem Arzte, bald allein, und sein Besuch gewährte dem immer stiller werdenden Kranken eine der glücklichsten Stunden. Der Graf sprach die Hoffnung aus, Larioz bald wieder hergestellt zu sehen, stellte ihm aber alsdann nicht wie Doktor Plager die traurigen Mauern einer Schreibstube als angenehme Zukunft in Aussicht, sondern bot ihm aufs freundlichste einen Aufenthalt auf einem seiner Schlösser an, wo er

in der Eigenschaft eines Rechtskundigen seinen Neigungen und Wünschen leben könne, nämlich die Guten beschützen und die Schlechten mit der Schärfe des Gesetzes verfolgen.

In dem Blicke des Spaniers leuchtete auf Momente jenes Feuer wieder, das man in anderen, besseren Tagen an ihm bemerkt hatte, wenn er sich lebhaft für etwas interessirte; er ergriff die Hand des Grafen und drückte sie in stummer Rührung.

„Ich habe mir das genau überlegt,“ sagte Helfenberg, der alle Kraft aufwenden mußte, um heiter zu scheinen, besonders da er die sonderbar glänzenden Augen des Armenarztes sah; „und damit Sie im Kreise Ihrer Freunde bleiben, die ich so liebreich um Sie beschäftigt sehe, so habe ich mit dem Baron von Breda die Uebereinkunft getroffen, daß der Jäger Brenner, in dessen Hause Sie sich befinden und der Ihnen mit seiner Familie lieb und werth ist, die Försterstelle auf meinem Gute Stromberg übernimmt. Sie werden sehen, wie angenehm sich Ihre Zukunft gestalten wird im Kreise von Leuten, die Sie achten und lieben.“

„Ja, ja,“ gab der Spanier nach einer Pause mit seltsamem Lächeln zur Antwort, „ich werde in ihrem Kreise leben, das heißt im Kreise ihrer guten und lieben Erinnerungen. Dessen bin ich gewiß.“ Er schloß eine Sekunde lang seine Augen, dann öffnete er sie plötzlich wieder und fragte mit lauterer Stimme: „Und Gottschalk, was wird mit ihm?“

„Doktor Flecker hat mich von seinem Wunsche in Kenntniß gesetzt,“ erwiderte Graf Helfenberg, „und ich verspreche Ihnen, daß ich mich seiner aufs treulichste annehmen werde.“

„Ihn zu einem ordentlichen und braven Menschen zu erziehen,“ sagte der Spanier, wobei er die Hand auf den Kopf des Knaben legte, der still weinend sein Gesicht in die Kissen des Bettes vergrub. „Ich wollte das auch thun,“ fuhr er fort, „fing es aber verkehrt an, indem ich ihn in die Mauern der Schreibstube einschloß, die seine ohnehin lebhafte Phantasie durch den äußern Druck, den sie auf die-

selbe ausübte, noch mehr entflammte und ihm dadurch schädlich geworden wäre. — Ich habe ihn sehr, sehr geliebt, meinen kleinen Freund, und ich bin glücklich über das Versprechen Eurer Erlaucht. Lassen Sie ihn hinaus aus der dumpfigen Stube, aus der engen Stadt in die weite, herrliche Natur, dort seinen Sinn und sein Herz erstarken, damit er kräftig allen Stürmen des Lebens, die auch ihm nicht fehlen werden, widerstreben kann." — —

Schon oft hatte sich eine unbekannte Persönlichkeit draußen in der Küche aufs angelegentlichste nach dem Befinden des Herrn Larioz erkundigt. Es war das ein untersetzter Mann mit starkem Haar, krausem, wirrem Barte, lebhaftem Blicke und einer tiefen Baßstimme. Bei den Nachrichten, die täglich schlechter lauteten, war er häufig mit seinen Fingern an die Augen gefahren, hatte sich auch heftig in seinem Barte gekratzt und seltsame Ausrufe gethan, als: „Oh! — den Teufel auch! — kann's nicht begreifen! wehe! wehe!"

Gewöhnlich wurde dieser Mann von einem anderen, kleineren und schmächtigeren begleitet, der ein kurzes Radmäntelchen trug, einen grauen Hut zwischen seinen Fingern zerknitterte und unter blonden struppigen Haaren ein blasses und eingefallenes Gesicht zeigte. Dieser kleine Mann war immer mit den Zeichen bedeutender Angst und Aufregung an der Treppe stehen geblieben, hatte auf die Thür hingestarrt, hinter welcher Larioz lag, und wenn der mit dem grausen Bart in der Küche sein Oh! und Weh! ertönen ließ, so floßen diesem die hellen Thränen über das blasse Gesicht, was dann, wenn der Andere wieder heraus trat, diesen gewöhnlich zu der Bemerkung veranlaßte:

„Ich sage dir, Windspiel, es ist, hol' mich der Teufel, das letzte Mal, daß ich dich mitnehme. Wenn du, der sein Freund war, wie ein Schooßhund flennst, was soll dann ich machen, der mit an dem ganzen abscheulichen Handel die Schuld trägt? Ich sage dir, ich bin in der letzten Zeit wie gerädert, und wenn ich meinen Grabstichel in die Hand nehme, so habe ich, statt auf dem Kupfer herum zu kratzen, die entsetzlichsten Selbstmordgedanken."

Diesen Beiden begegnete Doktor Flecker eines Tages auf der Treppe, und ihr Benehmen erschien ihm so auffallend, daß er mit ihnen sprach und sie, als er erfahren, was sie hieher treibe, mit sich hinauf nahm.

Dem Kupferstecher Wurzel schlug das Herz bedeutend, als der Arzt in das Zimmer ging und ihm zu folgen winkte. Er trat mit zögernden Schritten ein, und sein sicheres Auftreten, wodurch er als Vorsitzender des berühmten Bundes so außerordentlich geglänzt, ließ ihn hier gänzlich im Stiche. Mit niedergeschlagenen Augen näherte er sich dem Bette, in welchem der Kranke lag, und als ihm dieser seine Rechte entgegen streckte, ergriff er sie mit beiden Händen, beugte sein Haupt nieder und brach in ein lauteres Weinen aus, als das war, welches er dem armen kleinen Kellner schon so häufig vorgeworfen.

„Grüßen Sie mir die Mitglieder des Bundes zum Dolche Rubens,“ sagte der Spanier mit einem matten Lächeln, „und wenn Sie nächstens eine Versammlung halten, so gedenken Sie meiner dabei in herzlicher Zuneigung und verfügen irgend etwas zum Besten eines Armen oder Bedrückten; dann will ich hier oder dort mit Freuden der Stunden gedenken, die ich in Ihrem Kreise verbrachte.“

„O traurige Stunden!“ sprach der Kupferstecher mit einer Stimme, die ihm häufig vor Rührung überschlug; „sehr traurige Stunden! Aber seien Sie versichert, Don Larioz, die edelmüthige Andeutung, welche Sie mir soeben gegeben, ist auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Wir wollen den Bund zum Dolche Rubens, der bis jetzt nur in der Einbildung bestand, in eine feste Verbrüderung umwandeln zum Nutzen und Frommen und zu einem Asyl junger und alter Künstler durch heiteres, nutzbringendes Zusammenleben im Austausche guter Ideen.“

Der kleine Kellner hatte sich bis jetzt hinter der Thür gehalten und den Rand seines Hutes in den Mund gestopft, um das ihn krampfhaft überfallende Schluchzen zu unterdrücken. Bei einem neuen

gewaltigen Ausbruche aber wandte Don Larioz sein Gesicht nach ihm hin, erkannte ihn augenblicklich, und ein seltsames Lächeln flog über seine Züge. Er richtete sich, von dem Armenarzte unterstützt, mühsam in dem Bette auf, und in seinen Augen zeigten sich auch jetzt wieder Spuren des früheren Feuers.

„Ah!“ sagte er mit einem eigenthümlichen Zucken der Finger auf der Bettdecke hin und her, „mein Knappe und Schildträger! Willkommen am Lager des sterbenden Ritters!“

Doktor Flecker beugte sich hinab und blickte besorgt in die Augen des Kranken, doch war der Glanz in denselben schon wieder verschwunden und hatte einem Ausdruck der Heiterkeit und des herzlichsten Wohlwollens Platz gemacht.

Der Spanier fuhr mit seinen zitternden Händen über den Arm des jungen Menschen herab, faßte seine Hand und sagte nach einem längeren Stillschweigen: Ich wußte wohl, daß ich meinen treuen Gefährten wiedersehen würde, ehe Alles vorbei ist. Es war das von jeher der Brauch, daß der Knappe mit Wehr und Waffen zum Bette seines Ritters trat, ehe dieser die Augen für immer schloß. — So auch — jetzt. — Ohne zu wanken, hast du — an mir gehangen — und hast mir beigestanden — in den gefährlichen — Lagen meines vergangenen Lebens. — Auf dich — vererbe ich meinen Degen, nicht zum Gebrauch — denn die Zeit — ist vorüber — sondern um ihn aufzubewahren — als Erinnerung an — einen treuen Freund. — Als Symbol der Kraft — im Dulden, denn das — ist die beste Waffe in unserer — armen Zeit. — Wenige Auserwählte — — — —“

— — Sein Haupt sank zurück, und Doktor Flecker machte, nach einem neuen prüfenden Blick in das Gesicht des edlen Spaniers, mit thränenden Augen den Freunden ein Zeichen, sich zu entfernen. Er selbst blieb mit Gottschalk und der übrigen Familie des Jägers bei dem Sterbenden.

Einige Stunden darauf, als Larioz ruhig und sanft entschlafen war, verließ der Armenarzt das Gemach, und er war in so tiefen

und traurigen Gedanken, daß er nicht einmal daran dachte, seinem kleinen Hunde, der seine Freude über das endliche Erscheinen des Gebieters in höchst unmanierlicher Lebhaftigkeit kund gab, die durchaus nothwendige Zurechtweisung angedeihen zu lassen. Er stieg vielmehr, ohne um sich zu schauen, die knarrenden Treppen hinab und sah erst empor, da drunten an der Hausthür plötzlich die Stimme des Grafen Helfenberg fragte: „Wie steht es dort oben, Doktor?“

Der Armenarzt schüttelte leise den Kopf. „Euer Erlaucht werden mir zugeben,“ versetzte er, „daß ich in diesem Fall ein Recht habe, zu sagen: aufs beste! wenn ich mich als Arzt und Mensch auch anders ausdrücken und sprechen muß: es ist vorbei — item, er ist todt.“

„Sie haben recht, lieber Freund,“ bemerkte der Graf und drückte die Hand des Andern, die er ergriffen, herzlich in der seinen; „wie der Spanier einmal war, so allein, wie er seinen wunderlichen Weg ging, mußte der Tod für ihn das beste sein, so schmerzlich wir den Mann auch vermissen werden.“

Das Auge des Doktors war inzwischen auf seinen vierbeinigen Begleiter gefallen, der eben nicht abgeneigt schien, mit einem vorübertrabenden Pudel eine flüchtige Bekanntschaft anzuknüpfen, nun aber, da er bei einem Seitenblick die Stirn des Gebieters gerunzelt und den Arm mit dem Stock drohend erhoben sah, klüglich zurückeilte. „Das wollte ich dir auch gerathen haben, du Kreatur!“ murmelte der kleine Mann, und indem er jetzt erst das Gesicht wieder zum Grafen Helfenberg erhob und dessen Worte aufnahm, sagte er: „Euer Erlaucht wollen mir verzeihen, daß ich ausspreche, was ich im Sinn habe, — es klingt nicht fein, — aber Sie werden mir zugeben, daß es richtig ist. Ich dressire nun an der Kreatur da seit einigen Jahren schon herum und kann ihr noch immer nicht die alte Natur, den Eigensinn und Eigenwillen abgewöhnen — item, die Kreatur bleibt eine Bestie. Unser todter Freund dort oben,“ fuhr er, die Achseln zuckend, fort, „war freilich ein Mensch, aber die alte Natur, die verwünschten Gewohnheiten, die abenteuerlichen Einfälle steckten so tief in ihm, wie in der

kleinen Bestie hier die ihren, und spotteten seiner eigenen bessern Einsicht und des Raths und der Ermahnungen seiner Freunde. Ich habe ihn lange gekannt, Euer Erlaucht, ich verkehrte viel mit ihm, denn er interessirte mich, ich nahm Theil an ihm, item, ich hatte ihn lieb, den thörichten Gesellen. Sie glauben nicht, welche Mühe ich mir mit ihm gegeben, wie ich auf ihn eingeredet, wie ich versuchte, ihn Vernunft und Mores zu lehren, ihm all den vertrakten Unsinn aus dem Kopf zu schaffen, den er sich hineingesetzt. Wie oft hab' ich ihm gesagt: „Verehrter Don, Ihr seid, salva venia, obstinat, item, wie eins von Euren andalusischen Maulthieren! Item, Ihr werdet nichts als Unannehmlichkeiten und Noth von all diesen Dingen haben!“ — und Euer Erlaucht werden mir zugeben, daß ein Mensch mit Fug und Recht aus der Haut fahren könnte, wenn nach all seinen vernünftigen Reden und Vorstellungen der Andere dann seine große Nase stolz erhebt, die ächte Don-Miene aufsetzt und ernst zur Antwort gibt: „Die alten Ritter haben auch nicht an ihr Glück und ihre Ruhe gedacht, Doktor, sondern nur an Ehre, Ruhm und Recht. Das hat man vielfältig erlebt.“

Sie waren von der Thür fort getreten und gingen langsam die schmale Straße entlang, wo sich in der jetzigen Stunde kein anderer Mensch sehen ließ; der Graf mochte noch nicht den ihm so lieb gewordenen Arzt verlassen, hinter dessen aufgeregten und barschen Worten er ohne Mühe die tiefe Erschütterung erkannte, welche derselbe vom Sterbelager seines langen Freundes mit sich davon trug.

„Und das Verwünschteste ist,“ sprach jetzt plötzlich Doktor Flecker heftig, und blieb stehen und stieß hart mit seinem Stock aufs Pflaster, so daß der Hund erschreckt von einem Kehrichthaufen hinter seinem Herrn zurückflog, „das Verwünschteste ist, daß in all dem Unsinn dennoch eine Art von Sinn steckt, daß der obstinate, todte Gesell dort oben für all seine Hartnäckigkeit doch einen Grund hatte, bei all seinen vertrakten Ansichten und Extravaganzen in einem gewissen Recht war. Man möchte des Teufels werden!“ setzte der cholerische Mann mit einem neuen Aufstoßen

des Stocks hinzu, und fuhr dann ebenso lebhaft fort: „Euer Erlaucht müssen mir schon zugeben, daß ich in meiner Stellung allerlei zu sehen kriege, wovon ihr anderu Menschenkinder euch nichts träumen laßt, gräßliche Noth, gräßliches Elend, Laster und Schlechtigkeit, so daß man die Menschen verachten und hassen möchte. Denn sie toben gegen sich selbst und gegen einander wie die Thiere und ärger als dieselben. Man möchte krank werden vor Ekel — selbst unser Einer — und vor Verdruß und Verzweiflung aus der Haut fahren, wenn man sieht, wie sie leben, wie sie ringen, wie sie zu Grunde gehen oder zu Grunde gehetzt werden. Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich es treiben möchte wie Don Larioz, unser edler Ritter — und anstatt gegen die leibliche Noth, gegen die geistigen Schäden, gegen das innere Elend der Menschen ankämpfen müßte. Das ist der Krebsschaden, Euer Erlaucht, der reine Krebsschaden, item unheilbar! — Und wenn ich an all die Formen denke, unter denen er auftritt, von denen die eine immer gräßlicher als die andere! Die Unredlichkeit und Falschheit, die Treulosigkeit und Unbarmherzigkeit, die Frechheit und Selbstüberhebung, Mißgunst, Verleumdung, Heuchelei, Neid, Eigennutz — Schmutz, nichts als Schmutz, was ich nenne, wohin ich sehe, greife! Es kann Einem die Haut schauern! Da thäte uns freilich ein Ritter noth, der mit Schwert und Lanze unerbittlich darauf einstürmte, oder ein Arzt, dessen Messer schonungslos hineinschnitte in das wilde Fleisch. Das wär' ein ander Amt, da wär' ein anderer Lohn zu verdienen, als für unser Einen! — Aber der Arzt schreibt nicht auf einem Bureau, der sitzt nicht im Grafenschloß, noch auf dem Königsthron, noch in der Welt. Item, der haust dort oben im Himmelreich und heißt unser Herrgott und steuert den Erdenbäumen, daß sie nicht zu ihm emporwachsen. Und nun wirst du das auch schon wissen, tapferer Don!“ setzte er abbrechend mit einem seltsamen Lächeln hinzu.

Sie waren jetzt auf dem Blumenmarkt angelangt und der Arzt blieb stehen, fuhr sich, nachdem er den Hut abgenommen, über die

Stirn und sagte: „Euer Erlaucht wollen mir all das Geschwätz verzeihen. Aber diese Narrheiten haben das Ueble, daß in ihnen stets etwas Ansteckendes ist. Wie käme ich sonst dazu, mir wie Don Carloz Gedanken über das zu machen, was mich Gott sei Dank nichts angeht?"

Der Graf drückte ihm die Hand. „Sehe ich Sie heute noch, Doktor?" fragte er herzlich.

„Ja — ich werde wie immer kommen," erwiderte der Armenarzt, und nach einem freundlichen Gruß gingen sie auseinander.

— — — — — — — — — —

Wenige Tage später schritt Jemand langsam, stumm und in sich gekehrt durch die enge Gasse, in welcher das Haus lag, das wir verlassen. Dieser blieb vor dem kleinen Laden stehen, an dessen Fenster die gleichen Spielwaaren aufgestellt waren, deren wir schon vor einiger Zeit gedacht, und betrachtete einen Moment die bunten hölzernen Figuren, die Bären und die Affen, die mit ihren stieren Augen in ewiger Verwunderung auf die Straße blickten, die gestern und heute so hinaus schauten, wie sie es nach Jahren noch eben so machen werden, wenn sie unterdessen nicht verkauft und zerbrochen worden sind. „Das bleibt sich alles gleich!" seufzte der Mann vor dem Laden; „nur in unserem Leben der ewige, traurige Wechsel! Es wäre wahrhaftig ein Glück, wenn man auch so einige Jahre, alles vergessend, in die Welt hinaus starren könnte und dann wieder erwachen ohne alle Erinnerung."

Er wandte sich um, warf einen Blick an die Häuser hinauf und trat in einen weiten Thorbogen, der unseren Lesern bekannt ist; er ging die alte knarrende Stiege hinauf, bei den staubigen, halb erblindeten Fenstern vorüber in den zweiten und dritten Stock; dort blieb er stehen, blickte fragend umher und trat endlich in ein kleines Zimmer, dessen Thür halb geöffnet war. Hier, in dem ärmlichen Gemache, fand er eine alte Frau; sie hatte ein paar hölzerne Stühle und einen alten Tisch an die Wand gerückt; auf letzterem lagen Kleidungsstücke:

ein großer Mantel, ein Hut, neben diesem ein langes spanisches Rohr. Obgleich das Zimmer, wie schon gesagt, klein und ärmlich war, so machte es doch keinen unfreundlichen Eindruck, denn das einzige große Fenster war weit geöffnet und ließ einen ganzen Strom von Sonne und Licht hereinstrahlen.

Der Fremde trat ein, als sich die alte Frau gerade damit beschäftigte, ein Portrait, welches umgekehrt an der Wand gestanden, abzuwischen und alsdann zu betrachten. Um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, hustete er leicht, worauf sie sich rasch umwandte und dann ausrief: „Das hat mich erschreckt! ich hätte beinahe das Portrait fallen lassen.“

„Hier wohnt die Familie Brenner?“ fragte der Fremde; worauf die alte Frau erwiderte: „Ja wohl, aber eigentlich da drüben, hier wohnt Niemand mehr. Daß dich! — du lieber Gott! — der, welcher vor ein paar Tagen hier war, ist dahin gegangen, von wo man nicht wieder kehrt.“

„So bin ich im Zimmer eines kürzlich Verstorbenen?“ fragte düster der Fremde. „Wohnte hier vielleicht jener Mann, dessen Portrait Sie in der Hand halten?“

„Ob es sein Portrait ist, weiß ich nicht, aber geglichen hat es ihm sehr.“

Der Mann, der eben eingetreten, näherte sich dem Tische und betrachtete das Bild.

„O ja,“ sagte er nach einer Pause, „ich habe ihn gesehen, vor kurzer Zeit noch. — Er ist todt? — Ihm ist wohl!“

„O ja, es wird ihm wohl sein, denn er war ein braver Mann,“ entgegnete die Frau, wobei sie sich keine Mühe gab, ihre Thränen zurück zu halten, die ihr über die eingefallenen Wangen floßen. „Eigentlich ist er umgebracht worden,“ fuhr sie nach einem kurzen Stillschweigen fort, „von dem Gärtner eines vornehmen Herrn. Der wird aber auch seinen Lohn noch bekommen.“

„Wer? der Gärtner oder der Herr?“

„Meinetwegen Beide; doch wäre es mir lieber, sie hätten ihren Lohn früher erhalten, dann lebte vielleicht der arme Mann noch.“

„Der Ansicht bin ich auch,“ sprach der Fremde, worauf er mit dem Kopfe nickte und hinzufügte: „Also da drüben wohnt die Familie Brenner?“

Er ging auf die bezeichnete Thür zu, klopfte an, und als man Herein! rief, trat er in das Zimmer. -

Frau Brenner saß in der Fensternische unter dem Kanarienvogel, der lustig schlug. Sie hatte ein schwarzes Kleid an, und vor ihr stand das kleine Bübchen, welches sich vergeblich bemühte, das uns wohlbekannte alte hölzerne Pferd, dem nun aber alle vier Füße fehlten, zum Stehen zu bringen. Die blasse Frau fuhr fast erschrocken von ihrem Sitze empor, als sie den Eintretenden erblickte, der sich ihr aber freundlich näherte und die Hand reichte, indem er sprach: „Ich muß Sie doch zum Abschied begrüßen, um Ihnen zu sagen, daß ich mich recht sehr über die Veränderung freue, das heißt: freue für Sie, denn mir thut es aufrichtig leid, einen treuen Diener, wie mir Brenner seit langen Jahren war, zu verlieren.“

„Ach, auch ihn hat es recht geschmerzt, gnädiger Herr,“ sagte die Frau, „und uns alle. Wir konnten uns nur darein finden, als mein Mann sagte, Sie wollten vielleicht ein paar Jahr abwesend sein und deßhalb Ihre Dienerschaft anderweitig versorgen.“

„So ist es,“ gab George von Breda zur Antwort. „Wie ich schon vorhin bemerkte, so ist dieser Wechsel für Brenner ein angenehmer. Sollte es ihm je einmal nicht gefallen, was ich aber nicht glaube, oder sollten Sie sich nach der Stadt zurücksehnen, so steht ihm mein Haus später immer wieder offen. Das verspreche ich Ihnen.“

„O, wie gut Sie sind, gnädiger Herr!“ rief die Frau aus, und darauf wandte sie sich rasch nach dem Fenster, wobei sie mit der Hand ihre Augen verdeckte, — ihre Augen, mit denen sie in das so sehr ernst gewordene bleiche Gesicht des Barons forschend geblickt.

„Ich möchte auch gern Ihrer Mutter einen guten Tag sagen," sprach dieser. „Kann ich zu ihr eintreten?"

Frau Brenner nickte stumm mit dem Kopfe und ging alsdann voran nach der Thür des Nebenzimmers, die sie öffnete, und dabei sagte: „Der Herr Baron von Breda kommt, nach dir zu sehen, Mutter."

Die ehemalige Kammerfrau der Gräfin Eller saß wie immer in ihrem Stuhle, machte aber beim Eintreten des Barons eine Bewegung, als ob sie es versuchen wollte, sich zu erheben; doch legte ihr Herr von Breda sanft seine Hand auf die Schulter, indem er sie bat, mit ihm, dem langjährigen Bekannten, keine Umstände zu machen. — Eigentlich sollte ich sagen," fuhr er fort, während er einen Stuhl nahm und sich der Frau gegenüber niederließ, „Ihren Bekannten vor langen Jahren, denn es ist eine tüchtige Zeit her, daß wir uns nicht mehr gesprochen."

Wenn auch der Baron bei diesen Worten lächelte, so war dieses Lächeln doch ein sehr erzwungenes. Er blickte in der kleinen Stube umher und dachte dabei an sie, die vor Kurzem erst hier gewesen, und dann erinnerte er sich aufs lebhafteste jenes Tages, wo er drunten auf- und abgegangen, während es sich hier oben begeben, so ganz anders, als er gefürchtet, und doch in seinem Resultate wieder trauriger für ihn, als es sich die regste Phantasie nur hätte ausmalen können. — Da hatte sie gesessen, vielleicht auf derselben Stelle, wo er sich befand; hier hatte sie in die schönen klaren Augen der alten Frau geblickt und des Grafen Worten gelauscht. — Aber nicht mit der Liebe, sprach er zu sich selber, wobei sich seine Brust unter tiefen Athemzügen hob, mit welcher sie an mich gedacht. Ich hätte nicht geglaubt, daß mir das einen solchen Trost gewähren würde.

Die Fenster standen der angenehmen Witterung wegen offen, und als George von Breda nach einer langen Pause aus seinem tiefen Nachdenken erwachte, zeigte er auf einen Kastanienbaum vor dem Fenster, der in geschützter Lage schon anfing, seine frischen grünen Blätter zu entrollen, und sagte: „Ihnen wird die Veränderung angenehm

sein, die der Familie bevorsteht; Sie werden auf dem schönen Stromberg wohnen zwischen freundlichem Grün, umgeben von Blumen, in angenehmer Erinnerung der glücklichen Tage einer früheren Zeit. — Denken Sie auch zuweilen daran?"

„Ob ich daran denke!" entgegnete die alte Frau. „Was bliebe mir in der Einsamkeit so vieler Stunden, wenn ich sie nicht mit freundlichen Gestalten bevölkerte! — Neulich war ich glücklich," setzte sie lebhaft hinzu. „Da trat die Vergangenheit aufs lieblichste verkörpert hier in mein kleines Stübchen."

„Ja, ja, Eugenie war hier," sprach der Baron, wobei er vor sich niederblickte.

„Und sie ist so glücklich geworden, wie ich mit großer Freude gehört."

George von Breda biß die Lippen zusammen, dann sagte er mit einer Stimme, die sehr ruhig klang: „Ich glaube und hoffe so. Sie hat erreicht, was für ein junges Mädchen das Wünschenswertheste scheint; sie hat, wie man so sagt, eine vortreffliche Partie gemacht; sie ist seit gestern Gräfin Helfenberg."

Der Baron sprach das anscheinend sehr gleichgültig, ja, vergnügt, doch schien er den Blick der alten Frau nicht ertragen zu können, denn er hob die Augen zum blauen Himmel empor und seine Stimme zitterte ein wenig, als er den Namen seines Freundes aussprach. — Ein furchtbares Geschick! klang es in seinem tiefsten Innern; aber da ich es über mich vermocht, das ruhig zu sagen, was ich eben gesagt, so wird es mir auch wohl gelingen, nach und nach das Gleichgewicht wieder zu finden.

„Sie werden den Grafen und die — Gräfin auf Stromberg sehen," sagte er nach einer Pause; „sie wollen nach einer längeren Reise dort leben."

„Und Sie, gnädiger Herr, Sie werden auch häufig hinaus kommen?" fragte die alte Frau. „O, wenn es mir erlaubt wäre, zu sagen, daß es mich glücklich machen würde, dort alle wieder vereinigt

zu sehen, deren ich mich aus den Zeiten der hochverehrten Gräfin Eller mit so vieler Liebe erinnere!"

„Vorderhand muß ich darauf verzichten," gab der Baron zur Antwort. „Ich bin im Begriff, eine größere Reise zu machen, die mich vielleicht ein volles Jahr von hier entfernt halten wird. Schon lange trug sich meine Frau mit dem Wunsche, fremde Länder zu sehen, weßhalb wir heute auf länger die Stadt verlassen."

Bei diesen Worten erhob sich der Baron rasch und reichte der alten Frau die Hand.

„Auf Wiedersehen also nach einiger Zeit!" sagte er, „Gedenken Sie meiner freundlich, wenn Sie auf Stromberg die Orte sehen, wo ich als Kind gespielt. Wenn ich zurückkomme, werden Sie mir hoffentlich viel Schönes und Angenehmes zu erzählen wissen."

Er drückte hastig ihre Hand und verließ das Zimmer, worauf er nach einem freundlichen Gruße gegen Frau Brenner die Treppe gewann und das Haus verließ.

Es war einer jener duftreichen Frühlingsvormittage, wo man die Spitzen der hohen Häuser und die Kirchthürme Morgens leicht verschleiert gesehen, bis der schon kräftige Strahl der Sonne alle Nebel hinabdrückte und diese als Thau das Straßenpflaster benetzten. Die Luft war so würzig und wohlthuend, daß man sie gern in vollen Zügen einathmete; der Himmel glänzte so klar, wie man ihn selten sah: Schatten und Licht waren aufs schärfste abgegrenzt.

George von Breda ging die enge Gasse hinab und trat auf den Blumenmarkt, der heute, namentlich rings um den alten Springbrunnen, seinen Namen rechtfertigte. Da sah man die ersten Kinder des Frühlings: Veilchen, Maiblumen, ja, selbst schon Rosen, glänzend im Morgenthau, süße Wohlgerüche ausströmend. Da herrschte auf dem Platze, den der Baron noch vor kurzer Zeit so öde und leer gesehen, ein reges Leben. Er blieb einen Augenblick bei der Fontaine stehen, und als er an das dachte, was er vor Kurzem hier erlebt, so freute er sich der heutigen Veränderung; es war ihm, als habe er seine Liebe

begraben und sehe nun ihren Grabhügel mit lieblichen Blumen bedeckt; er freute sich innig, den Platz, wo sich sein Leben gewendet, so wieder gesehen zu haben; in diesem milden Gewande sollte ihm derselbe in Erinnerung bleiben — —

Der Baron wollte gerade den Blumenmarkt verlassen, als er eines Bekannten ansichtig wurde, der ihm entgegen kam und schon auf einige Schritte Entfernung an den Hut langte, um ihn zu begrüßen. Es war der Armenarzt Doktor Flecker, der ganz in seiner alten Weise daher kam.

„Verehrter Herr Baron, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen!" rief ihm dieser entgegen. „Wie ich vernommen, sind Sie im Begriffe, abzureisen, und Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß ich es für ein glückliches Ungefähr halte, Sie hier zu finden, um Ihnen meine besten Wünsche zu sagen."

Beide reichten sich die Hände, worauf Herr von Breda sprach: „Sie sind ein Wundermann, Herr Doktor, und Ihnen in dem Augenblicke zu begegnen, wo man im Begriffe ist, eine längere Tour anzutreten, muß als gute Vorbedeutung betrachtet werden. Wenn es Sie nicht zu sehr aus Ihrem Wege entfernt, so würde ich Sie bitten, mich ein paar Schritte zu begleiten. Ich muß nach Hause, denn ich habe schon mit allerlei Gängen meine Zeit versäumt."

„Gewiß nicht," entgegnete der Doktor; „meine Wege führen mich überall hin, denn in allen Theilen der Stadt warten meine armen Freunde auf mich. — Item, gehen wir."

Sie verließen den Blumenmarkt, und im Weiterschreiten sagte Baron von Breda: „Ich war eben in einem Hause, wo ich zufällig vom Tode eines Mannes hörte, der Ihnen näher befreundet war, und mit dem ich neulich auf eigenthümliche Art zusammentraf."

„Ah ja! ich erinnere mich," versetzte lächelnd der Armenarzt. Doch verschwand dieses Lächeln wieder, als er hinzusetzte: „Da ist uns ein edler Freund gestorben, sonst eine sonderbare Persönlichkeit, die viel Gutes hätte wirken können, wenn sie nicht in dem Wahne be-

fangen gewesen wäre, es sei ihre Schuldigkeit, allen Menschen zu helfen."

„Und das können wir doch nicht, bester Herr Doktor," sagte George von Breda mit Betonung. „Was dem Einen zum Glücke ausschlägt, führt oft das Unglück eines Anderen herbei."

„So ist es, Herr Baron. Hängen wir doch mit unseren Nebenmenschen in Art einer Wage zusammen: was diesen erhebt, drückt Jenen hinab."

„Ja, das ist richtig," meinte Herr von Breda mit leiser Stimme.

„Bah!" rief der Armenarzt achselzuckend, „man muß darüber nicht nachgrübeln. Das hab' ich neulich an mir selbst gespürt — item, es ist Unsinn! Heute sinkt die Wagschale unseres Lebens, morgen steigt sie wieder."

„Und zu dem Steigen kann man das Seinige beitragen."

Der Doktor blickte den Baron fragend an.

„Man entledige sich so viel thunlich des Ballastes, der unsere Seele niederdrückt; man werfe alle thörichten Hoffnungen und Wünsche über Bord."

„Wer das kann."

„Ja, wer das kann!" sprach seufzend George von Breda. „Apropos," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher Beide stillschweigend fortgeschritten waren, „man sagte mir, auch Sie würden die Stadt verlassen, um ganz bei Helfenberg zu bleiben. Ist dem so?"

Der Doktor schüttelte mit dem Kopfe. „Ich kann meine ‚Armen' nicht verlassen," sagte er. „Den Teufel auch! Sie werden mir zugeben, daß das nicht so leicht geht. Wenn meine Kranken reiche Leute wären, so würde ich mir nichts daraus machen, ihnen ein zierliches Circular zuzufertigen: Ihr bisheriger Hausarzt, Doktor Flecker, sieht sich veranlaßt u. s. w. u. s. w. Aber meinen Patienten darf ich nicht so kommen; item, wir sind lauter gute Freunde mit einander, wir bilden, so zu sagen, eine einzige, wenn auch mitunter etwas traurige, Familie, deren Oberhaupt ich zu sein die Ehre habe; und

diese Ehre ist mir viel zu groß, als daß ich sie so leichtsinnig wegwerfen sollte. Ich versichere Sie, Baron Breda, meine armen Kranken, namentlich die Kinder, sind meistens ein dankbares Volk; sie schauen zu mir wie zu etwas recht Hohem empor, und das schmeichelt."

„Ich beneide Sie um Ihre Beschäftigung und um Ihren Humor, Doktor," versetzte Herr von Breda. „Und Sie haben vollkommen Recht; Helfenberg bedarf ja, Gott sei Dank, Ihrer Hülfe jetzt nicht mehr."

„Nein, er bedarf ihrer jetzt nicht mehr," antwortete der Armenarzt in eigenthümlichem Tone. „Gott hat mir gnädigst gestattet, ihn herzustellen; aber —"

„Leben Sie wohl, Doktor!" rief hastig der Baron; „meine Zeit drängt. — Auf fröhliches Wiedersehen!"

Damit verließ er den einigermaßen erstaunten Arzt und hatte in Kurzem seine Wohnung erreicht, wo ein bepackter Reisewagen stand, an den so eben die Pferde gespannt wurden.

George von Breda hatte nur noch wenig in seinen Zimmern zu thun. Mit einem unaussprechlich traurigen Gefühle nahm er seine Brieftasche hervor, in der sich jene Rose und das Geldstück befanden, legte das alles in ein Kästchen, und als er dieses zuschloß, sprach er leise zu sich selbst: Welche Gedanken werden mich bewegen, wenn ich es wieder öffne?

Vierundsechzigstes Kapitel.

Zwei Jahre später.

Zwei volle Jahre später als jene Zeit, in der unser letztes Kapitel schließt, sah man des Morgens gegen 10 Uhr auf der Landstraße die nach der Stadt zuführte, eine fremd gewordene und dadurch fast seltsame Erscheinung; es war ein schwerer, aber eleganter Reisewagen, und er nahm sich um so eigenthümlicher aus, als neben der Straße, auf der er fuhr, freilich mehr in der Tiefe, gerade ein Eisenbahnzug desselben Weges brauste. Der Postillon, der auf dem Sattelpferde des Gespanns saß, welches diesen Reisewagen zog, — er war festlich gekleidet, trug eine saubere Uniform, auf dem Hute einen Federbusch und an der Brust einen mächtigen Blumenstrauß — hatte seine Peitsche auf den linken Arm herübergelegt und blickte sinnend auf die schnelle, riesenhafte, gelenkige, feuerspeiende Schlange, welche da unten durch das Thal hinschoß, fort und fort auf der langen Eisenspur, eingehüllt in Rauch und Qualm. — „Das schneidet allerdings unser Grundwasser ab," sprach er kopfnickend, „aber man mag sagen was man will, mir soll kein Mensch weis machen, daß nicht nach langen, langen Jahren alte Leute von heute sprechen werden und es bedauern, daß die lustigen Extraposten nimmer zu sehen sind. —

Ja, pfeif nur! — Für einen vornehmen Herrn muß es doch ein jämmerliches Vergnügen sein, so eingepfercht zu sitzen. Und dann, wenn sie ankommen, das Gewühl, der Lärm — pfui Teufel!"

Und als wollte er sich beruhigen, steckte er die Peitsche in seinen Stiefel, machte das Horn aus der Schnur auf dem Rücken los, brachte es an seine Lippen und blies, vielleicht angeregt durch den grünen dichten Wald, der nun die Chaussee auf beiden Seiten einrahmte, die Melodie des bekannten Liedes:

Der Jäger von Churpfalz,
Der stolpert über'n Haselstrauch
Und bricht beinah' den Hals.

Angenehm für den Virtuosen war es, daß es gerade bergauf ging, was auch die vier Pferde benutzten, um schweifwedelnd im langsamsten Schritt zu gehen. Wie aber Alles auf dieser Welt ein Ende nimmt, so auch das Blasen des Postillons und der ziemlich lange Berg. Auf der Höhe desselben sah man die Stadt vor sich liegen, weiterhin die Häusermassen, näher einzelne Gebäude, unter diesen hervor erblickte man ein ziemlich hohes Dach mit einer rothen Fahne.

In diesem Momente legte sich eine junge Dame ein klein wenig aus dem Wagenschlag, schaute dort hinab und sagte dann zu Jemand, der neben ihr saß:

„Ich habe das Haus gesehen mit seiner rothen Fahne."

Der Postillon that jetzt einen lauten Zungenschlag, seine lange Peitsche berührte mit einem Zickzackhieb fast zu gleicher Zeit alle vier Gäule, und da nun der Wagen rasch abwärts flog, so verschwand auch die Stadt wieder und ebenso das Haus mit der rothen Fahne. Unten angekommen, wo die Landstraße wieder aufstieg, erhob sich einer der Bedienten, die hinten auf saßen und rief dem Postillon zu: „Jetzt mußt du rechts fahren, aber thu's langsam, der Weg ist dort nicht ganz sauber."

„Er ist ja gemacht worden," sagte der andere Bediente mit einem

bedeutsamen Kopfnicken, „und wie gemacht worden! Ihre Erlaucht wird sich wundern.“

Und Ihre Erlaucht, die junge und schöne Gräfin Helfenberg, die neben dem Grafen im Wagen saß, wunderte sich in der That, als nun der Reisewagen von der Chaussee weg in den ihr wohlbekannten, früher so verwilderten Weg einlenkte und da sanft fortrollte.

Wie war das hier anders geworden! eine breite, mit weichem Sand bedeckte Straße zog sich wie unter einer Laube dahin, denn wenn auch Gräben und Einfassungen rechts und links wieder hergestellt waren, so hatte man doch Bäume und Sträucher geschont, und diese berührten sich von beiden Seiten und bildeten ein breites Schattendach.

Eugenie sah den Grafen an, der mit dem Ausdrucke innigster Liebe ihren Blicken begegnete, dann legte sie ihre Hand in die seinige und verbarg einen Augenblick das Gesicht an seiner Brust. Als sie wieder aufschaute, lächelte sie durch Thränen und sagte:

„Wie dankbar bin ich dir, lieber Hugo, daß du Alles das hier so werden ließest! Weißt du wohl, daß ich mich vor dem öden Wege, den umgestürzten Bänken, der halb verfallenen Brücke und namentlich vor den Steinfiguren im Grase gefürchtet habe? Erschien mir doch alles das in der Erinnerung wie ein gespensterhafter Traum, und ich zitterte fast, wenn ich daran dachte, nun seine Wirklichkeit durchleben zu müssen.“

„Das fühlte ich für dich, mein Kind,“ erwiderte der Graf, indem er mit der Hand leicht über ihr glänzendes Haar strich und, da er einmal so beschäftigt war, ihren Kopf sanft umwandte und sie auf die Lippen küßte. „Sage mir ehrlich,“ fuhr er alsdann fort, „erscheint dir wirklich Manches von der Vergangenheit wie ein gespensterhafter Traum, den du weit hinter dir wünschest? — Wenn dem so ist, du liebe Träumerin, so sage mir, wann bist du eigentlich erwacht, und verkünde mir ohne Rückhalt, ob dein Erwachen wirklich ein fröhliches war.“

Der Blick, mit dem sich die junge Frau nach diesen Worten an ihn schmiegte, hatte etwas Verschämtes; auch dauerte es eine kleine Weile, ehe sie zur Antwort gab:

„Um ganz ehrlich zu sein, will ich dir nicht verschweigen, daß, als wir zum letzten Mal diesen Weg fuhren — wir hatten uns von Mutter und Vater verabschiedet — ich in dem bösen Traum noch ziemlich befangen war. Dabei will ich noch hinzufügen, daß das Erwachen sogar sehr langsam von Statten ging. — — Nie, mein guter Hugo," setzte sie alsdann mit vor Rührung zitternder Stimme hinzu, „werde ich aber dabei vergessen, wie liebevoll, wie zart du die Schläferin, die Träumerin, die Nachtwandlerin behandeltest, wie du sie nie durch ein lautes Wort erschreckt, wie du ruhig zusahst, als sich so nach und nach ein Band um das andere löste, die ihr Gemüth, ja, warum soll ich's läugnen, auch ihr Herz gefangen hielten."

„Das war ja meine Schuldigkeit, liebes Kind; ich war Egoist, weiter nichts."

„Verkleinere nicht das, was du gethan, Hugo!" bat sie mit dem herzlichsten Tone ihrer Stimme. „Wußte ich doch damals, wie innig du mich liebtest, und wie es dir durch die Seele schnitt, daß ich noch eine Zeit lang so düster fortträumte."

„Und als du erwachtest?" fragte Hugo mit einem treuherzigen Lächeln.

„O da fühlte ich mich glücklich, selig wie eine Gefangene es nur sein kann, deren Fesseln sich lösen, die aus dumpfigem Kerker nun mit einem Male an die frische, freie Himmelsluft, an den hellen, glänzenden Tag tritt."

„Und dieser Tag, Eugenie?" sagte der Graf nach einer kleinen Pause, während welcher er ihre Hand an seine Lippen gedrückt hatte, „erschien er dir glücklich? Dachtest du wirklich nicht mit einer kleinen Sehnsucht an die Vergangenheit?"

Statt aller Antwort schlang sie hastig ihre beiden Hände um

seinen Hals, drückte sich fest an ihn und versetzte erst nach einer längeren, süßen Pause:

„Du böser, böser Mensch! Wenn du noch einmal solche Fragen stellst, so schließe ich die Augen und schlafe ein, um nichts von alle dem zu sehen, was du hier gemacht. — — — Aber nein, nein," fuhr sie darauf lustig fort, indem sie wie ein tolles Kind von ihrem Sitze emporsprang, und sich dann wieder tief in die Kissen des Wagens fallen ließ, „damit wäre ja nur ich gestraft, und zur Strafe für dich will ich recht lustig sein. — Nicht wahr," sprach sie schelmisch lächelnd, „ich sollte wohl hier ganz still und nachdenklich sein? — O Gott! das kann ich ja nicht," rief sie aus, indem Thränen ihre Augen füllten, „komme ich ja hier in meine Heimat zurück, in meine gute, liebe Heimat, in meine süße Heimat — da den Baum kenne ich wieder — und den auch! Was, sogar Blumen hinter den alten Steinbänken? — Dort ist auch die früher so verfallene Brücke! — — Ah! das ist lieb, Hugo, daß das graue Gemäuer mit Schlingpflanzen verziert wird. O wenn du nur fühlen könntest, wie in diesem Augenblicke mein Herz schlägt!"

„Ich fühle es, meine Eugenie."

Nun sprach sie nichts mehr; sie beugte sich vornüber, sie schaute mit starrem, eigenthümlich funkelndem Auge hinaus und man sah, daß ihre Gedanken den Blicken weit voranflogen.

Jetzt rollte der Wagen über die Brücke, kurze Zeit darauf bog er links und nun hatten sie die Avenue erreicht, wo vordem die herabgestürzten Steinfiguren gelegen. Diese waren verschwunden, und das Ganze hatte sich ein wenig verändert; rechts und links sah man Gebüsche und einzelne Bäume weggenommen und so, was stehen geblieben, von dem anderen isolirt, daß nun das Buschwerk in zierlichen Gruppen auf der Ebene vertheilt war. Der Boden war mit einem saftig grünen Rasen bedeckt, und der ehemalige Fußpfad hatte sich in einen breiten, sanft geschlungenen Fahrweg, mit weichem Sande beschüttet, verwandelt.

Das alles bemerkte Eugenie wohl, aber sie gab durch kein Zeichen zu erkennen, daß sie es sah; ihre Blicke bohrten sich zwischen die Bäume hinein, und jetzt zuckte es in wehmüthiger Freude auf ihrem Gesichte auf. — Da in einiger Entfernung wurde ja das kleine Schloß sichtbar, in dem sie ihre Jugend verlebt; da sah man seine rothen Mauern durch das Grün der Gebüsche hervorglänzen; da erblickte man die spitzen Dächer der Erker auf den Seiten stolz über dieselben emporragen. Und die Dächer hatten recht, stolz zu sein, denn nachdem sie Jahre lang sehr vernachlässigt worden, hatte man ihnen jetzt ein neues Kleid von glänzenden grünen und blauen Ziegeln angezogen. — Und was für stattliche Wetterfahnen sie trugen! — — —

Auf dem weichen Weg und unter dem angenehmen Schatten der Bäume trabten die vier Pferde munter dahin, und der Postillon wickelte abermals sein Horn los und blies, diesmal aber nicht den Jäger aus Churpfalz, sondern:

> Ueber's Jahr, über's Jahr, wenn i wiederum komm,
> Kehr' i ein, mein Schatz, bei dir.

Dann warf er eilig sein Horn auf den Rücken, nahm die Zügel kürzer, die Peitsche sauste über das ganze Gespann, und er that sein Mögliches, um mit einem recht flotten Zuge vor die beiden Obelisken hin zu gelangen, die heute noch wie damals den Eingang zum Hof bildeten.

Aber auch die Obelisken sahen freundlicher aus; aus ihren nachgemachten Hieroglyphen hatte man Staub und Moos entfernt, und sie standen stattlich da und würdig des nicht nur reinlich hergestellten, sondern auch zierlichen Hofes. Hier bildete ein neues Pflaster eine glatte Fläche, und in der Mitte bemerkte man ein großes Rondel, freundlich eingehegt und mit einer Gruppe prachtvoll blühender Blumen versehen.

Zwischen den Obelisken stand ein kleiner, alter, gebückter Mann, der beim Herannahen des Wagens seine beiden Hände erhob und eifrig

mit dem Kopfe nickte. So schnell sich auch in diesem Augenblicke die Bedienten vom Bock herabgestürzt hatten, um den Schlag zu öffnen, so war ihnen doch Graf Helsenberg zuvor gekommen. So leicht und gewandt wie nur in früheren Zeiten sprang er auf den Boden, nahm alsdann Eugenie in seine Arme und ließ sie erst wieder dicht vor dem alten Vater auf den Boden. Es war dies eine rührende Scene des Wiedersehens, und der alte Herr betrachtete sein Kind, nachdem er es innig abgeküßt, von allen Seiten, worauf er mit einigem Stolze meinte, Eugenie sei viel schöner geworden.

„Ein Compliment," sagte lachend Graf Helsenberg, „für das auch vielleicht ich ein klein wenig Ursache habe, mich zu bedanken, aber —"

„Wo ist denn Mama?" fragte die junge Gräfin mit einer etwas besorgten Miene.

„Vollkommen wohl," erwiderte der alte Herr; „aber ihr wißt wohl, Kinder, wie sie sich bei allen Dingen aufregt; heute Morgen — nun ihr könnt euch denken, daß wir seit vierzehn Tagen von eurer Ankunft sprechen — da hatte sie mit der größten Entschlossenheit alle möglichen guten Vorsätze; zuerst wollte sie auf die Eisenbahnstation fahren, um euch dort in Empfang zu nehmen; dann meinte sie, es sei besser, wenn sie sich erst am Ende unseres Waldweges zeige, aber," — unterbrach sich der Baron eifrig, „was stehen wir hier auf dem Hofe? Kommt geschwind herein! Mama wird es mit Recht für unverzeihlich halten, daß wir nicht zu ihr eilen." — Damit faßte er den Grafen mit seinem rechten und die Tochter mit dem linken Arm und schritt mit ihnen, so schnell es ihm möglich war, dem Hause zu. — „Ja, was habe ich vordem sagen wollen?" sprach er währenddem. — „Richtig! Je näher es gegen Mittag kam, um so kürzer bestimmte sie den Weg, den sie euch entgegen gehen wolle, nicht aus Mangel an Freude — nun, das denkst du auch nicht, Eugenie, aber weil sie sich vor einer heftigen Aufregung fürchtete. Nun also, vor einer Stunde noch, da wollten wir euch bei der Brücke empfangen, dann unten am

Hofe — aber wie ich vor kurzem oben am Fenster stehend das Rollen des Wagens und das Klatschen der Peitsche vernahm, da trieb sie mich allein hinunter. Ich wette, sie sitzt droben in ihrem Stuhle und weint, aber aus purer Freude,“ setzte er mit glückseligem Blick hinzu; „wie könnte das auch anders sein!“

Eugenie flog die wohlbekannte Treppe hinan; oben aber mäßigte sie tief athemholend ihren Schritt und trat leise in die Thüre des Boudoirs ihrer Mutter, wo sie dieselbe wirklich auf ihrem Fauteuil sitzen sah.

„Mama, ich bin wieder hier.“

Nach diesen Worten sank sie vor der Mutter auf den Boden nieder und drückte einen Augenblick ihr Gesicht in deren beide Hände, aber nur einen Augenblick, dann hob sie ihr Haupt empor, blickte ihre Mutter durch die herabstürzenden Thränen lächelnd an und sagte: — —

„— — Mama, ich bin sehr — — sehr glücklich.“

Diese paar Worte schienen mit belebender Kraft auf die Baronin zu wirken, denn sie erhob sich plötzlich, umschlang heftig ihr Kind mit beiden Armen, küßte sie auf die Stirn, auf die Augen, auf das Haar und rief zu wiederholten Malen aus:

„Gott sei gelobt! so viel Segen habe ich nicht erwartet.“

Graf Helfenberg, der diese Scene nicht stören wollte, that dem alten Herrn den Willen, sich in ein Zimmer zu ebener Erde nöthigen zu lassen, wo dieser mit leuchtenden Blicken am Eingange stehen blieb und mit einer Handbewegung sagte:

„Sind Sie mit der Aufstellung zufrieden?“

Was hier aufgestellt war, kann sich der geneigte Leser, der unserer wahrhaftigen Geschichte mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, wohl denken. So sehr sich auch der Graf freundlicher Weise das Ansehen gab, Alles dies scheinbar aufs höchste überrascht zu bewundern, so kannte er doch einen großen Theil dieser Vasen, Krüge, Lampen aufs allergenaueste, denn er hatte sie dem eifrigen Sammler durch allerlei

Zwischenträger zukommen lassen, offizieller Sendungen nicht zu gedenken, die er ihm hatte aus Italien schicken lassen.

Nachdem die Sammlung gehörig bewundert war, stiegen auch sie die Treppen hinauf, wo sie oben auf dem Gange die Baronin fanden, die sich jetzt wieder so weit gefaßt hatte, um ihren Schwiegersohn zu bewillkommnen. Sie that das mit wenig Worten, aber als sie mit vor Rührung zitternder Stimme hinzusetzte: „Wie ist Eugenie so froh, so glücklich zurückgekehrt!" Da wallte ihm das Herz auf, er preßte seine Lippen heftig auf einander, und aufgeregt, wie auch er war, mußte er unwillkürlich mit den Augen zwinkern.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Drunten hatte unterdessen der Postillon ausgespannt, sein reichliches Trinkgeld empfangen, auch noch einen kühlen Labetrunk aus einem dickbäuchigen irdenen Kruge, den er wiederholt an die Lippen setzte, um ihn gänzlich zu leeren, was ihm als am heutigen festlichen Tage unumgänglich nothwendig vorgestellt wurde und wozu es auch nicht vieler Ueberredungskunst bedurfte. Zum Danke dafür half er dem Kutscher des Grafen den prächtigen Viererzug Brauner einspannen, welcher die Herrschaft von hier nach Stromberg führen sollte. Daß er von den edlen glatten Thieren hinweg, die mit den Hufen ungeduldig im Sande scharrten und mit den Köpfen schüttelten, fast mitleidig zu seinen müden Gäulen hinüberschaute, welche ihre Häupter hängen ließen, ist wohl begreiflich; doch mischte sich nicht die Spur von Neid in diese Betrachtungen. Als er sich von den Stallleuten verabschiedet hatte und in den Sattel sprang, ritt er zufrieden durch den duftigen Wald der Landstraße zu und dachte an sein kleines Haus mit der Bank davor, wo er heute Abend sitzen werde, die Beine weit ausgestreckt, seine Pfeife rauchend und dabei den Kindern erzählend von dem nobeln Herrn und der wunderschönen Dame, die er heute Nachmittag geführt.

Als der Reisewagen des Grafen eingespannt war, erschien einer der Bedienten, mit der Meldung: Seine Erlaucht wollten mit der

Gräfin nach Stromberg fahren in dem kleinen Phaeton, der für den Boron und die Baronin bestimmt sei, diese aber würden sich in den Reisewagen setzen.

Ob der feine Hieb, den der Kutscher nach Anhörung dieser Botschaft dem Vorläufer-Handpferd, das allerdings ein wenig ungeduldig hin und her trat, mit der äußersten Spitze der langen Peitsche versetzte, wirklich dieser Unart galt oder ob der Unmuth, die Herrschaft an diesem wichtigen Tage nicht führen zu dürfen, seinen Arm gelenkt hatte, lassen wir dahingestellt sein, — genug, die Sache wurde ausgeführt wie vorhin befohlen.

Wenige Augenblicke nachher erschien Graf Helfenberg, die Baronin führend, und trat an seine Pferde, nachdem er den Kutscher freundlich gegrüßt, und klopfte jedem der Thiere wohlgefällig auf den schlanken Hals.

„Wie geht's, Joseph? — immer wohl gewesen?"

„Danke, Erlaucht, ja, ja, freuen uns Alle auf den heutigen Tag; hatte sehr gehofft —"

„Hm! hm!" machte einer der Bedienten, der hinter dem Kutscher stand, wobei er ihn freundschaftlich in die Rippen stieß.

Der alte Herr folgte nun mit Eugenien, und wir müssen schon gestehen, daß die sämmtliche, hier versammelte Dienerschaft mit noch größerem Interesse auf ihre neue Herrin blickte, als sie vorhin den Grafen betrachtete.

Der Baron und die Baronin bestiegen den Reisewagen; ehe der Kutscher aber davon fuhr, wandte er sich um und sagte mißmuthig zu den Bedienten: „Wir haben da droben verabredet, daß, wenn die Herrschaft im Wagen ist, einer von euch schon von weitem mit einem weißen Tuch winken soll. Das unterbleibt nun natürlicher Weise — verstanden?"

Da keine Widerrede erfolgte, nahm der Kutscher seine Zügel kunstgerecht zusammen, ließ einen leichten Zungenschlag hören und dahin rollte der Wagen auf dem weichen Waldwege mit dumpfem

Geräusch; ein paar Sekunden lang galoppirte jedes der vier ungeduldigen Thiere, bis ihnen der verdrießliche Kutscher auf seine Weise zu verstehen gab, was sich für ein wohlgesittetes herrschaftliches Pferd gezieme.

Einige Minuten nachher folgte der leichte Phaeton mit zwei sehr raschen, aber vertrauten Pferden aus dem Stalle des Grafen bespannt, weßhalb dieser nach dem Einsteigen lächelnd die Zügel der Gräfin reichte und ihr sagte:

„Liebe Eugenie, du mußt mir schon den Gefallen thun, wenigstens eine Zeit lang den Wagen zu führen, erstens kenne ich deine Liebhaberei, und dann will ich dir auch gestehen, was ich damals, als ich noch sehr, sehr unglücklich war, schon für eigenthümliche Phantasien erfand, um mich zu quälen. Dazu aber mußt du den Weg rechts nehmen."

Eugenie ergriff Zügel und Peitsche und lenkte mit einer außerordentlichen Sicherheit in den schmalen Weg ein, der an dem stillen See vorbeiführte, welcher hinter dem Hause lag.

„Siehst du dort, Eugenie, dicht am Wasser jenen umgestürzten Stein? Dort saß einst — der Neffe des Jägers und dachte natürlicher Weise an dich; du warst damals in der Stadt, und quälte sich und träumte und phantasirte, bis er zuletzt weinend vor tiefem Schmerz seinen Kopf in die Hände verbarg und dann — — — — sehnsüchtig nach dem stillen, verlockenden Wasser blickte. Da war es dem Neffen des Jägers, als steige ein leichter Dunst über dem Wasser auf und trennte den glänzenden Spiegel desselben. Und als er den Kopf erhob und darauf hinblickte, meinte er, sich ein Bild im Wasser wiederspiegeln zu sehen — das Bild eines leichten Wagens wie dieser, die Gestalt zweier Pferde wie jene, und in dem Wagen die eine, die er überall sah, selbst die Zügel lenkend, da neben ihr, wie jetzt hier, ein Müssiggänger saß, dessen ganzes, seliges Geschäft darin bestand und besteht, ihr in die lieben, guten, süßen Augen zu blicken. — O Eugenie, mein Weib, hätte ich denken können, daß jener Traum in Erfüllung gehen werde!"

„Ich danke dir für die allerliebste Geschichte," versetzte die junge Gräfin nach einer Pause. „Aber ich bitte Seine Erlaucht jetzt dringend, sich ruhig zu verhalten, denn der Weg ist hier sehr schmal, und bei der geringsten Unvorsichtigkeit liegen wir beide in dem vielfach gepriesenen See. — Also Ruhe, Herr Graf."

„Gewiß, Frau Gräfin, Ruhe, und wenn Sie erlauben, mit Hintansetzung aller Poesie — — eine Cigarre."

„Zugestanden. — Dorthin," sagte die Gräfin nach einer Pause, — „weißt du auch, was dort hinaus liegt?"

„Ob ich es weiß, Eugenie! Gerne hätte ich dich vorüber geführt, aber ich habe mir gedacht, wir fahren in den nächsten Tagen dahin und bleiben einen Tag da — der Neffe des Jägers und sein Weib."

„Das ist prächtig, Hugo; ich besorge die Küche, nach dem Essen schlafe ich in dem alten Stuhle ein und du erscheinst wie damals am Fenster."

„— Der Neffe des Jägers."

So fuhren die Beiden dahin, glücklich, selig. Es war ordentlich, als wenn der Wald lauschte bei ihrem fröhlichen Lachen und als ob das Echo sich ein wahres Vergnügen daraus mache, dieses Lachen immer weiter und weiter unter die alten Stämme zu bringen.

— — — Das Schloß Stromberg lag an einem Abhange, dessen Plateau ein prächtiger Wald bedeckte mit uralten Bäumen, der mit dem feinsten Geschmack und der größten Sachkenntniß zu einem der herrlichsten Parke umgeschaffen war, den man nur sehen kann. Klares, kühles, reichliches Wasser strömte von einer anstoßenden, höher liegenden Bergkette herab, bildete hier einen Wasserfall, der schäumend über die Felsen in einer wilden Waldpartie herab toste, um sich dann langsam durch eine Wiese zu schlängeln, die mit dichtem Gebüsch umgeben war, an deren Saume zuweilen ein mächtiger Edelhirsch erschien, um, wenn rings Alles ruhig und still war, seine Kühe auf die saftige Weide zu führen.

Das Schloß war ein mächtiges Gebäude, aber im heiteren Styl

erbaut; auch wurde das Strenge seiner Massen gemildert durch Säulengänge unten, Balkons und Terrassen oben. Vor dem Hauptthor befand sich eine so kolossale Veranda, daß sie weit über die Rampe, wo die Wagen auffuhren, hinüber auf eine weite Terrasse reichte, die mit Steingeländer eingefaßt war und von der aus man eine wunderbare Aussicht auf den in der Tiefe vorbeifließenden breiten Strom, sowie auf und abwärts auf das Donauthal selbst hatte, welches hier mit malerisch geformten, wenn auch ziemlich flach ansteigenden Bergen begrenzt war, die an verschiedenen Stellen Kapellen, kleine Dörfer, Schlösser oder auch alte Burgruinen zeigten.

Auf der Terrasse, von der wir eben sprechen, stand ein großer, etwas starker, aber dabei wohl gewachsener Mann neben einem Lehnstuhle, in welchem eine Dame saß, die ein aufgeschlagenes Buch auf den Knieen liegen hatte. Sie las aber nicht in demselben, sondern blickte zu dem Herrn auf, der den Hut abgenommen hatte, sich mit der Hand durch das blonde Haar fuhr, dann an seinem horizontal abstehenden Schnurrbarte drehte und hierauf langsam seine Uhr hervorzog.

„Sie werden," sagte er darauf mit einer tiefen, wohlklingenden Stimme, „die Eisenbahn bis zur Station D. benutzen und kommen dort um zehn Uhr an; dorthin hat Hugo seinen Reisewagen bestellt, fährt alsdann zu deiner Schwester, was mit dem Aufenthalt dort mindestens zwei Stunden wegnimmt; von da hierher brauchen sie wieder zwei Stunden, können also um zwei Uhr anlangen. Jetzt ist es ein Uhr."

„Du wolltest ihnen ja entgegen reiten, George."

„Ja, ich wollte wohl, doch weiß ich nicht recht; aber du weißt, Julie, daß ich dergleichen Ueberraschungen nicht liebe."

„Das ist aber keine Ueberraschung," entgegnete die Dame. „Du kannst dir denken, daß meine Schwester Alles aufs umständlichste berichtet, von unserem Hiersein, von der Art, wie du alle Verbesserungen, die Helfenberg gewünscht, unter deinen Augen machen ließest, wie sehr

du dich freuest, Beide wiederzusehen, und nach alle dem würden sie es seltsam von dir finden, wenn du ihnen nicht entgegen kämst."

„Ich denke fast, du hast Recht," sagte George von Breda, während er langsam seinen Hut aufsetzte. Der Baron hatte in den vergangenen Jahren ein klein wenig gealtert; man hätte sagen können, er halte sich nicht mehr so außerordentlich aufrecht wie früher. Doch zeigte sein Gesicht einen angenehmen Zug von Zufriedenheit und seine Augen blickten ruhig und heiter. — „So will ich denn reiten," sagte er; „wenn ich nur genau wüßte, welchen Weg ich nehmen soll; ich kann mir nicht recht denken, daß Hugo vom Gute deiner Schwester nach der Chaussee einbiegen läßt; ich glaube immer, er fährt den Waldweg."

„Mit dem schweren Reisewagen? — wo denkst du hin!"

„Ich habe für Henriette einen Phaeton hinausgeschickt; du wirst sehen, den benutzt er selber mit Eugenien."

Er sprach diesen Namen freundlich, ruhig und wohlwollend aus, ohne daß sich ein Zug in seinem Gesichte geändert hätte. Dann beugte er sich über das Geländer hinab und rief: „Lassen Sie Lord vorführen!" Er reichte seiner Frau die Hand, stieg die Treppen der Terrasse hinab, schwang sich unten auf sein Pferd und ritt langsam auf der breiten Straße dem Thale zu.

Wie wir vorhin das Schloß Stromberg flüchtig beschrieben, so sah es zu gewöhnlichen Zeiten aus, heute aber bemerkte man an seinem Aeußeren, daß sich hier etwas ganz Absonderliches begab. Da war am Fuße des Berges, wo der Weg sich bog, aus grünem Laub eine Triumphpforte gebaut; da sah man die Straße entlang bis zum Schlosse zu beiden Seiten hohe Stangen, an denen lustige Flaggen in Weiß und Blau, den Farben des Helfenberg'schen Hauses, prangten; da waren die Fenster oben mit Blumenguirlanden geschmückt, über die Ballustrade des breiten Balkons herab hingen buntfarbige Teppiche, und hoch oben auf dem Dache war die große Fahne mit dem Wappen aufgezogen.

Vor der Terrasse dehnte sich eine Strecke weit den Berg hinab eine weite Rasenfläche mit den verschiedensten Blumenpartieen, in deren Mitte sich ein großes Bassin befand, aus dem ein dicker Wasserstrahl hoch empor sprühte. An dem Wasserbassin sah man neugierige kleine Mädchen stehen in weißem Anzuge und Knaben im Sonntagsstaate — die Schuljugend des zur Herrschaft gehörigen Dorfes, welche, den Lehrer an der Spitze, gekommen war, den Grafen und die Gräfin gehörig zu begrüßen.

Unterhalb dieses Rasenplatzes sah man Zurüstungen zu allerlei Feuerwerk gemacht, auch führte von dort ein kleiner geschlängelter Pfad nach einer Art Bastei, die sich zur Seite befand, wo der Berg ziemlich steil in das Donauthal abfiel. Diese Bastei war mit kleinen Kanonen und Böllern besetzt; in der Mitte erhob sich eine Stange, ebenfalls mit weiß und blauer Fahne, und an der kleinen Mauer, welche das Ganze hier umgab, lehnte ein Mann mit dichtem Barte und brummte in tiefem Baß vor sich hin:

„Ihr Constabler auf der Schanze,
Spielet auf zu diesem Tanze
Mit Karthaunen groß und klein.

„Ja, ja," unterbrach er darauf sein Lied, „wenn es nur bald einmal losginge! Es ist nichts langweiligeres, als hinter einem so geladenen Ding zu stehen, und eine Ewigkeit warten zu müssen. Wie ist's denn eigentlich mit Ihm?" wandte er sich an eine kleine dünne Person, die neben ihm stand, und mit zusammengelegten Händen auf den stillen Fluß hinabschaute und dabei ein Mal um das andere Mal ausrief: „Ach wie schön, wie außerordentlich schön und poetisch; fast unerträglich schön!"

„Wie steht's denn eigentlich mit der Schießcourage, Windspiel? Können wir darin etwas leisten, oder fallen wir beim ersten Schuß um, wie eine ohnmächtig gewordene Fliege?"

„Wir sollten uns doch lange genug kennen, Herr Wurzel, als daß Sie nöthig hätten, an meinem Muthe zu zweifeln. Ich denke, ich

habe Ihnen bewiesen — damals — es war eine harte, eine poetische Zeit, es war eine traurige Zeit."

„Allerdings," gab der Kupferstecher zur Antwort, indem er mit der Hand über das Gesicht fuhr und sich dann in dem dichten Barte zauste, „reden wir nicht davon, ich muß so oft genug daran denken."

„Ja, ja," seufzte der kleine Kellner, „das hätte er noch mit erleben sollen, hier der schöne Tag auf der Schanze, das Schießen mit den Kanonen, es hätte ihn unsäglich gefreut — Gott hab' ihn selig."

„Das wird er, ohne alle Frage," meinte der Andere, „es wäre sonst keine Gerechtigkeit da oben; er war eine gute, treue und ehrliche Seele; so vom Schlage der alten, biedern Ritter."

Während unsere beiden Freunde dieses kleine Zwiegespräch hielten und dabei fleißig nachspähten, ob sich auf dem Wege nichts sehen ließe, stand am Fuße der Terrasse, von der wir oben gesprochen, ein großer Mann, im Anzug eines herrschaftlichen Försters. Er war stattlich anzusehen in seinem grünen Rocke, der mit silbernen Knöpfen und eben solchen Litzen versehen war. Er hatte einen Hirschfänger umgeschnallt und hielt seinen Hut in der Hand. Es macht uns einige Mühe, den Herrn Brenner wieder zu erkennen, denn er hatte seinen vollen Kinnbart abgeschnitten und, wie sich für einen herrschaftlichen Förster geziemte, nur den Schnurrbart stehen lassen. Die kleinere Persönlichkeit neben ihm erkennen wir augenblicklich, denn in dessen Gesichte hatte sich außerordentlich wenig verändert; Gottschalk war indessen ziemlich gewachsen und sah außerordentlich gut aus in der Kleidung, wie sie die Zöglinge der königlichen Forstakademie trugen.

Die beiden eben Erwähnten standen vor einem Dritten, der auf einem Steine am Fuße des Berges saß und jetzt seine Brille fester an die Augen schob und dabei nach der kleinen Schanze hinabblickte.

„Sie werden mir zugeben, lieber Brenner," sagte der Mann mit der Brille, „daß es durchaus nichts schaden kann, wenn wir den beiden sonderbaren Artilleristen da unten noch Jemand vom Fache zu-

geben — der Kupferstecher, sonst ein braver Mann, er hat bei der Decoration im Schlosse auf's Allerbeste geholfen, und der kleine Kellner sind mir nicht genügend, um ihnen da unten die Kanonen allein anzuvertrauen. — Sie werden mir erlauben, daß ich diese Bemerkung gegen Sie ausspreche, item Sie bitte, noch Jemand dahin abschicke."

„Gewiß, Herr Doktor, es soll geschehen, wie Sie sagen, Klaus kann hinab und Gottschalk auch."

„So ist's recht," erwiderte der Armenarzt, „Sie werden mir die Bemerkung nicht verübeln, daß ich gar keine Lust habe, heute mein Verbandzeug auszupacken. Ich bin zu etwas ganz Anderem daher gekommen, das werden Sie mir zugeben."

„Der Kupferstecher ist sonst ein ganz gewandter Mann und außerordentlich gefällig und bereitwillig. Ist er doch mit seinem Hauswirthe, dem Zimmermaler Klein, ohne alle Aufforderung hergegangen, um mitzuhelfen. Hat er doch den kleinen Kellner mitgebracht, der ebenfalls Alles gethan, um sich nützlich zu machen. Heute früh," fuhr Herr Brenner mit leiser Stimme fort, wobei er sich gegen den Doktor niederbeugte, „haben sie drunten in dem Saale, wo die Dienerschaft speisen soll, das alte Bild des Herrn Larioz aufgehängt und außerordentlich schön mit Grün decorirt."

„Ah, das alte Bild aus seinem Nachlasse?"

„Dasselbe, ist aber doch wohl sein Portrait; die Gesellschaft im Reibstein hat es angekauft, und mir erklärte der Kupferstecher, mit Bewilligung seiner Erlaucht wolle er es hieher auf's Schloß stiften, und am heutigen Tage dürfe es nun einmal keinenfalls fehlen."

„Ja, ja, er hat schon Recht!" meinte der Doktor kopfnickend, „und da es sich nun doch einmal nicht anders wird thun lassen, als daß ich häufig hier oben bin, so werde ich es mir auf mein Zimmer hängen lassen, und wenn mich dann der Gottschalk da besucht, um mir," setzte er mit einem gewissen Blinzeln der Augen hinzu, „von seinen Fortschritten zu erzählen, item, seine guten Zeugnisse vorzulegen, so kann ich mich dann dabei einer Zeit erinnern, die ich mit zu der

besten meines Lebens rechnen darf — ja, mit zu der glücklichsten, wenn der Schluß desselben einestheils nicht so traurig gewesen wäre."

P—r—r—r—dauz! — knallte es jetzt unten auf der Schanze, und man sah den Kupferstecher, sowie das Windspiel umherspringen, als wenn beide närrisch geworden wären.

P—r—r—r—dauz, bum, bum, krachte es wieder und Alles gerieth in Bewegung.

Gottschalk eilte mit dem alten Jäger Klaus, der aus dem Nebengebäude herankam, nach der Schanze hinab, um dort die beiden Künstler zu unterstützen, welche darauf losknallten, als müßten sie einen toll heranstürmenden Feind abwehren. Die Kinder, die um das Bassin standen, kamen in Bewegung, stellten sich in Reih' und Glied und ordneten ihre Blumenguirlanden, während ihnen der Lehrer in aller Eile noch einige Instruktionen gab.

Aus den Nebengebäuden kam die Dienerschaft zahlreich herbei in der großen Galalivree und stellte sich am Eingange der Terrasse auf. Der Haushofmeister, die Kammerdiener, der wohlgenährte Portier, Leibjäger und Lakaien; Herr Brenner stand mit den übrigen Beamten auf der Terrasse selbst. — Zwischen den glänzenden Livreen bemerkte man ein mageres Männchen mit unverkennbaren Zeichen großer Unruhe im Gesichte, eilig hin- und her rennend, um dort einen Rock schärfer in die Taille hinabzuziehen, hier einer Troddel oder Quaste ihren richtigen Platz anzuweisen, dort die Maschen einer weißen Halsbinde auszubreiten, um dadurch dem ganzen Anzug des Betreffenden mehr Glanz zu verleihen — es war Herr Schwörer, der sich also bemühte, und der nun zurücktretend und das Ganze mit Kennerblicken überschauend, sich selbst eingestehen mußte, daß er mit Kunst, Geschmack und Eleganz gearbeitet!

P—r—r—r—dauz — bum — bum.

„Die haben doch unter der Schanze nicht recht aufgepaßt," sagte Herr Brenner mit besorgtem Blick; „der Reisewagen seiner Erlaucht fährt dort freilich herauf, aber keiner von den Bedienten gibt ein Zei-

chen. Die Kerle sitzen so stocksteif da, als wenn sie angefroren wären; was ist nun das schon wieder?" Drunten sah man indessen Gottschalk auf der Mauer der Bastei stehen und nun ein Zeichen geben, eifrig mit dem Schießen fortzufahren.

P—r—r—r—dauz, bum, bum, P—r—r—r dauz — bum.

Jetzt war der Wagen unten an die Terrasse gefahren und der alte Herr von Braachen mit seiner Gemahlin ausgestiegen, beide freundlich grüßend, worauf der erstere eifrig hinter sich wies.

Da wurde denn auch, jetzt schon über dem Triumphbogen der leichte Phaeton sichtbar, der sich in raschem Lauf der Pforte näherte; neben der linken Seite desselben, wo jetzt die junge Gräfin saß, ritt der Baron von Breda.

Die Begrüßung der neuen Gutsherrschaft ging nun vor sich, wie das bei ähnlichen Veranlassungen zu geschehen pflegt. Die Schuljugend sang so richtig, als es nur möglich war, irgend einen beliebigen Choral. Dann überreichte eines der Mädchen den gewissen Blumenstrauß, der Lehrer selbst das unvermeidliche Gedicht, die Beamten machten ihre Verbeugungen, wurden einzeln der jungen Gräfin vorgestellt und von seiner Erlaucht mit freundlichem Handschlag begrüßt. Herr Brenner, als er das junge glücklichaussehende Paar vor sich sah, konnte sich nicht enthalten, in diesem feierlichen Momente zu sich selbst zu sagen: Schäme dich, alter Narr! Dabei mußte er unwillkürlich die Lippen zusammenbeißen und es war ihm gerade, als sei ihm etwas ins Auge geflogen, das ihn sehr incommodirte.

Der Baron George von Breda hatte sich während des Empfangs in den anstoßenden Park verloren, und kam erst einige Zeit später wieder zu der Gesellschaft, als diese schon zu dem kleinen Familiendiner im Saale des ersten Stockes, wo man vom Balkon die wunderbare Aussicht hatte, versammelt war. Dort draußen an der Ballustrade lehnte Eugenie und sah mit feuchtem Blick und einem milden Lächeln auf den Zügen in die herrliche Fernsicht, die sich von hier oben weit weit ihrem Blicke öffnete. Als der Baron neben sie

trat, legte sie zutraulich ihre Hand auf seine Schulter und sagte ganz im herzlichen Tone früherer Zeiten: „Onkel George, wie es hier so schön ist! — — — — —“

Der Kupferstecher und Windspiel hatten sich in eine wahre Wuth hineingeschossen, und man mußte sie, als es nun auch für alle die Eingeladenen Zeit zum Essen war, fast gewaltsam von ihren Kanonen und Böllern wegziehen. Der kleine Kellner hatte das Krachen der Geschütze und das Hinziehen des kräuselnden Rauches über alle Beschreibung poetisch gefunden, und als er in dieser weichen, gerührten Stimmung in das Gemach trat, wo er das Portrait seines Freundes und Gönners nun mit frischem Grün bekränzt, wieder erblickte, da fing er an zu schluchzen, und Herr Wurzel mußte ihn derb schütteln, um ihn wieder zur Besinnung zu bringen und in eine gehörige Verfassung zu setzen.

Bei dem Mahle, das hier unten stattfand und wozu sich die Köche keine schlechte Mühe gegeben hatten, da es galt, ihre Collegen zu bewirthen, führte der Haushofmeister, — eine würdige und ernste Persönlichkeit in untadelhafter weißer Halsbinde, — er schlug häufig die Augen nieder und stieß leicht mit der Zunge an, — den Vorsitz. Es war ein großes allgemeines Diner, zu welchem sich Herr Wurzel und Herr Brenner, sowie noch ein paar andere Kunstgenossen, die hier oben beschäftigt waren, freiwillig und mit großer Lust gesellt, obgleich für sie ein Extradiner befohlen war.

Gegen das Ende der Mahlzeit erschienen der Graf und die Gräfin und gingen rings um den Tisch, um jedem der Anwesenden ein paar freundliche Worte zu sagen. Ihnen war der kleine Armenarzt gefolgt, der aber zurückblieb, nachdem der Herr des Schlosses mit seiner Gemahlin das Gemach verlassen, gefolgt von jubelndem Lebehochruf und Klirren der Gläser.

Als es wieder stille geworden war und die eifrig beschäftigten Küchenjungen und Stallbuben die Gläser wieder gefüllt hatten — wir können hierbei nicht umhin, zu bemerken, daß in Windspiels Gliedern

häufig die heftigste Begierde zuckte, ihnen zu helfen — erhob sich Meister Jonathan, der dicke Portier, nachdem er vorher pflichtschuldigst den Vorsitzenden um Erlaubniß gefragt, hielt sein Glas vor das rechte Auge und sagte alsdann: „So viel ich mich erinnere, meine Herren und Collegen, ist es noch nie vorgekommen, daß man auf den lieben Herrgott einen Toast ausgebracht; wenn er aber Dinge thut die an's Wunderbare grenzen, und wir dürfen ihn denn doch selbst nicht leben lassen, so müssen wir uns dafür an die halten, die er auserwählt, seinen göttlichen Willen zu erfüllen. Da ist nun in erster Reihe zu nennen“ — hier verdrehte der Portier beinahe seinen dicken Hals, um den Armenarzt anzuschauen, der sich bei beginnendem Trinkspruch scheu zurückgezogen hatte — „der würdige Herr Doktor Flecker, den ich zu meinem Leibmedicus machen würde, wenn ich König wäre — ein braver Mann, ein weiser Mann, denn er besorgt seine Wunderkuren nicht mit den scheußlichen Tropfen aus der Apotheke, sondern mit Hausmitteln; ja, verehrteste Herren, Freunde und Collegen —“ hier zitterte seine Stimme vor Rührung — „mit den einfachsten Hausmitteln — und deßhalb soll er leben“ — — brüllte er nun mit aller Kraft seiner immensen Lungen — „leben — der Herr Doktor Flecker und alle Hausmittel — hoch — hoch — und abermals hoch!“

Der Doktor konnte mit der Ovation, die ihm dargebracht wurde, zufrieden sein, denn ihm gellten die Ohren davon und die Fenster klirrten ordentlich darnach.

Um seinen Dank auszusprechen, trat er nah zum Tische, ließ sich ein volles Glas reichen und sagte, nachdem er einen Augenblick die Brillenstange mit dem Daumen- und Zeigefinger gefaßt:

„Meine verehrten, lieben Herren und Freunde, da wir einmal bei dem Kapitel sind, um den Ursachen nachzuspüren, die mithelfen, um, wie sich mein verehrter Vorredner schmeichelhaft für mich ausdrückte, ein Wunder zu bewirken, so werden Sie mir erlauben, daß ich allerdings die Hausmittel gelten lasse. Ich muß aber in vorliegendem Falle, werden Sie mir zugeben, noch weiter zurückgreifen, um

eines Mannes zu gedenken, der es mir möglich machte, der, wollte ich sagen, mich in den Fall setzte, Hausmittel anwenden zu können; mit einem Worte eines Mannes, der mir, wenn auch als willenloses Werkzeug diente, die Bekanntschaft mit dem Herrn Gräfen von Helfenberg zu machen, item eines braven Mannes, den manche unter euch gekannt, geschätzt, geliebt." —

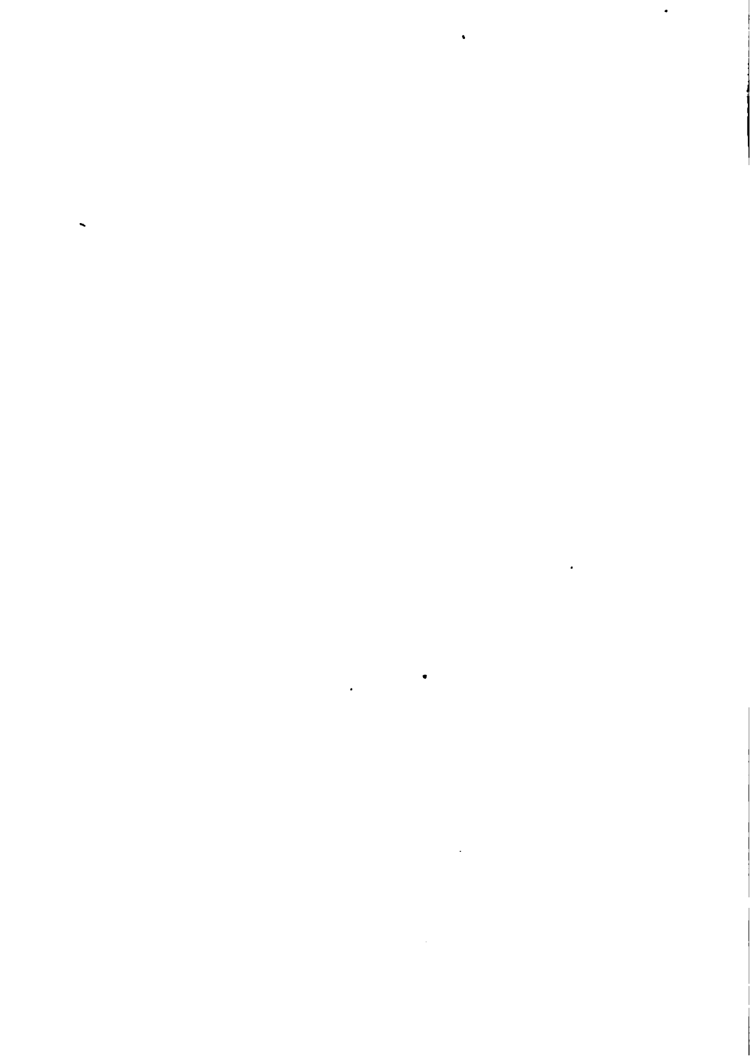
Herr Wurzel blickte mit einer finsteren Schwermuth vor sich nieder; Windspiel wurde, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, vom Bocke gestoßen, und Herr Brenner, der Portier und manche Andere nickten zustimmend mit dem Kopfe.

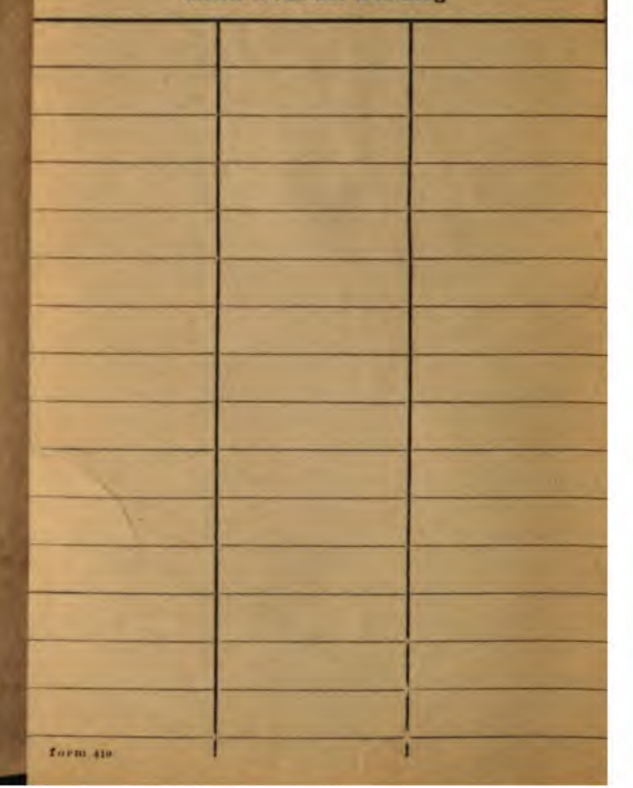
„Dieser Mann," fuhr der Doktor fort, „unser geliebter Freund, ist todt, und da Sie mir zugestehen müssen, daß es sich nicht ziemt, ein Lebehoch auf einen Todten auszubringen, so will ich mir nur erlauben, seiner hier, vor dem Bild dorten, das Freundeshand mit Grün geschmückt, bestens zu gedenken, und bitte Sie, darauf Ihre Gläser zu leeren. — Es war ein Mann, der gekämpft und gelitten, der das Gute gewollt mit redlichem Herzen, aber zur Vollbringung desselben nicht immer die richtigen Mittel anwandte, er focht mit begeistertem Worte, mit kräftigem Arme gegen Phantome und Gespenster, gegen Sünden und Lächerlichkeiten, die ihm im Leben entgegentraten und die er, anstatt sie mit gleichen Waffen bekämpfen zu wollen, mit Schwert und Lanze zu vertilgen hoffte — — ein anderer Don Quixote — — ein ungleicher Kampf! — — gegen eingebildete Riesen. Sie werden mir zugeben, daß er gegen den Schatten sausender Windmühlen, item gegen ungreifbare Dinge unterliegen mußte — der neue Don Quixote; aber in dem Herzen seiner Freunde, die ihn gekannt, geliebt und verehrt, möge er fortleben, möge ihm bewahrt bleiben eine gute, eine freundliche, eine herzliche Erinnerung." — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Denkt vielleicht der geneigte Leser ebenso? —

Inhaltsverzeichniß.






form 410

